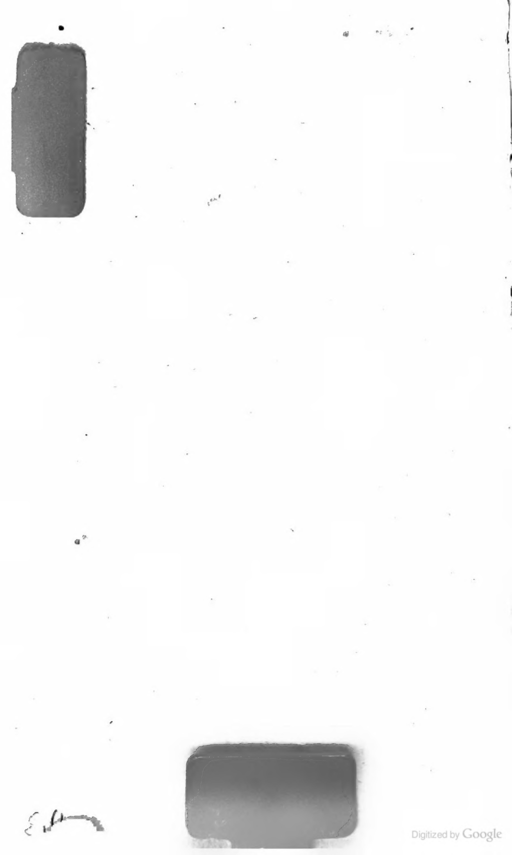
Digitized by Google



Digitized by Google

<36608257700010

<36608257700010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Phil. Pr.
32 m

Anti-Shaftsbury

Digitized by Google

Digitized by Google

C.E. Süsse inv. J. D. Philippin geb. Sysang in sc.

Digitized by Google

Anti-Shaftsbury

oder die

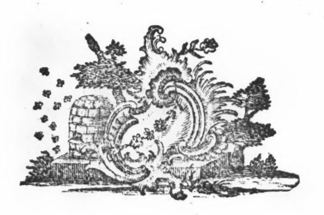
Entlarvte Eitelkeit

der

Selbstliebe und Ruhmsucht.

In philosophischen Gesprächen,

nach dem Engländischen.



Frankfurt am Mayn,

bey Johann Gottlieb Garbe, 1761.

Digitized by Google

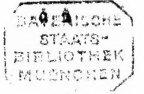
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Vorbericht.

Die deutschen Verehrer des sinnreichen Mylords **Shaftsbury** dürfen sich nicht wundern, daß sie vor der Uebersetzung dieser philosophischen Gespräche den Titel: **Anti-Shaftsbury** finden. Sie werden vielmehr eine Entschuldigung diesfalls für überflüßig zu halten, von selbst geneigt seyn, wenn sie sehen, daß der scharfsinnige Verfasser der Gespräche, deren Uebersetzung, ohne eine ganz besondre Veranlassung nicht zum Vorschein kommen wäre, sein Lehrgebäude der **Charakteristik** des Mylords, theils im Ernst, theils im Scherz, gerade entgegen gesetzt hat.

Der


BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Der Mylord machete, nach seinem System, aus bloß **natürlichen Menschen** lauter Mylords, er schuf sie, wie **Homer** seine Götter, und schmückte sie mit den prächtigsten Feyerkleidern der Modetugenden. Welches System würde sich auch für unsre scharfsehende, erleuchtete Zeiten besser schicken? Alle Stutzer geist- und weltlichen Standes, alle von der schönen Paßion brennende Personen beyderley Geschlechts, die sich bey der **schönen** und **artigen Welt** niemals gerne ohne prächtige Kleidung sehen lassen, müssen ihm beyfallen. Seine Tugend ist die Tugend der galanten Centauren, der starken, grossen Geister, wie die Tugend von Sans-Souci.

Der Verfasser dieser philosophischen Gespräche entblößet im Gegentheil die Menschen im **natürlichen Stande**, von Rock und Wambs, so zu reden, er ziehet ihnen gar das Hemde der Tugend vom Leibe, daß ihnen kaum das Fell übrig bleibet, und nöthiget sie, bey ihrer moralischen Blöße, eine Decke in der Offenbarung zu suchen. Ist das nicht eben so paradox, als der Satz eines unsrer deutschen zu verehrenden Apostel: **Ein Mensch, der etwas seyn will, ist die Materie, daraus Gott die Narren machet?**

Dergleichen

Digitized by Google

Vorbericht.

Dergleichen System, mit dem des Mylords Widersacher die politische Folgerung verband, welche der Philosophe von Rotterdam, und andre staatskluge Gelehrten vom ersten Range richtig befunden hatten: Daß nämlich Gott die Welt durch ihre Laster und Ueppigkeit erhalte, indem ohne diese viele tausend Menschen Hungers sterben müßten, machte vor etliche funfzig Jahren eine gewisse Art von Geistern in England trefflich aufrührisch. Diese Bewegung erregete auch natürlicher Weise die auswärtigen Schildträger der schmeichelnden Gedenkensart des Mylords dergestalt, daß sie, wenn nur ihre Kräfte den Willen unterstützt hätten, denselben gerne aus dem Schiffe der Gesellschaft, wie einen zweyten Jonas ins Meer gestürzt haben würden; Wiewohl der gute Mann vielleicht so glücklich nicht, wie jener davon gekommen seyn möchte, weil er, wie ich versichert bin, sich selbst niemals für einen Propheten, oder Heiligen gehalten hat. Was ward nicht geredet und geschrieben? Denn es giebet der witzigen Geister so viel, und stößet immer Einer den Andern mit den ehernen Hörnern seines Witzes zu Boden, daß man sich beym letzten des ersten kaum erinnern kann. Nur das Geschrey von seiner

freyen Gedenkensart war so fürchterlich, als die Kobolde und Gespenster, vor die sich viele schon entsetzen, wenn sie solche gleich selbst nicht sehen, sondern nur einen finstern Mann mit andächtiger Miene und aufgehabenen Händen davon sprechen hören.

Anfangs lachete er seine Gegner aus, wie ein stolzer Engländer, der seine Stärke kennet; An Muth und Geschicklichkeit fehlete es ihm auch nicht, seine Feinde, wie **Isaak Pikerstaff** den Calendermacher **Partridge**, zweymal todt zu machen. Endlich hielt ers doch für rathsam, wider die harten Beschuldigungen, mit welchen ihn seine erbitterten Widersacher, aus verstellter Unwissenheit, oder vorsetzlicher Bosheit belegt hatten: **Als ob er die Nation zu verderben, und sie zu allen Lastern anzureizen suche**, sich zu vertheidigen.

Dieses geschah unter andern in diesen **philosophischen Gesprächen**, darinne nicht nur sein Lehrgebäude entwickelt wird, sondern auch vieles zu finden ist, welches manche dunkle Stellen erläutert, einige aber, die er nur obenhin be-

rühret

rühret hatte, deutlicher ausführet. Er hat sich die Art der Gespräche gefallen lassen.

Es ist eine Art des Vergnügens, wie mich dünket, die Gesellschaft zu kennen, in der man sich befindet, und wenn man einige Zeit mit Personen umgehet, zu wissen, wer sie sind. Ich will daher dem Leser, aus eben der Ursache, einen kurzen Begriff von den Personen dieser Unterredungen machen. Ihr allgemeiner Charakter bestehet darinne, daß es Standespersonen sind. Man wird mir also erlauben, daß ich, ehe ich denselben umständlicher beschreibe, einige Betrachtungen des Verfassers in die Kürze ziehe, die er über die artige Welt überhaupt machet. Diese Vorsichtigkeit ist, seiner Meynung nach, desto rathsamer, indem man die Großen nicht allezeit mit behöriger Aufmerksamkeit zu betrachten pfleget.

In der ganzen Christenwelt giebet es, wie er spricht, unter den Leuten nach der Mode Personen, die einen wahrhaften Abscheu gegen die Atheisterey und für alle die, so sich des Unglaubens nicht schämen, hegen, gleichwohl aber selbst nicht viel Religion haben, und die man

mit Mühe und Noth für **Halbgläubige** halten wird, wenn man ihr Betragen und ihre Gedenkensart genau untersuchet. Bey einer artigen Auferziehung setzet man sich hauptsächlich vor, denen, die man damit schmücken will, so viel Lust, Annehmlichkeit und Vergnügen, als die Erde darreichen kann, zu verschaffen. In dieser Absicht unterrichtet man zuvörderst die Großen in den verschiedenen Kunstgriffen, deren sie sich, ohne beschwerlichen Zwang sich angenehm zu machen, bedienen müssen. Nachher giebet man ihnen alles süße Vergnügen des Lebens zu erkennen, man unterweiset sie in den Vorschriften der menschlichen Klugheit, alle Mühe und Kümmerniß zu vermeiden, damit sie, so viel nur möglich ist, das Leben ruhig hinbringen mögen.

Da die Menschen indessen ihren Eigennutz suchen, befördern sie auch zugleich das mannichfaltige Vergnügen des Lebens. Die Erfahrung lehret ihnen gar bald, wie man, diesen Zweck zu erhalten, von dem Umgange und den Gesprächen alles verbannen müsse, was den andern nur im geringsten unangenehm fallen möchte. Folglich ist nach diesen angenommenen Grundsätzen niemanden, als Aeltern, Hof- und Lehrmeistern erlaubet

erlaubet, diejenigen, so von ihrer Schuldigkeit abweichen, darzu anzuhalten, und sie über ihre Unvollkommenheiten, Nachläßigkeit, oder Unachtsamkeit zu tadeln, oder zu schelten. Sie müssen sich aber auch dabey wohl in Acht nehmen, daß dieses Schelten, oder Ermahnen, nicht in Gesellschaft vor andern Leuten geschehen möge. Wollte man diejenigen, über welche man keine Gewalt hat, unterweisen oder mit Ermahnung verbessern, so würde solches eine Grobheit seyn, die man nicht einmal einem Geistlichen, wenn er nicht auf der Kanzel stehet, zu Gute hielt. Will auch dieser selbst für einen artigen, höflichen Prediger gehalten seyn, so muß er nicht einmal auf dem Predigtstuhle in gebieterischer Sprache reden, noch unangenehme Dinge, davor man erschrecken möchte, von sich hören lassen. Dergleichen Sachen schicken sich für große und artige Personen nicht. Man muß schon voraus setzen, daß sie solche Dinge wissen und mit behörigen Fleiß betrachten. Man würde wider die Höflichkeit anstoßen, wenn man das Gegentheil sagte. Die genaue Beobachtung der Mode ist die Hauptrichtschnur, der die Weltleute nachgehen. Da auch die größte Sorge der artigen Welt dahin gehet, daß man gefalle, und wohlge-

 zogen

zogen scheine, so verabsäumen die meisten, und viele wider ihr Gewissen nichts, nur den äußerlichen Schein der Frömmigkeit mehr, als die Mode gestattet, zu vermeiden, damit sie nicht für Heuchler, oder lächerliche Scheinheilige gehalten werden möchten.

Gleichwohl ist die **Tugend** ein wichtiges Modewort, dessen Annehmlichkeit die Wollüstigen zu rühren pflegt. Darunter verstehen sie aber eine Hochachtung für alles, was galant und nicht gemein, und die mit einem großen Abscheu gegen das grobe und pöbelhafte verbunden ist. Dieser Leute Einbildung nach, bestehet die Tugend hauptsächlich darinne, daß man sich nach den Gesetzen der Artigkeit, der Wissenschaft wohl zu leben aufs genaueste richte, und die ihnen gebührende Hochachtung bezeuge. Die Wirklichkeit dieser Tugend zu beweisen, bedienet man sich öfters der prächtigsten Worte, und man hat, ihre ewige Dauer zu verfechten, so gar viele muthige Anhänger derselben gesehen, welche die Waffen für sie ergriffen haben. Die gesittete Welt, welche sich mit dieser **Modetugend** groß machet, versaget sich keine Lust, die ihr nur die Mode gestattet, sie genießet derselben öffentlich, wenn

sie

sie von ihr bestätigt ist, oder in Geheim, wenn sie die Artigkeit der Sitten nicht zulässet. Anstatt, daß sie ihr Herz der Liebe zur wahren Tugend aufopfern sollte, die den schönen Namen allein verdienet, begnüget sie sich, von der äußerlichen Ungestalt der Laster sich zurück zu halten, damit sie nur wohl gezogen zu scheinen, das Vergnügen haben möge. Man würde in den Augen der artigen Welt sehr lächerlich werden, wenn man seinen Neigungen Gewalt anthun, sich in den Sinn kommen lassen, oder, daß die Tugend eine Selbstverläugnung erforderte, behaupten wollte. Alle Philosophen bey Hofe stimmen darinne überein, daß man dasjenige, was kränkend und unbequem ist, nicht je auf eine Art lieben, oder verlangen müsse. Die schöne Welt fordert nichts anders, als höfliche Sitten, und die Vermeidung aller anstößigen Worte und Thaten, wenn man zum wenigsten sich in Gesellschaft mit auf diese Art eingezogener Personen befindet.

Die hohe Meynung, welche man bey dergleichen gekünstelten Auferziehung einflößet, thut dem christlichen Glauben nicht weniger Abbruch, als die günstigen Auslegungen aller dieser Unord-

nungen

nungen und Vergehungen. Man saget uns unaufhörlich vor, daß uns das Vermögen vernünftig zu denken weit über alle Geschöpfe erhöhet. Ich bekenne es, daß dieser Satz seine völlige Richtigkeit hat, es ist aber auch nicht weniger wahr, daß jemehr man uns Gründe zu unsrer Bewunderung darreichet, je mehr unsre Eitelkeit vermehret wird, und je mehr wir uns auf die Stärke unsrer Vernunft verlassen. In der That lehret die Erfahrung, daß, je größer unsre Hochachtung gegen unsre Vortrefflichkeit ist, wir desto weniger die Beschimpfung überhaupt zu leiden fähig sind. Man siehet ebenfalls, daß je höhere Begriffe die Menschen von ihrer besten Eigenschaft, nämlich von der Vernunft fassen, je größern Widerstand gegen den Beyfall in allen, was über, oder wider die Vernunft zu seyn scheinet, sie bey sich finden werden. Verlanget man von einer Person den Beyfall desjenigen, was man nicht begreifen kann, so wird es der eitle Vernünftler einen dem menschlichen Verstand erwiesenen Schimpf nennen.

Lust und Bequemlichkeit ist der große Zweck, den sich die artige Welt vorsetzet, von dem überdies die wohlgesitteten Männer unzertrennlich sind.

Es lässet sich daher ganz natürlich denken, daß Leute von schöner Erziehung niemals über die Religion, darinne sie erzogen sind, streiten, auch nicht leicht die Mühe zu untersuchen nehmen werden, ob sie zur Anzahl der Gläubigen gehören. Da sie sich ohne Scrupel allen beym Gottesdienst gebräuchlichen und gewohnten Ceremonien unterwerfen, werden sie gewiß weder über das alte, noch neue Testament einen Streit anfangen; Wofern man nur nicht so gar strenge auf den Glauben und die Geheimnisse dringet, ihnen auch erlaubet, daß sie der Geschichte von Erschaffung der Welt und allen dem, was sie nicht begreifen, oder aus dem natürlichen Lichte auslegen können, einen allegorischen und verblümten Verstand beylegen dürfen.

Ich bin im übrigen wohl überzeugt, daß unter Leuten, die wohl zu leben wissen, viele Personen tugendhafter und aufrichtiger sind, als ich sie hier beschrieben habe. Ich will nur so viel sagen, daß ein großer Theil der Großen der Abschilderung, die ich hier in Miniatur gegeben habe, ähnlich ist, und ich berufe mich hierinne auf einen jeden der Redlichkeit besitzet, und davon zu urtheilen im Stande ist.

Horaz,

Vorbericht.

Horaz, **Cleomen** und **Fulvia** sind die Namen der Personen, welche diese Gespräche halten. Der erstere stellet überhaupt eine von denen Personen nach der Mode vor, wie ich sie beschrieben habe, der aber in Ansehen der Sittenlehre sehr vernünftig ist, ob er gleich der Aufrichtigkeit der Geistlichen weniger, als allen andern zutrauet. Er leget dem Sprüchworte, welches eben so gebräuchlich, und scheinbar, als falsch und schimpflich ist: **Die Priester aller Religionen sind durchaus einerley**, völligen Glauben bey. In Ansehung seiner Wissenschaft, wird **Horaz** als ziemlich gelehrt vorgestellt, daß er mehr gelesen hat, als gemeiniglich reiche Standespersonen nicht zu thun pflegen. Er hält auf Ehre, und Gerechtigkeit, und hat viel Menschenliebe. Er ist wohl gereist, hat die Welt gesehen, und besitzet einen guten Theil der Eigenschaften, die einem Mann den Ruhm eines vortrefflichen Cavaliers zuwege bringen.

Cleomen besaß vormals eben diese Eigenschaften; er hat sich aber nachher sehr verbessert, anfangs beschäfftigte er sich, zum Zeitvertreib, mit der Zergliederungskunst, und mit verschiedenen Theilen der Philosophie, nach seinen Reisen

aber

aber legte er sich fleißig auf die Erkenntniß des Menschen und seiner selbst. Man stellet ihn in den Gesprächen vor, als ob er das **Mährchen von den Bienen**, bey seiner Muße gelesen, und das, was er gelesen, mit demjenigen, was er in der Welt gesehen, und mit den Meynungen im Buche gegen einander verglichen, durch diese Untersuchung auch gefunden hätte, daß der Mangel der Aufrichtigkeit in der Welt, wie ihn der Verfasser vorgestellt, allgemein sey. Mit Verachtung allen eitlen Vorwands und nichtigen Entschuldigungen, deren man sich insgemein die Leidenschaften zu bemänteln bedienet, setzet er großes Mißtrauen in alle diejenigen, welche Reichthum mit großer Heftigkeit suchen, und eine ausschweifende Liebe der Welt sehen lassen, wenn sie gleich vorgeben, daß sie sich dadurch andern gutes zu thun und desto dankbarer gegen den Himmel zu bezeugen, in Stand setzen wollen. Sein Verdacht wird desto stärker, da er siehet, daß eben diese Leute in Beobachtung der Gebräuche der galanten Welt so eifrig, und in allen nach der Mode zu leben so begierig sind. Nicht geringern Verdacht heget er gegen die Personen von Verstande, die das Evangelium gelesen

und untersucht haben, und behaupten, daß man, ohne der Eigenschaft eines wahren Christen zu nahe zu treten, aus aller Macht, nach weltlicher Ehre und Hoheit streben könnte. **Cleymen** glaubet, daß die Bibel Gottes Wort sey. Von der Wahrheit der Geheimnisse sowohl, als von der in den heiligen Büchern enthaltenen Geschichte ist er völlig überzeugt. Bey dieser völligen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion und ihrer einstlichen Gesetze suchet er seine Leidenschaften nach aller Möglichkeit zu bestreiten. Unter allen christlichen Tugenden hält er keine für seltsamer und schwerer zu erlangen, als die Demuth, er heget so gar das Vorurtheil, daß die bloße Möglichkeit der Erlangung dieser Tugend gänzlich zu vertilgen, nichts geschickter sey, als was man dem Namen der Erziehung einer Standesperson beleget.

Die Rolle der **Fulvia**, welche in den Gesprächen die dritte Person vorstellet, ist sehr klein, sie zeiget sich nur in der ersten Unterredung, daher auch ihren Charakter zu bestimmen unnöthig ist. Da der Verfasser etwas von der **Malerey** und von **Opern** zu

reden

reden sich vorgesetzt hatte, mußte er natürlicher Weise eine Dame einführen, wiewohl man aus ihren wenigen Reden nicht schließen darf, daß es ihr an Tugend und Verstand gefehlt hätte. So viel mag von den unterredenden Personen genug seyn.

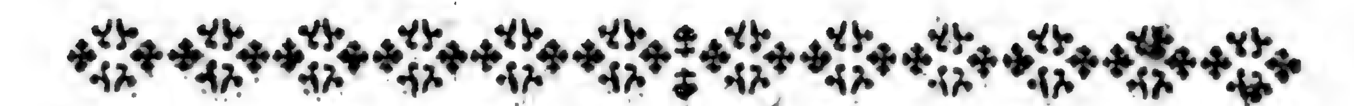
In Ansehung der Materie der Gespräche wird **Horaz** vorgestellt, daß er durch die Schreibart des Mylords **Shaftsbury**, von deren Nettigkeit, dessen sinnreichen Scherz, dessen Geschicklichkeit, mit welcher er die artigen Manieren mit der Tugend so wohl zu verkoppeln weis, er ganz bezaubert ist, ein eifriger Anhänger des Systems **der Geselligkeit** geworden, welches dieser Herr aufgeführet hat. Er wundert sich, wie **Cleomen** das widersprechende und von so vielen Personen getadelte Lehrgebäude vertheidigen will. Da er anfangs alle Unterredung abzuwenden suchet, bringet ihn **Cleomen** mit List darzu. **Horaz** machet endlich alle ersinnliche Einwürfe wider das gegenseitige System, welche von **Cleomen**, als dem Freunde des paradoxen Philosophen, oder vielmehr von dem Philosophen selbst, mit einer unter Personen der galanten Welt gebräuchlichen Höflichkeit abgelehnet werden.

Vorbericht.

Wie ich sehe, so ist mein Vorbericht weitläuftiger geworden, als ich mir vorgesetzt hatte. Soll ich mich deswegen entschuldigen, oder gar um Vergebung bitten? Beydes bin ich von gescheiden und vernünftigen Lesern schon versichert. In Ansehung der Uebersetzung wird es zu meiner Zufriedenheit genug seyn, wenn ich dem deutschen Leser des Verfassers Sinn und Meynung verständlich vorgetragen habe. S. im May oder Wonnemonat 1761.

Just German von Freystein.

Verzeich-



Verzeichniß
der Abtheilung dieses Werks,
bestehend
in sechs Gesprächen.

	Seite.
Das erste Gespräch	1
Das zweyte Gespräch	50
Das dritte Gespräch	110
Das vierte Gespräch	181
Das fünfte Gespräch	246
Das sechste Gespräch	346

Erstes

Digitized by Google

Erstes Gespräch.

Cleomen. Horaz. Fulvia.

Cleomen.

Mein werthester Herr! sind sie denn so gar sehr beschäfftigt, daß sie sich nicht ein wenig aufhalten können?

Horaz. Entschuldigen sie mich gütigst, ich finde mich eben itzo genöthiget, sie zu verlassen.

Cleomen. Ich weis nicht, ob sich ihr Gemüth geändert hat, oder ob sie ganz andre Meynungen angenommen haben. So viel bemerke ich ganz gewiß, daß bey ihnen eine Veränderung vorgegangen seyn müsse, davon ich aber die Ursache nicht zu entdecken vermag. Keine Freundschaft ist mir jemals auf der Welt angenehmer, als die ihrige gewesen: So hat mich auch kein Umgang mehr vergnügt, als den ich mit ihnen gepflogen habe, welchen ich gleichwohl, zu meiner Bekränkung, entbehren soll. Ich versichre ihnen aufrichtig, daß mir jezuweilen

Digitized by Google

die Gedanken in den Sinn kommen, als ob sie mich recht geflissentlich zu meiden suchten.

Horaz. Es thut mir leid, mein Herr, wenn ich in meiner Schuldigkeit einen Fehler begangen haben sollte; Jedennoch zweifle ich, daß eine Woche verstrichen sey, darinne ihnen ich nicht einmal meine Hochachtung bezeuget hätte, oder wenigstens nach ihrem Aufbefinden mich erkundigen lassen.

Cleomen. Ey das weis ich wohl, daß ihre Höflichkeit alle andre übertrifft. Nur hielt ich davor, unsre langwierige Bekannt- und Freundschaft würde etwas mehr, als bloße Complimenten und Wortgepränge erfordern. Seit einiger Zeit habe ich fast niemals meinen Besuch bey ihnen abstatten können, da sie nicht entweder ausgegangen, oder anderwärts versprochen gewesen sind. So oft ich auch das Glück erhalten habe, sie bey mir zu sehen, ist mir doch solches nur einen Augenblick gegönnt gewesen. Vergeben sie mir, wenn ich bitten darf, meiner Unhöflichkeit. Was hält sie wohl anitzo ab, mir eine, oder ein paar Stunden ihre Gesellschaft zu erlauben? Meine Base saget mir, daß sie ausgehen will, und also muß ich ganz allein bleiben.

H. Ich würde vielleicht allzu unbescheiden seyn, wenn ich sie mit meiner Gegenwart in ihren Betrachtungen stören sollte, die sie zu so gelegener Zeit anstellen können.

C. Was vor Betrachtungen? Erlauben sie mir zu fragen.

H. In dem erhabenen Nachdenken über die neue Art und Weise der tiefsten Erniedrigung unsers Wesens, in welcher Meynung sie bisher allzu vertieft zu seyn geschienen haben. Diesem neuen Lehrgebäude lege ich den Namen

men Häßlichkeits-System bey. Weil seine Anhänger eifrigst bemühet sind, und ihre möglichsten Kräfte anzuwenden scheinen, alle Eigenschaften, mit denen uns die Natur ausgerüstet hat, aufs häßlichste vorzustellen, und die Menschen zu bereden, daß sie sich vor Teufel ansehen sollen.

C. Wenn es nur darauf ankommt, so sollen sie bald davon überzeuget seyn.

H. Ich schwöre es ihnen zu, daß sie mich nimmermehr überzeugen sollen. Mein Entschluß ist schon gefaßt, und ich bin vest überwiesen, daß es auf der Welt Gutes und Böses giebet; daß auch Ehre, Wohlleben, Leutseligkeit und die Liebe selbst kein leerer Schall nichts bedeutender Worte, sondern daß diese Tugenden lauter wesentliche Dinge sind, die so genannte Fabel von den Bienen mag rufen und dichten, was und wie sie will. Ich werde mich zu nichts anders entschließen, als zu glauben, daß die Abweichung der Menschen und die Verderbniß der Zeiten keinesweges so allgemein sey, daß man nicht auch noch heut zu Tage Leute antreffen sollte, welche wahrhafte Tugenden besitzen.

C. Sie wissen ja noch nicht, was ich mit ihnen sprechen will. Ich bin — —

H. Das kann wohl seyn; Ich verlange aber auch kein Wort zu hören. Alles was sie mir sagen wollen, wird nur in die Luft geredt seyn. Ich sage ihnen rund heraus, wofern sie mir nicht erlauben, nach meinem Belieben ebenfalls zu sprechen, so halte ich mich nicht einen Augenblick auf. Das obgedachte verwünschte Buch hat ihnen die Augen bezaubert, und sie zur Verleugnung eben der wirklichen Tugenden gebracht, die ihnen die Hochachtung ihrer Freunde erworben haben. Sie wissen wohl,

daß dieses meine ordentliche Art zu reden nicht ist; Alle harte Ausdrückungen sind mir zuwider. Wie sollte man sich aber auch gegen einen solchen Schriftsteller mäßigen können, der die Welt von der Höhe in den tiefsten Abgrund zu stürzen meynet, und aus Tugend und Ehre ein Kinderspiel machet. Alexandern den Großen vor einen Rasenden ansiehet, Könige und Fürsten eben so verächtlich, als den geringsten Pöbel machet? Der Hauptendzweck seiner Philosophie ist das Gegentheil des Wappen-Herolds Amtes (*). Dieser ihr Schriftsteller lässet sichs mit höchstem Fleiß angelegen seyn, in den prächtigsten und vortrefflichsten Thaten und Handlungen den allerniedrigsten und verächtlichsten Ursprung derselben zu entdecken. Da jenes im Gegentheil die höchsten und berühmtesten Abstammungen für niedrige und geringe Leute ausfündig zu machen bemühet ist. Ich bin demnach ihr gehorsamer Diener. —

C. Warten sie doch, ich bitte sie, denn ich bin ihrer Meynung. Eben davon sie zu überzeugen, hatte ich mir in dem Augenblicke vorgenommen. Und dasjenige, was sie mir mit solcher Richtigkeit anitzo vorgestellt haben, hat mich

(*) Das Wappen-Herolds-Amt wird in England: The Heralds Office genennt. Eines seiner vornehmsten Geschäffte betrifft die Ehrenbelohnungen, daß sie als Heiligthumsbewahrer und Thürhüter des Ehrentempels: Tanquam Sacrorum Custodes & Templi Honoris Aeditui betrachtet werden können. Der Wappenkönig, den man Garter nennet, muß die richtige Kenntniß von dem ganzen Adel haben, damit er die Herolde in den zweifelhaften Punkten der Wappenkunst unterrichten kann: Er muß auch allezeit einen von Adel zu vertheidigen bereit seyn, wofern er nicht durch die Gerichte Zeugniß wider ihn abzulegen gezwungen wird.

mich aus meiner thörichten Einbildung gebracht. Ich entsage meinem Irrthum.

H. Reden sie ernstlich?

C. Es ist nichts gewisser, als dieses. Ich bin der eifrigste Verfechter der geselligen Tugenden, als einer jemals gewesen seyn kann. Ja, ich zweifle fast, ob sich außer mir ein größerer Bewunderer des Mylord Shaftsbury und seines Lehrgebäudes von der Geselligkeit finden werde.

H. Es würde mir herzlich angenehm seyn, sie bey bey diesen Gedanken zu finden, und mich vergnügen, wenn sie mich davon überzeugten. Sie können sich kaum vorstellen, werthester Cleomen, wie betrüblich mir gefallen sey, da ich die Menge der Feinde sehen muß, die sie sich mit ihrer ausschweifenden Art von Vernunftschlüssen zugezogen haben. Wenn sie es aufrichtig meynen, so belieben sie mir nur zu sagen, wie es mit ihrer Veränderung zugegangen sey.

C. Zum ersten ward ichs endlich müde, daß sich alle Welt wider mich empört hatte, und auf mich los bellen hören mußte. Zum zweyten giebt gleichwohl das Lehrgebäude, so ich bestritte, gute Gelegenheit zu Erfindungen. Dichter und Redner insonderheit treffen in diesem Geselligkeitssystem ein weites Feld vor sich an, ihre Geschicklichkeit und große Gaben der Welt vor Augen zu legen.

H. Mich befällt ein starkes Mißtrauen in ihre vorgegebene Meynungsänderung, davon sie mir so viel rühmen. Sind sie überzeugt, daß jenes Lehrgebäude falsch sey? Wie ist es denn zugegangen, daß sie ihren Irrthum

entdeckt haben, weil sie etwan sahen, daß ihnen alle Welt entgegen stand?

C. Ich halte ihn gewiß für falsch, sie können davon versichert seyn! Jedoch nicht aus dem Grunde, von dem sie sprechen. Denn wofern nicht der größte Haufen sich wider das Häßlichkeitssystem, wie sie es mit gutem Rechte zu nennen belieben, empört hätte, so würde sich nimmermehr so viel Betrug und Heucheley, als das System behauptet, auf der Welt gefunden haben. Nachdem aber die Schuppen von meinen Augen gefallen sind, habe ich sehr deutlich sehen lernen, daß nichts lächerlicher, als Wahrheit und Wahrscheinlichkeit sey, und diese Dinge, sonderlich bey Personen von gutem Geschmacke, nicht den geringsten Nutzen haben.

H. Ich dachte, sie hätten sich bekehrt; Was ficht sie denn für eine neue Unsinnigkeit an?

C. Nichts von Unsinnigkeit. Ich sage, und will es vor der ganzen Welt vertheidigen, daß die Wahrheit in dem erhabenen Lehrgebäude, darzu sie sich bekennen, und dem ich nun auch beygetreten bin, sehr lächerlich sey. Ein Lehrmeister, der bey seiner Unterweisung in Künsten und Wissenschaften, die vor Leute vom Geschmack gehören, sich so genau an die Wahrheit binden, und deren Urtheil folgen wollte, könnte keine größere und weniger zu entschuldigende Fehler begehen. Er muß einzig und allein alles aufs angenehmste vorzustellen bemüht seyn.

H. Wenn gleichwohl die Wahrheiten so trocken und ohne Zierrath vorgestellt. — —

C. Belieben sie doch die Augen auf dieses holländische Stück von einer Schilderey zu werfen, welche die Geburt des Heylandes vorstellet. Was vor eine Annehmlichkeit

in den hohen Farben! Welcher sauberer Pinselstrich! Wie richtig sind nicht alle äußerliche Züge eines Stücks, das mit solcher Lieblichkeit ausgeführt ist! Was hat aber der Maler nicht für eine Thorheit begangen, daß er Heu, Stroh, das Vieh, die Rause, die Krippe hergesetzt? Es ist ein Wunder, daß er das Püppchen nicht in die Krippe gelegt hat.

Fulvia. Das Püppchen? Sie wollen ohne Zweifel von dem Kindlein reden? Warum hätte es denn der Maler nicht in die Krippe gebracht? Es lieget ja darinne. Ist es denn nicht ein Umstand in der Geschichte, die uns meldet, daß das Kindlein in die Krippe gelegt war? Ich verstehe mich zwar nicht sonderlich auf die Malerey, doch kann ich wohl sehen, ob die Dinge der Natur ähnlich, oder unähnlich sind. Mir gefällt nichts mehr an einer Schilderey, als wenn die Kunst meine Augen so annehmlich betrüget, daß ich des Malers Vorstellung vor natürlich halten muß. Dieses Stück habe ich allezeit für ein großes Meisterstück gehalten, weil nichts natürlicher seyn kann.

C. Natürlich? Und ich sage ihnen, meine liebe Base, daß es eben deswegen desto schlechter ist. Man siehet also wohl, daß sie sich wenig auf die Malerey verstehen. Ein Maler muß nicht die Natur, wie sie ist, sondern die allervortrefflichste, schönste und annehmlichste Natur vorstellen. Er muß alles verbergen, verstecken, aus dem Gesichte bringen, was schlecht, gering, verächtlich und nichtswürdig ist, weil Personen vom Geschmack durch häßliche, ekelhafte Dinge nur ein Abscheu gemacht werden kann.

Fulvia. Wenn man es also nehmen will, so darf man den schlechten Stand der Jungfrau Maria und der Geburt des Heylandes lieber gar nicht abmalen.

C. Sie irren sich. Die Vorstellung an sich selbst ist edel. Belieben sie nur mit mir in das andre Zimmer zu gehen, da können sie den Unterschied sehen, den ein geschickter Maler in der künstlichsten Schilderung eben dieser Geschichte beobachtet hat. — Betrachten sie dieses Kunststück. Was finden sie nicht hier für einen prächtigen Pallast von vortrefflicher Baukunst? Beobachten sie nur das vielfältige kostbare Seulenwerk. Können sie sich wohl etwas erhabeners vorstellen? Wie geschickt hat der Künstler den Esel entfernt, und den Ochsen aus dem Gesichte gebracht? Diese Thiere sind dort ganz ins Dunkle gestellt worden. Das Gemälde hat das volle Licht, und gleichwohl wird man es zehnmal ansehen, ehe man diese Thiere nur einmal gewahr wird. Müssen sie nicht die Schönheit der künstlichen Seulen bewundern, welche nach korinthischer Ordnung aufgeführet sind? Bemerken sie nur deren Höhe und vortreffliches Ansehen. Bewundern sie doch die schönste Wirkung, die sie thun. Was für einen weitläuftigen Umfang vom Gewölbe unterstützen sie nicht! Alle diese edlen Gegenstände bieten einander die Hand, die majestätische Hoheit der Geschichte auszudrücken, und erfüllen das Gemüthe zugleich mit Ehrfurcht und Bewunderung.

F. Was denken sie denn, Herr Vetter. Heißet denn das guter Vernunftsinn, der sich allezeit in den Urtheilen über Schildereyen, die sie, als Leute von gutem Geschmack fällen, finden soll?

H. Ey, Madame?

F. Halten

F. Halten sie mirs zu Gnaden, mein Herr, wenn ich sie vielleicht mit dieser Frage beleidigt haben soll. Was mich betrifft, so kommt mir es seltsam vor, wenn ich höre, daß man einen Maler deswegen lobet, weil er den Stall einer Herberge in einen königlichen Pallast verwandelt hat. Dergleichen Verwandlung scheinet mir tausendmal lächerlicher, als Doctor Schwifts Verwandlung des Philemon und der Baucis, weil sich bey dieser doch noch einige Gleichheit findet (*).

H. In einem Stalle, gnädige Frau, findet sich nichts, als Unflat, Gestank, verächtliche, niedrige und unangenehme, ekelhafte Dinge, die man vornehmen Leuten nicht vors Gesicht stellen darf.

F. Das flamländische Stück in dem andern Zimmer hat gar nichts anstößiges. Was mich betrifft, will ich viel lieber den Stall des Augias, ehe er vom Herkules ausgemistet worden ist (**), als alle diese rund gestreckten Seulen ansehen. Was meinem Verstande widerwärtig vorkommt, gefällt meinen Augen nicht. Wenn ich verlange, daß man mir eine Geschichte abschildern soll, die, wie jedermann weis, in einer öffentlichen Herberge sich zugetragen hat, würde mich der Maler nicht häßlich betriegen, wenn er mir ein Zimmer nach der vollkommensten Baukunst, und an statt einer gemeinen Schenke, einen Pallast, oder prächtigen Saal vorbildete, darinne ein römischer Kaiser bewirthet

(*) Dieses Stück findet sich in den vermischten Werken des Doctor Schwifts und Popens.

(**) Des Herkuls siebende Arbeit war, daß er den Stall des Königs Augias, zu Elis, ausmistete, darinne alle Tage etliche tausend Ochsen standen, dieser Stall war in so langer Zeit nicht gereiniget worden, daß die Luft von dessen Ausdünstung angesteckt worden war.

wirthet werden könnte? Ueber dem ist der elende und verworfene Stand, den unser Heyland bey seiner Ankunft auf Erden erwählt hat, einer der wesentlichsten Umstände der Geschichte. Sie enthält die vortrefflichste Sittenlehre wider den stolzen Pracht der Zeiten: Wir sollen durch die trifftigsten Gründe dadurch zur Demuth angewiesen werden. Das italiänische Stück hingegen thut diese Wirkung bey weiten nicht, vielmehr reizet uns dasselbe zur Eitelkeit und flößet uns stolze Gedanken ein.

H. Wahrhaftig, Madame, die Erfahrung ist ihnen entgegen. Es ist gewiß, daß unter dem gemeinen Volke die Vorstellung geringer, verächtlicher, gemeiner Gegenstände die Wirkung, davon sie sprechen, nicht hervorbringen. Sie erwecken vielmehr Verachtung, oder machen wenigstens keinen Eindruck. Dahingegen weite, prächtige Gebäude, schön gewölbte Bogen, außerordentliche Zierrathen, kostbare, wohl angebrachte Baukunststücke von hohen Geschmack die Andacht erwecken, und den Menschen eine Verehrung und heilige Ehrfurcht gegen die Oerter, wo diese erhabene Gegenstände in vollem Glanze stehen, einflößen. Siehet man wohl jemals eine Nonconformistenkirche, oder eine Quakerbude, die man in diesem Stück mit einer schönen bischöflichen Hauptkirche in Vergleichung setzen könnte?

F. Ich glaube wohl, daß dieses ein mechanisches Mittel, die Andacht bey unwissenden und abergläubischen Gemüthern zu erwecken, seyn möchte; Ich bin aber versichert, daß eine aufmerksame Betrachtung der Werke Gottes — —

C. Ich bitte sie gar sehr, liebe Base, machen sie an der Vertheidigung ihres übeln Geschmacks ein Ende. Der Maler

muß

muß nur auf die Wahrheit der Geschichte sehen. Er hat einzig und allein mit dem würdigen Ausdruck seiner Vorstellung zu thun. Da er nur Richtern und Kennern vom hohen Stande zu gefallen völlig bemühet ist, muß er die Vortrefflichkeit unsers Geschlechts niemals aus dem Gesicht verlieren. Seine ganze Kunst und sein guter Vernunftsinn müssen den Menschen auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu erheben, abzielen. Große Meister arbeiten niemals für den gemeinen Pöbel, sondern für Personen, die einen scharfsinnigen Verstand besitzen. Die vermeynten Fehler, darüber sie sich beschweren, sind eine Wirkung der artigen Höflichkeit und Gefälligkeit des Malers. Da er das Kind mit der heil. Jungfrau vorstellet, hat er der auszudrückenden Geschichte schon genug gethan zu haben geglaubet, wenn er von dem Oechslein und Eselein nur etwas blicken lässet. Er verlanget gar nicht, daß sein treffliches Gemälde den dummen, unwissenden Leuten vorgestellt werden soll, die den gebohrnen Jesus Christus zu erkennen weitläuftiger Auslegungen nöthig haben. Kurz, er stellet ihnen nur edle und ihrer Betrachtung würdige Gegenstände vor Augen. Sie sehen wohl, daß er ein geschickter Baumeister ist, der die Sehekunst aufs genaueste verstehet. Er zeiget ihnen, wie künstlich er die Seulen in die Rundung bringen, wie man auf einem Platze die Höhe und Tiefe, auch andre durch das Geheimniß von Licht und Schatten verübte Wunderdinge vorstellen kann.

F. Warum verlangt man aber, daß das Gemälde eine Nachahmung der Natur seyn soll?

C. Man lobet allerdings an einem Lehrlinge, wenn er die Dinge so genau vorstellet, als er sie vor Augen siehet; Von einem großen Meister aber erwartet man, daß er sich

seinem

seinem hohen Genie überlassen, nur die Vollkommenheiten von der Natur nehmen, und dieselbe, nicht wie sie wirklich ist, sondern, wie wir verlangen, daß sie seyn möchte, vorstellen wird. Eben wie Zeuxis, da er die Abbildung einer Göttinn machen wollte, fünf schöne Weibspersonen sitzen ließ, von deren jeden er die schönsten Reizungen erwählete. (*)

F. Gleichwohl war aber doch jeder Reiz, den er malete, nach der Natur geschildert.

C. Allerdings! er ließ aber der Natur das unannehmliche, und nahm das allervortrefflichste von ihr, solchergestalt verfertigte er einen Zusammenhang, der die Natur selbst noch übertraf. Demetrius ward sehr getadelt, daß er die Sachen alle der Natur gar zu ähnlich ausdrückte (**). Man hat auch dem Dionysius vorgeworfen, daß er die Abbildung des Menschen uns gar zu ähnlich gemacht häte (***). Unsern Zeiten aber näher zu kommen, so saget man, daß Michael Angelo allzu natürlich gemalt hätte (****); Und vormals warf Lysippus denen gemeinen

(*) Zeuxis von Herakleа lebete in der 85sten Olympiade. Er hatte einen Korb voll Weintrauben mit solcher Kunst gemalt, daß die Vögel herzu flohen, und in die Trauben hackten. Plin. Lib. XXXV. Cap. IX & X.

(**) Diogenes Laerz redet von diesem Maler Demetrius, dem man den Zunamen Graphicus, den Zeichner, beylegete.

(***) Plinius redet von diesem berühmten Maler, im XXXV. Buche, 10 und 21 Kap.

(****) Ein geschickter Maler und Bildhauer des Hauses der Grafen von Canosso. Er war zu Arezzo gebohren und zu Florenz erzogen worden. Hauptsächlich war er in der Zeichnung berühmt, man tadelt aber die Freyheit an ihm, die er sich wider die Regeln der Sehekunst heraus nahm.

meinen Bildhauern vor, daß sie die Bildseulen den Menschen, die in der Natur vorhanden wären, gar zu ähnlich machten (*).

F. Ist das wohl möglich?

C. Sie können es in der Vorrede der Kunst zu malen, die Grahom heraus gegeben hat, finden, welches Buch oben in meiner Büchersammlung ist.

H. Diese Regeln scheinen ihnen zwar befremdlich, Madame, sie sind aber doch von ungemeinem Nutzen im gemeinen Wesen. Je mehr die Vortrefflichkeit unsers Geschlechts erhoben wird; je mehr reizen und erwecken diese schönen Bilder in edlen Gemüthern würdige Gedanken und ihrer Würdigkeit gemäße Eindrückungen, welche die Menschen zur Tugend und zu heldenmüthigen Thaten aufzumuntern sehr geschickt sind. In den Gegenständen findet sich eine Hoheit, welche die Schönheiten der einfältigen Natur übertrifft, die man ausdrücken muß. Ich zweifle nicht, gnädige Frau, daß sie großes Vergnügen in der Opera finden. Erinnern sie sich nur der edlen Art, und der weit größern, als natürlichen Pracht, mit welcher darinne alles verrichtet wird. Was vor reizende Stellen, was vor zärtliche und zugleich majestätische Bewegungen kommen in diesen Stücken nicht vor, wenn insonderheit heftige Leidenschaften

(*) Dieser Lysippus war ein geschickter Bildhauer, den Alexander der Große sehr werth hielt. Er verfertigte die Köpfe kleiner, auch die Leiber nicht zu dicke, daß seine Bildseulen eine längere Gestalt haben sollten. Daher auch Lysippus von sich selbst sagte, daß andre die Bilder, wie die Menschen wirklich wären, verfertigten, er aber machte die seinigen, wie die Menschen zu seyn schienen. Vulgo dicebat a veteribus factos quales essent homines, a se quales viderentur esse. Plin. Lib. XXXIV. Cap. 8.

schaften ausgedrückt werden. Der Innhalt muß allezeit etwas großes in sich fassen, und dabey die schönsten, annehmlichsten, wichtigsten und nachdrücklichsten Seiten erwählt werden. Wollte man Handlungen und Thaten darinne vorstellen, wie sie im gemeinen Leben gänge und üblich wären, so würde man das hohe und prächtige auf einmal zerstören, und ihnen alles Vergnügen entziehen.

F. Ich habe in der Opera niemals etwas natürliches zu finden vermeynet. Denn wie Personen vom Stande dahin gehen, auch in der prächtigsten Kleidung dabey erscheinen, so ist sie mehr eine Art mühsamer Beschäfftigung. Ich lasse nicht leicht einen Abend vorbeygehen, daß ich mich nicht dahin begeben sollte, weil es die Gewohnheit erfordert. Da überdies das königliche Haus, der König selbst, die Opera mit ihrer Gegenwart beehren, so ist es, dieselben dahin zu begleiten, eben so nothwendig geworden, als nach Hofe zu gehen. Was mich da vergnügt, ist die Gesellschaft, die Erleuchtungen, die Musik, die Malereyen und Verzierungen. Denn da ich eben nicht viel italiänisch verstehe, so ist der Text, den man bewundert, für mich eine verlohrne Sache, da ich die Handlung vielmehr vor lächerlich ansehe, die — —

H. Vor lächerlich, Madame? Gerechter Himmel!

F. Vergeben sie mir den Ausdruck, mein Herr. Es ist mir über die Opera zu spotten nie in Sinn kommen. In Ansehung aber des Zeitvertreibs an sich selbst gestehe ich gerne, daß mich ein gutes Stück einer Comödie ungemein mehr vergnügt, und ich allezeit dasjenige, was mein Gemüth aufkläret, demjenigen, was nur allein die Augen und die Ohren reizet, weit vorziehe.

H. Ist

H. Ist es möglich, daß eine Dame von so gutem Verstande eine so schlechte Wahl treffen kann? Finden sie keinen Geschmack, Madame, an der Musik?

F. Ich habe sie mir zu meinem Zeitvertreib erwählt.

C. Meine Base spielet auch noch darzu sehr schön aufm Clavezin.

F. Ich höre eine gute Musik sehr gerne, sie bringet mich aber nicht in die Entzückung, davon einige Leute zu sprechen pflegen.

H. Sicherlich ist auch nichts fähiger, das Gemüth zu erheben, als ein schönes Concert. Es scheinet die Seele dem Leibe zu entziehen, und bringet uns in Verwunderung. In diesem reizenden Zustande sind wir weit fähiger, außerordentliche Eindrücke anzunehmen. Unsre Leidenschaften beruhigen sich, und das Herz wird durch eine angenehme Stille erquickt, wenn die Instrumente aufhören. Wird eine schöne Handlung durch eine liebliche Stimme vorgestellt, so zwinget sie uns, die heldenmüthigen Bemühungen zu bewundern, welche der Künstler in die Verfertigung der Opera gebracht hat. Die Verbindung der angenehmen Stimmen mit den rührenden und ausdrückenden Geberden überwältigen das Herz, und flößen uns diejenigen edlen Gesinnungen auf eine Art ein, der wir nicht widerstehen können, welche die auserlesensten und nachdrücklichsten Worte in uns erwecken. Unter den Comödien finden sich sehr wenige, die erträglich wären, und wenn es auch gleich einige sehr gute gäbe, so könnte doch die Leichtigkeit der Schreibart uns den Geschmack verderben, und der niedrige Innhalt würde die edle Gedenkensart vornehmer Standespersonen allzu tief herunter setzen. In den Trauerspielen ist die Schreibart weit höher, auch der Innhalt muß darinne erhabener seyn;

Allein

Allein die allzu heftigen Leidenschaften, und deren Vorstellung darinne verwirren den Verstand gar zu sehr, und bringen das Gemüth in Unordnung. Wenn überdies die Spieler ihre Rollen mit rechter Kraft vorzustellen und natürlich auszudrücken sich bemühen, so geschiehet es gar öfters, daß diese Bilder um so viel größere Unruhe anrichten, je reizender solche zu seyn pflegen. Eine Handlung hat allezeit einen Fehler, wenn sie der Natur gar zu ähnlich ist. Die Erfahrung lehret uns auch, daß alles dieses nachdrücklich rührender in Gemüthern, die nicht wohl auf ihrer Huth sind, gar öfters Flammen erreget, die der Tugend schädlich werden. Außerdem haben dergleichen Schauplätze nichts sonderlich reizendes. Die daselbst befindliche Gesellschaft noch weniger. Denn der meiste Theil derselben, so sie besuchen, ist von dem gemeinen Volke. Diese Leute verursachen Personen, die nur die geringste Zärtlichkeit haben, mancherley Ekel. Ueber den unangenehmen Geruch, und des unerbaren Betragens solches Pöbelvolkes, das sich um nichts bekümmert, und der unverschämten Weibesbilder, die, wenn sie bezahlt haben, sich mitten unter Personen vom höchsten Stande setzen. Höret man hier die gröbsten Flüche und abgeschmacktesten Scherzreden, ohne daß man sich empfindlich darüber bezeugen darf. Hier ist alles unter einander vermengt, die Personen von höhester Geburt sitzen unter dem nichtswürdigsten Pöbel, sie nehmen unter einander an eben dieser Lustbarkeit Antheil. Man siehet hier weder auf Kleidung, noch Stand und Würden. Alles dieses sind sehr anstößige Dinge, und es muß der artigen und wohlgesitteten Welt höchst unangenehm fallen, wenn sie sich in den Haufen von Leuten vermengt siehet, die meistentheils noch unter den Mittelstand erniedrigt

sind,

sind, und die schuldige Achtung gegen andre gar nicht wissen.

In der Opera hingegen stimmet alles zusammen, was das Vergnügen vollkommen machet. Die holde Anmuth der Stimmen zuförderst, und mit größter Kunst und Gepränge ausgearbeitete Handlungen, dienen zur Beruhigung und Linderung unsrer Leidenschaften. Denn die ruhige Heiterkeit des Herzens und des Gemüths machet uns allenthalben liebenswürdig, und rücket uns zu der englischen Vollkommenheit hin. Hingegen ist das Geräusch der brausenden Leidenschaften die vornehmste Quelle, die das Herz verderbet, die Vernunft schwächet, und uns den Wilden selbst gleich machet. Unglaublich ist es, wie geneigt wir zur Nachahmung sind, und was für seltsame Gestalten wir annehmen, ohne darauf Achtung zu geben, wenn wir den Mustern und Beyspielen, die man uns öfters vor Augen stellet, folgen. In der Opera siehet man niemals Zorn, noch Eifersucht, die das Angesicht verstellen; auch keine Flammen, die uns in Gefahr bringen. Hier wird die Liebe niemals anders, als in ihrer höchsten Reinigkeit, und die der Seraphischen nahe kommt, vorgestellt. Hier erscheinet nichts, dessen Erinnerung unsre Einbildung im geringsten zu beflecken fähig seyn könnte.

Andern Theils ist die Gesellschaft, so man in der Opera antrifft, von derjenigen ganz unterschieden, die in der Comödie zusammen kommt. Ein jeder ist in Ansehung seiner Ruhe und seiner Ehre in völliger Sicherheit. Man wird nicht leicht einen Ort finden, wo Unschuld, Artigkeit, Reizungen und Schönheit der Hüter am wenigsten nöthig hätten. Hier findet man sich für alle unhöfliche und grobe Begegnungen bedeckt, man darf niemals unerbare, an-

stößige Reden, freyen unziemlichen Scherz, noch Spötte-reyen anhören. Belieben sie nur einer Seits den Reichthum, den Schmuck und Pracht der Kleidung, der hier in vollem Glanz erscheinet, den hohen Stand der daselbst befindlichen Personen, die Verschiedenheit der Farben zu bemerken, und den Augenreiz des schönen Geschlechts, welches den weiten, wohl erleuchteten und vortrefflich ausgezierten Schauplatz besetzt hat, in Betrachtung zu ziehen. Andrer Seits erwägen sie den sittsamen Ernst der ganzen Versammlung und die Bescheidenheit der Anwesenden, welche genugsam zu erkennen geben, wie überzeugt sie sind, daß einer dem andern Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen müsse, so werden sie zu bekennen genöthiget seyn, daß kein angenehmerer Zeitvertreib, als dieser auf Erden gefunden werden könne. Glauben sie mir, Madame, es ist kein Ort, wo beyde Geschlechter eine so treffliche Gelegenheit, als in der Opera finden können, erhabene Begriffe zu erlangen, und sich über den Pöbel zu erheben. Nirgends ist eine Versammlung zum Vergnügen zu finden, wo junge Standespersonen eine bessere Gelegenheit zur Annehmung artiger Sitten, und zu Erlangung der dauerhaften Gewohnheit, die Tugend zu üben, erlangen können.

F. Habe ich doch Zeitlebens die Opera so sehr nicht loben hören, als ich itzo von ihnen vernehme. Ja, ich versichere, mein Herr Horaz, daß ich nicht glaube, man hätte zu ihrem Lobe so viel sagen können. Alle diejenigen demnach, die von diesem Vergnügen Liebhaber sind, müssen ihnen große Verbindlichkeit schuldig seyn. Man muß auch bekennen, daß der große Geschmack den Lobreden eine wunderbare Hülfe, sonderlich in dem Falle, leistet,

wo

wo es eine Unhöflichkeit seyn würde, alles nach der Schärfe zu untersuchen, und in dem Lobe gar zu genaue Durchforschung anzustellen.

C. Was gedenken sie nun, Fulvia, von der Natur und dem guten Vernunftsinn? Sollte man sie nicht allenthalben aussagen?

F. Bis hieher haben sie mir noch nichts gesaget, das mich von dem guten Vernunftsinn abwendig machen sollte. Wenn aber dieses ihre Meynung ist, was sie in Ansehung der Natur, daß man ihr in der Malerey nicht nachahmen sollte, geäußert haben, so muß ich bekennen, daß ich ihr nicht beytreten kann.

H. Ich habe mich gehütet, Madame, etwas vorzutragen, das dem guten Vernunftsinn entgegen seyn möchte. Cleomen möchte wohl einige Absicht hegen, indem er die Person, die er spielen will, übertreibet. Alles, was er von der Malerey gesagt hat, ist völlig wahr, er mag es gleich im Scherz oder im Ernst geredet haben. Indessen spricht er doch auf eine Art, die der Meynung so sehr entgegen stehet, welche er, wie jedermann bekannt ist, vor kurzer Zeit überall vertheidigt hat, daß ich nicht weis, was ich von ihm denken soll.

F. Weil ich von den engen Gränzen meines Verstandes überzeugt bin, will ich bey einigen Personen einen Besuch abstatten, mit denen ich besser zu rechte kommen kann.

H. Erlauben sie mir, Madame, daß ich sie zur Kutsche begleiten darf. — Sagen sie mir, ich bitte sie, Cleomen, was ist ihnen doch in den Kopf kommen?

C. Gar nichts. Ich habe ihnen ja schon bekannt, daß ich von meiner Thorheit vollkommen geheilt bin. Ich weis also nicht, was sie mir für einen Verdacht zurechnen

wollen. So viel mich betrifft, finde ich, daß ich in der Ueberzeugung von dem Lehrgebäude der Geselligkeit ungemein zugenommen habe. Vormals glaubte ich gewiß, daß Geld und Ehrgeiz die Grundsätze wären, welche die ersten Minister, und diejenigen selbst, so am Ruder der Staatsgeschäffte sitzen, zur Werkthätigkeit brächten. Ich bildete mir ein, sie hätten bey allen den Bemühungen, die sie über sich nähmen, und in der Knechtschaft, in die sie sich fürs gemeine Beste begäben, besondre Absichten, und würden in ihrer beschwerlichen Arbeit durch geheime Annehmlichkeiten gestärkt, die sie niemanden wissen lassen wollten. Es ist noch kein Monat verstrichen, so vermeynte ich noch vest überzeugt zu seyn, alle Sorgen und Unruhen großer Leute hätten einzig und allein ihre eigene Personen zum Endzweck. Ich glaubte, daß die Hauptabsicht aller derer, die ich so begierig nach hohen Aemtern streben sah, zum ersten das Verlangen, reich zu werden, mit großen Ehrentiteln zu prangen, oder ihr Geschlecht empor zu heben, seyn müßte: Zum zweyten, daß sie Gelegenheit suchten, ihren Verstand und Witz anzuwenden, das annehmlichste Vergnügen des Lebens sich zu verschaffen, und ohne der geringsten Selbstverläugnung die Ehre eines klugen, leutseligen und großmüthigen Mannes zu erhalten. Kurz, ich vermuthete, sie setzten sich, bey dem eifrigen Bestreben nach hohen Aemtern, vor, die angenehme Zufriedenheit, wenn man sich über andre erhaben siehet, und das empfindliche Vergnügen, welches das hohe Ansehen mit sich bringet, zu erwerben. Mein Verstand war dergestalt eingeschränkt, daß ich nicht begreiffen konnte, wie es möglich wäre, daß sich ein Mann freywillig ein Sklave zu werden entschließen sollte, wenn er nicht seinen

nen eignen Nutzen dabey fände. Diesen verwegenen Urtheilen habe ich aber nunmehro gänzlich abgesagt. Ich sehe nunmehro aufs allerdeutlichste, daß großer Staatsleute Dichten und Trachten einzig und allein aufs allgemeine Beste gerichtet ist. Ich sehe die geselligen Tugenden in allen ihren Handlungen stralen, und daß die Wohlfahrt der Nation der Hauptgrundsatz alles Verfahrens der Staatsminister sey.

H. Sie sagen gar zu viel; Indessen ist es doch gewiß, daß es Leute gegeben, welche die Tugend bis auf diesen höchsten Grad der Entfernung von allem Eigennutz getrieben haben. Man hat wahre Väter des Vaterlandes gesehen, die für das Wohlseyn ihres Volkes unglaubliche Bemühung, ohne eigennützige Absicht, über sich genommen haben. Was sage ich! Es giebt noch heut zu Tage vortreffliche Personen, die eben dergleichen thun würden, wenn man sie darzu berufte. Wir haben Könige gehabt, welchen, mit Zurücksetzung alles Vergnügens und aller Bequemlichkeit, und mit Aufopferung ihrer Ruhe nichts mehr, als die Wohlfahrt, den Ueberfluß und den Ruhm ihres Reichs zu befördern, und zu vermehren, auch ihrer Unterthanen Glück und Wohlseyn am Herzen gelegen.

C. Allen Streit bey Seite gesetzt. Der Unterschied unter der vorigen und itzigen Zeit, unter den Personen, die anitzo am Brete oder nicht sind, ist ihnen vielleicht besser, als mir, bekannt. Sie wissen aber wohl, daß wir uns seit vielen Jahren schon verglichen haben, in keine parteylichen Zwistigkeiten uns einzulassen. Wenn ich mir ihre Aufmerksamkeit ausbitte, geschiehet es deswegen, damit sie von meiner wahren Bekehrung und Aenderung

meiner Meynung desto mehr außer allen Zweifel gesetzt werden mögen. Ehedem hatte ich allerdings von der Religion der meisten Könige und großen Potentaten eine gar schlechte Meynung; anitzo aber urtheile ich von ihrer Gottesfurcht und Frömmigkeit ganz anders, weil sie ihren Unterthanen selbst davon vieles vorsagen.

H. Das ist alles sehr gut.

C. Dazumal, als ich noch so viel niederträchtige Begriffe in meinem Kopfe hatte, fällete ich die seltsamsten und abgeschmacktesten Urtheile über auswärtige Kriege, ich war so albern, daß ich mir einbildete, als ob die meisten feindseligen Zwistigkeiten geringe und nichtswürdige Dinge oftmals zum Grunde hätten, welche die Staatsleute hoch aufzumutzen und ansehnlich groß zu machen suchten, damit sie nur ihren Endzweck erhalten könnten. Ich dachte nicht anders, als ob das unglückliche Verständniß, so sich oftmals zwischen den Ständen der Reiche und Länder ereignet, vielleicht von einer verborgenen Bosheit, von der Thorheit, oder von dem Eigensinn eines einzigen Mannes entspringen könnte. Vieles Unglück, und landverderbliche Kriege schrieb ich besondern Zwistigkeiten, einer heimlichen Feindschaft, der Rache, oder dem Hochmuth der vornehmsten Minister zu. Was man persönlichen Widerwillen unter großen Herren nennet, schien mir zum wenigsten anfangs nichts anders, als ob es nur eine heimliche oder öffentliche Erbitterung zwischen den beyden vornehmsten Lieblingen der Höfe sey. Anitzo aber begreife ich sehr wohl, daß man alles dergleichen Betragen weit höhern und wichtigern Ursachen zumässen müsse. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß die verschwenderische Ueppigkeit

pigkeit eines Wollüstigen, die mir jederzeit anstößig gewesen ist, ganz erträglich vorkomme; weil ich überzeugt bin, daß die reichsten Leute ihr Geld nur zu dem Ende verschwenden, damit sie der bürgerlichen Gesellschaft nützlich seyn, auch Künste und Wissenschaften desto mehr befördern mögen; ja daß sie bey allen ihren üppigem Aufwand keinen andern Endzweck vor Augen haben, als den Armen Gelegenheit zu geben, ihr Brod zu verdienen.

H. Ich muß gestehen, daß sie schon einen ziemlichen Fortgang gemacht haben.

C. Von aller Spötterey bin ich ein abgesagter Feind, und in solcher Absicht verabscheue ich alles dasjenige, was ihnen ebenfalls anstößig ist. Es scheinet mir, daß keine Schriften zur Erkenntniß der Welt und zur Untersuchung des menschlichen Herzens nützlicher und zuträglicher sind, als die Addressen, Grab- und Zueignungsschriften, sonderlich aber die Eingänge der Befehle und Patente, daher habe ich mir auch eine ziemliche Sammlung davon angeschaffet.

H. Dieses Vorhaben ist gewiß recht nützlich und ersprießlich.

C. Damit sie aber auch allen Zweifel an meiner Bekehrung fallen lassen, will ich ihnen einige leichte Regeln eröffnen, die ich vor die Anfänger entworfen habe.

H. Worzu sollen sie dienen?

C. Darzu, daß man von allem menschlichen Thun und Lassen nach den vortrefflichen Grundlehren des liebenswürdigsten Lehrgebäudes des Mylords Shaftsbury ein richtiges Urtheil fällen könne. Diese Regeln sind den Maximen der abgeschmackten Fabel von den Bienen schnurstraks zuwider.

H. Noch zur Zeit verstehe ich nicht, was sie damit haben wollen.

C. Sie sollen es den Augenblick begreifen, was ich sagen will. Ich nenne es Regeln, ob es wohl vielmehr nur Exempel sind, daraus die Regeln gezogen werden können. Wir wollen zum Beyspiel setzen, daß ein armes fleißiges Weib vierzig Schillings ersparet hätte, die sie ihrem Maul entzogen, und sich lange Zeit mit alten Lumpen zur Kleidung beholfen habe; diese kleine Summe wendet sie zur Aufdingung ihres sechsjährigen Sohnes bey einem Schorsteinfeger an. Damit wir aber von der Handlung dieser Frau recht nach der Liebe und nach den Grundsätzen des Lehrgebäudes der geselligen Tugenden des Mylords urtheilen, müssen wir uns einbilden, daß sie noch niemals einen Groschen, ihren Schornstein zu fegen, ausgegeben hat, gleichwohl hat ihr die Erfahrung gelehret, daß ihre Suppe öfters von dem herabfallenden Ruß verunreiniget worden, und in vielen ungefegten Schornsteinen Feuer ausgekommen ist. Damit nun dieses arme Weib, so viel, als ihr möglich ist, das allgemeine Beste befördere, so giebt sie alles hin, was sie hat, so gar ihren Sohn und ihre Haabe. Ihre Absicht gehet dahin, so viel an ihr ist, denen vielen Unglücksfällen zuvor zu kommen, welche durch den Ruß verursachet worden sind, den man aus Nachläßigkeit in den Schornstein sich häufen lassen. Sie opfert ohne Absicht des geringsten Eigennutzes ihren Sohn der allerverächtlichsten und schmutzigsten Profeßion zum Dienst der menschlichen Gesellschaft auf.

H. Wie ich hieraus merke, so bekümmern sie sich wenig darum, ob ihre Beyspiele von hohen und wichtigen, oder von geringen und verächtlichen Dingen hergenommen sind.

sind. In diesem, so sie vorstellen, gehen sie sehr weit vom Mylord Shaftsbury ab.

C. Wenn wir mit Erstaunen, bey einer durch die Sterne erhellten Nacht den glorreichen Pracht des Firmaments betrachten, können wir uns nicht enthalten, dabey zu erkennen, daß dieser alles begreifende Umfang, dieses vortreffliche Ganze, das Werk eines allmächtigen Baumeisters seyn müsse, dessen Kraft und Weisheit uns verwunderungswürdig ist: wir werden aber auch hierbey deutlich wahrnehmen, daß ein jedes Stück von diesem allgemeinen Bau den Theil eines vollkommenen Werks ausmache.

H. Das kann nicht anders seyn, ich glaube, sie haben Lust zu scherzen.

C. Weit gefehlet. Dieses sind so ehrwürdige Wahrheiten, davon ich eben so vest, als von meinem eignen Wesen überzeugt bin. Nunmehro aber will ich die Schlüsse zeigen, welche Mylord Shaftsbury aus dergleichen Grundlehren ziehet. Sodann sollen sie urtheilen, ob ich ein aufrichtiger Bekehrter und ein genauer Beobachter des Unterrichts dieses Herrn sey. Ich habe durch diese Betrachtung über die am Firmament uns in die Augen fallenden Dinge ihnen nur den Beweis meiner Meynung von der Aufführung der armen Frau darlegen und zeigen wollen, daß es von der großmüthigen Gedenkensart, so der Mylord Shaftsbury in seiner Caracteristik setzet und anpreiset, im geringsten nicht unterschieden sey.

H. Ist es wohl möglich, daß man ein solches Buch lesen, und keinen bessern Nutzen daraus ziehen könne! Belieben sie mir doch die Folgerungen, davon sie sprechen, zu erkennen zu geben.

C. Gleichwie diese unendliche Anzahl erleuchteter Körper, ohnerachtet des Unterschieds der Größe, der geschwinden Bewegung durch die mannigfaltig zerschnittenen Linien ihres Laufs, dennoch allesammt das Ihre zur Formirung des Ganzen beytragen; Eben also ist derjenige kleine Theil davon, den wir bewohnen, aus Luft, Wasser, Metallen, Mineralien, Gewächsen und lebendigen Geschöpfen zusammen gesetzet, welche allesammt, ihres tausendfachen Unterschieds ohnerachtet, dieses Rund der Erde ausmachen und herstellen.

H. Das hat alles seine gute Richtigkeit. Es ist mit unserm Geschlecht eben so beschaffen. Es bestehet aus vielen Völkern, welche die Erde unter sich getheilet haben, und in Ansehung der Religion, der Regimentsarten, des Nutzens und der Manieren vielfach unterschieden sind: Die bürgerliche Gesellschaft jedes Volks insonderheit ist von einer Menge Männer und Weiber verschiedenen Alters, Vermögens, besondrer Leibesbeschaffenheit und Klugheit zusammen gesetzt, welche überhaupt einen politischen Körper vorstellen.

C. Das ist es eben, was ich sagen will. Nun ersuche ich sie, mein Herr, berichten sie mich doch, ob das allgemeine Beste nicht derjenige wichtige Endzweck sey, den sich die Menschen bey Aufrichtung solcher Gesellschaften vorgesetzt haben; ich will sagen, ob nicht ein jeder ins besondre, da er sich mit andern auf solche Art vereinigt, seinen Zustand annehmlicher zu machen gedenket, als derjenige seyn möchte, in welchem die menschlichen Geschöpfe sich befinden, wenn sie wie andre Thiere in unumschränkter Freyheit leben wollten?

H. Ich gestehe nicht allein, daß eben dieses der Endzweck sey, den man sich bey Errichtung einer Gesellschaft vorgesetzet; sondern ich rede noch mehr, wenn ich sage, daß keine Person von diesen Gesellschaften gefunden werde, welche nicht zu dessen Endzweck auf verschiedene Art etwas beytragen sollte.

C. Hieraus folget, daß man allezeit unrecht handelt, wofern man seinen Eigennutz, und sein besonders Vergnügen in Sachen vorwalten lässet, die der Gesellschaft, in der man wirklich stehet, einen wesentlichen Schaden zuziehet. Verfähret man auf solche Art, so giebt man ein niederträchtiges und eigennütziges Gemüth an den Tag, welches die Natur der Dinge zu untersuchen unfähig ist. Wahrhaftig weise Leute werden sich niemals als einzelne und besondere Personen ansehen, sondern allezeit auf das allgemeine Ganze ihr Augenmerk richten, von dem sie nur ein kleines und verächtliches Stück ausmachen. Sie können in keinem Dinge, das dem allgemeinen Besten entgegen stehet, eine Gnüge finden. Da solches nun 1) in diesem Betracht eine unwidersprechliche Wahrheit bleibet, sollten daher die eigennützigen Absichten nicht allezeit dem gemeinen Nutzen nachgesetzt bleiben? Soll nicht ein jeder sich verbunden erachten, dieses gemeine Wohlseyn auf alle Art zu vermehren; und soll er sich folglich nicht nach allen Kräften ein nützliches Mitglied an dem ganzen Körper, von dem er einen Theil ausmachet, zu werden bestreben?

H. Was wollen sie denn hieraus vor eine Folgerung ziehen?

C. Hat denn also das arme Weib, von dem ich Erwähnung gethan, nicht aufs genaueste nach dem Lehrgebäude der Geselligkeit gehandelt?

H. Sollte sich wohl eine Person von Verstande einbilden können, daß dergleichen großmüthige Grundlehren die Triebfedern der Handlungen eines armen elenden Weibes seyn sollten, die weder Nachdenken noch Erziehung hat?

C. Ich habe allerdings diese Frau recht armselig vorgestellet, und ich will auch ihre Auferziehung nicht sonderlich anpreisen; Allein, wenn sie sagen, daß sie ohne Nachdenken und ohne allen Verstand sey, so vergeben sie mir, wenn ich dieses Urtheil vor gar zu schimpflich halte, das sie ohne Grund fällen. Alles, was sie aus meiner Erzählung schließen können, ist dieses, daß sie, ihrer grossen Armuth ohnerachtet, vorsichtig, tugendhaft und weise seyn kann.

H. Ich halte doch davor, sie wollen mich überreden, daß sie es im Ernst meynen.

C. Ich meyne es ernstlicher, als sie denken. Ich versichre ihnen noch einmal, daß ich in dem angeführten Exempel dem Mylord Shaftsbury Schritt vor Schritt gefolget, und nicht im geringsten von dem Geselligkeitssystem abgegangen bin. Sollte ich geirret haben, so belieben sie mir den Irrthum zu zeigen.

H. Hat sich wohl jemals dieser Schriftsteller mit solchen erbärmlich elenden Fällen beschäfftiget?

C. Edle Thaten haben niemals etwas verächtliches in sich, die Personen, so sie ausüben, mögen seyn wer sie wollen. Soll aber das gemeine Volk von den geselligen Tugenden ausgeschlossen bleiben, nach welcher Regel oder Richtschnur sollen sich denn die armen Handwerksleute und Arbeiter richten, die doch gewiß den größten Theil des Volks ausmachen? Dem Lehrgebäude des Mylords nach, kann sie die Religion nicht anleiten, weil die Caracteristik

mit

mit der Offenbarung und sonderlich mit der christlichen Religion nur spielen. Wenn sie außer diesem von den Armen und Unwissenden so schlechte Meynung hegen, so kann ich dieser Lehrart nachzugehen, eben dergleichen Gedanken von den vornehmsten Leuten fassen. Wenn nur die Feinde des Lehrgebäudes der Geselligkeit jenen erbaren Advocaten betrachten wollten, der, seines großen Vermögens ohngeachtet, bey brennender Hitze, in einem hohen Alter niemals verabsäumet, die zweifelhaftesten Rechtssachen vor Gerichte zu führen, der sich oft kaum Zeit zu speisen nimmt, und seine Tage verkürzet, damit er seinen Clienten das ihnen zukommende Recht verschaffen könne. Was vor Neigung vor das menschliche Geschlecht bezeuget nicht ein Arzt, wenn er vom Morgen bis zu Abends mit dem Besuch seiner Patienten zubringet, er schaffet sich mehr, als ein Gespann Pferde an, nur damit er einer größern Anzahl kranker Leute durch seine Hülfe zu statten kommen kann. Wie groß ist nicht seine Liebe vor die Menschen, daß er sich fast die wenigen Augenblicke vor übel hält, die er zu den allernothwendigsten Dingen seines Lebens anwenden muß! Was soll man gleicher Gestalt von jenem unermüdeten Geistlichen sagen, welcher, ob er gleich bereits ein großer Hirte einer sehr zahlreichen Gemeinde ist, dennoch vor Eifer brennet, damit er noch mehrere Kirchspiele erhalten und derselben Nutzen befördern möge, obgleich 50 unversorgte Candidaten eben diesen Kirchen ihre Dienste demüthig anbieten?

H. Ich merke ihre Streiche wohl. Durch diese gezwungene Lobreden wollen sie einen Beweis erzwingen, den man ad absurdum, oder einen abgeschmackten Schluß zu nennen pfleget. Der spöttische Scherz ist witzig, und

bey

bey gewissen Gelegenheiten könnte man gar wohl darüber lachen. Sie werden aber dennoch auch genöthiget werden, daß dieses verkehrte Lob eine ernsthafte Untersuchungsprobe nicht aushalten werde. Wenn wir erwägen, daß bey armen Leuten die einzige Sorge nur dahin gehe, den allernöthigsten Leibesunterhalt zu schaffen, und daß ihr einziger Endzweck sey, zu verhindern, damit sie nicht Hungers sterben; Wenn wir bedenken, daß den Armen die Kinder eine schwere Last sind, deren sie sich auf alle Art zu entledigen bemühen, hierzu auch alle Mittel und Wege suchen, die nur einiger maßen mit der niederträchtigen und fast gezwungenen Sorge vor ihre Kinder, darzu sie die Natur dringet, übereinstimmet; Wenn wir, sage ich, alles dieses genau überlegen, so fallen die Tugenden dieses armen sorgfältigen Weibes, das sie zum Beyspiel vorstellen, auf einmal übern Haufen. Die Liebe fürs gemeine Beste, und die großmüthigen Grundsätze, die ihre Scharfsinnigkeit in den drey gelehrten Facultäten entdecket, wo man Leute, ihr Brod zu erwerben, auferziehet, scheinen ebenfalls weit hergezogen zu seyn. Es weis ja alle Welt, daß Ehre, Reichthum und Ansehen der vornehmste Gegenstand sey, nach welchem die schlechtesten Advocaten und Aerzte ringen. Alle Zeiten geben davon ein Zeugniß ab, daß ihre Geduld und unglaubliche Aemsigkeit in ihrer so genannten Praxi sich darauf gründe, und daß es der einzige Bewegungstrieb aller ihrer so willig übernommenen Arbeit eben sowohl, als ihres Berufs sey.

C. Sind aber diese Leute nichts nütze, und tragen sie nichts zum gemeinen Besten bey?

H. Dieses läugne ich gar nicht, sie thun uns oftmals die ersprießlichsten Dienste; ja diejenigen, so in der einen sowohl

als andern Facultät, ihre Sache recht verstehen, sind nicht nur sehr nützlich, sondern auch in der Gesellschaft nothwendig und unentbehrlich. Ob aber gleichwohl viele gefunden werden, die ihr ganzes Leben und alles Vergnügen diesem ihrem Beruf aufopfern, so bin ich doch gewiß versichert, daß unter ihnen kein einziger anzutreffen sey, der nur den vierten Theil der Bemühung, die er sich wirklich machet, übernehmen würde, wenn er ohne dieselbe so viel Vermögen erwerben und Ehre oder andre Vortheile erlangen könnte, als er von der Hochachtung und Dankbarkeit derer zu gewarten hat, welchen er dienet. Ich glaube auch nicht, daß es der angesehenste unter ihnen läugnen würde, wenn man ihn darüber befragen sollte. Wenn demnach die Geld- und Ehrbegierde die vornehmsten Triebe der Handlungen solcher Leute sind, so wäre es ja sehr lächerlich, wenn man ihnen Tugenden beylegen wollte, die sie sich selbst auf keine Weise zueignen. Allein das Lob, so sie dem Priester beylegen, kommt mir am allerlustigsten vor. Ich habe mein Tage viele Entschuldigungen gehöret, die noch darzu sehr lahm gewesen sind, den Geiz der Geistlichen zu bemänteln; allein, niemals ist mir eine solche vorkommen, wie sie zu ihrem Lobe vorgebracht haben. Der allereifrigste Vertheidiger und Bewunderer der Geistlichkeit hat noch niemals eine solche Entdeckung, als sie gemachet, von der Tugend, durch welche die Geistlichen viel Kirchenpfründen auf einmal zu suchen angetrieben werden; sonderlich, wenn sie deren schon zur Genüge besitzen, und viele andre dabey fast vor Hunger verschmachten müssen.

C. Wenn gleichwohl das Lehrgebäude der Geselligkeit seinen guten Grund hat, so ist es doch vor das gemeine

Beste

Beste weit zuträglicher, daß die Leute von allen Profeßionen diesen großmüthigen Grundlehren gemäß handeln. Sie werden selbst nicht in Abrede seyn können, daß die Gesellschaft hierbey nicht viel gewinnen sollte, wenn alle Leute dieser drey Facultäten überhaupt ihr Absehen mehr auf andre, und etwas weniger auf sich selbst richten wollten.

H. Das weis ich nun eben nicht. Wenn ich aber meine Gedanken auf die Sklaverey richte, darinne die Advocaten und Aerzte befangen sind, so muß ich allerdings zweifeln, daß es ihnen unmöglich falle, sich so viel Mühe zu geben, wenn sie nicht durch das zärtliche Verlangen zur Belohnung und Erkenntlichkeit vor ihre Dienste angespornet würden.

C. Es ist freylich nicht anders, ich gestehe es selbst, daß dieses ein gewaltiger Gegenbeweis wider das Geselligkeitssystem sey. Meinem Bedünken nach thut es auch demselben einen weit größern Stoß, als alles dasjenige, was der Verfasser des berüchtigten Buchs, wider welches sie heftig entrüstet sind, vorgebracht hat.

H. Darinne bin ich noch nicht ihrer Meynung. Es lässet sich von etlichen, die aus Eigennutz handeln, gar leicht schließen, daß alle und jede andre von aller Tugend entblößet seyn sollten.

C. Eben dieses thut der Verfasser auch nicht; und sie werden ihm groß Unrecht anthun, wenn sie ihn beschuldigen, daß er dergleichen Schluß mache.

H. Was nicht zu loben ist, dem kann ich auch kein Lob beylegen; Die Menschen mögen aber so verderbt seyn, als sie wollen, so finden sich doch auf der Welt Tugenden eben sowohl, als Laster, ob schon allerdings die Tugend etwas seltsamer ist.

C. Hat doch diesem noch kein Mensch widersprochen; ich weis also nicht, was sie hierbey vor ein Absehen hegen. Bemühet sich denn Mylord Shaftsbury nicht, das allgemeine Beste zu befördern, und die geselligen Tugenden aufzumuntern? Bin ich demnach nicht verbunden, seinem Beyspiel nachzugehen. Gesetzt, daß ich mich in allzu günstiger Auslegung der menschlichen Handlungen irrete, so würde es dennoch wohl zu wünschen seyn, daß die Menschen das gemeine Beste mehr als ihren Eigennutz in Obacht zögen, und mehr Liebe gegen ihre Nachbarn erwiesen, als man insgemein gewahr wird.

H. Man kann es allerdings wohl wünschen; Möchte sich aber auch nur eine Wahrscheinlichkeit finden, daß dieses Glück jemals sich ereignen sollte?

C. Wenn es eine unmögliche Sache ist, so kommt mirs lächerlich vor, davon viel Worte zu machen, und die Vortrefflichkeit der Tugend vorzustellen. Was hilft die Vorstellung der Schönheit, wenn niemand dahin gelangen kann, sie zu lieben.

H. Wenn man die Tugend niemals anpreisen wollte, würde die Welt noch schlimmer und verderbter werden.

C. Aus eben diesem Grund also wird die Welt besser, je mehr man ihr die Tugend anpreiset. Jedoch merke ich ihre Schlupfwinkel sehr wohl, dahin sie sich wider ihre eigne Meynung zu verstecken vermeynen. Sie finden sich genöthiget, meinen Lobreden, wie sie es zu nennen belieben, beyzufallen, oder in den meisten Fehler, die der Mylord Shaftsbury vorgestellet hat, zu entdecken; gleichwohl wollen sie sich zu keinem von diesen verstehen, wenn es möglich wäre. Aus dem Grunde, daß die Menschen die Gesellschaft der Einsamkeit vorziehen, will der Mylord Shaftsbury

bury die natürliche Neigung und Liebe, die wir zu unsers Gleichen haben, erweisen. Wollte man sich demnach die Mühe nehmen, diesen Schluß mit eben solcher Schärfe zu untersuchen, als sie dasjenige, was ich von den drey Facultäten gesagt habe, zu erörtern bemühet gewesen sind, so glaube ich, man würde die Schlüsse sowohl des einen, als des andern von gleichem Gewichte finden. Ich bleibe aber bey meinem Text, und unterstütze das wahre Wesen der geselligen Tugenden. Wenn diesemnach der berühmte Schriftsteller von seines gleichen so liebreiche Gedanken heget und ihre Vortrefflichkeit bis zum höchsten Grad hinauf getrieben hat, so sehe ich nicht, wie man mich beschuldigen könne, als ob ich scherzte, wenn ich seinen Spuren aufs genaueste nachgehe. Ohne Zweifel hat dieser Herr in einer guten Absicht geschrieben; sein Vorsatz ist gewesen, seinen Lesern scharfsinnige und von der Religion nicht abhangende Begriffe und Liebe gegen das gemeine Beste einzuprägen. Die Welt genießet auch der Frucht seiner Bemühung; Der Nutzen seiner Schrift aber kann nicht allenthalben empfunden werden, wofern sich nicht auch zum wenigsten diese Liebe vors gemeine Beste des Herzen der geringsten Handwerksleute bemeistert, die sie gleichwohl von dieser großmüthigen Gedenkensart, und allen diesen edlen Grundregeln ausschließen wollen, welche man doch gleichwohl bey vielen augenscheinlich wahrnimmt. Ich stelle mir anitzo zweyerley Arten der Leute in meinen Gedanken vor, welche dieser Maximen sonderlich benöthiget wären, die man aber bey ihnen doch gar selten antrifft. Es würde zweifelsfrey in dem gesellschaftlichen Bande ein solcher Riß geschehen, den man auf keinerley Art zusammen heften könnte, wofern nicht die augenscheinliche Liebe

und

und heftigste Neigung vor das gemeine Beste, andre Leute dringen und zwingen würde, daß sie, ohnerachtet sie nur als Freunde ohne Auferziehung anzusehen sind, alle möglichste Kräfte anwenden, dem Uebel abzuhelfen, so die eingebohrnen Glieder des Staats im Reiche anrichten. Eine unzählbare Menge geschickter Arbeiter müßten im finstern Winkel, ihrer Aemsigkeit und ihrer Geschicklichkeit unerachtet, Hungers sterben, wenn sie keine Käufer ihrer Arbeit oder Leute fänden, die vor den Vertrieb ihrer Waaren sorgten. Ueber dieses werden täglich vor Reiche und Verschwender eine ungeheure Menge überflüßige Tändeleyen und aufs künstlichste ausgearbeitete Galanterien angeschaffet; welche alle erfunden sind, der unnützlichen Neugier und so gar den ausschweifenden Leidenschaften andrer Leute Genüge zu leisten: Kleinigkeiten, an die man nicht gedacht haben, und die, weil sie ganz unnöthig sind, niemals ein Mensch kaufen würde, wenn er sie nicht gesehen hätte. Was vor Nutzen schaffet nicht ein Jubelirer dem gemeinen Wesen, welcher nach den Grundlehren der Geselligkeit sein Vermögen zweyerley Arten der Leute zum Besten, nämlich des Arbeiters und Käufers anwendet? Der fleißige Arme erhält von ihm, nach Verdienst, Nahrung und Kleider. Er weis genau und geschwind die geschicktesten Künstler aufzusuchen, damit er vor allen andern die schönsten und artigsten Waaren zum Verkauf vorlegen könne. Alle Fremde bewillkommet er mit einem freundlichen Gesicht und der größten Höflichkeit. Er redet sie zuerst an, und mit Gefälligkeit erbietet er sich schon voraus zu sagen, was sie etwa zu kaufen gesonnen seyn möchten. Er ist viel zu manierlich, als daß er die Leute nur zu gewissen Stunden auf kurze Zeit erwarten sollte.

Vielmehr lauret er den ganzen Tag mit der größten Geduld, in einer offnen Bude, oder in einem Gewölbe, wenn es dem Käufer bequem und gelegen ist, bey ihm anzusprechen, und lässet sich weder Frost noch Hitze abwendig machen. Stellet dieser Kaufmann nicht das schönste Beyspiel der natürlichen Menschenliebe vor? Wenn man nun zufolge dieser Grundlehren nur das nothwendigste zum Leben herbey schaffet; um wie vielmehr äußert sich nicht die Liebe und Neigung, wenn man vollends eifrig bemühet ist, dem allereigensinnigsten Verlangen eines jeden nach seinem Geschmack in allen unnützen Dingen Genüge zu thun?

H. Alles was sie hier gesagt haben, ist, wenn ich aufrichtig reden soll, von dieser Art, nämlich sehr unnöthig und unnützlich. Sind sie denn dieser Possen noch nicht müde?

C. Was finden sie denn vor einen Fehler in dieser guten Auslegung? Mindert denn dieselbe auf einige Weise die Vortrefflichkeit unsers Geschlechts?

H. Ich muß mich nur über ihren Kunstgriff wundern; und gestehe gerne zu, daß sie das Lehrgebäude der Geselligkeit auf eine geschickte, aber allzu ausschweifende Art ins volle Licht gesetzet haben, als ich es von der schlimmen Seite noch niemals auf die Art angesehen habe. Allein sie wissen auch die besten Dinge gar zu lächerlich zu machen.

C. Ich mag es wissen oder nicht; Genug, Mylord Shaftsbury läugnet es ausdrücklich. Er hält davor, daß die Spötterey und Scherz der beste und sicherste Probierstein von der Vortrefflichkeit und Güte einer Sache wäre. Er glaubt, man könnte an einer hohen und wirklichen guten Sache niemals etwas lächerliches antreffen.

Nach dieser Regel richtet er sich bey der Untersuchung der Heil. Schrift und christlichen Religion; Daher er sie auch auf diese Probe gesetzet, indem er geglaubet, sie möchte sie nicht aushalten.

H. Er hat nur den Aberglauben und die einfältigen Begriffe lächerlich gemacht, die man dem gemeinen Pöbel von der Gottheit weiß machet; Andrer Gestalt hat wohl nie ein Mensch von dem höchsten Wesen, und der Welt höhere Gedanken, als der Mylord Shaftsbury geheget.

C. Sie sind doch überzeugt, daß meine Beschuldigung nicht ungegründet sey.

H. Ich unterstehe mich eben nicht, alle Sylben und Redensarten dieses Schriftstellers zu verfechten. Seine Schreibart hat etwas einnehmendes, seine Ausdrückungen sind zierlich, seine Schlüsse haben Kraft, viele Gedanken Nachdruck, und die meisten seiner Vorstellungen hat er auf das zärtlichste ausgearbeitet. Es kann mir der Verfasser einer Schrift ungemein wohlgefallen, vor dem ich mich eben nicht verbunden zu seyn erachte, ihn gegen alle Verdrehungen zu vertheidigen, die man ihm machet.

Was ihre vorgegebene Nachahmung des Mylords Shaftsbury betrifft, so bin ich eben kein sonderlicher Liebhaber von der lustigen Kurzweil: Jedoch würde man das lächerliche, so sie darinne finden, vielleicht weit eher in ihrem Lehrgebäude antreffen, ohne, daß man sich so viel Mühe gebe, als sie etwa angewendet haben, dergleichen aus des Mylords seinem heraus zu suchen.

Ich ersuche sie, bitte ich, zu erwägen, was vor schwere Arbeit und unflätige Bemühung nicht die Leute über sich nehmen, um den übermäßigen Vorrath von dem starken englän-

 dischen

schen Biere anzuschaffen, nach welchem der Pöbel so begierig und unersättlich ist. Finden sie nicht etwan die geselligen Tugenden in dem Brauer und in dem Kärner?

C. Allerdings! und so gar in der abgemergelten Schindmehre, die den Bierwagen ziehet. Zum wenigsten treffe ich diese Tugend hier eben sowohl als bey manchem großen Manne an, der sich sehr ungebärdig stellen würde, wenn wir uns nicht bereden lassen wollen, zu glauben, daß sein eigennütziges Thun, welches der Gesellschaft nicht viel Vortheil bringet, seinen Ursprung nicht aus diesem tugendhaften Grunde nehmen, und aus einer großmüthigen Liebe vors gemeine Beste hervor quellen sollte. Glauben sie nicht, daß bey Erwählung eines Pabsts die Wahl der Cardinäle durch Eingebung des Heil. Geistes verrichtet werde, oder daß selbige nicht auf seine göttliche Eingebung gegründet sey?

H. Nein; das glaube ich eben so wenig als die Verwandelung im H. Abendmahl.

C. Wenn sie aber in der römischen katholischen Religion gebohren und erzogen wären, so würden sie doch einen von diesen Sätzen sowohl als den andern glauben.

H. Das wüßte ich nun nicht.

C. Unfehlbar würden sie diese Lehren nicht in Zweifel ziehen, wenn sie ihrer Religion aufrichtig zugethan wären. Sie würden alles thun, was tausend Katholiken thäten, die nicht weniger Verstand und Nachdenken, als ich und sie haben.

H. Hierzu weis ich nichts zu sagen. Indessen giebt es viel unbegreifliche Dinge, die wohl wahr seyn können. Und dieses sind eigentlich die Vorwürfe des Glaubens. Aus eben der Ursache schweige ich lieber still, und unterwerfe mich

mich mit aller Demuth in solchen Sachen, die meinen Verstand übersteigen, und die Gränzen meiner Gedanken überschreiten. Jedoch nehme ich mich auch wohl in Acht, daß ich nichts zugebe, was meiner Vernunft und meinen Sinnen gerade entgegen stehet.

C. Sie sind doch von einer alles regierenden göttlichen Vorsehung überzeugt. Was finden sie demnach vor eine Ursache anzugeben, dadurch sie zu bestreiten vermeynen, daß Gott die Menschen bey einer so wichtigen Sache nicht regieren sollte; bey einem Geschäffte, das die christliche Welt mehr, als je ein anders betreffen muß?

H. Die Frage ist in der That sehr verfänglich. Die Vorsehung regieret und führet alles, ohne Ausnahme, dieses ist ein unläugbarer Grundsatz. Hingegen ist mein Widerspruch ebenfalls klar und deutlich. Diesen zu bestärken, und meines Unglaubens Ursache beyzubringen, darf ich nur erweisen, daß die Werkzeuge und Mittel, welche die Cardinäle bey dergleichen Wahl anwenden, augenscheinlich menschlich, weltlich, und öfters so böse und lasterhaft sind, daß man sie auf keine Weise entschuldigen und bemänteln kann.

C. Die Mittel, so sie darzu anwenden, sind gewiß nicht alle von solcher Art. Halten die Cardinäle nicht alle Tage ihre ordentliche Betstunden, erbitten sie nicht die göttliche Hülfe aufs feyerlichste hierzu.

H. Allerdings! Allein aus dem übrigen Betragen dieser Prälaten kann man gar leicht schließen, wie sie diese Ceremonien ansehen, und was sie zu diesem Gebet für ein Vertrauen haben. Der römische Hof ist außer Streit von je her die vornehmste Akademie der witzigsten Staatisten gewesen, und bleibet wohl die geschickteste Schule,

wo man die Kunst lernen kann, listige Verbindungen unter und gegen einander anzuzetteln. Gemeine und bekannte Staatslisten und Griffe werden daselbst für Bauernstreiche gehalten. Hier werden Unternehmungen durch die verwirrtesten und dunkelsten Irrgänge der menschlichen Scharfsinnigkeit durch- und ausgeführet. Hier muß Witz der List, wie die Stärke der Behendigkeit weichen. Verschiedenen Leuten ist daselbst die Geschicklichkeit, ihre Gaben und Verdienste zu verbergen, weit nützlicher und zuträglicher, als die vollkommenste Wissenschaft und das tiefste Einsehen. Wahrheit und Gerechtigkeit stehen bey dem heil. Collegio, da alles vors Geld feil, auro venale, in dem allergeringsten Preiße. Der Cardinal Palavicini und andre Jesuiten, die wahrhaftige Partisans und Vertheidiger des päbstlichen Ansehens gewesen sind, haben die Politia Religiosa della Chiésa mit großer Prahlerey zugestanden, und die Tugenden mit andern trefflichen Eigenschaften an den Tag geleget, welche die Purpurati am meisten hoch zu halten pflegen.

Sie bekennen selbst, daß da die größte Ehre unter ihnen hierinne bestehe, wer auf das geschicklichste und spitzfindigste betrügen kann, so wäre auch hingegen die größte Schande, wenn man betrogen würde, wenn es gleich auf die niederträchtigste Art geschehe. Insonderheit wird in den Conclaven alles durch List, nichts aber ohne Streiche ausgeführet. Die Aufführung Sr. Heiligkeit Wahl-Prälaten kann uns zur Erkenntniß bringen, was das menschliche Herz vor ein tiefer und finsterer Abgrund seyn müsse. Vielmal wird die Verstellung daselbst so weit getrieben, daß man sich als meyneidig und betriegerisch anstellet. Oefters führen sich die heil. Cardinäle selbst unter einander

durch Heucheley um die Fichte. Wer sollte sich bey so gestallten Dingen wohl einbilden, daß Heiligkeit, Gottesfurcht, oder die Begierde, das Reich Gottes zu befördern, an solchen Rotten, Fallstricken, Streichen und Kunstgriffen einer Gesellschaft theil haben sollten, von welcher jedes Glied nur sein Verlangen zu stillen, seiner Parthie Nutzen zu befördern, den Gegentheil zu entwaffnen und wider das Recht der Gerechtigkeit niederzuwerfen, sich äusserst bestrebet?

C. Alle diese Meynungen, die ich anitzo von ihnen gehört habe, bestärken mich in demjenigen, was man mir so oft erzählet hat, daß die Renegaten und Abtrünnigen allezeit die grausamsten Feinde der Partey werden, die sie verlassen haben.

H. Bin ich denn katholisch gewesen?

C. Ich will von dem Lehrgebäude der Geselligkeit reden, dessen großer und strenger Vertheidiger sie vormals gewesen sind. Indessen bleibt es gewiß, daß nunmehro kein Mensch von den Handlungen aufrichtiger und mit weniger Liebe urtheilen kann, als sie die Thaten der armen Cardinäle betrachtet haben. Nimmermehr hätte ich mir vorgestellet, daß sie mein Gegner werden würden, da ich das Häßlichkeitslehrgebäude verworfen habe. Doch, wenn ich nicht irre, so haben wir alle beyde unsre Partey verändert. Man hats wohl gesagt, daß wir immer mit einander streitig wären.

H. Es kommt mir wahrhaftig in der That selbst so vor.

C. Was soll ich denken! Wer hätte sichs wohl einbilden sollen, daß ich einmal die Handlungen der Menschen aufs allergünstigste und glimpflichste, so viel nur möglich

ist, auslegen, und sie hingegen so eifrig widerstehen sollten?

H. Ich weis wahrhaftig nicht, was das unwissende Volk, welches keinen von uns beyden kennet, denken sollte, wenn es unsre Unterredung angehöret hätte. Es scheinet mir aber aus unserm Gespräch deutlich, daß sie sich vorgesetzt haben, ihre Sache zu vertheidigen, indem sie die Ungereimtheit des entgegen stehenden Lehrgebäudes erweisen wollen, und daß ich hingegen meine Grundsätze ebenfalls vertheidigen, und ihnen zeigen wollen, es sey kein Mensch so närrisch, als sie ihn vorzustellen vermeynet haben. Ich hatte doch den Entschluß gefasset, mich mit ihnen über diese Materie in keinen Streit einzulassen. Sie sehen aber wohl, daß ich nicht Stand gehalten habe. Weil ich aber nicht gerne unhöflich seyn wollen, so ist es aus purer Gefälligkeit geschehen, daß wir ins Reden kommen sind. Inzwischen fällt mirs doch nicht unangenehm, das es geschehen ist, weil ich ihre Meynung so gefährlich nicht finde, als ich sie vormals davor gehalten habe. Sie gestehen ja, daß die Tugend allerdings etwas wesentliches sey, und daß noch allerdings Leute zu finden, die aus dem Grunde einer wahren Tugend handeln, ich war im Gegentheil eingenommen, als ob sie beydes dieses gänzlich läugneten. Thun sie sich aber darauf nichts zu gute, daß sie mich durch falsche Farben hintergangen haben. Ich erkenne nunmehro wohl, zu welcher Partey ich sie zählen soll.

C. So sehr habe ich mich nicht verstellet, daß sie meine wahren Meynungen nicht hätten merken sollen. Sie können auch versichert seyn, daß ich mir nicht die Mühe gegeben hätte, von dieser Sache mit einer Person zu sprechen,

sprechen, die sich durch dergleichen handgreifliche List hätte hintergehen lassen. Ich weis zur Genüge, daß sie mit Verstand und Nachdenken begabet sind. Daher wünschte ich mir auch von Herzen, sie möchten mir nur erlauben, mich gegen ihnen deutlicher heraus zu lassen, und ihnen zu zeigen, daß unsre beyden Meynungen so weit nicht von einander entfernt wären, als sie sich eingebildet haben. Es ist niemand auf der Welt, in dessen Gedanken ich weniger sträflich gehalten werden möchte, als in den ihrigen: doch hat mich die Sorge, sie zu beleidigen, bis hieher abgehalten, eine einzige Stelle von denjenigen zu berühren, was sie wider mich aufgebracht hat. Ich erwartete also die Zeit, da sie mir erlauben würden, ihnen mein Lehrgebäude aus einander zu wickeln. Erlauben sie unsrer Freundschaft etwas, und thun mir die Gnade, die Fabel von den Bienen zu lesen. Es ist ein bequemer Band. Sie sind ein Liebhaber von Büchern. Ich habe gleich ein wohl eingebundenes Exemplar bey der Hand; erlauben sie mir, daß ich ihnen ein Geschenk damit machen darf.

H. Ich bin kein Scheinheiliger, werther Cleomen, jedoch halte ich auf Ehre, und sie wissen, daß ich in diesem Stück sehr strenge bin. Ich kann also nicht leiden, daß man diesen verehrungswürdigen Grundsatz lächerlich machet. Die geringste Miene hiervon würde mich in Harnisch bringen. Die Ehre ist ohnstreitig das stärkste und edelste Band, welches die Gesellschaft zusammen hält. Seyn sie also versichert, daß sichs damit nicht scherzen lässet. Wer sie angreift, macht sich allezeit eines Lasters schuldig. Es ist in derselben etwas so wesentliches und gründliches, ernsthaftes und ansehnliches, daß man niemals sein Spiel und Gespött mit ihr zu treiben, sich unterstehen

terstehen darf. Dannenhero fällt mirs auch unmöglich, in diesem Stück Scherz zu verstehen, er mag so scharfsinnig seyn als er nur wolle. Es kann seyn, daß es bey mir Eigensinn, oder nach Belieben, Irrthum heißet. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, alles, was ich davon sagen kann, ist dieses, daß ich hierbey keinen Scherz verstehe. Wenn wir also Freunde bleiben sollen, so sagen sie mir von der Fabel von den Bienen kein Wort mehr, was ich davon gehört habe, ist mir schon genug.

C. Berichten sie mich doch, bitte ich sie, werthester Horaz, kann die Ehre wohl ohne Gerechtigkeit bestehen?

H. Wer wollte das sagen?

C. Haben sie mir nicht zu verstehen gegeben, sie hätten noch schlimmer zu seyn vermeynet, als ich ihnen nunmehro vorgekommen sey? Es ist wohl ungerecht gehandelt, Leute und deren Werke zu verdammen, und zwar bloß auf fremde Nachrichten und schlechten Argwohn, noch mehr aber auf ihrer Feinde Beschuldigung. Sollte man sich nicht vor allen Dingen hauptsächlich selbst davon versichert halten?

H. Sie haben Recht, ich bitte sie aufrichtig um Vergebung. Damit sie aber sehen, daß ich meine Ungerechtigkeit recht ernstlich auszusöhnen gedenke, so reden sie was sie wollen, ich will ihnen mit aller Geduld zuhören, wenn es auch etwas anstößiges vor mich seyn sollte. Nur will ich mir dabey ausbitten, daß sie es recht ernstlich meynen wollen.

C. Ich habe ihnen weder etwas unangenehmes zu sagen, noch weniger werde ich etwas anstößiges vorbringen. Mein ganzer Wunsch gehet dahin, sie zu überzeugen, daß mein Urtheil von den Menschen weder so böse noch so gehäßig

häßig sey, als sie davor gehalten haben; und daß, wenn man es recht bedenken will, meine Gedanken von dem Werth der Sachen und der menschlichen Handlungen, von den ihrigen gar wenig unterschieden sind. Ueberlegen sie nur unbeschwert, was bis itzo mit uns vorgegangen ist. Ich habe mich, wie sie sprechen, bemühet, alles Thun, was auf der Welt geschiehet, auf das deutlichste an den Tag zu legen, damit ich das Lehrgebäude der Geselligkeit lächerlich machen möchte. Ich muß auch ganz aufrichtig gestehen, daß ich mir es vorgesetzt hatte. Erwägen sie nunmehro, wie sie sich dabey aufgeführet haben. Sie bestrebten sich, die Thorheit meiner gezwungenen Lobsprüche an den Tag zu bringen, und die Sachen nach ihrer natürlichen Absicht einzurichten, wie sie auch jedermann mit Billigkeit und Einsicht betrachten soll. Hierinne thaten sie wohl; Allein eben dadurch verirreten sie sich von ihrem Lehrgebäude, das sie doch unterstützen wollten: und wenn sie auf diese Weise von allen menschlichen Handlungen urtheilen, so werfen sie das Geselligkeitssystem über den Haufen, oder erweisen dadurch, daß es ein schöner Vorschlag ist, den man aber niemals zur Ausübung bringen kann. Sie behaupteten, daß das menschliche Geschlecht insgemein diese Tugenden im Besitz habe: So bald wir aber auf einen jeden insbesondre herab stiegen, fanden sie gar keinen, der diese Tugenden ausübete. Ich führete sie auf alle Seiten, sie waren aber mit den Personen vom höchsten Rang eben so wenig, als mit den geringsten vergnüget. Es kam ihnen lächerlich vor, eine bessere Meynung von Mittelleuten zu fassen. Kann man demnach einen Anschlag wohl noch vertheidigen, bey welchem man gestehen muß, daß er niemals zur Wirklichkeit gebracht oder ausgeführet

führet

führet werden könne? Was vor Arten der Menschen haben wir nicht untersuchet? Oder wo sollen wir diejenigen finden, welche, ihrer Meynung nach, ihre Handlungen diesen Grundsätzen der Tugend gemäß einrichten und wirklich ausüben?

H. Finden sich aber nicht in allen Ländern zu aller Zeit Leute von Geburt, Stand und Vermögen, welche wohlthätig und großmüthig sind, mithin sich mit allem Fleiß die Ausübung großer und edler Thaten angelegen seyn lassen? Ja, solche Personen, welche große Bedienungen, die man ihnen anbietet, ausschlagen.

C. Allerdings! belieben sie aber ihre Aufführung genau zu untersuchen; betrachten sie ihre Lebensart, zergliedern sie ihr Thun und Lassen, wie sie der Cardinäle, der Rechtsgelehrten und Aerzte Betragen geprüfet haben. Sodann werden sie gewiß sehen, und erkennen, ob ihre Tugend im höhern Werth sey, als die Tugend des armen Weibes, von dem ich geredet habe. Insgemein findet sich in den Lobreden weniger Wahrheit, als in einer Spötterey. Das Leben vergnüget uns, wenn alle unsre Sinnen im guten Stande sind, wenn uns keine Krankheit am Leibe noch im Gemüthe beunruhiget, und wenn uns nichts Widerwärtiges zustößt. In dergleichen vergnügten Zustande sind wir am allergeneigtesten, den äußerlichen Schein vor etwas wirkliches anzusehen, und von Dingen eine bessere Meynung zu fassen, als sie verdienen. Erinnern sie sich, mein Herr, mit was vor Lebhaftigkeit sie das Lob der Opera vor einer halben Stunde ausdrückten. Sie schienen in einer angenehmen Entzückung zu seyn, über alle unzählige Annehmlichkeiten, die sie darinne fanden. Ich habe wider diese Art eines zärtlichen Zeitvertreibs nichts

einzu-

einzuwenden, werde auch nichts wider die Höflichkeit derer dabey befindlichen Personen zu sagen haben. Allein, ich sorge gar sehr, daß sie sich in diesen angenehmen Begriffen verirret haben mögen, wenn sie versichern, daß die Opern die geschicktesten Mittel, eine veste und dauerhafte Gewohnheit der Tugend, seyn sollten. Glauben sie wohl, wenn wir uns eine gleiche Anzahl Leute vorstellen, daß man mehr wesentliche Tugend unter denjenigen finden würde, welche in der Opera erscheinen, als die sich an den Orten antreffen lassen, wo man die Bäre, Hunde und Ochsen kämpfen siehet (*)?

H. Was vor ein Vergleich ist dieses!

C. Ich scherze gar nicht.

H. Ohne Zweifel soll das Bellen der Hunde, das Brüllen und Brummen der Ochsen und Bäre eine Harmonie vorstellen!

C. Es ist unmöglich, daß sie mich nicht verstehen sollten; sie sehen ja wohl, daß ich nicht ein Vergnügen mit dem andern in eine Vergleichung setzen will. Die Widerwärtigkeiten, darüber sie klagen, sind den Leuten, so sich bey diesen Kampfjagen einfinden, am allerverträglichsten. Ein zärtliches Ohr wird allerdings gefoltert, wenn es Flüche, Lästerungen, Schimpf, Spott, Zoten und verwirrtes Blöken und Schreyen dieses unbändigen Volkes anhören muß. Die Grobheit, so bey dergleichen Aufzügen herrschet, und der unangenehme Geruch sind den Zuschauern allerdings verdrießlich. Allein, bey aller solcher Menge des Pöbels —

Horaz.

(*) In England heißt es der Bärgarten. Der Pöbel wohnet diesem Schauspiel in großer Menge bey.

H. leidet die Nase allerdings gar gewaltig.

C. Dieser ganze Zeitvertreib hat freylich etwas abscheuliches, und ich gestehe ihnen gerne zu, daß alle Sinnen dabey leiden müssen. Wer kann die schmutzigen mit Fett und oftmals mit Blut besudelten Köpfe ohne Ekel ansehen; und die grausamen, rasenden und drohenden Geberden, wie auch die wilden, häßlichen und fürchterlichen Mienen der bey dergleichen verwirrten Versammlung befindlichen Personen, ohne Grausen, betrachten? Man wird allerdings unter einer solchen Menge des ungeschlachten Pöbelvolks, das mit schmutzigen Lumpen bedeckt ist, und vom Unflat stinket, keinen vergnüglichen Zeitvertreib erwarten können.

Es würde aber doch bey allen diesem eben so unrecht gethan seyn, wenn man die Tugend mit der Grobheit der Sitten, und das Laster mit dem Fehler der Manieren verwirren wollte, als wenn man die Höflichkeit oder Heucheley mit der Tugend und Religion zu vermengen gedächte. Es ist ein weit größeres Verbrechen, eine vorsetzlich ausgesonnene Lügen zum Nachtheil des Nächsten ausstreuen, als eine Person Lügen strafen, wenn sie etwas wider die Wahrheit gesagt hat. Es kann geschehen, daß die Verläumdung eines heimlichen Feindes einer Person weit mehr Schaden und Schande zuziehet, als die abscheulichsten Flüche und gröbsten Lästerungen, mit der sie ein zänkischer und heftiger Gegner angreift, ausrichten können.

In der ganzen Christenheit werden vornehme Leute nicht so leicht in öffentlichen Ehebruch und Unreinigkeit, als der gemeine Pöbel verfallen. Giebt es aber gleich gewisse Laster, die dem Pöbel mehr, als Personen vom Rang anhängen, so finden sich bey diesen im Gegentheil andre, denen sie unterworfen sind. Neid, üble Nach-

rede,

rede, und Rache sind weit gemeiner und gefährlicher bey Hofe, als in der Bauerhütten. Ein unbegränzter eitler Hochmuth und heftiger Ehrgeiz ist unter den armen Leuten etwas ganz unbekanntes. Ein Bettler ist gar selten vom Geiz besessen, und am wenigsten zum Unglauben geneigt. Er hat weit weniger Gelegenheit, seine Hände nach dem gemeinen Schatz auszustrecken, als Leute die in Ansehen stehen. Ihnen sind die vornehmsten des Reichs bekannt. Nehmen sie sich, bitte ich, die Mühe, und überdenken die Aufführung derer, so ihnen am ersten in den Sinn kommen. Untersuchen sie bey nächster Opera die Tugenden dieser ansehnlichen Gesellschaft.

H. Sie machen, daß ich lachen muß. Es ist allerdings viel Wahrheit in ihrem Vortrage, und ich weis wohl, daß nicht alles Gold sey, was glänzet. Haben sie noch mehr zu erinnern?

C. Weil sie mir die Erlaubniß zu reden gegeben haben, und mich so geduldig anzuhören belieben, so werde ich die Gelegenheit ergreifen, ihnen gewisse Dinge von großer Wichtigkeit deutlicher vorzustellen, die sie vielleicht nicht von der Seite betrachtet haben, davon man dieselbe, wie sie selbsten zugestehen sollen, ansehen müsse.

H. Ich bedaure, daß ich sie zu verlassen genöthiget werde, denn ich habe wirklich unvermeidliche Geschäffte vor mir, die ich diesen Abend noch zu Stande bringen muß. Sie betreffen meinen Rechtshandel. Ich habe mich bereits schon zu lange aufgehalten: Wenn sie mir morgen aber die Ehre thun wollen, zu Mittage mit mir zu speisen, können wir unsre Unterredung um so viel gemächlicher fortsetzen, weil sonst niemand zugegen seyn wird.

C. Von Herzen gern. Ich werde nicht ermangeln, ihnen aufzuwarten.

Das zweyte Gespräch.

Horaz. Cleomen.

Horaz.

Unser gestriges Gespräch hat großen Eindruck bey mir gemacht. Sie haben mir sehr viel annehmliche Dinge vorgesaget, von welchen ich verschiedene nicht leicht vergessen werde. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, wenn ich einer Sache so nachgedacht hätte, als über unser gestern gehaltenes Gespräch geschehen ist. Es hat mir beständig im Sinn gelegen, seit wir von einander gegangen sind.

Cleomen. Wenn man hierinne eine aufrichtige Untersuchung anstellen will, muß man gewißlich mehr Mühe und genaue Betrachtung anwenden, als man insgemein zu thun pfleget. Da ich sie gestern bey einigen vorkommenden Stellen fragte, unter was vor Leuten man diejenigen, ihrem Bedünken nach, suchen sollte, die ihr Thun und Lassen nach den Grundregeln der Tugend einrichteten, so nenneten sie mir eine gewisse Klasse. Ich fand auch in der That Personen darinne, deren Charakter etwas sehr liebenswürdiges enthält, dem aber ohngeachtet haben sie doch ihre Fehler und Unvollkommenheiten. Wenn wir auch mit Beyseitsetzung dieser Schwachheiten ihre besten Eigenschaften unter vielen guten, die man an ihnen wahrnimmt, auslesen wollte, so bin ich versichert, es würde eine vortreffliche schöne Abbildung davon gemacht werden können.

H. Es würde allerdings ein Meisterstück heraus kommen, wenn es auf allen Seiten recht ausdrücklich geschildert werden sollte.

C. Dahero will ichs auch nicht unternehmen. Es dürfte jedoch, wie ich dächte, nicht so gar schwer fallen, einen Abriß zu entwerfen, der mehr als natürlich heraus käme, und das allervollkommenste Muster von solchen Leuten vorstellen könnte, die wirklich anzutreffen sind. Ich hätte fast große Lust darzu. Die Schönheit, die ich mir davon in meinen Gedanken abfasse, treibet mich bey nahe allein dazu an. Was wird man nicht vor Reizungen in dem Bilde eines recht vollkommenen Cavaliers zu sehen bekommen? Mit was für Entzückung wird uns nicht eine Person von hoher Geburt einnehmen, wenn sie dabey reich und von der Natur mit den vortrefflichsten Gaben ausgerüstet ist, wenn noch überdies dergleichen vor andern mit so hohen Eigenschaften gezierte Person die Welt kennet, und eine glückliche Auferziehung erhalten hat?

H. Ich schwöre ihnen zu, daß ich eben also denke; nur weis ich nicht, ob sie scherzen, oder ob sie es im Ernst meynen?

C. Wie dicht und undurchsichtig aber ist der Vorhang, mit welchem dieser Cavalier seine größten Unvollkommenheiten zu bedecken bemühet ist! So inniglich er das Gold, als seinen lieben Götzen verehret, und so sehr, als ihn der Geiz besitzet, so heftig ist seine Bemühung, freygebig zu heißen, nnd seine Großmuth in allen seinem Thun äußerlich glänzen und schimmern zu lassen.

H. Eben darinne irren sie, und ich kann ihnen den Streich nicht so hingehen lassen.

C. Was wollen sie damit sagen?

H. Ich merke ihr Absehen wohl; sie denken mich nur mit einer Caricatura (*) abzufertigen, und mir weiß zu machen, als ob sie die Abbildung eines Cavaliers aufs natürlichste entwerfen würden.

C. Vergeben sie mir, sie thun mir unrecht, das ist mir gar nicht in Sinn kommen.

H. Allein, warum sollte denn die menschliche Natur niemals gut seyn? An statt ihre Fehler zu bedecken, werden sie vielleicht deren eine Menge, ohne die geringste Ursache, vorbringen. Wenn die Handlungen von allen Seiten gut scheinen, mit was vor Grunde wollen sie selbige verdächtig, oder böse machen? Durch was vor Mittel entdecken sie die verborgenen Unvollkommenheiten, und die in der innersten Finsterniß versteckt liegenden Fehler? Können sie wohl wissen, daß eine Person im Grunde des Herzens geizig ist und das Gold zu seinem Abgott machet, da sie doch zugestehen müssen, daß dieselbe nicht ein einziges Merkmaal von dieser verächtlichen Leidenschaft blicken lässet, sondern vielmehr alle ihre Handlungen nur von Großmuth glänzen und schimmern? Sollte man sich etwas abgeschmackters vorstellen?

C. Dergleichen Vermuthungen habe ich niemals vorgegeben. In allen dem, was ich gesagt habe, ist mein Endzweck dahin gegangen, daß ich bemerken wollen, auf was Art Verstand und artige Manieren nur allein und ohne andre

(*) Caricatura heißt bey den Italiänern eine Schilderey, in welcher die vornehmsten Züge der Gleichheit von einem Gesicht genau beobachtet, überall aber viel ungestallte Lineamenten eingemischet werden, daß man die Person zwar wohl erkennen, dabey aber vor ein häßliches Ungeheuer ansehen kann.

andre Eigenschaften vor den Augen der Leute alle Gebrechen und natürliche Schwachheiten zu verdecken geschickt sind, denen man sich dennoch innerlich unterworfen zu seyn schuldig erkennet. Ich versichre sie hoch und theuer, daß ich niemals eine andre Absicht gehegt habe. Ihre Fragen passen indessen ganz wohl zu unserm Vorhaben, und da sie selbige vorgebracht haben, will ich aufrichtig mit ihnen sprechen.

So gleich werde ich ihnen zeigen, wohin ich mit der Beschreibung, die ich machen will, ziele. Ich setze mir vor, ihnen ein prächtiges Gebäude sehen zu lassen, das auf einem schlimmen Grunde ruhet. Sie werden mich so gleich verstehen.

H. Woher wollen sie aber doch wissen, daß der Grund dieses herrlichen Gebäudes schlimm oder böse sey, weil sie ihn nicht sehen können?

C. Haben sie nur ein wenig Geduld, ich verspreche ihnen, daß ich nichts vorbringen will, dem sie nicht beyfallen müssen.

H. Erfüllen sie nur ihr Versprechen aufs genaueste. Mehr verlange ich nicht von ihnen. Nun mögen sie sagen, was ihnen beliebet.

C. Der wahre Gegenstand der Eitelkeit, oder der eiteln Ehre ist die Meynung andrer Leute. Das weitläuftigste und unumschränkteste Verlangen, darnach ein im höchsten Grad eitler Mensch ringen kann, bestehet darinne, daß ihn alle Leute hochachten, verehren und bewundern sollen, dieses erstrecket sich nun nicht auf die gegenwärtig Lebenden allein, sondern auch auf alle zukünftige Zeiten und Jahrhunderte hinaus. Diese Leidenschaft, ob sie wohl von allen verachtet und verdammt wird, hat dennoch von

je her, und bis diese Stunde noch eine unglaubliche Kraft, die erstaunlichsten Wunderwerke hervor zu bringen und werkstellig zu machen, die den Neigungen und Umständen der Personen schnur stracks entgegen stehen, welche von ihr besessen sind.

Zum Ersten ist keine Gefahr so erschrecklich, welche ein eitler Mensch nicht verachten, und derselben widerstehen sollte. Kein Tod ist so entsetzlich, welche ihn diese Paßion, denselben mit Begierde zu suchen, nicht antreiben sollte. Ja er wird ihm noch darzu mit Lust entgegen gehen, wenn seine Leibesbeschaffenheit stark und herzhaft genug ist.

Zum Zweyten werden wir befinden, daß alle Pflichten und Schuldigkeiten, deren Cicero gedenket, auch alle Beyspiele des Wohlwollens, der Leutseligkeit und aller geselligen Tugenden, die der Mylord Shaftsbury beschrieben hat, nicht von einer Person vom Verstande und Wissenschaft nur allein, durch Antrieb des Grundsatzes des eiteln Ruhms, ausgeübet werden könnten. Wenn zumal diese Leidenschaft in einem hohen Grade vorhanden ist; so wird sie vermögend seyn, alle andre, die dem Menschen in seinen Entschließungen entgegen stehen, zu unterdrücken und schweigend zu machen.

H. Soll ich ihnen wohl alles dieses, was sie vorgeben, einräumen.

C. Ja!

H. Wenn?

C. Ich will sie davon überweisen, ehe wir noch von einander gehen.

H. Das will ich erwarten.

C. Leute von mittelmäßigem Verstande, die Vermögen besitzen, und eine gekünstelte Auferziehung gehabt haben,

ben, auch in ihren Meynungen nicht halsstarrig sind, werden allezeit artige und höfliche Manieren annehmen. Je mehr man Eitelkeit besitzet, je mehr suchet man die Hochachtung andrer, und desto mehr bemühet man sich, denenjenigen gefällig zu werden, mit denen man umgehet. Man wird sich daher äußerst angelegen seyn lassen, alles dasjenige in seinem Herzen zu dämpfen und zu ersticken, was der Verstand nicht sehen lassen, oder bekannt machen will.

H. Ich werde genöthiget, ihnen hier in die Rede zu fallen, und sie aufzuhalten. Ist das nicht wieder einmal das alte Lied? Es ist alles Eitelkeit und Heucheley; Ein Satz, den sie ohne allen Beweis zu verfechten gedenken. Allein alles, was sie gesagt haben, ist schlecht gegründet. Denn ihrer Rechnung nach, würde der edelste, manierlichste und wohlgezogenste Mensch der allereitelste unter allen Geschöpfen seyn. Diesem aber widerspricht die tägliche Erfahrung, und wir sehen, daß das Gegentheil davon eine wesentliche Wahrheit ist. Denn solche Leute, die dem Hochmuth und der Eitelkeit am meisten unterworfen sind, können wir nicht anders ansehen, als neue Fremdlinge, geringes und selbstgewachsenes Pöbelvolk, welches ohne Zucht aus dem Staube hervorgeschossen ist: Die, in dem Augenblick, da sie etwan eine Stufe über den mittelmäßigen Stand gestiegen, oder gar aus dem niedrigsten und verächtlichsten Haufen zu einer hohen Ehrenstelle von ohngefähr erhoben worden sind, von ihrem Glück aufgeblasen werden. Es kann doch niemand unter allen Menschen, überhaupt und allgemein zu reden, höflicher, leutseliger und freundlicher seyn, als Personen von hohen Stamm, die bey dem Besitz eines großen Reichthums die Vortrefflichkeit ihrer uralten Ahnen zu schätzen wissen. Niemand besitzet

diese Tugenden in höherm Grad, als nur die Leute vom vornehmsten Rang und Stande, welche von Kindesbeinen an zur Hoheit, zu prächtigen Titeln, zur höchsten Verehrung gewöhnt sind, und eine standesmäßige Erziehung gehabt haben. Ich bin versichert, daß man keine wohlgesittete Nation antreffen wird, bey welcher der Jugend beyderley Geschlechts nicht ausdrücklich eingepräget werde, daß sie sich vor Hochmuth und Eitelkeit hüten und in Acht nehmen solle. Werden sie wohl einen Hofmeister, einen Lehrer oder auch Anverwandten antreffen, denen die Aufsicht junger Personen anvertrauet ist, welche ihren Untergebenen nicht unaufhörlich vorsagen und mit Nachdruck einschärfen, daß sie sich höflich und gefällig aufführen sollen? Was brauche ich weiter zu reden! Bringet uns der Ausdruck wohlerzogen nicht alsofort den Begriff eines erbarn und manierlichen Menschens in die Gedanken?

C. Wir wollen uns dabey nicht überwerfen, sondern nur mit gehöriger Richtigkeit davon sprechen. Die Höflichkeit unterweiset uns, und giebt tausend Anleitungen wider die äußerlichen Zufälle und Kennzeichen der Eitelkeit; im Gegentheil aber nicht eine einzige Grundregel wider die Ausrottung dieser Leidenschaft selbst.

H. Wie denn so?

C. Ich sage Nein, sie giebt uns keine wider diese Paßion selbst. Man lässet sich nicht in Sinn kommen, sie zu überwinden, noch auszurotten; bey Erziehung eines Edelmanns gedenket man nicht einmal daran. Was sage ich! Unterlässet man wohl jemals die geringste Gelegenheit, Personen von hoher Geburt die Empfindungen von der Ehre beyzubringen? Wird ihnen nicht unaufhörlich die Hochachtung ihrer eigenen Person eingepräget?

Horaz.

H. Diese Betrachtung erfordert und verdient mehr Zeit, untersuchet zu werden. Allein, wo steckt die Abbildung eines vollkommenen Cavaliers, die sie mir sehen zu lassen versprochen haben?

C. Sie soll ihnen gleich vorgestellet werden. Vorher will ich ihnen nur den Ort seines Aufenthalts beschreiben. Denn ob er schon gar schöne Lustschlösser in verschiedenen Provinzen besitzet, so werde ich nur von demjenigen Meldung thun, welches er zu seinem ordentlichen Sitz darunter erwählet hat. Dieses Landgut führet den Namen seines Stammes, und dieser machet es desto berühmter. Die Gebäude desselben sind weitläuftig, prächtig, und bequemlich. In den verschiedenen Eintheilungen der geräumlichen Gärten findet man eine wundersame Veränderung der angenehmsten Vorstellungen, in denen die Kunst durch Beysetzung vieler neuen Schönheiten die Natur zur Vollkommenheit gebracht hat. Jeder Theil insonderheit stellet die schönste Ordnung und glücklichste Erfindung vor, bey welchen allen nichts verabsäumet worden ist, dieselben prächtig und reizend schön zu machen: Dergestalt, daß sie dem entzückten Auge ein trefflich geordnetes Ganze darstellen. Der Eintritt in den Pallast giebet alsofort die Hoheit und den vortrefflichen Geschmack des Besitzers zu erkennen. Pracht, Schönheit und Bequemlichkeit zeigen weder Sparsamkeit noch Verschwendung, alles ist vielmehr unvergleichlich angeordnet. Hausrath, alle Gefäße und was man siehet, ist schön, und nach der neuesten Mode aufs zierlichste gearbeitet. Hier trifft man die köstbarsten Kunststücke der berühmtesten Maler an. Seltenheiten, die den Namen in der That führen, und deren unterschiedene Sammlungen mit

ihrer Mannichfaltigkeit und außerordentlichen Schönheit die Kenner in eine angenehme Verwunderung setzen. Nicht sowohl die Menge, als der Preiß und Werth derselben machet sie kostbar. Diese raren Schätze sind aber nicht etwan in einem Cabinet beysammen verborgen. Der Marmor und die kostbaren Bildhauereyen zeigen sich allenthalben, und machen einen besondern Schatz aus. Die Vergoldung, das künstlichste Schnitzwerk in allen Eingängen erwecken die genaueste Aufmerksamkeit. Das Silber zeiget sich im großen Saal und in der Gallerie im Ueberfluß. Die Treppe und der kleine Saal sind so geräumlich als prächtig. Die Baukunst ist allenthalben nach dem feinesten Geschmack eingerichtet, und die Verzierungen sind auserlesen. An allen Orten siehet man die lieblichsten Vermischungen, und entzückende Veränderung der schönsten Zierathen. Dergleichen Glanz und vollkommene Schönheiten, so man an allen Enden und Ecken wahrnimmt, müssen die Augen der gleichgültigsten und nachläßigsten Anschauer aufs angenehmste rühren. Ein Neugieriger aber findet bey jedem Stück des geringsten Hausgeräths eine so wohl abgepaßte Nettigkeit, daß er seine Bewunderung an den Tag zu legen, sich unmöglich enthalten kann. Bey diesem Kunststück der menschlichen Geschicklichkeit bringen einen die gemeinsten Zimmer zu einer neuen Aufmerksamkeit, weil man daselbst nichts anders gewahr wird, als was aufs genaueste nach dem Gebrauch derselben ab- und eingerichtet ist. Die geringsten Gänge sind wohlgeordnet, und die, so zur Pracht dienen, durch die Zierathen nicht so überflüßig angefüllet, daß sie den Raum verringern sollten.

H. Sie machen mir hier zwar eine ausstudierte Beschreibung, die ich aber gar nicht davor ansehe. Belieben sie nur fortzufahren.

C. Das gestehe ich ihnen ganz willig, daß ich darauf gesonnen habe. Wir müssen aber der Beschreibung ein Ende machen. Der Aufzug dieses Herrn ist reich, kostbar und wohl ausgelesen. Denn in allen demjenigen, was er besitzet, kann keine bessere Wahl getroffen werden. Die Vernunft würde selbst weder in der Kunst, noch in dem Aufwand, den man in seinem Hause gewahr wird, etwas zu verändern Ursache finden.

Bey der Tafel ist er allezeit aufgeräumt. Er giebt auf einen jeden Gast genau Achtung, ohne jemand beschwerlich zu fallen. Dem äußerlichen Ansehen nach scheinet er frey und aufrichtig zu seyn, und als ob er seine einzige Zufriedenheit in dem Vergnügen seiner Freunde fände. Bey der größten Lust wird er niemals die Achtung gegen die geringsten Personen hintansetzen, noch ihre Namen, wie manche zu thun pflegen, verdrehen oder abkürzen, oder sich auf eine unanständige Art mit einem seiner Gäste gemein machen. Wie er auf alles genau Acht hat; so höret er auch alle Leute mit Leutseligkeit an. Nichts kommt ihm verächtlich vor, als wenn man seine Tafel lobet. Er unterbricht keine Unterredung, als wenn er merket, daß etwas zu seinem Lobe gesagt werden will. Er kann daher auch nicht leiden, wenn man aus seinen Sachen viel Werks machet, ob sie solches gleich mit allem Recht verdienen. Bey andern bemüht er sich gefällig zu seyn, und alles von sich abzulehnen, auch seine Unzufriedenheit zu zeigen, wenn man vor die Beförderung seines Vortheils allzu sehr bemühet ist. Er übersiehet alle Fehler, so man in seiner Gegenwart

genwart begehet. Im Gegentheil weis er allem Thun eine gute Gestalt zu geben, wenn es gleich Widerwillen und Verdruß veranlasset. Gar selten siehet man ihn aus einem Hause gehen, wo er nicht etwas zu rühmen angetroffen hat, und darinne zeiget sich Witz und Verstand. Im Umgang ist er allezeit munter und aufgeweckt, und seine Lust hat immer etwas gründliches und angenehmes. Man findet ihn jederzeit erbar und bescheiden; kein unflätiges und anstößiges Wort gehet aus seinem Munde, und man wird keinen stachlichten Scherz von ihm hören.

H. Gut, gut! Das Bild ist reizend schön.

C. Von aller Scheinheiligkeit und Aberglauben scheinet der Cavalier gleich weit entfernt. Er vermeidet alle Religionsstreitigkeiten aufs sorgfältigste. Er gehet fleissig in die Kirche, und versäumet nicht leicht eine Hausandacht.

H. Das ist doch ein frommer Cavalier!

C. Ich vermuthete, sie würden mir bey diesem Punkt einen Einwurf machen.

H. Ich bin in allem mit ihnen einig, belieben sie nur ihre Beschreibung fortzusetzen.

C. Wie dieser Herr selbst gelehrt ist, also finden auch Künste und Wissenschaften an ihm einen mächtigen Beschützer. Den Fleiß belohnt er großmüthig. Verdienste erhalten seine Hochachtung. Er hasset nichts, als das Laster und die Unterdrückung. Obgleich seine Tafel überflüßig versehen, und sein Keller mit den niedlichsten und trefflichsten Weinen angefüllet ist, so lebet er doch vor sich in Essen und Trinken ungemein mäßig. Er kennet alle schmackhaften Speisen, gleichwohl ziehet er allezeit gesunde Gerichte den niedlichsten und wohlschmeckendsten vor. Seinem

nem stärksten Appetit, nach einer ihm angenehmen Speise wird er niemals Genüge thun, wenn er merket, daß sie seiner Gesundheit schädlich seyn könnte.

H. Der Charakter ist unvergleichlich.

C. Man entdeckt seinen guten Geschmack auch in der Kleidung. Er ändert dieselbe sehr oft, doch wird er darinne allezeit die Reinlichkeit der Kostbarkeit vorziehen. Sein Gefolg erscheinet in den prächtigsten Kleidern, da er hingegen in einem schlechten gehet. Selten siehet man ihn in Gold und Silber, außer bey feyerlichen Gelegenheiten, wo es noch darzu andern zu Gefallen geschiehet. Den Tag darauf bekommt das Kleid der Kammerdiener. Ob nun wohl alles bey seiner ganzen Equipage schön und mit großem Bedacht auserlesen ist, so macht er sich doch nichts draus, bekümmert sich auch nichts darum, sondern lässet andre dafür sorgen. Da auch niemanden die Kleidung besser, als ihm lässet, so scheinet es doch, als ob niemand weniger, als er selbst, darauf Achtung gäbe.

H. Besser kann es nicht ausgedacht werden. Wie eine wohl anständige Kleidung ein nothwendiges Stück ist; So kann es auch einer Standesperson, sich darum selbst sorgfältig zn bekümmern, nicht für übel gehalten werden.

C. Eben deswegen hält er sich einen geschickten und erfahrnen Mann von gutem Geschmack, der ihm diese Mühe ersparet, ingleichen eine gute Wäscherinn, die das Leinenzeug und die kostbaren Spitzen besorgen muß.

Dieser Herr redet annehmlich, natürlich und verständlich. Seine Worte sind weder zu niedrig, noch zu hochtrabend. Er vermeidet alle pedantische und gemeine Ausdruckungen aufs sorgfältigste. In allen seinen Handlungen findet man etwas angenehmes und ungekünsteltes. Er

scheinet

scheinet mehr kaltsinnig, als heftig zu seyn. Seine Geberden und Manieren haben etwas edles. Bey aller seiner Höflichkeit und leutseligen Art bemerket man doch etwas hohes und majestätisches an ihm, dergestalt, daß seine Demuth nichts niederträchtiges sehen lässet, und seine Hoheit nichts zu verachten scheinet.

H. Keine schönere Abbildung kann nicht gemacht werden.

C. Gegen die Armen bezeuget er sich liebreich, und sein Haus steht allen Fremden offen. Alle seine Nachbarn sind auch seine guten Freunde. Da er sich als ein Vater seiner Pächter ansiehet, befördert er auch zugleich ihren Nutzen, als ob er von dem seinigen unzertrennlich sey. Niemand, als er, übersiehet und vergiebt so leicht die Fehler, sonderlich wenn sie aus Versehen geschehen. Was andern Pächtern schädlich fället, ist den seinigen zuträglich. Den Verlust, den jemand, zumal in Beförderung seines Vergnügens erleidet, ersetzet er doppelt, er mag groß oder klein seyn. Er ziehet deshalb alsofort genaue Erkundigung ein, und erstattet ihn eher, als man sich darüber beklaget.

H. O was vor eine seltene Leutseligkeit! Folget doch diesem vortrefflichen Beyspiel, ihr unbarmherzigen Jagdliebhaber, die ihr die saure Arbeit der armen Bauern oftmals so unbedachtsam zu Grunde richtet.

C. Niemand wird besser, als dieser Herr bedienet, ohnerachtet er niemals auf seine Leute zu schelten pfleget. In seiner Haushaltung findet sich kein Mangel. Seine Familie ist sehr zahlreich, indessen herrschet Ordnung und Ueberfluß allenthalben. Seine Befehle müssen aufs strengeste beobachtet werden; sie ergehen aber auch mit großem

Bedacht;

Bedacht; er redet mit dem geringsten Bedienten auf eine Art, welche die Menschlichkeit erfordert. Die Aufführung seiner Bedienten beobachtet er selbst sehr genau, und weis alle diejenigen wohl zu unterscheiden, welche vor andern fleißig sind und Verdienste besitzen. Er lobt sie nach Verdienst zum öftern in ihrer Gegenwart; hingegen aber überlässet er seinem Haushofmeister, sie nach dem Verbrechen zu bestrafen, oder ihnen den Abschied zu geben.

H. Dergleichen Aufführung stehet auch einer Person vom Rang recht wohl an.

C. Bey gesunden und kranken Tagen wird vor alle gleich gesorget, die um ihn sind. Die Bedienten stehen bey ihm in doppelt höhern Lohn, als bey andern Herrschaften. Oft belohnet er auch diejenigen außerordentlich, welche besondern Fleiß und Aufmerksamkeit bey einigen Diensten erwiesen haben. Doch ist ihnen durchaus untersaget, von seinen Freunden oder andern etwas anzunehmen. Bey diesem Herrn übersiehet man viele Fehler, und die großen Vergehungen werden auch das erste mal vergeben. Wer aber seines Dienstes bey ihm verlustig seyn will, der darf nur ein Geschenk annehmen, und der Angeber eines solchen Vergehens erhält noch darzu eine Belohnung.

H. Bis hieher habe ich noch nichts, als diese Verordnung an ihrem Cavalier zu tadeln gefunden.

C. Das nimmt mich Wunder. Allein ich bitte, sagen sie mir, warum?

H. Zum ersten fällt es sehr schwer, die Hausbedienten darzu verbindlich zu machen. Andern Theils, ist es auch, wenn es ja geschehen könnte, ein gar zu geringer Gegenstand, wofern wenigstens dergleichen Verordnung nicht in allen Häusern eingeführet würde. Doch die

Sache

Sache läßt sich unmöglich ins Werk richten. Ich sehe es daher als einen abgeschmackten Eigensinn des Cavaliers an, daß er dergleichen Gewohnheit einzuführen gesinnet ist. Sie möchte zwar in Wahrheit den geizigen Leuten, vielleicht auch andern, die aber dergleichen Beyspiel in ihrem Hause gewiß nicht folgen würden, angenehm seyn; allein sie würde auch großmüthigen Personen die beste Gelegenheit entziehen, ihre Freygebigkeit und ihr wohlthätiges Gemüth an den Tag zu legen. Kurz, diese Maxime sollte, wofern man sie annehmen wollte, den Zulauf von allerhand Volk in die vornehmsten Häuser befördern.

C. Man könnte wohl Mittel finden, dieses zu verhindern: Gegentheils muß man aber auch gestehen, daß, wenn dergleichen Verordnung statt fände, sie vielen verständigen und wohlerzogenen Leuten sehr ersprießlich seyn würde, welche sparsam leben müssen, und ihr geringes Einkommen auf diese Art mit den Lakayen eines vornehmen Herrn, dem sie ihre Aufwartung machen, nicht theilen dürften.

H. Das was sie itzo sagen, möchte wohl die einzige Ursache seyn, die man zum Behuf dieses Gebrauchs anführen könnte, und ich bekenne selbst, daß sie nicht unerheblich sey. Allein, vergeben sie mir, daß ich ihre Beschreibung unterbrochen habe.

C. Der Herr, von dem ich rede, ist über dieses allezeit ein Sklave seines Worts, und folget den strengesten Gesetzen der Billigkeit. Da er einen unermäßlichen Reichthum besitzet, so hat er auch gute Rechnungsführer, die selbigen besorgen. Die Rechnungen finden sich allezeit in der genauesten Richtigkeit, und er siehet alles selbst ein. Der Kaufmann darf nicht lange auf seine Zahlung warten,

denn

denn ob der Herr gleich die Kasse nicht selbst führet, so giebt er doch genau Achtung, damit sein Caßierer die Leute nicht aufhalte. Der einzige Eigensinn, den man ihm vorwerfen könnte, bestehet darinne, daß er bey dem Eintritt des Neuen Jahres niemanden etwas schuldig bleiben will.

H. Diese Richtigkeit hat meinen großen Beyfall.

C. Er ist gesprächig, aber allezeit mit Bescheidenheit. Er läßt jedermann vor sich. Keine Leidenschaft verwirret ihn, oder machet, daß er verdrüßlich aussiehet. Was soll ich mehr sagen? Kein Mensch bildet sich auf seine Hoheit weniger ein, als er. Seine ungemeine Bescheidenheit hält allezeit den großen Eigenschaften und äußerlichen mächtigen Vortheilen bey ihm das Gegengewicht. Mitten unter aller Pracht und Herrlichkeit scheinet er gar nicht an seine Hoheit, noch vielweniger an die Vortrefflichkeit seiner großen Verdienste zu denken.

H. Dieses ist ein verehrungs- und bewunderungswürdiger Charakter, der mich fast bezaubert. Allein ich gestehe ihnen aufrichtig, daß mich diese Beschreibung weit mehr vergnügen würde, wenn ich nicht wüßte, was dabey ihr Absehen wäre, und worzu sie dieselbe anwenden wollten: wiewohl mir dieser Gebrauch ziemlich barbarisch vorkommt. Ein so schönes, prächtiges, kostbares und vollkommenes Gebäude in dem Absehen aufzuführen, damit man es bis auf den Grund wieder niederreißen und einstürzen wolle, leget ein Zeugniß an den Tag, mit was vor ungemeiner Bemühung man der Welt seine Geschicklichkeit böses zu thun sehen zu lassen, sich bestrebe. Ich habe verschiedene Stellen angemerket, wo sie einige Schlupfwinkel zum durchwischen offen gelassen, oder wo-

durch sie den Grund dieses von ihnen aufgeführten Gebäudes wandelbar machen wollen. Dem äußerlichen Ansehen nach, scheinet er frey und aufrichtig zu seyn: und gar nicht an seine Hoheit zu gedenken. Dieses sind ihre Redensarten. In allen den Stellen, wo sie das Ansehen haben, das scheinen eingeflicket, bin ich gut davor, daß ihre Absicht dahin gegangen ist, sich derselben zu bedienen, eben auf die Art, wenn man die Hinterthüren offen lässet, damit man bey erheischender Noth durchwischen könne. Ich würde nicht darauf Achtung gegeben haben, wenn sie mir nicht zum Voraus ihren Endzweck entdeckt hätten, auf den ihre ganze Rede gerichtet sey.

C. Ich habe allerdings die Vorsicht, davon sie reden, gebrauchen müssen; Es ist aber nur deswegen geschehen, damit ich ihrem rechtmäßigen Tadel zuvorkommen und verhindern möchte, mich einer Nachläßigkeit, oder gar zu verwegener Urtheile zu beschuldigen, wenn ich in der Folge erwiesen hätte, daß wohl dieser vortreffliche Cavalier aus falschen und grundbösen Maximen habe handeln können. Von welchen paradoxen Satz ich sie so gleich hätte überweisen wollen. Allein, da ich merke, daß ihnen solches unangenehm fällt, so will ich nicht fortfahren, sondern begnüge mich damit, daß ich ihnen mit meiner Beschreibung die Zeit nicht ganz unangenehm verkürzt habe. Im übrigen kann ichs nicht geschehen lassen, wenn sie meynen, daß ich irrete.

H. Warum das? Ich habe gemeynet, sie hätten diesen Charakter um deswillen erfunden und beschrieben, mir eine Unterweisung zu geben.

C. Ich unterstehe mich nicht, sie zu unterweisen. Meine Absicht war nur, ihnen meinen Zweifel zu erkennen zu

geben,

geben, und mich auf ihr Urtheil zu berufen. Ich habe aber fehl geschossen; und erkenne nunmehro meinen Irrthum augenscheinlich. Da wir gestern unsre Unterredung endigten, und dieselbe heute wieder anfiengen, vermeynte ich sie bey ganz andern Gedanken anzutreffen, als ich sie anitzo finde. Sie gaben mir zu verstehen, daß ich ihnen einen Eindruck gemacht hätte. Sie sagten, daß sie in sich gegangen wären, und bedienten sich noch mehrerer Ausdrückungen, die ich zu meinem Vortheil, allein wie ich sehe, ganz ungleich ausgedeutet habe. Ich merke wohl, daß ich unrecht ankommen bin; und sie kommen mir vor, als ob sie wider diejenigen Meynungen, die ich hege, mehr als jemals eingenommen wären. Mithin ist es am besten, von meinem Vorsatz abzulassen. Ich verlange und suche das Vergnügen nicht, über ihre Meynungen den Sieg zu erhalten; und es könnte mir kein größerer Verdruß zustoßen, als wenn mir in Sinn käme, ihnen mißfällig mich zu machen.

Wir wollen uns, bitte ich sie ergebenst, hierbey, wie in andern wichtigen Fällen betragen. Lassen sie uns davon nichts mehr gedenken. Vernünftige Freunde müssen sich enthalten, von solchen Dingen zu sprechen, darinne sie einander wirklich entgegen zu seyn wissen. Lassen sie mir die Gnade wiederfahren, mein Herr Horaz, und versichern sich, daß ich nichts erwinden lassen werde, wenn es in meinem Vermögen stehet, ihnen ein Vergnügen, oder annehmlichen Zeitvertreib zu machen, und daß ich wahrhaftig unfähig bin, ihnen mit Vorsatz den geringsten Widerwillen zu erregen. Ich bitte sie tausendmal um Vergebung alles desjenigen, was ich ihnen gestern und heut vorgeschwatzt habe. — Was hört man denn neues von Gibraltar.

H. Meine Schwachheit und ihre Höflichkeit machen mich beyde gleich schamroth. Sie sind wirklich auf den Grund meiner Gedanken kommen, davon sie sagen. Ihre Sätze und Beurtheilungen haben allerdings einen tiefen Eindruck bey mir gemachet, und ich habe unsrer gestrigen Unterredung nachgedacht. Allein der Flecken hat sich allzu tief eingezogen, daß man ihn so eilig und rein nicht wieder auszuwischen vermag. Geben sie mir die Ehre, mit mir zu speisen, damit wir von diesen Materien weiter sprechen können. Denn da ich sie beleidiget habe, so lieget mir ob, ihnen meiner Unhöflichkeit wegen gebührenden Abtrag zu thun. Sie wissen aber wohl, was ich mir vor Grundsätze eingepräget habe, denen ich bisher gefolget bin, und daß es unmöglich fället, solches auf einmal zu verlassen. Ich merke öfters an dem Lehrgebäude, welches ich vor unfehlbar angenommen habe, verschiedene Schwierigkeiten. Von Zeit zu Zeit blicket mir ein lichter Stral der Wahrheit in die Augen. Ich empfinde in mir manchen heftigen Streit. Ich habe mir aber einmal angewöhnt, alle wahrhaftig gute Handlungen, lobwürdigen Grundsätzen zuzuschreiben, und daher komme ich immer wieder auf meinen ersten Weg, wenn ich meiner ordentlichen Gedenkensart nachfolge. Halten sie mir meine Schwachheit gütigst zu gute. Ihr liebenswürdiger Cavalier hat mich ganz bezaubert; und ich bekenne ihnen aufrichtig, daß ich mir nicht einbilden kann, wie eine solche auf allen Seiten untadelhafte und uneigennützige Person bey allen vorfallenden Gelegenheiten, auf eine so außerordentliche Art thun und handeln könne, wenn sie nicht durch die Grundsätze der Tugend und der Religion angetrieben würde. Wo wird man wohl in der Welt einen solchen Herrn finden? Irre ich

ich hierinne, so will ich mich von Herzen gerne weisen lassen. Belehren sie mich, ich bitte sie gar sehr, sagen sie was ihnen beliebet, ich verspreche ihnen, daß ich meiner Lebhaftigkeit Einhalt thun will. Ich ersuche sie recht angelegentlich, mir ihre Gedanken hierüber frey zu eröffnen.

C. Sie erlaubten mir vorher schon, zu sagen, was ich wollte, und da ich mich dieser Erlaubniß bediente, schienen sie verdrießlich zu werden. Weil sie aber ihre Erlaubniß anitzo vom neuen wiederholen, so will ich noch einen Versuch thun, ihr Begehren zu erfüllen. — Es wird wenig oder nichts daran gelegen seyn, ob dergleichen Mensch, wie ich abgebildet habe, wirklich auf der Welt vorhanden, oder jemals gewesen sey. Ich will aber willig zugeben, daß die Anzahl derjenigen weit größer seyn werde, welche sich einen solchen Menschen als eine wirklich bestehende Sache vorstellen können, als derjenigen, welche glauben werden, daß ein so klarer und hellfließender Bach aus einer morastigen und trüben Quelle, ich will sagen, von einem heftigen und gewaltigen Hunger und Durst nach Lob und Ruhm, oder von der ungezähmten Begierde ein günstiges Urtheil aller tief einsehenden Richter der Handlungen zu erhalten, hervor springen sollte. Indessen bleibet es unwidersprechlich, daß unermäßlicher Reichthum, wenn derselbe mit einem großen Verstande vereinbaaret ist, gar leicht dergleichen Eigenschaften bey einer Person hervor bringen können, welche Fähigkeit und hohe Gaben besitzet, und dabey eine geschickte Auferziehung erhalten hat. Nichtweniger ist auch dieses gewiß, daß viel Leute gefunden werden, welche zwar dem Grunde nach, nicht besser als andre sind, gleichwohl aber durch die von mir er-

zählten Vortheile zu solchen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten gelangen können, wofern sie nur Gedult und Entschließung genug besitzen, alle ihre übrigen Begierden, Neigungen und Fähigkeiten, dieser herrschenden Paßion allein zu unterwerfen und aufzuopfern. Wenn man diesen brennenden Durst nach, Lob und Ehren löschen, und dieser unmäßigen Begierde durch den allgemeinen Beyfall der recht tief einsehenden Richter unaufhörlich schmeicheln kann, so wird diese Leidenschaft gar bald in den Stand gesetzet werden, die Herrschaft an sich zu reißen, und alle übrige ohne Ausnahme in den allerbeschwerlichsten und gefährlichsten Fällen zum Gehorsam zu bringen.

H. Wenn man nur die bloße Möglichkeit desjenigen, was sie mit solchem Vertrauen vorgeben, bestreiten wollte, würde man gewißlich in einen Krieg verwickelt werden, davon man nicht leicht das Ende finden könnte; Es kommt mir aber vor, als ob ihnen so gar nur die Wahrscheinlichkeit entgegen stünde. Wenn dergleichen Mensch jemals auf der Welt gewesen wäre, so könnte man weit eher glauben, daß er durch die Kraft sonderbarer vortrefflicher Eigenschaften, und außerordentlicher von der Natur erhaltenen Tugenden gehandelt haben würde, als daß man auf die Meynung fallen sollte, diese gute Eigenschaften hätten ihren Ursprung aus lasterhaften Gründen genommen. Wenn die Eitelkeit alles dasjenige hervorbringen kann, was sie ihr zuschreiben, woher kommt es doch, daß man nicht die geringste Spur von derselben in solcher Leuten Handlungen gegen andre bemerket? Nach ihrem Lehrgebäude ist ja der Grundsatz der Eitelkeit nicht etwas seltsames, weil es in Europa an Leuten nicht fehlet, die großen Verstand und überflüßigen Reichthum besitzen. Woher kommt es doch,

daß

daß man nicht eine größere Anzahl solcher Muster siehet, die mit demjenigen eine Aehnlichkeit haben, welches sie mir vorstellen? Warum fällt es denn so schwer, nur einen Menschen anzutreffen, der alle diese Tugenden und gute Eigenschaften an sich hat, da doch ihrer so viel mit dem Grundsatz eingenommen sind, der nach ihrer Meynung, solche ungemeine Wirkung hervorbringen soll?

C. Man kann gar viel Ursachen anführen, warum unter so viel reichen Leuten gar wenige zu diesem hohen Grad der Vollkommenheit gelangen. Anfangs muß man erwägen, daß die Menschen der Leibesbeschaffenheit nach, gar sehr von einander unterschieden sind. Einige sind von Natur munter, geschäfftig, hitzig und trotzig; andre lieben die stille Ruhe. Einige haben viel Herzhaftigkeit, andre ein friedfertiges Gemüth. Je unterschiedener demnach diese Leidenschaften sind, aus eben so vielerley Grundsätzen handeln die Menschen. Zum andern muß man wohl bedenken, daß bey einem Menschen, der zu einem reifern Alter gelanget ist, diese Gemüthsart mehr oder weniger in die Augen fällt, wie sie nämlich durch die Erziehung zurück gehalten, oder angefrischet worden ist. Endlich liegt auch eben hierinnen der Grund der verschiedenen Begriffe und Einbildungen, die sich die Menschen von der Glückseligkeit machen: Nach diesen Begriffen wählen sie sich unterschiedene Wege, zur Sättigung ihrer Begierde zur Ehre zu gelangen. Solcher gestalt suchet der eine sein höchstes Gut in der Beherrschung andrer Menschen. Ein andrer hält die unerschrockne Herzhaftigkeit vor ruhmwürdig. Der dritte ziehet die Gelehrsamkeit vor, und verlangt ein berühmter Schriftsteller zu werden. Diese alle brennen vor Begierde zur Ehre, sie suchen aber auch alle

ganz verschiedene Wege, dieselbe zu erlangen. Wenn demnach eine Person das Gewühle und den Lärmen verabscheuet, so ist es gar wahrscheinlich, daß ihr nichts angenehmer, als der liebenswürdige Charakter eines artigen Cavaliers seyn wird. Hat sie überdieses noch das Glück, durch eine gute Auferziehung in solchen angenehmen Eigenschaften bestärkt zu werden, so wird sie nichts verabsäumen, eine Aufführung zu beobachten, die demjenigen Muster, das ich ihnen vorgestellet habe, bey nahe gleich kömmt. Ich sage mit Fleiß bey nahe, denn es könnte wohl seyn, daß ich in einigen Stücken gefehlet hätte. Zu dem habe ich auch Vieles übergangen, es könnten sich auch wohl Leute finden, die sagen würden, ich hätte die wesentlichsten gar vergessen. Dem sey aber wie ihm wolle, so zweifle ich doch nicht, daß in dem Lande und in der Zeit, darinne wir leben, die obangeführten Eigenschaften einer Person, welche dieselben besitzet, nicht die Ehre und das Ansehen, nach Verlangen zuwege bringen sollten, wie ich vermuthet habe.

H. Unfehlbar. Ich mache mir gar kein Bedenken, ihrem Vorbringen beyzutreten, weil ich schon bekannt habe, daß mir dieser vortreffliche Charakter ungemein wohl gefallen hat. Daß ich die große Frömmigkeit ihres Cavaliers gerühmet habe, rühret daher, weil diese Tugend bey der artigen Welt etwas seltsames zu seyn pfleget. Ich hege auch das Absehen nicht, wider den von ihnen beschriebenen Charakter eine ungleiche oder üble Auslegung zu machen. Allein es ist nur ein einziger Punkt, darinne wir nicht einig sind, da aber derselbe nur auf die Gedenkensart ankommt, laß ich ihn gerne hingehen. Seit ich auf ihre Antworten gedacht habe, so weis ich nicht, doch kann ich irren, und vielleicht einen Augenblick daran zweifeln,

feln, daß ich mich nicht betrüge, ob in der Welt ein solcher durch sie abgeschilderter Mensch vorhanden sey, oder gefunden werden könne, und der anders als sie denken sollte. Ich verehre dergleichen liebenswürdigen Charakter allzu sehr, als daß ich nicht diesem hohen Geist ohne Anstand meine Beurtheilung unterwerfen sollte. Ihre Beweise scheinen mir aber ganz unzulänglich von der Seltsamkeit solcher Handlungen, die nach ihrer Meynung die Eitelkeit zum Grunde haben sollen, weil deren Ursache allgemein wäre. Ich gebe gerne zu, daß die Menschen nach dem Unterschied ihrer Neigungen, sich auch verschiedene Zwecke vorsetzen. Da aber so viel reiche Leute vom stillen und gleichgültigen Gemüth gefunden werden, die noch überdies für liebenswürdige Cavaliers gehalten zu werden sich herzlich sehnen; Woher kommt es denn, daß unter so vielen reichen und wohlerzogenen Personen vom Range, die wohl studiert, und alle Mühe angewandt haben, vollkommene Cavaliers zu seyn, nicht eine einzige zu finden ist, der man alle ihre erzählte gute Eigenschaften ohne Schmeicheley beylegen könnte?

C. Es ist allerdings wohl möglich, daß viel Personen nach dieser Vollkommenheit trachten, keine einzige aber dahin gelange. Bey einigen ist die herrschende Neigung so mächtig nicht, alle andre unter sich zu bringen. Andre können durch Liebe oder Geiz von ihrem Zweck abgehalten werden. Die Liebe zum Trunk, oder zum Spiel verwirret ihrer viele und verhindert sie, ihre gefaßte Entschließungen ins Werk zu stellen. Jezuweilen fehlet es ihnen an Kraft, ihre Absichten zu erfüllen, oder an Standhaftigkeit in dem Vorsatz nach dem Endzweck zu beharren. Es kann ihnen an gutem Geschmack gebrechen, oder sie

wissen nicht, was von nachsinnenden Leuten hochgeschätzt wird. Endlich ist es auch wohl möglich, daß bey ihrer Auferziehung die Art in allen Fällen sich zu stellen und zu verstellen vernachläßiget worden. Mit einem Worte, die Ausübung der Verstellung ist unendlich schwerer, als die Wissenschaft davon; und ein einziger von diesen Gegenständen ist schon genug, alles zu zernichten und zu verhindern, daß man dergleichen Meisterstück zur Vollkommenheit bringen könnte.

H. Ich will mich gar nicht aufhalten, dasjenige, was sie sagen, zu bestreiten; wenn ich ihnen aber auch alles zugeben wollte, so hätten sie doch noch nichts erwiesen. Sie zeigen nicht den geringsten Grund an; der sie zu glauben veranlasset, daß dieser Mann von so vortrefflichen und scheinbaren äußerlichen Ansehen aus lasterhaften Bewegungsgründen handeln sollte. Sie wollen ihn auch nicht verdammen, und geben doch keine Ursache an, warum sie ihn vor verdächtig halten.

C. Nein! Ich habe aber auch nichts vorgegeben, worinne man mich einer Bosheit, oder Lieblosigkeit beschuldigen könnte. Ich habe nicht gesagt, daß ich über die vortrefflichen und raren Gaben eines Cavaliers, welcher die herrlichen Eigenschaften, wie ich sie vorgestellet, besitzet, dergleichen üble Auslegung machen würde. Nichts mehr, als dieses ist mein Vorgeben, daß ich meyne, alle seine Vollkommenheiten hätten eine ungemessene Liebe zu Ruhm und Ehre zum Grunde. Ich will aufs einfältigste nur die Wahrscheinlichkeit zeigen, daß alle diese Handlungen von einer Person verübet werden können, die keinen andern Zweck und andre Bewegungsgründe hat, als die, so ich benennet habe. Kurz zu sagen! Ich glaube so gar,

daß

daß ein so vollkommener Cavalier mit sammt seiner Wissenschaft und trefflichen Gaben, der antreibenden Ursachen seiner Handlungen selbst nicht bewußt, oder wenigstens nicht versichert ist.

H. Was sie mir da hersagen, ist noch viel unverständlicher, als alles dasjenige, was ich von ihnen gehöret habe. Warum wollen sie doch Schwierigkeiten mit Schwierigkeiten häufen, ohne eine einige davon aufzulösen? Vor allen Dingen bitte ich, daß sie die Güte haben wollen, mir diesen letztern Widerspruch zu erläutern.

C. Ihrem Verlangen Genüge zu thun, muß ich ihnen nur zur Erinnerung bringen, wie es bey der Auferziehung gehalten wird. Sie wissen, daß man gleich anfangs die Kinder anweiset, ihr Thun und Lassen mehr nach dem Gebot und Verbot andrer, als nach ihrem eignen Belieben und ihrer selbst eignen Neigung anzustellen, und auszuüben. Kurz, man gewöhnet sie an, nichts anders zu thun, als was man ihnen befiehlet. Um nun den vorgesetzten Zweck zu erlangen, gebrauchet man Strafen und Belohnungen, man wendet allerhand Lockungen an, und sinnet auf vielfältige Arten und Weisen, sie gelehrig zu machen. Unter diesen allen aber ist keine mehr gebräuchlicher, als daß sie sich schämen lernen. Ob dieses nun gleich eine natürliche Neigung ist, so würden doch die Kinder davon so empfindlich nicht werden, wenn uns die Kunst nicht angewiesen hätte, selbige zu reizen, und in ihnen zu erregen, ehe sie noch gehen und reden lernen. In diesem zarten Alter ist der Verstand sehr schwach. Man kann also die Kinder desto eher, so bald sie nur aufmerken, und diese Passion empfinden lernen, sich zu schämen angewöhnen. Weil aber die Schamhaftigkeit denenjenigen, welche nicht viel

Eitelkeit in sich spüren, ganz unnütze seyn würde, so kann man die erstere nicht wohl reizen, wenn man die letztere nicht in gewisser Maaße rege zu machen suchen wollte.

H. Ich habe gemeynet, daß man die Kinder viel ungelehriger und halsstarriger durch die Anreizung zur Eitelkeit machen würde.

C. Sie haben vollkommen Recht. Der eitle Hochmuth würde auch gewiß einen großen Widerstand in der Höflichkeit machen, wenn die Menschen nicht durch die Erfahrung begriffen hätten, daß durch diese Paßion, die man durch Gewalt nicht ausrotten kann, nicht mit List geleitet und gelenket werden könnte: und daß also kein besser Mittel zu erfinden sey, sie zur Biegsamkeit zu bringen, als wenn man sie mit sich selbst streitend und widerwärtig machen würde. Daher kommt es eben, daß man einem jungen Menschen, den man wohl erziehen will, niemals, wegen der Eitelkeit an sich selbst, sondern, daß er solche nicht geschicklich genug vorstellet, einen Verweis zu geben pfleget. Nun glaube ich allerdings nicht, daß es allzu leicht fallen wird, in dergleichen Verstellung anfangs geschickt zu werden, vielmehr bin ich versichert, daß die Eitelkeit, welche uns zu der Verstellung antreibet, auf lange Zeit verhindert, daß wir den davon unzertrennlichen großen Verdruß nicht empfinden. Je mehr wir aber an Jahren zunehmen, je mehr verlieren sich alle Schwierigkeiten. Wenn dannenhero sich eine Person von Kindesbeinen an, mit solcher von mir beschriebenen Klugheit aufgeführet, auch nach den strengsten Regeln einer schönen Erziehung gelebet, und die Hochachtung aller Bekannten erworben hat, ja wenn die artigen und edlen Manieren endlich bey ihr zur Gewohnheit, und gar zur Natur geworden

sind,

sind, so vergißt sie endlich die bewegende Grundursachen, die sie zum Thun antreiben, und weis oder empfindet den Trieb nicht mehr, der so zu sagen ihren Handlungen Leben und Bewegungen giebt.

H. Itzo bin ich von dem Gebrauch der Eitelkeit nach ihrer Meynung wohl überzeugt: Sie haben mir aber noch keinen genüglichen Beweis angeführet, wodurch sie bestärken können, daß ein Mann von so gutem Verstand, Wissenschaft und Einsehen, mit dem sie ihren Cavalier begabet haben, ein Mann, der sich selbst so vollkommen erkennet, nicht wissen sollte, was in seinem Gemüthe vorgieng, und der die Bewegungen seiner Handlungen nicht merken könnte. Wie kann man sich doch eine solche Blindheit an ihm vorstellen? Wenn man dergleichen seltsame Meynung behaupten wollte, müßte man ihm weder Empfindung noch Gedächtniß beylegen.

C. Zwey Hauptgründe veranlassen mich, daß ich diese Unwissenheit für gar möglich ansehe. Ich bitte, sie wollen dieselben mit Nachdenken zu erwegen belieben. Der erste Grund ist, daß die eitle Eigenliebe, die Hochachtung seiner selbst, oder mit einem Worte die Eitelkeit, wie sie es zu nennen belieben wollen, in allen denenjenigen Dingen, die uns selbst, sonderlich aber unsre Verdienste und Vortrefflichkeit betreffen, den Verstand der witzigen und klugen Leute eben so wohl, als der andren zu verblenden pflege. Folglich werden wir von den gröbsten Schmeicheleyen, nach dem Maaß der guten Meynung, die wir von unsern Verdiensten vernünftiger Weise haben können, geschwind gerühret. Alle unsre Wissenschaft und unsre gute Einsicht in andern Dingen sind nicht genug, uns wider den Anfall dieser Leidenschaft zu schützen. Wir

wollen den großen Alexander zum Zeugen anführen, dessen erhabener und durchdringender Verstand nicht verhindern konnte, daß ihm nicht ein recht ernsthafter Zweifel in den Sinn kam, ob er ein Gott sey, oder nicht (*)?

Meinen andern Grund halte ich für eben so kräftig. Wenn die Person selbst, die wir vorgestellet haben, vermögend wäre, sich gründlich zu untersuchen, so würde sie jedennoch, wie es sehr wahrscheinlich ist, sich an dergleichen Fehler niemals wagen. Man muß zugestehen, daß die Erkenntniß seiner selbst sowohl Willen als Vermögen erfordert, wir finden also hinlängliche Ursachen genug, zu glauben, daß ein eitler und mit so vielen großen Eigenschaften begabter Mann sich am allermeisten einer so mühseligen Sorge entschlagen werde. Unsre vielgeliebte Hauptpaßion findet bey allen andern Arten der Selbstverläugnung noch eine Belohnung; in dieser verdrießlichen Untersuchung aber trifft sie überall nichts anders, als die bitterste Bekränkung an. Diese Prüfung würde einen solchen Menschen aller seiner Ruhe berauben; ein solcher empfindlicher Verlust aber durch keinen Gegenvortheil ersetzt werden. Ist aber

(*) Eine recht schlaue Staatskunst verleitete ihn, den Leuten weiß zu machen, er sey des Hammonischen Jupiters Sohn, und sich anbeten zu lassen. Justin. XI. B. II. Kap. Es gewinnet ein starkes Ansehen, daß, da er andern öfters vorsagete, er wäre eine Gottheit, und von andern Schmeichlern er dieses hörete, er jezuweilen selbst glaubete, oder wenigstens zweifelte, ob er nicht ein Gott sey. Denn es ist nicht leicht ein eiteler Gedanke zu finden, den Glück und außerordentliche Gewalt, mit geschickter Schmeicheley nicht einzuflößen fähig war.

— — Nihil est, quod credere de se
Non possit, cum laudatur Diis æqua potestas. *Juvenal.* Sat. IV. v. 70. & 71.

aber das Herz der vortrefflichsten und aufrichtigsten Leute mit Leidenschaften, Verderbniß und Betrug erfüllet, wie muß es doch in den Herzen derjenigen aussehen, deren ganzes Leben ein unaufhörlicher Zusammenhang der Heucheley zu seyn pfleget? Wir können hieraus den Schluß machen, daß keine Beschäfftigung unangenehmer und widerwärtiger für einen Menschen seyn kann, dessen Hauptvergnügen in der Bewunderung seiner eignen Vortrefflichkeit bestehet, als wenn er in sich selbst eindringen, und alle geheimenste Winkel seines Herzens ausspüren, oder dessen Falten aus einander legen soll. Ich würde eine Unhöflichkeit begehen, wofern ich mich unterstehen wollte, von diesem allen, was ich gesagt habe, mich auf ihr eignes Urtheil zu berufen, und sie zu fragen, was in ihrem Gemüth vorgienge. Allein die Schwierigkeit eines Flecken —

H. Treiben sie die Sache nur nicht weiter, ich will ihnen diesen Artikel gerne einräumen. Nur lassen sie mich sehen, was ihnen dadurch für ein Vortheil zuwächset. Sie sollen erweisen, daß der von ihnen abgebildete Cavalier aus lasterhaften Grundursachen handele. Hier liegt der Knoten. An statt denselben aufzulösen, schlingen sie ihn noch immer verwirrter in einander. Wenn sie diese Absicht nicht hegen, so kann ich auch nicht begreifen, worauf sie anders zielen.

C. Hab ichs ihnen doch gesagt, daß ichs so machen werde.

H. So müssen sie wahrhaftig auch einen erstaunenden Witz von nöthen haben, solche geheime und verborgene Dinge ans Licht zu ziehen, welches allen menschlichen Verstand übertrifft.

C. Ich merke ihre große Verwunderung wohl, daß ich mir hinlängliche Einsicht zumesse, einen listigen und verstellten Menschen besser auszuforschen, als er sich selbst zu erkennen vermag. Sie sind darüber bestürzt, daß ich mir schmeicheln darf, in ein Herz einzudringen, welches, meinem eigenen Vorgeben nach, der tiefste und dunkelste Abgrund ist. Lassen sie uns aufs ernstlichste davon sprechen: Die Sache ist wirklich unmöglich, und es kann sich dessen kein Mensch rühmen, der nicht seinen Verstand durch unabläßige Gewohnheit darzu geschickt gemacht hat.

H. Sie können mit sich selbst nach ihrem Gefallen verfahren, was mich aber betrifft, habe ich dergleichen noch niemals vorgegeben. Indessen bekenne ich, daß ich großes Verlangen trage, von ihrer sonderbaren Fähigkeit eine Probe zu sehen. Ich stelle mir den Charakter, den sie mir beschrieben haben, beständig vor. Er kommt, aller ihrer genommenen Vorsicht ohngeachtet, der Vollkommenheit sehr nahe. Ich habe ihnen schon gesagt, daß es nicht erlaubt sey, Mißtrauen und Argwohn in Dinge zu setzen, die von allen Seiten ein gutes Ansehen haben. Dannenhero halte ich mich vest an den Begriff, daß der Cavalier, von dem sie mir so eine treffliche Abschilderung gemacht haben, einen richtigen und wohl abgepaßten Charakter vorstelle. Mithin werde ich nicht zugeben, daß sie darinne das geringste ändern mögen. Sie müssen keine einzige gute Eigenschaft, die sie ihm einmal zugetheilet haben, verfälschen, auch nichts gegentheiliges darzusetzen, noch vielweniger ihm etwas unschickliches aufbürden.

C. Das bin ich auch nicht willens. Ueber dieses habe ich dergleichen gar nicht von nöthen, wenn ich auf unge-

zweifelte

zweifelte Art und Weise zeigen will, ob diese Person aus einem Grundsatz der innerlichen Güte und der Religion, oder ob sie einig und allein aus Trieb der eitlen Ehre ihre Handlungen anstelle. Hierzu hat man eine ganz untrügliche Richtschnur. Ich finde mich im Stande, einem eben nicht sonderlich Scharfsichtigen die finstern Winkel dieses verdeckten Herzens sehen zu lassen.

H. Ob ich mich zwar nicht unterwinde, es ihnen in Vernunftschlüssen gleich zu thun, so habe ich jedennoch große Lust, ihren Cavalier, wider ihre vermeynte Unfehlbarkeit, zu vertheidigen. Dergleichen gute Gelegenheit ist eine lange Zeit nicht zu Handen kommen. Wohlan, ich fordere sie auf, und bin zur Vertheidigung bereit, werde ihnen auch in allen von ihnen etwa vorzubringenden Vermuthungen folgen. Ich denke aber, daß diese vernünftig und dem, was sie vorher gesagt haben, nicht entgegen seyn werden.

C. Gut! Wir wollen demnach einen Fall setzen, der den besten, verständigsten und wohlerzogensten Menschen aufstoßen kann; Wir wollen, sage ich, setzen, daß unser liebenswürdiger Cavalier in einer Gesellschaft mit einem andern von eben so hoher Geburt und Stande sich befände, der aber nicht so gut auf seine äußerliche Aufführung Acht hat, und also nicht Meister seiner Neigungen, und vielleicht in seinen Meynungen von dem andern ganz unterschieden ist. Weiter lassen sie uns setzen, daß über dieses dieser Gegner sich zur Unzeit erzürne, und die diesem Herrn gebührende Achtung zurück setzte, auch denselben mit zweydeutigen Worten angriffe. Was soll wohl der Cavalier, den sie in Schutz genommen haben, in dergleichen Fall thun?

H. Er muß ohne Anstand eine Erklärung fordern.

C. Wenn aber der andre hitzig ist, und denjenigen, der die Erklärung fordert, verächtlich hält, oder wohl gar alle Erklärung rund abschlägt, so muß man allerdings Genugthuung fordern; und da ist kein ander Mittel, als daß man sich schlagen muß.

H. Sie gehen ein wenig zu übereilig zu Werke. Weil dergleichen in Gesellschaft vorgefallen ist, so werden gar bald Freunde oder Anwesende ihre Vermittelung und ihre Dienste anbieten. Kämen die Streitenden zu Drohungen, würden die Umstehenden Sorge tragen, daß beyden durch die bürgerliche Macht der Arrest angetragen würde. Hätten sie sich zuvor überworfen und einander nahe Reden gegeben, so würden sie ihre Freunde möglichst aus einander gebracht haben. Endlich wird man sie auch zu versöhnen suchen, dabey aber allenthalben auf die Zärtlichkeit des Ehrenpunkts genaue Obacht haben.

C. Ich habe ja nicht wissen wollen, auf was vor Art und Weise man einem Streit vorkommen soll. Alles dieses, was sie sagen, kann sich wohl zutragen, es kann aber auch nicht geschehen. Guter Freunde Dienste wirken etwas, öfters aber sind sie auch fruchtlos. Ich kann ja die Fälle ordnen, wie ich will, wenn es nur auf eine vernünftige und mögliche Art geschiehet, und dem von mir beschriebenen Charakter gleich kommt. Könnte man demnach diese beyde Personen nicht in solche Umstände setzen, daß sie ihrem guten Freunde selbst den Rath ertheilten, seinem Gegner eine Ausforderung zu übersenden?

H. Das könnte allerdings sehr wohl möglich seyn.

C. Genug, wir haben also einen Zweykampf vor uns, bey welchem, ohne hierinne etwas gewisses zu ordnen, dieser

ser liebenswürdige Cavalier, als ein sehr galanter Mann handelt.

H. Es würde freylich unvernünftig gehandelt seyn, wenn man einen andern Fall seiner Aufführung setzen wollte.

C. Hieraus können sie meine Aufrichtigkeit erkennen. Wer ist wohl vermögend, sagen sie mir, bitte ich, eine leutselige, und mit einer so ruhigen Leibesbeschaffenheit begabte Person so geschwind zu verändern, daß sie ein so gewaltsames Mittel wider ein so leichtes und geringes Uebel suchen will? Was ist denn dasjenige, was sie wider die Furcht des Todes so herzhaft machet? Hier liegt eben die größte Schwierigkeit.

H. Seine natürliche Herzhaftigkeit, seine Unerschrockenheit, die sich auf die Unschuld seines Lebens, und auf die Redlichkeit seiner Sitten steifet.

C. Was kann aber doch einen solchen gerechten, klugen und vor das Wohl der Gesellschaft so eifrigen Mann, als dieser ist, bewegen, so vorsetzlich wider die Gesetze des Vaterlandes zu handeln, die ihm doch so wohl bekannt sind.

H. Der vollkommene Gehorsam, die er den Gesetzen der Ehre bezeuget, welche über alle andre erhaben sind.

C. Wenn demnach alle Personen von Ehre darnach handeln wollen, so sollten sie alle römisch-katholisch werden.

H. Warum denn das, ich bitte sie gar sehr?

C. Weil sie die mündliche Ueberlieferung allen geschriebenen Gesetzen vorziehen. Es kann ja kein Mensch auf der Welt sagen, wenn, unter was vor einem Könige, oder

Kaiser, in welchem Lande oder Reiche, durch was vor Macht und Gewalt diese Ehrengesetze zum ersten gegeben worden sind, deren Macht gleichwohl so seltsam groß ist.

H. Diese Gesetze sind in das Herz eines jeden Ehrenmannes geschrieben und eingegraben. Das läugnet kein Mensch. Sie sind selbst davon überzeugt. Jedermann fühlet sie in seinem Innersten.

C. Geschrieben oder gegraben mögen sie seyn, in welchen Ort sie wollen, genug, daß sie den göttlichen Gesetzen schnur stracks entgegen stehen. Wenn also der von mir beschriebene Cavalier so redlich und aufrichtig in seiner Religion ist, als er scheinet, so muß er ganz andrer Meynung seyn, als sie sind. Die Christen aller Sekten kommen darinne überein, daß die göttlichen Gesetze alle andre übertreffen. Also liegt es ja am Tage, daß diese in allen Fällen den erstern unterworfen seyn müssen. Auf was Art und unter welchem Vorwande kann ein Christ, der Verstand hat, sich einem Gesetz unterwerfen, oder demselben beypflichten, welches die Rachgier gebietet und den Todschlag zulässet? Solche Laster, die in den Geboten des Evangeliums durchaus untersaget sind.

H. Ich bin kein Casuist. Sie wissen aber wohl, daß dasjenige wahr ist, was ich sage, und daß Leute von Ehre einen Menschen auslachen würden, der sich dergleichen Skrupel machen wollte. Da ich gewiß glaube, daß der Todschlag eine große Sünde sey, wenn man solchen vermeiden kann, so halte ich davor, daß ein jeder kluger Mensch denselben nach aller und äußerster Möglichkeit abzuwenden sich bemühen müsse. Der den ersten Angriff thut, und einen beleidiget, ist am strafbarsten. Eben so wohl verdient derjenige gehenkt zu werden, welcher aus

Leichtsinnigkeit ein Duell unternimmt, oder zum Scherz Zänkerey und Schlägerey anfängt. Man müßte doch seinen Verstand verlohren haben, wenn man um einer nichtswürdigen Sache wegen zum Zweykampf schreiten wollte. Wenn man aber gleichwohl darzu gezwungen wird, so kann uns alle Klugheit der Welt nicht davon entbinden. Sie wissen, daß dieses eben der Fall ist, der mich betroffen hat. Der Widerwille, den ich damals empfunden, wird mir Zeit Lebens nicht aus den Gedanken kommen; allein die Noth hat kein Gesetz.

C. Ich habe sie an dem Tage wohl gesehen, da sie damit beschäfftiget waren. Sie schienen vollkommen ruhig zu seyn. Ihr Herz war dem Ansehen nach, von allen Leidenschaften frey, und sie bekümmerten sich über nichts, was vorgehen sollte.

H. Es wäre auch sehr lächerlich, bey dergleichen Gelegenheit eine Unruhe merken zu lassen, ich weis aber wohl, wie mir ums Herz war. Der Widerstand, den ich in mir empfand, lässet sich nicht aussprechen, es ist etwas erschreckliches. Ich würde ein großes Theil meiner Güter willig hingegeben haben, wenn ich damit hätte die Ursache zurück treiben können, die mich darzu nöthigte. Diesem allen aber ohngeachtet, würde ich, um der geringsten Ursache willen, morgen eben die Person wieder vorstellen.

C. Erinnern sie sich aber noch, worauf damals ihre Unruhe hauptsächlich gieng.

H. Wie können sie mich das fragen? Es ist ja wohl die wichtigste Sache, die einem Menschen im Leben zustoßen kann. Ich war kein Kind mehr. Ich kam aus Italien, befand mich im neun und zwanzigsten Jahre,

hatte sehr große und vornehme Bekanntschaft, und war überall wohl angesehen. Ein Mensch von solchem Alter, der sich noch darzu wohlauf befindet, und gesund ist, siebentausend Pfund Sterlings jährlich Einkünfte hat, und die angenehmste Hoffnung vor sich siehet, einmal Pair von England zu werden, sollte der wohl sich über die Welt zu beklagen, und sie zu verlassen Ursache finden? Bey einem Zweykampf ist Gefahr vorhanden. Tödtet man seinen Gegner, so fühlet man Zeit Lebens Gewissensbisse und Unruhe. Es fällt unmöglich, diese und noch wichtigere Betrachtungen ohne tödtliche Kümmernisse zu machen, und um so viel mehr, wenn man sich entschließet, in eben dieser Gefahr umzukommen.

C. Von dem Laster und von der Sünde schweigen sie ganz stille.

H. Ich zweifle gar nicht, daß der Begriff von diesem Uebel, der mit dieser Handlung verbunden ist, allerdings viel zu dergleichen Furcht beytrage. Allein andre und an sich selbst wichtigere Ueberlegungen, die eine Standesperson, wenn sie allein darauf denket, schon unruhig genug machen können, überwieget dieselben.

C. Sie finden anitzo, mein werthester Herr, die schönste Gelegenheit, ihr Herz zu untersuchen, und in sich zu gehen. Wenn sie sich hierzu entschließen wollten, so bin ich versichert, sie würden große Entdeckungen machen, und von solchen Wahrheiten überzeugt werden, die sie heut verworfen haben. Gerechtigkeit und Redlichkeit, deren sie sich rühmen, sollten sie billig antreiben, denenjenigen annehmlichen Begriffen nicht mehr so günstig zu seyn, die man zu verbergen suchet, oder an den Tag zu bringen, und der Vernunft zur Beurtheilung zu überlassen immer in

Furcht

Furcht stehen muß. Erlauben sie mir, einige Fragen an sie zu thun. Doch will ich sie bitten, mir aufrichtige Antwort darauf zu ertheilen, und nicht ungehalten darüber zu werden.

H. Dieses verspreche ich ihnen.

C. Erinnern sie sich des Sturms noch, der sie an den Küsten bey Genua auf dem Meere überfiel?

H. Da ich nach Neapolis gieng? Ey, ich gedenke noch gar zu wohl daran. Und ich erschrecke allezeit, wenn ich mir ihn vorstelle.

C. Waren sie denn dabey sehr erschrocken?

H. Zeit Lebens bin ich nicht in größerer Furcht und Schrecken gewesen. Ich verwünsche das Element, und kann die See gar nicht vertragen.

C. Wofür fürchten sie sich denn?

H. Das ist nun eine artige Frage. Meynen sie denn, daß ein junger Mensch von sechs und zwanzig Jahren, der in solchen glücklichen Umständen, wie ich stund, große Lust haben sollte, sich von den Fischen fressen zu lassen? Der Schiffshauptmann selbst sagte, daß wir in großer Gefahr wären.

C. Gleichwohl zeigten weder dieser noch andre Leute so viel Furcht, als man bey ihnen gewahr ward.

H. Es hatte auch keiner von denselben allen, außer ihnen, nicht den zehnten Theil zu verlieren, als ich. Außerdem, sind die Leute des Meeres und der Stürme gewohnt. Ich war vorher niemalen sonderlich auf der See gewesen, als damals, wie wir an einem schönen Nachmittage von Douvre nach Calais übersetzten.

C. Leute, die keine Wissenschaft und Erfahrung haben, können sich wohl vor einer Gefahr entsetzen, dabey

oft am wenigsten zu befürchten ist — Wirkliche Gefährlichkeiten aber, die es in der That sind, stellen die natürliche Herzhaftigkeit der Menschen auf eine rechte Probe, sie mögen derselben gewohnt, oder ungewohnt seyn. Die Matrosen haben so wenig Lust umzukommen, als andre Leute.

H. Ich schäme mich eben nicht, es zu bekennen, daß ich zur See verzagt bin. Bringen sie mich aber nur zu Lande, alsdann —

C. Ich erinnere mich, daß sie sechs oder sieben Monate nach ihrem Zweykampf die Kinderblattern bekamen. Da befanden sie sich auch in einer schrecklichen Furcht vor dem Tode.

H. Und das nicht ohne Ursache.

C. Die Aerzte sagten, daß ihre große Furcht ihnen allen Schlaf entzogen und das Fieber vermehret, ihnen auch mehr Uebels, als die Krankheit selbst verursachet hätte.

H. Es war auch damals eine sehr bedenkliche Zeit vor mich, ich bin nur herzlich froh, daß sie vorbey ist, meine Schwester starb daran. Ehe mich noch die Blattern überfielen, bin ich in beständiger Furcht gewesen; ja ich wurde oftmals nach Belieben krank, wenn ich nur davon reden hörte.

C. Die natürliche Herzhaftigkeit ist ein allgemeiner Schutz wider den Tod, er mag eine Gestalt annehmen, was er nur vor eine wolle: Si fractus illabatur orbis (*) Diese Tapferkeit macht den Menschen standhaft in Sturm und Wetter auf der See, beym hitzigen Fieber im Bette, auf

(*) *Horat.* Lib. 3. Od. 3. v. 7.

auf der Bresche in einer Belagerung, im Zweykampf und überall, wenn er nur die Freyheit nachzudenken behält.

H. Was? Sie wollen meine Herzhaftigkeit auf die Probe stellen?

C. Nichts weniger, als dieses. Es wäre wohl sehr lächerlich, an der Tapferkeit einer Person zu zweifeln, die sie auf so außerordentliche Art und Weise bey mehr, als einer Gelegenheit, hat sehen lassen. Nur an dem Beyworte, so sie ihr zusetzen, habe ich einen Zweifel, wenn sie dieselbe, eine natürliche Herzhaftigkeit nennen: Denn es ist ein großer Unterschied unter dieser und unter der gekünstelten Tapferkeit.

H. Das ist eine Verdrehung, darauf ich mich nicht einlassen will. Ich bin aber auch nicht in demjenigen mit ihnen einig, was sie oben gesagt haben. Ein Cavalier hat gar nicht Ursache, seine Tapferkeit anderswo zu zeigen, als nur in solchen Fällen, welche seine Ehre betreffen. Da, wo er sich vor seinen König, vor seinen Freund, vor seine Liebhaberinn oder in allen Begebenheiten, die die Ehre angehen, wagen muß, bey den übrigen kann er sich nach Belieben aufführen. Zu dem würde es gar weit getrieben heißen, Herz und Tapferkeit in Krankheiten, in beschwerlichen Zufällen und andern Gelegenheiten sehen zu lassen, wo man den Finger Gottes augenscheinlich merket. Hier ist Unerschrockenheit eben so viel, als eine Empörung, das würde heißen, gegen den Himmel streiten, welches ein Laster wäre, dessen sich nur Atheisten und die starken Geister schuldig machen wollen. Solche Leute können sich wohl ihrer Unbußfertigkeit rühmen, und mit ihrer Standhaftigkeit oder vielmehr Hartnäckigkeit im Sterben stolziren. Alle andre, die eine Empfindung von Religion ha-

 ben,

ben, wünschen Buße zu thun vor ihrem Tode. Denn der Beste unter uns hat doch niemals so gelebet, als er es bey seinem Sterben wünschte.

C. Es vergnüget mich recht, ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht hierbey zu erkennen. Empfinden sie aber noch nicht, wie wenig sie mit sich selbst einig sind? Wie kann doch ein Mensch ein ernstliches Verlangen nach der Buße haben, da er eben im Begriff stehet, mit Wissen und Willen eine Todsünde zu begehen, auch ohne allen Zwang und ohne Noth, eine That zu vollbringen, dabey er sein Leben aufs Spiel setzet, welche man fast noch vor größer als alle andre Missethaten halten kann.

H. Ich habe ihnen allerdings mehrmalen zugegeben, daß der Zweykampf eine Sünde sey, und ich halte ihn noch darzu vor eine Todsünde, wenn man nicht darzu gezwungen und genöthiget wird. Dieses aber ist nicht dergleichen Fall gewesen, der mich betroffen hat, daher hoffe ich gewiß von Gott die Vergebung meines Fehlers. Die Strafe betrifft nur solche Leute, die dergleichen vor ein Spielwerk ansehen. Wenn man aber mit dem höchsten Widerwillen darzu gezogen wird, und alles mögliche anwendet, solche Umstände von sich abzulehnen, so kann man mit aller Gerechtigkeit sagen, daß man darzu gezwungen und genöthiget wird. Sie mögen nun die strengen Gesetze der Ehre und die Tyranney der Gewohnheit verwerfen, wie sie wollen; Wer indessen auf der Welt leben will, soll und muß denselben sich unterwerfen. Würden sie es dann wohl anders machen?

C. Fragen sie mich nicht, was ich thun würde, es kommt allhier darauf an, was ein jeder zu thun verbunden ist. Kann man wohl der heiligen Schrift glauben, zugleich sich aber

aber auch sich einen Tyrannen vorstellen, der viel listiger, weit gottloser, unerbittlicher, unmenschlicher und erschrecklicher als der Teufel ist; oder ein Unglück, welches größer als die Hölle, und entsetzlichere und langwierigere Strafen, als die unaussprechliche ewige Quaal und Marter? Sie schweigen hierzu still? Wo steckt denn das Böse, werden sie noch sagen? Erwägen sie dieses mit Bedacht, und sagen mir, welches die erschrecklichen Dinge sind, so sie befürchten, welche Furcht hält sie zurück, diese Gesetze hintanzusetzen, und diesen grausamen Tyrannen zu verachten. In was vor einen Abgrund werden sie sich stürzen! Wir wollen sehen, welches schlimmer zu fürchten ist.

H. Wollen sie sich denn vor einen feigen Kerl, vor einen verzagten Menschen halten lassen?

C. Warum? Weil ich mich nicht unterstehe, menschliche und göttliche Gesetze zu beleidigen?

H. Mit aller Schärfe davon zu reden, so haben sie Recht, man kann darwider nichts einwenden. Wer ist aber auch vermögend, die Sachen auf dieser Seite zu betrachten und einzusehen?

C. Alle rechtschaffene Christen.

H. Wo trifft man die heut zu Tage an? Werden nicht alle Menschen insgemein einen, der solche Scrupel bey sich aufkommen lassen würde, verachten und verspotten? Ich habe sogar Geistliche gesehen und gehöret, die ihre Verachtung gegen Verzagte an den Tag geleget, desjenigen ohngeachtet, was sie auf der Kanzel sagen und anpreisen konnten. Es ist doch ein Zustand, der einen in Schrecken setzet, wenn man sich genöthiget siehet, die Welt zu meiden, und auf einmal alle Gesellschaft der wackersten Leute sich verlustig zu machen. Wollten sie ein

Mährlein

Mährlein der ganzen Stadt werden? Können sie sich entschliessen, dem Gespött und der Verachtung aller derjenigen, die in den Gast- und Caffeehäusern zusammen kommen, die sich auf allen öffentlichen Plätzen, auf den Post- und Landkutschen finden lassen, sich Preiß zu geben? Ist dieses nicht das eigentliche Schicksal dererjenigen, die sich zu schlagen verweigern, oder die eine Beleidigung mit Geduld auf sich sitzen lassen? Handeln sie vernünftig, Cleomen, kann man es wohl allezeit Umgang haben, sich vor die Klinge oder vor ein paar Pistolen zu stellen? Würde man nicht von aller Welt ausgepfiffen werden, wenn man es in vielen Fällen ausschlagen wollte? Würde man nicht mit Fingern auf allen Gassen auf einen zeigen? Würden nicht Kinder, Handwerksjungen, Fackelträger, Miethkutscher, Sonnenbrüder, Holzhacker, Tagelöhner und Botenläufer das ärgerlichste Gespött damit treiben? Würde alles dergleichen wohl zu ertragen seyn?

C. Sie bekümmern sich doch in allen andern Fällen um die Meynung und um das Schwatzen des Pöbels so gar wenig, und lassen sich das nicht anfechten, woher kommt es doch, daß es ihnen in diesem Fall so große Unruhe verursachet?

H. Das ist nun artig geurtheilet. Sie wissen aber doch wohl selbst, daß sich die Sache nicht thun lässet. Wie können sie denn so grausam verfahren?

C. Und wie können sie doch so träg und schläfrig seyn, eine Paßion so langsam zu entdecken, und zu erkennen, welche alle diese Wirkungen so augenscheinlich hervorbringet; Wie ist es doch möglich, daß sie die einzige und handgreifliche Grundursache alles Verdrusses, den wir bey der Verachtung empfinden, nicht finden können?

Horaz.

H. Ich merke keine Paßion; und ich bekenne ihnen aufrichtig, daß mich zu der Meynung, die ich unterstütze, nichts anders, als einig und allein meine innerliche Empfindung des Grundsatzes der Ehre antreibet.

C. Glauben sie wohl, daß der nichtswürdigste Pöbel und der Jan Hagel etwas von diesem Grundsatze besitzt?

H. Nichts, wie ich ohne allen Zweifel glaube, gar nichts.

C. Meynen sie denn, daß Kinder vom hohen Stand in dem ersten oder andern Jahre ihres Alters etwas von demselben empfinden?

H. Das wäre sehr lächerlich.

C. Wenn nun diese beyden Arten der Leute nichts empfinden, so muß entweder die Ehre etwas zufälliges seyn, und durch die Erziehung erlangt werden; oder sie muß in dem Geblüte stecken, und nur erst in den Jahren sich äußern, in welchen der Verstand hervor käumet. Beyde diese Sätze können mit dem klaren und handgreiflichen Grundsatz und mit der Ursache, davon ich rede, nicht vereiniget werden. Denn einer Seits finden wir, daß der elendeste Mensch nicht vertragen kann, daß man ihn verachtet, oder verspottet: Der armseligste Bettler wird sich durch Verachtung beleidiget finden: Andrer Seits leget sich zu Tage, daß die Schaam und Furcht vor Schimpf und Schande bey dem menschlichen Geschöpfe sich frühzeitig äußert, daß, wenn man die Kinder auslachet und verspottet, sie zum Weinen und Verdruß bringen kann, ehe sie gehen und reden lernen. Hieraus folget der Schluß, daß die Grundursache, es sey nun welche es wolle, uns angebohren und von unsrer Natur

tur unzertrennlich seyn müsse. Können sie mir nun derselben eigentlichen wahren und natürlichen Namen sagen?

H. Ich weis wohl, daß sie ihr den Namen Eitelkeit beylegen. Ich will auch nicht mit ihnen von den Grundursachen, noch von dem Ursprung der Dinge streiten. Sondern ich sage, daß die Hochachtung, welche ehrliebende Leute gegen sich selbst hegen, und sich als ehrwürdig betrachten, der Grund ihrer Verdienste seyn müsse. Diese Selbstachtung, daß ich so reden mag, ist der Würde und Vortrefflichkeit unsrer Natur gemäß, wenn sie nur wohl und gebührend geleitet wird. Diese wirket in ihnen die Kraft, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Und mit einem Worte, von diesem Begriff und aus diesem Grunde erhält die menschliche Gesellschaft unzählige Vortheile. Das gemeine Wesen ziehet den größten Nutzen aus dieser Begierde, die den Menschen antreibet, daß er von andern hochgeachtet werden möge, und aus seiner Liebe oder aus seinem Verlangen, das er zum Lob und hohen Ruhm heget. Wir wollen auf einen Augenblick setzen, daß das Gegentheil statt habe. Es wird nichts vermögend seyn, solchen Leuten Einhalt zu thun, welche weder Scheu noch Schaam haben, die Schimpf und Schande vor nichts achten, und sich nicht darum bekümmern, ob man Gutes oder Böses von ihnen denket und redet. Dergleichen Volk würde allezeit bereit und willig seyn, die lasterhaftesten Handlungen ins Werk zu richten, wenn sie nur ihren Vortheil dabey sehen, und sich nur von ihren viehischen Begierden, ohne Absicht auf Lob oder Tadel andrer Menschen, treiben und führen lassen, wenn sie nur weder den Tod, und Züchtigung oder Strafgesetze zu befürchten hätten. Solche Leute nennet man mit Recht wilde und unge-

schlachte,

schlachte, die aus keinem Grunde handeln, weil sie keinen innerlichen Trieb empfinden, der sie zu guten und tugendhaften Thaten anspornet, oder auch ihnen Zaum und Gebiß anleget, sie von niederträchtigen und schimpflichen Handlungen zurück zu halten.

C. Der erste Punkt ihres Vortrags ist allerdings wohl gegründet, wenn nämlich diese Selbstliebe, oder Achtung, dieses Verlangen nach Lob und Ehre wohl und vernunftmäßig eingerichtet wird. In dem andern Punkt aber möchten sie sich wohl irren, weil diejenigen, die man unverschämt zu nennen pflegt, eben so viel Eitelkeit und Selbstachtung in sich haben, als diejenigen, die ihnen an Tugenden und Verdiensten weit überlegen sind. Belieben sie sich zurück zu erinnern, was ich von der Auferziehung, und deren Gewalt gesagt habe. Fügen sie diesem noch die Neigungen, die Wissenschaften, und andre Umstände bey, darinne sich die Menschen befinden können. Denn nach dem vielfältigen Unterschied aller dieser Dinge, haben auch die Leidenschaften einen verschiedentlichen Einfluß und vielfältige Wirkung in ihnen. Man kann eine Person abrichten, daß sie bey allen Dingen, wie wir verlangen, vor Schaam roth zu werden lernet. Eben diejenige Paßion, die einen wohlerzogenen Menschen oder einen klugen Kriegsbefehlshaber antreibet, sich innerlich ins geheim in Betracht seiner Ehre und Treue hochzuachten, kann auch ebenfalls einen lüderlichen und albern Kerl anreizen, mit seinen Lastern und Schandthaten zu pralen, und sich seiner unverschämten Grobheiten zu rühmen.

H. Ich kann mir unmöglich vorstellen, wie es zugehe, daß ein ehrliebender Mensch, und ein so verworfener Kerl

ohne

ohne alle Ehre, aus einerley Grunde so unterschiedliche und widerwärtige Handlungen ins Werk richten können.

C. Dieses ist eben so wenig vor etwas seltsames zu halten, als die Wirkung der Selbstliebe, die einen Menschen antreibet, sich das Leben selbst zu nehmen. Gleichwohl geschiehet dergleichen. Es ist aber auch nichts weniger, als bekannt, daß verschiedene Leute ihrer Selbstliebe Genüge zu thun, unverschämt sind. Die Erkenntniß der menschlichen Natur erfordert Fleiß und Nachsinnen, überdem aber auch Witz und tiefes Einsehen. Alle Begierde und überhaupt alle Neigung sind den Thieren zu einem weisen Endzweck verliehen. Der Urheber der Natur hatte sie hierdurch zur Sorgfalt vor ihre Erhaltung, Wohlbefinden und zu der Fortpflanzung ihres Geschlechts anreizen wollen. Unsre Pflicht befiehlet uns demnach zu verhindern, daß diese natürliche Eigenschaften keinem Theil der menschlichen Gesellschaft schädlich werden mögen. Warum wollen wir uns denn derselben schämen? Der natürliche Trieb zur Selbstachtung, welchen ein jeder in sich empfindet, ist eine sehr nützliche Paßion. Ich könnte leicht erweisen, daß wir gar elende Creaturen seyn würden, wenn uns derselbe fehlen sollte, ob er gleich unendlich viel Uebel stiftet, wenn er die gebührende Gränzen überschreitet.

H. Bey wohlerzogenen Personen ist er aber doch niemals übermäßig.

C. Sie wollen vielleicht sagen, daß es äußerlich nicht scheine, als ob sie im Ueberfluß damit versehen wären. Wir müssen weder von den Graden, noch von der Gewalt dieser Leidenschaft, so viel wir davon zu sehen bekommen, urtheilen; sondern wir müssen ihre Wirkungen ansehen. Oftmals ist sie bis zum höchsten Grade gestiegen, wenn sie sich

am meisten versteckt hat. Nichts vermehret sie und reizet sie mehr, als dasjenige, was man eine artige und galante Auferziehung nennet, wenn zumal der beständige Umgang mit Frauenzimmer darzu kommt. Kein einig Mittel ist bewährter und fähiger, dieselbe zu zäumen, und in die gehörige Gränzen zu bringen, als eine ernstliche Nachfolge der christlichen Religion.

H. Woher kommt es doch, daß sie so vest darauf bestehen, diese Selbstachtung der Menschen sey eine Leidenschaft? Und warum legen sie ihr doch den Namen Eitelkeit bey, können sie denn dieselbe nicht vielmehr Ehre nennen?

C. Darzu habe ich meine trifftigen Ursachen. Ich will zum ersten alle weitläuftige Ausdehnung vermeiden, indem ich diesen Grundsatz in die menschliche Natur pflanze. Es könnte geschehen, daß wir streitig würden über das, was Leute von Ehre und ehrliebende Personen wären, oder welche es nicht wären. Die genaue oder nachläßige Beobachtung der Regeln, welche diejenigen, so man als solche Leute betrachtet, in der Ausübung dieses Grundsatzes anwenden, könnte eine große Veränderung in dessen Natur und Eigenschaft verursachen. Eine Paßion aber, die uns angebohren ist, bleibt unveränderlich; sie machet einen Theil unsers Wesens aus, sie mag sich nun offenbaren oder verbergen. Ihr Wesen bleibet immer einerley; der Weg mag beschaffen seyn wie er will, dahin wir sie zu leiten angewiesen worden sind. Die Ehre ist das ächte Kind der Eitelkeit; Eine Ursache bringt aber nicht einerley Wirkung hervor. Der Pöbel, Kinder, die Wilden und viele andre Leute, welche zur Empfindung der Schaam und Schande gar harthäutig sind, haben nichts desto weniger

G alle

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

alle die Eitelkeit an und in sich, welches wir gar deutlich aus den Kennzeichen und Anfällen abnehmen können.

Zum Zweyten: Indem ich diesen Grundsatz in der menschlichen Natur veststelle, kann man gar leicht die Kennzeichen deutlich machen, welche man in der Aufführung ehrliebender Personen wahrnimmt, wenn sie in Streitigkeiten gerathen, oder wenn sie beleidiget worden sind. Von welcher Aufführung kein Lehrgebäude hinlänglichere Ursachen, als dieses geben kann. Was mich endlich über alles vorige antreibet, ist die erstaunende Kraft und das überwichtige Vermögen, welches in der Hochachtung seiner selbst lieget, wenn sie von langer Zeit an genähret, gesättiget und gereizet worden ist. Erinnern sie sich noch der Unruhe, in welcher sie sich befanden, als sie mit dem Zweykampf beschäfftiget waren? Haben sie die Widerwärtigkeit vergessen, die sie bey ihrer Entschließung anfochte? Es war ihnen mehr als zu wohl bekannt, daß es eine Sünde war; In ihrem Herzen empfanden sie die Abscheulichkeit, sich derselben schuldig zu machen. Welches war aber doch die geheime Macht, die ihren Willen unter sich brachte, und den Sieg über den Abscheu, den sie vor diesen Zweykampf empfanden, davon brachte? Sie nennen diese kräftige Grundursache die Ehre: und sprechen, daß dieses die genaue und unvermeidliche Folgeleistung der Ehrengesetze gewesen, die sie zum schlagen und kämpfen verbindlich gemachet hätten. Allein die Menschen thun sich doch niemals Gewalt an, als wenn sie denen Paßionen, so ihnen angebohren und natürlich sind, widerstehen wollen. Die Ehre, sagen sie, ist ein erlangtes Gut, das man durch Regeln erlernen müsse. Gleichwohl würden doch pur zufällige Dinge, die man nur bey gewissen Personen

bemerket,

bemerket, andre aber gänzlich davon entblößet sind, nimmermehr dergleichen innerlichen Kampf und Streit in uns erregen können. Es mag nun eine Ursache seyn, welche es wolle, die uns mit uns selbst zertheilen, und so zu reden, die menschliche Natur entzweyspalten kann: so muß sie doch einen Theil unsers Wesens ausmachen. Wir wollen nur deutlicher reden. Der Widerstand, den sie in sich empfanden, war nichts anders, als ein Streit, der sich zwischen der Furcht vor der Schande und vor dem Tode in ihnen erhoben hatte. Wenn die Furcht vor dem Tode schwächer gewesen wäre, so hätte sich auch ihr Widerstand verringert. Die Furcht vor der Schande aber erhielt den Sieg, weil sie stärker war. Hätten sie sich aber weniger vor der Schande als vor dem Tode gefürchtet, so würden sie gewiß ein Mittel ausfündig gemacht haben, den Kampf zu vermeiden.

H. Dieses ist mir eine seltsame Zergliederung der menschlichen Natur.

C. Indessen haben doch viele Personen, die derselben unkundig gewesen sind, und die Sache, welche wir untersuchen, nicht so eingesehen haben, von den Zweykämpfen ein ganz unrechtes Urtheil gefället. Ein Gottesgelehrter, der diesen Gebrauch in einem Gespräch zu widerlegen vermeynet, spricht, daß diejenigen, welche eine Ausforderung thäten oder annähmen, ganz falsche Meynungen und Begriffe von der Ehre hätten, und derselben wahrhaften Regeln nicht folgten. Daher hatte mein guter Freund, dessen Lehrsätze ich zu vertheidigen über mich genommen habe, billig Ursache, denselben in der Fabel von den Bienen lächerlich zu machen, da er schrieb: „Ihr könnet aus eben „dem Grunde läugnen, daß die Kleidung, die ihr alle

„Leute tragen sehet, nicht nach der Mode wären, als er-
„weisen, daß es wider die Gesetze der wahren Ehre ge-
„handelt seyn würde, Genugthuung zu fordern, oder
„zu geben.

Hätte dieser Geistliche eine einsehende Erkenntniß von der menschlichen Natur gehabt, er würde gewiß den Fehler nicht begangen haben. Denn da er zugab, daß die Ehre ein gerechter und billiger Grund sey, ohne dieselbe unter den Leidenschaften zu suchen, so fiel es ihm unmöglich, einen Christen über den Zweykampf eine Auslegung zu machen, der davor hält, daß er nach dergleichen Grundsatz handele. Mit gleicher Richtigkeit spricht er an einem andern Ort, daß derjenige, welcher einen Fehdebrief annähme, rasete, weil er nicht seiner Sinne mächtig sey. Er hätte mit besserm Grunde sagen können, daß er behext oder bezaubert wäre.

H. Ich bitte, sagen sie mir, warum dieses?

C. Weil Leute die rasen und von Sinnen kommen sind, auf vielerley Art unter einander denken, reden und handeln. Wenn aber ein Mensch, den jedermann für vernünftig ansiehet, der niemals ein Anzeigen einer Unsinnigkeit spüren lassen, alles bedachtsam überleget, sich klug aufführet und in den bedenklichsten Umständen mit der genauesten Behutsamkeit handelt, so kann man ihn unmöglich vor einen Narren, oder Unsinnigen ansehen. Wenn eine Person hingegen in Sachen von der höchsten Wichtigkeit seinem eignen Vortheil dergestalt entgegen handelt, daß es ein Kind begreifen kann; wenn sie mit ernstlichen Vorsatz den Untergang ihres eignen Wesens zu befördern suchet, so müssen alle diejenigen, welche das Daseyn der bösen Geister, die genugsame Gewalt besitzen, glauben, unfehlbar

unfehlbar weit eher dafür halten, daß dergleichen Person von dem Feinde des menschlichen Geschlechts verblendet und beherrschet wäre, als eine solche handgreifliche abgeschmackte Meynung behaupten. Allein auch dieser Fall kann die Schwierigkeit nicht auflösen. Man muß seine Zuflucht zu dieser seltsamen Zergliederung, die sie mir vorwerfen, nehmen. Denn welche Hexerey und Bezauberung sollte wohl eine solche Kraft haben, daß eine vernünftige und nachdenkende Person, die ihrer Sinnen beraubt ist, eine eingebildete Pflicht ihrer Phantasie für eine unvermeidliche Nothwendigkeit ansehen, und glauben wollte, daß sie die allerdeutlichsten und wesentlichsten Pflichten verletzen müßte? Lassen sie uns in unsern Gedanken noch höher gehen, und das, was Religion und Gesetze uns auflegen, bey Seite stellen, lassen sie uns setzen, daß die Person, die wir betrachten, ein Epikurer von innen und von außen wäre, der keinen Begriff von dem Zukünftigen habe; Was müßte doch wohl vor eine verborgene Gewalt vorhanden seyn, die durch ihre Kraft eine Person von stillen und sittsamen Wesen, die niemals zu Beschwerlichkeiten angewöhnt, noch von Natur zornig oder herzhaft ist, so heftig anreizen sollte, ihre angenehme und stille Ruhe zu verlassen. Was für eine höhere Macht kann sie antreiben, sich zu schlagen, und mit einer solchen verstellten Gelassenheit ihr Leben auf die Spitze zu setzen, wobey ihr kein andrer Trost übrig bleibet, als die Betrachtung, es sey zu dessen Erhaltung nichts mehr fähig, als der Sieg, den sie über ihren Feind davon zu tragen äußerst besorgt ist.

H. Leute von hohen Stande haben weder Gesetze noch Strafe zu befürchten.

C. Diese Wahrheit gilt weder in Frankreich, noch in den vereinigten Niederlanden. Außer dem vermeiden Personen von Ehre niedrigern Standes die Zweykämpfe eben so wenig, als die von höhern Stande. Wie viel Beyspiele siehet man unter uns, von Leuten eines gewissen Standes, die wegen eines Zweykampfs verjaget, oder am Leben gestraft worden sind? Ein ehrliebender Mann muß nichts fürchten. Betrachten sie nur allen Widerstand, den dieser wichtige Grundsatz von der Selbstachtung jezuweilen überwinden müsse; Alsdenn werden sie mir beyfallen können, ob nicht etwas mehr, als Hexerey und Bezauberung dabey sey, die einen vernünftigen Menschen verblenden kann, der frisch und gesund ist, in der Blüte seiner Jahre stehet, und in die Versuchung sich zu schlagen fällt. Wie kann er den Entschluß fassen, sich aus den schönen Armen einer zärtlich liebenden Gemahlinn zu reißen, das Vergnügen, so er hat, unter seinen hoffnungsvollen Kindern zu leben, zu verlassen, dem Umgang angenehmer, höflicher und getreuer Freunde, und den vollkommen entzückenden Annehmlichkeiten aller irrdischen Lust zu entsagen? Und warum? Um einen Kampf anzutreten, den er nimmermehr rechtfertigen kann, und der dem Uberwinder einen ungezweifelten schimpflichen Tod, oder eine schändliche Verweisung auf den Hals ziehet.

H. Ich gestehe es, daß es allerdings seltsam scheinet, wenn man die Sachen von dieser Seite ansiehet. Wird aber ihr Lehrgebäude solches alles klar und deutlich machen können?

C. Sie sollen es so helle und klar sehen, als den Tag, wenn sie nur zwey Dinge anmerken wollen, die nothwendig und offenbar aus demjenigen fließen, was ich schon gezeiget

zeiget habe. Das erstere ist, daß die Furcht vor Schimpf und Schande dem Eigensinn unterworfen sey, der, weil er so veränderlich, als die Moden und Gewohnheiten zu seyn pfleget, durch unterschiedene Gegenstände veranlasset werden kann, und zwar nach dem Unterschied unsrer erhaltenen Unterweisung, und der Lehren, die man uns von Kindesbeinen an beygebracht hat. Hierinne liegt auch die Ursache, warum die Furcht vor Schimpf, nachdem sie wohl oder übel angebracht wird, jezuweilen gute Wirkungen thun, hingegen aber auch bey andern Gelegenheiten die häßlichsten Laster hervor bringet. Zum Zweyten ist die Schaam eine wesentliche Paßion, das Uebel aber, so man daher befürchtet, bestehet nur allein in der Einbildung und in unsrer Phantasie, darinne wir uns die Urtheile der andern Leute vorstellen.

H. Es giebt aber auch wesentliche und beträchtliche Uebel, die sich ein Mensch in dem übeln Betragen, wo es auf die Ehre ankommt, zuziehen kann. Er kann durch seine Zaghaftigkeit sein ganzes Glück verscherzen, und alle Hoffnung zu einer Beförderung verlieren. Ein Officier kann weggejagt werden, wenn er eine Beleidigung mit Geduld erträget, und einen Schimpf auf sich sitzen lässet. Kein Mensch wird mit ihm Dienste thun wollen. Wo meynen sie denn, daß er Dienste finden wird.

C. Sie weichen gänzlich vom Wege ab. Zum wenigsten hat der Fall, darinne sie sich befanden, von dem allen nichts, was sie anitzo erzwingen wollen; Sie hatten, wie sie sagen, nichts, als die Urtheile der Menschen zu befürchten. Wenn im übrigen die Furcht der Schande die Todesfurcht übermannet, so überwindet sie alle andre Betrachtungen, wie ich schon hinlänglich bewiesen habe. Hat aber

aber die Furcht der Schande nicht Kräfte genug, die Todesfurcht unter sich zu bringen, so ist alle andre Betrachtung umsonst und vergebens, man entschließet sich nimmermehr, vor die Spitze des Degens und vor die Pistolen sich zu stellen. So oft die Todesfurcht den Vorzug erhält, wird kein Mensch durch je eine Betrachtung dahin gebracht werden, sich mit Gelassenheit zu schlagen, oder einem einzigen Gesetz der Ehre die Pflicht zu leisten, wenn er selbigen zu gehorsamen, sein Leben wagen soll. Dannenhero muß jeder Mensch, der durch Furcht der Schande eine Ausforderung auszugeben oder anzunehmen bewogen wird, einer Seits in sich empfinden, daß alles Unglück, so er vermuthet, wenn er dem Tyrannen ungehorsam wird, nicht anders als eine Folge seiner urtheilenden Gedanken sey; andern Theils aber, muß er bemerken, daß, wenn sich die Selbstachtung, die ausschweifende Selbstliebe und Verehrung gegen sich vermindert, die Furcht der Schande ebenfalls bey ihm unvermerkt ohnmächtiger werde. Hieraus leget sich nun klärlich an den Tag, daß die mächtige Grundursache unsrer Blindheit und der gewaltige Herenmeister, den wir aufsuchen, niemand anders, als die Eitelkeit, diese ausschweifende Eitelkeit, der höchste Grad unsrer Selbstachtung seyn müsse, zu welcher einige Personen durch die Auferziehung, durch die Kunst, durch unablässige Schmeicheley, mit der man unserm Wesen und der Vortrefflichkeit unsrer Natur so überflüßigen Weihrauch streuet, gelangen und getrieben werden können. Dieses ist der Zauberer, welcher alle andre Leidenschaften von ihrem natürlichen Gegenstand ableiten, und eine vernünftige Creatur dazu zwingen kann, daß sie sich über alles, was ihrer Neigung und ihrer Pflicht in gleichem

Grade

Grade gemäß ist, schämen, und darüber roth werden lernet. Welche beyde Dinge ein Zweykämpfer, wie er selbst bekennen muß, mit Vorsatz vernachläßiget.

H. Was ist doch der Mensch für eine erstaunende Maschine, und für ein wunderswürdiger Mischmasch so vieler widersprechender Dinge! Beynahe muß ich mich von ihnen überwunden zu seyn erklären.

C. Ich verlange und suche keine Ueberwindung. Alle meine Absicht gehet nur dahin, ihnen einen Dienst zu thun, und sie aus Irrthum zu setzen.

H. Woher kommt es aber doch, daß eben die Person, bey der man in einer Krankheit vor Todesfurcht den Angstschweiß ausbrechen siehet, oder in einem Sturm auf der See, die blasse Todesfarbe gewahr wird, bey einem Zweykampf, oder auch in einem Kriegsgeschäffte nicht ein Kennzeichen der Furcht von sich merken lässet? Belieben sie mir auch diese Schwierigkeit unbeschwert aufzulösen.

C. Ich will mein möglichstes hierbey thun. In allen Zufällen, wo die Ehre einen besondern Einfluß hat, erwachet die Schaam bey ehrliebenden Personen auf das kräftigste, die Eitelkeit, die ihr unabläßlich zu Hülfe kommt, sammlet alle ihre Kräfte zusammen, sie wider die Furcht des Todes zu unterstützen. Alle ihre mächtigste Bemühungen, die sie zu der Zeit anwenden, ersticken diese Furcht auf einmal, oder verhindern zum wenigsten, daß man kein Merkmaal davon spüren kann. In allen andern Gefährlichkeiten hingegen, wo sie nicht vermeynen, daß ihrer Ehre Vortheil oder Schaden daraus zuwachsen möchte, bleibet die Eitelkeit ruhig und still. Da nun die Furcht der Schande durch nichts zurück gehalten wird, bleibet sie, wie sie ist. Um sie von der Wahrheit dieser

Ursache, die ich angeführet habe, zu überführen, belieben sie nur auf die unterschiedene Aufführung Achtung zu geben, welche Leute von Ehre in so ferne zu beobachten pflegen, als sie vor Christen, oder Ungläubige angesehen seyn wollen; (denn es finden sich diese beyden Arten von Leuten) so werden sie, wenigstens zum öftern, sehen, daß die starken Geister, und diejenigen, so keinen zukünftigen Zustand der Seele glauben; (ich rede von ehrliebenden Leuten) die meisten Zeichen der Gelassenheit und Unerschrockenheit in eben so großen Gefahren von sich sehen lassen, wo hingegen Herz und Standhaftigkeit die vermeynte Gläubigen auf einmal verläßt, und selbige in die größte Verwirrung bringet.

H. Warum sprechen sie denn, vermeynte Gläubigen? Nach ihrer Rechnung finden sich also wohl keine Christen unter den Leuten von Ehre.

C. Ich sehe wenigstens nicht, wo wahre Christen unter ihnen herkommen sollen.

H. Ey, warum denn das? sagen sie mirs doch, ich bitte sie gar sehr.

C. Aus eben der Ursache, als ein Römischkatholischer ein zuverläßiger Unterthan in einem protestantischen oder auch in einem andern, als der Herrschaft Sr. Heiligkeit unterworfenen Lande seyn kann. Kein Beherrscher kann der Treue einer Person vollkommen versichert seyn, welche eine andre höhere Macht auf Erden erkennet, als diejenige, der sie die Huldigung abgeleget hat. Ich bin versichert, sie werden begreifen, wohin ich ziele.

H. Gar zu wohl!

C. Sie können den Ritter und den Prälaten in ein Joch zusammen spannen, und alle beyde auf einen Stuhl zusammen

men setzen; allein die Ehre und die Religion können nicht vereiniget werden, nec in una sede morantur. Es ist mit diesen Dingen, wie mit der Majestät und der Liebe beschaffen. Untersuchen sie einmal ihre Aufführung, so werden sie finden, daß dasjenige, was sie von dem Finger Gottes erwähnten, nur ein Schlupfwinkel war, durch den sie zu entwischen vermeynten. Sie nahmen diesen Begriff zur Hand, weil sie ihn nöthig hatten. Gestern sagten sie bey einer andern Gelegenheit, daß die Vorsehung alles ohne Ausnahme regierete (*). Sie hätten gar leicht merken können, daß der Finger Gottes in einem ordentlichen Zufall des Lebens, und bey einem Unglück eben sowohl, als in einem andern nicht sonderlich außerordentlich sich spüren lasse. Ein heftiger Angriff einer Krankheit ist vielleicht weniger gefährlich, als ein geringer Scharmützel zweyer feindlichen Parteyen; da hingegen Streit über eine Lapperey zwischen zwo ehrliebenden Personen öfters weit gefährlicher als der heftigste Sturm auf der See seyn kann. Kann es demnach ein vernünftiger Mann, der sich auf richtige Gründe stützet, vor keine Gottlosigkeit ansehen, wenn man in einer gewissen Gefahr keine Furcht spüren lässet, und man sich schämen muß, wenn sie vorbey ist, weil man in einer andern Art von eben so großer Gefahr sich furchtsam erwiesen hat? Belieben sie nur zu erwägen, wie wenig sie mit sich selbst einig sind. Einmal wollen sie die Furcht vor dem Tode rechtfertigen, und werden bey einem Zufall, in welchem die Eitelkeit stille sitzet, augenblicklich fromm und gottselig. Die Zärtlichkeit ihres Gewissens treibet ihre Skrupel gar so weit, daß sie die Stand-

(*) In der ersten Unterredung.

Standhaftigkeit, so man der Züchtigung, mit der uns der Allmächtige beleget, ansehen lässet, vor gottlos halten, und sie als eine Empörung wider den Himmel ansehen. Andrer Seits hingegen, wenn es die Ehre befiehlet, erfrechen sie sich nicht allein mit Vorsatz und guten Willen, die ernstlichsten und nachdrücklichen Gebote Gottes zu übertreten, überdem auch noch vorzugeben, daß ihnen kein grösseres Unglück zustoßen könne, als wenn die Welt glaubte, oder wenigstens argwohnete, daß sie nur einen Augenblick bey sich angestanden haben sollten, dergleichen Lasterthat zu begehen. Kann man wohl über die göttliche Majestät seinen Spott handgreiflicher treiben? Die Unverschämtheit würde nicht halb so groß seyn, das Wesen Gottes selbst zu läugnen, als sich auf eine solche Art zu verhalten, da man das Daseyn desselben erkennet. Keine Gottesverläugnung —

H. Halten sie ein, Cleomen, ich bin nicht vermögend der Gewalt der Wahrheit länger zu widerstehen, und vest entschlossen, künftighin auf mich selbst bessere Acht zu haben. Erlauben sie mir, daß ich ihr Schüler werden darf.

C. Sie scherzen, Horaz, ich bin nicht so verwägen, zu glauben, daß ich eine Person von solcher Wissenschaft unterweisen könne; Wenn sie aber meinem Rath zu folgen belieben wollen, so gehen sie in sich, und untersuchen sich mit aller Unpartheylichkeit, lesen sie bey ihrer Muße das Buch, so ich ihnen angepriesen habe.

H. Ich verspreche ihnen, der Buße, so sie mir auferlegen, mich willig zu unterwerfen. Und nehme das Geschenk mit Freuden an, das sie mir machen. Habe ich gleich

gleich das Werk abgelehnet, so erzeigen sie mir nur die Güte, und senden mir es morgen durch einen von ihren Bedienten.

C. Sie thun Unrecht, wenn sie mit mir Complimente machen wollen, zumal bey so einer geringen Sache. Wäre es aber nicht besser, wenn sie einen von ihren Bedienten mir folgen ließen; ich gehe von da gerade nach Hause, so könnte ich ihm das Buch gleich mit zurückgeben.

H. Ich merke ihren Zweifel sehr wohl; es sey, wie sie belieben.

Das dritte Gespräch.

Horaz und Cleomen.

Horaz.

Ich bin ihnen für ihr Buch sehr verbunden.

Cleomen. Vielmehr habe ich gegen ihnen große Verbindlichkeit, und sehe es als eine besondere Gewogenheit an, daß sie selbiges anzunehmen, die Güte gehabt haben.

H. Ich gestehe es ihnen, daß ich niemals geglaubet hätte, es würde mich eine Person in der Welt solches zu lesen überreden können. Allein die Art, deren sie sich dabey bedienet haben, mit mir zu verfahren, hat etwas anziehendes gehabt. Es wäre nichts vermögender gewesen, mich zu überwinden, als das Beyspiel, das sie von dem Zweykampf angebracht haben. Ihr Beweisgrund von dem großen zum kleinen, oder a majori ad minus, hat mich dergestalt eingenommen, daß er allein mächtig genug gewesen ist, mir die Augen zu eröffnen. Das ist allerdings gewiß, daß eine Leidenschaft, welche die Furcht vor dem Tode zu überwinden fähig ist, einen Menschen dergestalt verblenden kann, alle Dinge auf ganz andrer Seite verschiedentlich anzusehen, als sie wirklich sind.

C. Es ist unmöglich zu begreifen, wie viel seltsame, verschiedene, undurchdringliche, und widersprechende Gestalten eine Paßion annehmen könne, welcher wir anders nicht, als in dem höchsten Geheim nachhangen dürfen.

Wir

Wir schmecken die Süßigkeit niemals besser, als wenn wir völlig überzeugt sind, daß kein Mensch glaubet, wir wären davon angesteckt. So wird auch niemals eine liebenswürdige Eigenschaft, ja nicht eine gesellige Tugend gefunden werden, ich will auch nicht das Wohlwollen, die Freundlichkeit, und Leutseligkeit ausnehmen, welche die Paßion nicht sollte nachäffen können. Mit einem Wort, es ist keine gute noch böse Handlung, welche der Leib und das Gemüth eines Menschen auszuüben vermögend sind, die eine Leidenschaft nicht hervorbringen oder ins Werk zu richten vermögend wäre. Wir können auch andrer Seits nicht in Abrede seyn, daß sie diejenigen nicht einnehmen und verblenden sollte, bey denen sie auf gewisse Art und Weise gefunden werde. Wo bleibt, bitte ich sie, die Stärke des Geistes, der Verstand, die Scharfsinnigkeit bey einem großen Gemüth, welches vor fromm und andächtig gehalten seyn will; wenn es sich genöthiget findet, zu bekennen, daß es durch eitle Furcht und durch eingebildetes Uebel in größeres Schrecken, als ihnen die schwächsten und eben so eiteln Leute einjagen können, gesetzt werde, als es durch eine wahre Furcht für die gewissen Züchtigungen eines allweisen und allmächtigen Gottes, den es gröblich beleidigt hat, bewegt werden sollte?

H. Allein erlauben sie mir, ihr Freund hat so andächtige Betrachtungen niemals gemacht: denn in seinem Buche redet er den Zweykämpfern das Wort, und rühmet den Gebrauch derselben an.

C. Was? Heißet denn das die Zweykämpfe vertheidigen, weil er spricht, daß man die schärfsten Gesetze wider diese Gewohnheit ertheilen, und ohne Ausnahme alle diejenigen

jenigen bestrafen soll, die eine Ausforderung ausgeben, oder annähmen?

H. Es scheinet freylich, daß er dadurch die Leute von dem Zweykampf abzubringen suche; gleichwohl zeiget er zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit, solche Gewohnheit beyzubehalten, um dadurch, wie er spricht, die Gesellschaft überhaupt höflicher und gesitteter zu machen.

C. Sie sollten, deucht mich, doch wohl deutlich sehen können, daß er hier nur spottet.

H. Ohne Zweifel sehe ich das gar nicht. Er weiset augenscheinliche Vortheile, die man aus dem Zweykampf ziehen kann; und dieselben zu erheben, führet er so triftige Gründe an, als nur ersonnen werden können, indem er zeiget, wie viel der Umgang und die Handelschaft dabey leiden würde, wenn dieser Gebrauch abgeschaffet werden sollte.

C. Glauben sie wohl, daß man von einer Sache ernsthaft sprechen könne, wenn man einen solchen Beschluß machet, wie der Schriftsteller gethan hat?

H. Des Beschlusses kann ich mich nicht erinnern.

C. Hier ist das Buch, ich will die Stelle aufschlagen — belieben sie solche nur zu lesen, bitte ich sie.

H. „Wäre es überdies nicht etwas seltsames, daß sich „eine Gesellschaft über den Verlust von einem halben Du„tzend Leuten beklagete, wenn deren Tod ihren Mitglie„dern so große Wohlthaten von so hohem Werth, als „Höflichkeit, Holdseligkeit im Umgange, und überhaupt „die Glückseligkeit in allen Versammlungen sind, ver„schaffet: Da unterdessen eben diese Gesellschaft, wie man „siehet, je zuweilen viele tausend Menschen der Gefahr „aussetzet, ohne zu wissen, ob ihr ein so beträchtliches

Opfer

„Opfer einen sichern Vortheil zuwege bringen wird?„ Es scheinet allerdings, daß diese Worte mit Scherz vermischt sind; Wiewohl im vorhergehenden redet er sehr ernsthaft.

C. Ich gestehe es, daß er mit großem Ernst versichert, die Mode und Gewohnheit der Zweykämpfe befördere die Höflichkeit, die artigen Manieren, die Holdseligkeit in dem Umgange, und Bescheidenheit im Handel und Wandel; Allein eben diese Höflichkeiten, diese Annehmlichkeiten, und diese Artigkeiten sind es, die er lächerlich machet und in seinem ganzen Buche verwirft.

H. Wer weis nun, wie man mit einem Schriftsteller daran ist, der auf einer Seite eine Sache mit größtem Ernst anpreiset, und eben dieselbe auf der andern folgenden Seite lächerlich machet.

C. Mein Freund ist meiner Seits völlig überzeugt, daß man einzig und allein nur in der christlichen Religion wahre unveränderliche Grundregeln der Aufführung suchen müsse, andrer Seits aber, daß wenig Leute solche mit ernstlicher Aufrichtigkeit annehmen. Belieben sie nur sein Werk nach diesem Gesichtspunkte zu untersuchen, so werden sie ihn darinne gewiß allezeit mit sich einig finden. Kommt es ihnen jezuweilen im ersten Anblick nicht also vor, besehen sie es etwas näher, so werden sie nach einer reifen Untersuchung befinden, daß er einzig und allein die Mißhelligkeit und den Widerspruch, der sich unter der Menschen Aufführung und den Grundsätzen, mit denen sie sich groß machen, suchen und aufdecken will.

H. Es scheinet gleichwohl, daß ihm nichts weniger, als die Religion am Herzen liege.

C. Das ist wahr: Er hat aber auch in einem ganz andern Geschmack geschrieben, sein Werk würde sonst nim-

mermehr von denjenigen Leuten, für die er es bestimmet hatte, gelesen worden seyn, dieses aber waren die neuern Deisten, und was man die schöne Welt nennet, eben diese sollten Vortheil daraus ziehen. Denen Deisten zeiget er den Ursprung um die Unzulänglichkeit der Tugend sowohl, als ihre schlechte Aufrichtigkeit, die sie in derselben Uebung sehen lassen. Die schöne Welt kann darinne die Thorheit lernen, welche Laster, Lustbarkeit, und Eitelkeit der weltlichen Hoheit in sich fasset. Man decket die Heucheley aller solcher Geistlichen auf, die das Evangelium zu predigen vorgeben, und sich mit Geboten des Christenthums gar nicht reimende, sondern denselben ganz entgegen stehende Frechheiten heraus nehmen.

H. Das Publicum urtheilet gar nicht auf solche Art von diesem Buche. Die meisten, welche dessen erwähnen, glauben, es sey nur, das Laster aufzureizen, und die Nation zu verderben, bestimmt worden.

C. Haben sie dergleichen darinne angetroffen?

H. Wenn ich kein Verräther meines Gewissens werden will, so muß ich bekennen, daß ich dergleichen nicht gelesen habe. Das Werk tadelt und machet das Laster lächerlich: Es spottet und scherzet aber auch mit dem Kriege, und dem Heldenmuth so wohl, als mit der Ehre und andern dergleichen Dingen.

C. Ich bitte um Vergebung; die Religionssachen werden darinne in keiner Stelle lächerlich gemachet.

H. Wenn es aber ein gutes Buch wäre, warum hätten es denn so viele Geistliche getadelt und verdammt?

C. Eben aus der Ursache, die ich ihnen schon gesagt habe. Mein Freund hat ihrer Aufführung den Schleyer abgezogen. Er hat sich indessen dabey auf eine Art ver-

halten, daß ihn niemand beschuldigen wird, als ob er die Sache übertrieben und sie geschimpft hätte. Wir werden niemals empfindlicher, als wenn die wider uns angebrachten Klagen so beschaffen sind, daß wir nicht darauf antworten können. Wenn also diese Herren das Werk übel ausgeschrien haben, so sind sie zornig gewesen, und der Eigennutz verhindert sie, die wahre Ursache ihrer Erbitterung zu sagen. Ich möchte ihnen gerne noch die Beschreibung von einem gleichen Falle machen, wenn sie sich so viel Gewalt, mich ruhig anzuhören, anthun wollen: Wiewohl es ist eine Gunst, die ich von ihnen fast nicht hoffen darf, weil sie einer von den großen Bewunderern der Opera sind.

H. Warum wollen sie sich zwingen, und nicht mit mir aus aufrichtigem Herzen sprechen?

C. Ich habe einen so heftigen Abscheu für die Verschnittenen, als ihn kein Mensch auf der Welt bey mir zu unterdrücken vermag, ohngeachtet ich die vortrefflichsten Sänger und Personen, die ihre Rolle auf dem Schauplatze unvergleichlich vorstellen, unter ihnen finde. So bald ich eine weibliche Stimme höre, so bald sehe ich nach dem Fischbeinrock. Es ist mir unmöglich, diese Thiere, die man zu keinem Geschlecht rechnen kann, vor den Augen zu sehen. Wir wollen setzen, daß ein Mann von Witz und Verstand, der gegen dieses Volk einen eben so großen Abscheu als ich, hegete, den durch die abscheulichste Schwelgerey eingeführten Gebrauch, die Männer zu verstimmeln, damit sie denenjenigen eine Lust machen sollen, die nur ihre Weichlichkeit zu vergnügen, an ihres Geschlechts Verderben Ursache sind, recht lächerlich machen und verspotten wollte.

Wir wollen setzen, daß, wenn er, in dieser Absicht, den Anfang mit der Werkthätigkeit selbst machete, er dieselbe in solchen Ausdrücken abschilderte, welche die Schaamhaftigkeit, so wenig als nur möglich seyn würde, beleidigten. Er würde zugleich die engen Gränzen des menschlichen Verstandes zeigen, und wie wenig Hülfe wir aus der Zergliederungskunst, aus der Philosophie und einem Theile der Mathematik ziehen können, wenn wir aus den ersten Gründen entdecken und erläutern wollten, wie die Verstimmelung eine so wunderbare Wirkung auf die Stimme machen könnte; dabey aber auch erweisen, wie wir aus nachfolgenden Gründen, von dem großen Einfluß, den diese Verstimmelung nicht nur in der obern Luftröhre, in die Drüsen und Mäuslein der Gurgel, auch der Lunge, des ganzen Geblütes, und folglich allen flüßigen und zaserichen Leibestheilen, versichert seyn können. Zugleich würde er aber auch darthun, daß kein Gebrauch von Honig, zubereiteten Zucker, getrockneten Rosinen, Sperma Ceti, oder Pottwallfischgehirne; noch Morschellen, oder andre kühlende, und balsamische Arzneyen; weder Aderlaß, noch Mäßigung in Essen und Trinken, Enthaltung von Weibern und Wein und allem, was erhitzet, es sey sauer oder süß, zur Erhaltung der Gelindigkeit, oder Stärkung der Stimme so viel, als durch diese Werkthat beytragen wird. Er würde es für das einzige Mittel anpreisen, alle diese Vortheile zu erhalten.

Wenn er den Leser belustigen, dabey aber seinen Hauptzweck verdeckt halten will, darf er nur von andern Gebrauch reden, den man sich jezuweilen, bey Absonderung der Theile die man nicht nennet, vorsetzet. Er wird Perso-

nen anführen, wider die man diese grausame Werkthat, zur Strafe eines mit der Sache gleichförmigen Verbrechens, verübt hat: Wie auch andre, die sich darzu von selbst, zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Verlängerung des Lebens entschlossen haben. Er wird beybringen, daß nach Cäsars Zeugniß, die Römer die Verstimmelung für weit grausamer als den Tod, morte gravius, gehalten haben. Jezuweilen hat man sich derselben zur Rache bedienet. Er wird Gelegenheit finden von dem betrüblichen Zustande zu reden, in welchen der arme Abelard versetzt worden ist. Manchmal hat man sich aus Vorsichtigkeit zum Verschnittenen gemacht; wobey er die Geschichte des Combabus und der Stratonica anführen kann (*). Alles dieses schön zu erläutern, darf er sich einiger Stellen aus dem Martial und Juvenal, auch andern Poeten bedienen. Will er seiner Abhandlung noch dasjenige beyfügen, was witzige und sinnreiche Schriftsteller reizendes von dieser Materie gemeldet haben, wird er sie trefflich auszieren können. Wie die Satyre hierbey sein Hauptzweck seyn würde, wenn er die Castraten durchhechelte, so würde er zugleich das Auslachenswürdige eines Zeitlaufs und eines Landes vorstellen, darinne man einem Engländer von hohem Hause, und geprüfter Tapferkeit, einem Heerführer, der mit Lebensgefahr sein Vaterland vertheidiget; weit weniger Besoldung als einem in der Dunkelheit steckenden Italiäner von niedriger Ankunft, reichet, der kaum unter die Männer zu rechnen, und dessen ganze Beschäfftigung ist, daß er den Winter hindurch ohne

(*) Die Geschichte von Peter Abelard und Combabus mit der Stratonica kann man in Baylens Wörterbuche weitläuftig lesen.

große Gefahr vorsinget (*). Er wird zu spotten genug in den Liebkosungen finden, welche die vornehmsten Standespersonen solchem Volke erweisen, ihre Gemeinmachung mit den verächtlichsten Sterblichen beschimpfen, und die Ehre und Achtung, die sie solchen ihres Gleichen allein schuldig sind, Gegenständen zuwenden, die ihr Daseyn einem Wundarzt zu danken haben und nicht einmal einen Theil der Schöpfung ausmachen. Solche verächtliche Thiere, die ohne einige Undankbarkeit, wider denjenigen, der sie so gemacht hat, die größten Verfluchungen ausstoßen können.

Wenn er dem Buche den Titel geben wollte: Der Verschnittene allein ist ein Mann, so würde ich, ohne das Werk zu lesen, gleich aus dem Titel sehen, daß die Verschnittenen in großer Hochachtung stünden, nach der Mode wären, und vom Publico hochgeachtet würden. Wenn ich nachher bedächte, daß ein Capaun kein wirklicher Mann wäre, so würde ich in dem Werke Spöttereyen wider die Castraten, oder wider diejenigen vermuthen, die sie höher achteten, als sie werth wären.

Wenn aber die Herren von der musikalischen Akademie, oder Oberaufseher der Opera mit großer Unzufriedenheit über dieses Schriftstellers freyen Tadel böse würden, daß sich ein so wunderlicher Bücherschreiber in ihre Sachen mischen, und ihre Belustigungen durch die Hechel ziehen wollte; Wenn sie ihn in ihrem Grimm, als einen Bösewicht ausschrien,

(*) Der bekannte Farinelli hatte funfzehn hundert Guineen zum jährlichen Gehalt. Darunter die Summe nicht begriffen war, die er am Tage zur besondern Ergötzlichkeit erhielt, die ihm zwey tausend Guineen im ersten Tage des Jahres, da er sich in England hören ließ, einbrachte. Seit dem er nach Spanien gieng, wo er bleiben mußte, ist die Opera so schlecht von statten gegangen, daß man sie einstellen mußte, sie ist auch nicht wieder eingerichtet.

schrien, und, ohne sich mit Rechtfertigung ihres Vergnügens, und bey den Verschnittenen aufzuhalten, die sie ohnedem nicht vertheidigen könnten, ihn in der Welt als einen Mann anzeigeten, der die Entmannung öffentlich lehrete, und deren Nothwendigkeit anpries: Wenn sie aus seinem Werke zweydeutige Stellen hier und da heraus zögen, und denjenigen, der sie getadelt hätte, bey aller Welt daraus verhaßt zu machen suchten. Würde es wohl schwer zu begreifen seyn, warum diese Abhandlung wider den Verfasser einen solchen Sturm erregen, und die geschwornen Oberältesten, ein Buch gerichtlich anzugeben, bewegen würde?

H. Das von ihnen angeführte Beyspiel ist überaus wohl erwählt. In beyden Fällen ist die Anklage sehr übel gegründet, und ungerecht. Ist es aber auch wahr, daß überflüßige Schwelgerey ein Volk reich und blühend machen, und die Laster der Privatpersonen dem gemeinen Wesen eben so nützlich sind, als es wahr ist, daß die Entmannung die Stimme stärket und erhält?

C. Unter den von meinem Freund angebrachten Einschränkungen, glaube ich sicherlich, daß sich die Sache so verhalte, und daß beyde Fälle richtig mit einander zutreffen. Zur Erhaltung, Verbesserung und Stärkung der Stimme ist nichts kräftiger, als dieses in der Kindheit verübte Werk. Die Sache kommt anitzo aber nicht darauf an, zu wissen, ob die That wirklich geschiehet, sondern, ob es sich darzu zu entschließen, erlaubt ist. Ob eine annehmliche Stimme den Verlust, den man leidet, ersetzt; Ob eine Person das Vergnügen, schön singen zu können, und die Vortheile, so man aus dieser Gabe ziehet, den Annehmlichkeiten des Ehestandes und der Freude,

Nachkommen von sich zu sehen, vorziehen soll. Hier hat eine Wahl statt: Denn der Genuß der erstern Vergnügung drücket die Möglichkeit der andern darnieder.

Mein Freund erweiset also ebenfalls einer Seits, daß des Volkes Wohlseyn, welches der Gegenstand der heftigen Begierde des gemeinen Wesens ist, wornach ein jeder verlanget, in Ueberfluß, Gewalt, Ehre und weltlicher Hoheit bestehe, bey sich im Ueberfluß und Pracht zu leben, von außen gefürchtet, gesuchet und verehret zu werden. Andrer Seits zeiget er, daß man zu dieser Glückseligkeit, ohne Geiz, Verschwendung, Eitelkeit, Neid, Ehrgeiz und dergleichen Lastern nicht gelangen kann. Nachdem er diesen letztern Satz mathematisch erwiesen hat, so ist die Frage nicht, ob Ueberfluß, Macht und alle Fülle u. s. w. das Wohlseyn des Volks zu befördern geschickt ist; Sondern ob man diese Glückseligkeit für den Preiß suchen soll, und ob es erlaubt sey, Dinge, die man ohne des Volks Verderben nicht erhalten kann, zu wünschen und zu verlangen. Diese Meynung überlässet er der Untersuchung der Christen und aller derer, die der Welt ihrer Pracht und Eitelkeit abzusagen, ihr Geschäffte seyn lassen.

H. Woraus zeiget sichs aber, daß sich der Verfasser an diese Personen gewendet habe?

C. Woraus sichs zeiget? Daraus, daß ers in engländischer Sprache geschrieben, und zu London heraus gegeben hat. Haben sie es vom Anfange bis zu Ende durchgelesen?

H. Zweymal hab ichs gelesen. Es enthält viele Dinge, denen ich Beyfall gebe, alles aber gefällt mir nicht darinne.

C. Was haben sie denn wider das Werk einzuwenden?

H. Es hat mir das Vergnügen gemindert, das ich in der Lesung eines weit bessern Buches genossen habe. Mylord Shaftsbury ist mein Liebling unter den Schriftstellern. Ich kann mir in den süßen Entzückungen was zu Gute thun. Seine Reizungen aber fallen alle weg, so bald man mich fraget, was ich darinne vortreffliches finde. Da wir so wunderbare Geschöpfe sind, sollten wir denn nicht das Vergnügen in der Einbildung zu vermehren suchen?

C. Ich habe geglaubt, daß, da sie entschlossen waren sich besser zu kennen, sie würden ihr Herz sorgfältig und unparteyisch untersucht haben.

H. Diese Untersuchung ist eine grausame Sache. Seit ich sie das letztemal gesprochen habe, versuchte ichs dreymal, daß mir über diese Bemühung der Angstschweiß ausgebrochen ist: Eine Unbequemlichkeit, die das ganze Unternehmen aufzugeben, mich angetrieben hat.

C. Sie müssen es noch einmal versuchen, und sich an eine Art der Absonderung in Gedanken unvermerkt gewöhnen. Hierzu wird ihnen das Buch, davon ich gesagt habe, große Dienste thun.

H. Ja, mir die Gedanken zu verrücken, und unter einander zu verwirren. Der Verfasser treibt nur mit der Höflichkeit und Artigkeit der Sitten und Manieren ein lächerliches Gespötte.

C. Ich bitte um Vergebung, mein Herr, er meldet uns nur ihre eigentliche Beschaffenheit.

H. Man lernet daraus, daß alles artige Betragen nur in der Wissenschaft, andrer Leute Eitelkeit zu schmei-

cheln und die unsrige zu verheelen, bestehen soll. Ist das nicht ein abscheulicher Satz?

C. Gleichwohl hat er doch seine wirkliche Richtigkeit.

H. Die Lesung dieser Stelle hat mich dergestalt entrüstet, daß ich so gleich das Buch zugeschlagen habe, die Untersuchung an mehr, als funfzig Beyspielen der Höflichkeit und der Grobheit anzustellen, ob auch die Erfahrung diesen widersinnigen Satz wirklich bestärkte, und ich muß bekennen, daß ich in allen untersuchten Fällen ihn gar zu wohl gegründet gefunden habe.

C. Sie werden ihn auch gewiß nicht anders finden, wenn sie gleich ihre Untersuchung bis auf den jüngsten Tag anstellen.

H. Ist das aber nicht eine schmerzliche Sache? Hundert Guineen wollte ich gerne drum geben, wenn ich das Buch nimmermehr gesehen hätte. Mich so nackend und blos dargestellt zu sehen, ist mir unerträglich.

C. Habe ich doch niemals vor ihnen eine Person von Stande gesehen, die ihren Abscheu gegen die Wahrheit so aufrichtig heraus gesagt hat.

H. Sie mögen von mir sagen, was ihnen beliebt. Ich sage ihnen, wie die Sache ist. Weil ich mich aber doch so weit eingelassen habe, muß ich nur fortfahren. Ich möchte gerne von funfzig Dingen unterrichtet seyn.

C. Sagen sie mir nur, bitte ich sie, alles frey heraus. Kann ich ihnen einen Nutzen schaffen, werde ich mir es für eine besondre Ehre halten. Des Schriftstellers Meynungen sind mir außerdem sehr wohl bekannt.

H. Ich hätte wohl zwanzig Fragen an Sie über die Eitelkeit zu thun, und weis nicht, wo ich anfangen soll. Wiewohl es ist noch eine andre Sache, die ich nicht begreife,

greife, daß nämlich die Tugend ohne Verläugnung seiner selbst nicht bestehen könne.

C. Die Alten haben allesammt diese Meynung gehegt. Mylord Shaftsbury ist der erste, der das Gegentheil behauptet.

H. Giebet es aber nicht Leute auf der Welt, die das Gute wählen?

C. Ohne allen Zweifel; ihre Wahl aber wird durch Vernunft und Erfahrung, nicht aber von der Natur, ich will sagen, von der bloßen Natur, regiert. Es lieget aber in dem Worte Gut eine Zweydeutigkeit, die ich gerne vermeiden wollte. Wir wollen uns lieber an den Ausdruck: Tugendhaft halten: In so fern behaupte ich, daß keine That tugendhaft ist, wenn sie nicht einige Eroberung, einen kleinen, oder großen Sieg über die bloße Natur begreifet, und darthut; Anderer Gestalt ist das Beywort von uneigentlicher Bedeutung.

H. Wenn man aber durch Beyhülfe einer guten Auferziehung diesen Sieg in der Jugend davon träget; Könnte man nachher nicht die Tugend mit guten Willen erwählen?

C. Allerdings, wenn man diesen Sieg wirklich davon getragen hat. Wie ist man aber dessen versichert? Aus welchem Grunde können wir glauben, daß wir ihn wirklich erhalten haben? Ist es nicht gewiß, daß man uns, von unsrer Kindheit an, an statt unsre Leidenschaften und unser Verlangen zu zäumen, alle Tage unterrichtet, sie nur zu verbergen, und wir alle Mühe, solche vor andrer Leute Augen zu verheelen, anwenden? Ueberdem fühlen wir in uns,

uns, daß die Paßionen beständig dauern, unsre Sitten und unser Stand mögen sich verändern, wie sie wollen.

Der Lehrbegriff, der eine völlige Verläugnung seiner selbst bey der Tugend nicht voraussetzt, öffnet der Heucheley ein weites Feld, wie solches mein Freund sehr wohl angemerkt hat. Man trifft in allen Lebensvorfällen sehr geschickte Mittel und Gelegenheiten an, der Liebe zur Gesellschaft, und der Neigung gegen das gemeine Beste nachzuäffen. Es ist also weit gefehlt, daß nicht die gegenseitige Lehre dergleichen Gelegenheiten verschaffen sollte, wenn sie lehret, daß die Tugend ohne Seinselbstverläugnung bestehe, und folglich in einer That kein Verdienst zu finden sey, wenn man bey deren Ausübung seine Paßion nicht bezäume. Fragen sie diejenigen, die in den menschlichen Geschäfften eine lange Erfahrung erlangt haben, ob sie befunden haben, daß die Menschen überhaupt von sich selbst unparteyisch genug urtheilen, und sich nicht höher, als sie in der That sind, zu schätzen pflegen. Man frage sie, ob sie dieselben in Bekenntniß ihrer verborgenen Fehler, und geheimen Vergehungen, deren man sie unmöglich überweisen kann, aufrichtig befunden haben, daß man versichert seyn könnte, sie verkleisterten, und läugneten sie niemals. Wo ist der Mann zu finden, der nicht in gewissen Gelegenheiten seine Fehler verstecket, und mit einem falschen Scheine verhüllet, oder auch nicht steif und vest versichert, daß er nur nach den Grundsätzen der geselligen Tugend, und aus Liebe für seines gleichen eben zu der Zeit handle, da er in seinem Herzen überzeugt wird, daß fast alle seine Sorgen auf seine eigene Genugthuung gerichtet sind. Die Vollkommensten unter uns erhalten jezuweilen Lobsprüche, ohne diejenigen, die sie ihnen beylegen, aus

dem Irrthum zu bringen, ob sie gleich in ihrem Innersten wohl versichert sind, daß die Thaten, welche ihnen das Lob zugezogen haben, aus einer starken Paßion, aus einer Gebrechlichkeit unsrer Natur entsprungen sind, die wir öfters tausendmal zu überwinden gewünscht haben, und es doch nicht erlangen können. Einerley Beweggründe können ganz verschiedene Thaten, nach der Personen Unterschied in der Leibesbeschaffenheit, und in den Umständen, darinne sie verwickelt sind, hervorbringen. Reiche Leute können durch eben die Anwendung ihres Verstandes tugendhaft scheinen, welche bey Armen als eine Schwachheit ausgelegt werden würde. Die Welt zu kennen, muß man ihre verschiedene Theile wohl untersuchen. Ich weis wohl, Horaz, daß ihnen dasjenige, was unter dem gemeinen Volk vorgehet, nicht gefällt. Wenn wir aber keine andre Untersuchung, als nur unter Standespersonen anstellen, und unser Gesicht nirgends anders wohin wenden wollen, wird es, von allem dem, was zu unsrer Natur gehört, genaue Wissenschaft zu erlangen, uns unmöglich fallen. Es finden sich unter Leuten von mittlern Stande ziemlich wohl erzogene Personen, die sich verschiedentlich in die Höhe schwingen, da sie fast einerley Tugend und einerley Laster haben, und mit gleichen zu ihrem Beruf erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet sind. Dieser unterschiedene Fortgang kommet von dem Unterschied der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit nothwendig her.

Lassen sie uns zwo Personen, die zu einerley Geschäfften erzogen sind, zur Untersuchung vor uns nehmen. Einer, wie der andre hat, sich zu heben, keine andre Stütze, als seine Gaben. In Ansehung der zeitlichen Güter finden sie sich in gleichen Umständen. Beyde Personen haben einerley

nerley Vortheil, und einerley Schaden zu gewarten. Ich setze, daß kein andrer Unterschied zwischen ihnen, als ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, oder ihr Temperament sich findet, daß der eine nämlich feurig und lebhaft, der andre ruhig und gleichgültig ist.

Dieser letzterwähnte wird nimmermehr große Schätze sammeln, wenn er auch die austräglichste und gewinnstvolle Profeßion treibet, sie auch aus dem Grunde verstehet. Ein außerordentlicher Zufall von ohngefähr kann, das ist wahr, bey dieser Person große Veränderung zuwege bringen, außerdem aber wird sie sich niemals über die Mittelmäßigkeit empor heben. Wenn ihn nicht die Eitelkeit besonders stark ansicht, so wird er immer arm bleiben, nichts, als ein wenig Eitelkeit, wird ihn aus diesem schlechten Stande heben können. Da ich ihn als einen verständigen Mann vorstelle, so wird er den Gesetzen der Redlichkeit, ohne, daß ihn der geringste Geiz nicht davon treibet, aufs genaueste folgen.

Bey dem muntern, lebhaften, und verschlagenen Manne, der gerne im Tumulte lebet, werden wir ganz verschiedene Zufälle bemerken, ob er gleich in eben die Umstände, als derjenige, dessen ich gedacht habe, gesetzt ist. Ein kleiner Theil von Geldgeiz wird ihn, seinen Anschlag mit Hitze und Aemsigkeit durchzutreiben, anfeuren. Kleine Skrupel werden ihn nicht aufhalten. Wenn ihm die Aufrichtigkeit nicht helfen will, wird er List und Griffe anwenden. Seinen Endzweck zu erlangen, wird er seinen guten Verstand am meisten, und so viel ihm möglich ist, anstrengen, den Schein eines ehrlichen Mannes zu erhalten, wenn es aber sein Eigennutz erfordert, von der Richtschnur der genauesten Aufrichtigkeit abzuweichen. Wenn man Reichthum

thum erwerben, oder sein Leben durch Künste und Wissenschaften erhalten will, ist es nicht hinlänglich, solche wohl zu verstehen. Jeder Mensch, der sein Brod erwerben muß, der muß auch suchen, sich bekannt zu machen, und sich in der Welt so weit, als es der Wohlstand leidet, wiewohl ohne unzeitige Praleren und des andern Nachtheil, zu heben bemüht seyn.

Daran lässet es eben der Gleichgültige an sich fehlen. Er wird indessen gar selten merken, daß ihm eine durchaus nöthige Eigenschaft, diese Vortheile zu erhalten, fehlet. Er wird öfters das Publicum anklagen, daß es ihn übersiehet, und seine Verdienste nicht suchet, daß ihn Niemand kennet, weil er selbst ein Vergnügen hat, unbekannt zu seyn. Man wird ihn vergebens aus seinem Irrthum zu bringen suchen: Man wird ihm umsonst zu erkennen geben, daß er die geschicktesten Mittel zur Beschäfftigung verabsäume; Er wird seine Schwachheit allezeit zu bemänteln, und sie wohl gar für Tugenden auszugeben wissen. Seiner Bescheidenheit und Entfernung von aller unverschämten Prahlerey wird er die Nachläßigkeit seines unempfindlichen Temperaments, und seiner ausschweifenden Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit zuschreiben.

Derjenige von dem ganz entgegen stehenden Temperamente hingegen wird sich in seinem Fortgange nicht einzig und allein auf seine Verdienste verlassen. Er wird sie nicht nur in vollem Glanze zeigen, sondern sich bemühen, sie in andrer Leute Gedanken groß zu machen, damit sie ihn für geschickter halten, als er wirklich ist. Weil er wohl weis, daß man denjenigen nicht für gescheut hält, der sich selbst herausstreichet, und sein eigner Lobredner wird, wendet er alle Mühe an, Bekanntschaften und Freunde zu erwerben,

werben, die ihn aufs prächtigste loben und rühmen. Seiner Ehrbegierde opfert er alle andre Paßionen auf: Die unvermuthesten Widerwärtigkeiten machen ihn nicht verzagt: Er ist der abschläglichen Antworten gewohnt; Die Grobheiten derer, von denen er etwas bittet, machen ihm wenig Kummer. Der Eigennutz lässet ihn alle Gestalten annehmen. Er ist ein wahrhafter Proteus, er kann sich aller Ruhe und des nothwendigsten enthalten. Wenn es seyn muß, kann er sich mäßig, keusch, mitleidig, und fromm anstellen, ob er gleich keinen Gran von Tugend und Religion besitzet. Seine Kräfte, sein Glück per fas & nefas, durch recht- oder unrechtmäßige Wege zu befördern, nehmen ab, seine Begierden haben keine Schranken. Nur allein, wenn er offenbar zu Werke zu gehen genöthiget ist, fürchtet er sich für dem Tadel der Leute.

Man siehet mit Lust, wie in diesen beyden Personen, von denen ich rede, das Temperament sich füget und wendet, und ihre verschiedenen Leidenschaften regieret. Weit gefehlt, daß die Eitelkeit, zum Beyspiel, bey dem einen wie bey dem andern einerley Wirkung thun sollte, so bringet sie ganz entgegenstehende hervor.

Der feurige und verschmitzte Mann liebet den äußerlichen Schein, Kleidung, Belustigung, Gebäude, und alle Dinge, die vornehmere Leute, als er, genießen.

Die Eitelkeit machet hingegen den Kaltsinnigen mürrisch, und, wenn ichs sagen soll, widersinnig. So wenig auch sein Verstand zur Spötterey aufgelegt ist, so wird ihn doch das Vergnügen, das er sonst genießen könnte, in diesen Fehler zu verfallen, nicht hindern. Welches ist nun die natürliche Wirkung der Eigenliebe in einem

jeden

jedem dieser besondern Leute? Das weis niemand. Diese Paßion beschäfftiget sich, der liebsten Neigung zu schmeicheln, und die Thaten, auch den Zustand desjenigen, der davon eingenommen ist, zu verhüllen. Der Kaltsinnige, der von außen nichts angenehm findet, wird also alle seine Aufmerksamkeit auf sich lenken, und indem er, was er besitzet, mit aller Gefälligkeit untersuchet, seine natürliche oder erworbene Wissenschaft bewundern. Die Empfindung seiner Geschicklichkeit lässet ihm das angenehmste Vergnügen genießen. Daher kommt es leichtlich, daß er alle diejenigen, die so schöne Eigenschaften nicht haben, als mit welchen er gezieret zu seyn sich schmeichelt, verachtet. Sonderlich lässet er seine Verachtung gegen mächtige und reiche Leute sehen. Wiewohl er sie nicht so gar sehr hasset, oder beneidet, weil sein Temperament nur dadurch aus seiner Ordnung käme. Da er alles, was schwer ist, für unmöglich ansiehet, hat er auch keine Hoffnung, seinen Zustand zu verbessern. Da er, wie ich schon voraus gesetzt habe, nicht viel eignes Vermögen hat, und durch seine Arbeit nur so viel gewinnet, als er im mittelmäßigen Stande sich zu erhalten vermag, so wird ihn sein Verstand, wenn er wenigstens äußerlich für glücklich angesehen seyn will, erstlich sparsam zu seyn, zum zweyten eine Verachtung des Reichthums zu zeigen, antreiben. Denn wenn er dieses beydes unterließe, würde er sich bald in die betrübliche Noth, Bankerot zu machen, und nach dem Sprüchworte, wo der Harnisch fehlet, zu zeigen, gerathen müssen.

H. Ich bin durch ihre Anmerkungen und tiefe Einsicht, die sie in das menschliche Geschlecht haben, ganz bezaubert. Sagen sie mir aber, bitte ich sie, ob die Sparsamkeit, der sie itzo erwähnt haben, nicht eine Tugend ist?

C. Ich glaube es nicht.

H. Wenn man sehr wenig Einkünfte hat, so ist die Sparsamkeit vernünftig, und in dem Fall scheinet sie doch eine Art der Selbstverläugnung zu seyn, ohne die ein gleichgültiger Mann, der nach seinem Temperament das Geld nicht achtet, nicht sparsam werden kann. Also fallen alle Personen, von diesem Charakter, welche, wenn sie den Reichthum gleichgültig ansehen, au den Bettelstab gerathen, wie es öfters geschiehet, gemeiniglich in diesen betrüblichen Zustand, weil es ihnen an der Selbstverläugnung fehlet, und durch ihre natürliche Verachtung des Geldes getrieben werden.

C. Ich habe ihnen schon vorher gesagt, daß wenn ein kaltsinniger Mann den Weg, den ihm sein Temperament zeiget, erwählet, er arm bleiben wird, und ihm aus diesem elenden Zustande nichts, als ein kleines Maaß von Eitelkeit helfen kann. Die Furcht, in Verachtung zu gerathen, kann allerdings in das Gemüth einer solchen Person einen so starken Eindruck machen, ihn nur so viel zur Arbeit, damit er den Vorwurf vermeidet, anzutreiben; Wiewohl ihn diese Paßion schwerlich zu etwas weiter bringen wird. Er entschließt sich also zur Sparsamkeit, weil er überzeugt ist, daß ihn diese sein höchstes Gut, nämlich die Ruhe, den geliebten Gegenstand seines Temperaments, der ihn zur gleichgültigen Weichlichkeit antreibet, einmal zu erhalten dienlich und beförderlich seyn kann.

Ein lebhafter und natürlich munterer Mann, der nicht mehr Eitelkeit als jener besitzet, wird sich eher zu allen, als zu eben dieser Sparsamkeit entschließen. Wenn ers ja thut, so muß ihn sein Geiz darzu treiben. Die Sparsamkeit ist keine Tugend, so lange sie die Paßion zum

Grundsatz hat. Ueberdem ist die gegen den Reichthum bezeugte Verachtung sehr selten recht aufrichtig. Ich habe sehr reiche Leute gekannt, die in Ansehung ihrer Familie, oder aus andern vernünftigen Absichten, weit sparsamer und zurückhaltender waren, als sie, wenn sie mehr Vermögen gehabt hätten, nicht gewesen seyn würden. Niemals aber habe ich einen sparsamen Menschen gesehen, der nicht geizig, oder in Noth gewesen wäre. Kurz, es giebet so viele und unzählige verschwenderische Leute, die es bis zur Ausschweifung im höchsten Grade sind, die kein Geld zu achten scheinen, wenn sie so viel haben, daß sie es zum Fenster hinaus werfen, die aber die Armuth zu ertragen nicht fähig sind. Wenn sie im völligen Verderben stehen, siehet man die Unruhe, den Verdruß, die Kränkung, die ihnen ihr elender Zustand, darein sie gefallen sind, verursacht, im Gesichte an. Wir müssen also bekennen, daß die Verachtung des Reichthums, mit der sich so viele zu allen Zeiten groß gemacht haben, viel seltsamer ist, als man sich einbildet. Es ist etwas sehr außerordentliches, einen reichen Mann zu sehen, der bey gesundem Leibe, bey allen guten Leibes- und Gemüthskräften, kurz, der keine Ursache findet, sich über die Welt und das Glück zu beklagen, diese beyden Gegenstände der Anbetung der Sterblichen wirklich zu verachten, und sich zu einer freywilligen Dürftigkeit, aus lobwürdiger Absicht zu entschließen sich vermocht hat. Mir ist im Alterthum nur einer bekannt, dem man dieses Lob mit Recht beylegen kann.

H. Wer ist denn der Mann? Nennen sie mir ihn doch, bitte ich sie.

C. Anaxagoras von Clazomene in Jonien. Er war ein sehr reicher Mann, von edlem Geschlecht, und wegen

gen seiner großen Fähigkeit bewundert. Er vertheilete seine Güter unter seine Anverwandten, und lehnete die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte, die man ihm antrug, von sich ab. Die Ursache dieser uneigennützigen Aufführung war, daß er seine Zeit mehr auf Betrachtung der Werke der Natur, und auf die Philosophie wenden möchte (*).

H. Es kommt mir vor, daß es weit schwerer ist, tugendhaft zu seyn, wenn man arm, als wenn man reich ist. Es ist eine Ausschweifung, mit Willen arm zu seyn, wenn mans anders haben kann. Wenn ich jemals einen Mann sehen sollte, der die Armuth dem Reichthum vorzöge, wenn er rechtmäßiger Weise Vermögen haben könnte, so würde ich ihn ganz kühnlich für unsinnig halten.

C. Sie würden ihn dafür nicht ansehen, daß er seine Güter verkaufte, sie den Armen zu geben. Sie wissen wohl, wo uns diese Schuldigkeit auferlegt worden ist.

Horaz.

(*) Dieser berühmte Schüler des Anaximenes ist ohngefähr in der 70sten Olympiade gebohren. Diogenes Laerz meldet uns unvergleichliche Dinge von diesem Philosophen. Als man ihn zur Regierungsverwaltung ziehen, und er solches nicht annehmen wollte, fragte man ihn, ob er sich denn nicht um sein Vaterland bekümmerte: Ja, sagte er mit nach dem Himmel aufgehabenen Händen, ich trage die äußerste Sorge für mein Vaterland. Ein andermal fragte man ihn: Warum er gebohren wäre? so antwortete er: Sonne, Mond und den Himmel zu betrachten. Unter den großen Entdeckungen, die er machte, war er der erste, der da meynete, daß eine verständige Kraft die Bewegung der Materie und die Auswickelung das Chaos bewirkt habe. Dieser Meynung wegen, ward er der große Philosoph Νοῦς genennet, das ist: Geist, Verstand.

H. Dergleichen fordert man von uns nicht.

C. Vielleicht irre ich mich. Was sagen sie aber von Verläugnung der Welt, und der feyerlichen Versprechung, die sie dieserwegen gethan haben?

H. Dieses nach dem Buchstaben genommene Versprechen ist eine unmögliche Sache, weil diese Entsagung in der Bedeutung nicht eher, als nach dem Tode ausgeübet wird. Bey so gestallten Sachen bin ich versichert, daß der Welt entsagen, nichts anders bedeutet, als daß man nicht dem lasterhaften und verderbten Theile der Welt sich gleich stellen müsse.

C. Hätte ich mir doch nicht eingebildet, daß sie dieser Pflicht eine so erhabene Bedeutung geben würden, obgleich gewiß ist, daß Reichthum und Ansehen große Fallstricke und mächtige Hindernisse bey allen christlichen Tugenden sind. Wiewohl überhaupt die Menschen, die etwas zu verlieren haben, sind ihrer Meynung. Ausgenommen die Heiligen und Unsinnigen sind alle diejenigen, welche aus der Verachtung und Verschmähung des Reichthums ein Handwerk machen, gemeiniglich arme und nachläßige Leute. Wer soll sie aber tadeln? Sie bemühen sich zu rechtfertigen, und man kann es niemanden vor übel halten, wenn man sie verspottet. Denn man muß bekennen, daß unter allen Widerwärtigkeiten, denen die Armuth ausgestellt ist, die Spötterey und die Verachtung derer, die hinein gefallen sind, die unerträglichste ist.

Nil habet infelix paupertas durius in se,
Quam quod ridiculos homines facit.

Juvenal. Sat. III.

Die Zufriedenheit, welche diejenigen empfinden, so vortreffliche Sachen haben, oder nur in geringerm Grade

 besitzen,

besitzen, die man hochhält, ist allezeit mit einiger Verachtung gegen diejenigen vermischt, die solche entbehren müssen. Nur allein eine Mischung von Mitleiden, und die Wissenschaft zu leben verhindert es, daß diese begabten Leute solche Neigung nicht kund geben. Wer diesem nicht beyfallen will, darf sie nur mit Bedacht untersuchen. Man wird sehen, daß man auf das Glück eben dasjenige ziehen kann, was Seneka von dem Gegentheile saget: kein Mensch ist elend, als in Vergleichung mit andern. Nemo est miser, nisi comparatus. Man darf also nicht zweifeln, daß Leute vom Verstande und guter Erziehung sich nicht auslachen lassen wollen, und sich für der von mir erwähnten Verachtung zu hüten suchen.

Betrachten sie nur anitzo das Verfahren der beyden Personen, die ich von so entgegenstehendem Temperamente vorgestellt habe. Geben sie auf die verschiedenen Wege Achtung, durch die sie, jeder nach seiner Neigung, die Verachtung von sich abzuwenden suchen. Der feurige lebhafte Mann, wie sie sehen, wird Himmel und Erde bewegen, dasjenige zu erlangen, was man haben muß. Der Kaltsinnige und Gleichgültige kann sich weder zu der Bemühung, noch solche Bewegung zu machen, nicht entschließen. Sein Götze hält ihm Hand und Fuß gebunden. Was soll er also anfangen? Die Nachläßigkeit, das leichteste unter allen Mitteln, das ihm übrig ist, wird ihn auf die Welt zu schimpfen antreiben, und Ursachen, die Gegenstände, worauf andre die gegen sich selbst hegende Hochachtung gründen, herunter zu machen verleiten.

H. Nunmehro sehe ich sehr deutlich, wie Eitelkeit und Verstand den armen Nachläßigen zur Sparsamkeit antreiben, daß er sich ganz zufrieden stellet, und in dem mittelmäßigen

mäßigen Zustande, darinne er lebet, einen Gefallen findet. Weil er, wenn er den Regeln der Sparsamkeit nicht folgete, sich gar bald in die äußerste Dürftigkeit und den elendesten Stand gebracht sehen würde. Sollte er wohl eine Liebe zum Reichthum, oder zur Pracht und kostbaren Aufwand sehen lassen? Es würde ihm kein Mittel übrig bleiben, seine Armuth, die er nicht gerne entdecken will, zu bemänteln. So oft man ihn fragen würde, warum er nicht ein wenig mehr Staat machte, so oft würde man ihm, daß er die Gelegenheit besser zu leben versäumete, vorwerfen.

C. Aus diesem Beyspiele können wir den Schluß machen, daß den Leuten die wahren Ursachen, warum sie auf gewisse Dinge schelten, nicht an die Stirne geschrieben sind.

H. Mit dem allen aber ist das träge und ruhige Temperament, diese Gleichgültigkeit, davon sie sagen, dasjenige, was man auf gut deutsch Faulheit nennet?

C. Nein, gar nicht: Diese kaltsinnige Gleichgültigkeit enthält keine Unthätigkeit noch einen Abscheu gegen Mühe und Arbeit in sich. Der Kaltsinnige kann fleißig genug seyn, er ist aber nicht ämsig. Wenn er Geschäffte vor sich findet, die gleich für ihn niedriger sind, so wird er sie doch unternehmen. Er wird in einer Scheune, oder an andern von Leuten entfernten Orten, da ihn niemand siehet, fleißig arbeiten. Er ist aber nicht geschickt, nachzugeben, die Leute um Arbeit zu bitten. Er kann sich nicht entschließen, von einem Betrüger, von einem schalkhaften Windmacher und hartnäckigen Bezahler Geld zu fordern.

Wir wollen setzen, daß dieser kaltsinnige Mann ein Gelehrter wäre, der wird gewiß sein Leben hinzubringen,

 viel

viel Mühe haben. Gar selten wird er seine Werke mit Vortheil unterbringen. Viel lieber wird er sie einem nicht so gar bekannten Verleger für einen geringen Preiß überlassen, als von bekannten Buchhändlern, die seine Schriften tariren wollen, trotzig und hochmüthig sich begegnen lassen.

Von ohngefähr kann er etwan eine Standesperson antreffen, die sein Gönner wird, er wird sich aber nicht leicht einen Patron durch seine Geschicklichkeit erwerben. Erlanget er auch einen, so wird er seinen Zustand nicht leicht verbessern; Weil er von seinem Gönner nichts mehr erhalten wird, als was er ihm, nach seiner natürlichen Milde und Freygebigkeit von selbst, ohngebeten zufließen läßet. Da er zum Bitten und einen großen Herrn um Gnade angelegentlich anzusuchen nicht geschickt ist, bezeuget er für die Wohlthaten keine größere Erkenntlichkeit, als die ihm seines Herzens Bewegung eingiebet und billiget.

Der muntere und verschmitzte Mann hingegen sinnet alle Mittel aus, dadurch er sich andrer Leute Wohlwollen zuziehen möge. Man merket seine Bemühung, sich Gönner zu verschaffen. Er versäumet keine Gelegenheit, und denket auf alle Mittel, sich solche zuwege zu bringen. So lange sie ihm nützlich sind, bezeuget er gegen sie so dankbarliche Bewegung, daß es scheinet, als ob sie mit seinem Leben aufhören würden. Wiewohl sein einziges Absehen auf Erhaltung neuer Gnadenbezeugung dabey gerichtet ist. Seine Gefälligkeit kann so groß, so merklich, und seine Schmeicheley so witzig seyn, ohngeachtet sein Herz nichts davon empfindet: Seine Wohlthäter zu lieben hat er weder Zeit noch Kräfte genug. Ein alter Patron und Freund

wird dem letztern, von dem er mehr hoffet, aufgeopfert. Er bekümmert sich ums Glücke, um die Hoheit, um das Ansehen seines Gönners weiter nichts, als so viel ihm alle diese Eigenschaften, ihn selbst zu heben, oder in dem Stande, da er ist, sich zu erhalten, behülflich sind.

Aus allen dem, was ich gesagt habe, wird einer, dem die Weltgeschäffte nur ein wenig bekannt sind, gar leicht begreifen, Erstlich, daß der muntere und etwas zu unternehmen fertige, nach seinem Charakter ungemein mehr Schwierigkeit und Hindernisse im Leben, als der Gleichgültige antreffen müsse. Ohne Zweifel wird er vielen Versuchungen, die ihn von dem Wege der Tugend ableiten, ausgesetzt seyn: Da indessen der Kaltsinnige, bey seinem einfachen und gleichgültigen Betragen, das ihm gefällt, kaum eine halb so häckliche Gelegenheit antreffen wird. Der erstere wird, seiner Geschicklichkeit und seiner großen Klugheit ohngeachtet, jezuweilen solche Dinge thun müssen, die ihn bey gewissen Personen mit allem Rechte in den Verdacht eines schelmischen Betrügers zu bringen geschickt sind, daß ihm nur ein glückliches Ohngefähr, mit Hülfe seiner Heucheley, noch einen ehrlichen Namen, bis ans Ende seines langen Lebens zu erhalten vermag.

Zum Zweyten wird er anmerken, daß der Kaltsinnige seiner Neigung sich überlassen und seinen sinnlichen Lüsten eben sowohl, als es seine Umstände gestatten, fast ohne jemanden zu ärgern, ergeben seyn kann. Seine nächsten Nachbarn werden seine lasterhafte Liebe zur Trägheit und Ruhe kaum inne werden. Die unendlich große Achtung seiner Gemüthsruhe wird ihn allezeit alles dasjenige zu vermeiden antreiben, was sie stören kann, daß er also von keiner heftigen Leidenschaft leichtlich angefochten wird.

Wenn er ja eine Paßion heget, so kann sie ihn doch zu keiner übermäßigen Bewegung bringen. Aus allen diesem ergiebet sich augenscheinlich, daß ein Mann von diesem Temperamente, ohne große Kunst und Bemühung seiner innerlichen Verderbniß ohngeachtet, viele gute Eigenschaften, so lange ihm nichts außerordentliches zustößet, gar leicht erlangen kann, welche allen Schein der geselligen Tugend an sich haben werden. In Ansehung der Verachtung der Welt, wird der Kaltsinnige dem stolzen Günstlinge des Fürsten, der ihm hochmüthig begegnet, die Aufwartung zu machen, und sich vor seinen Füßen zu schmiegen, wohl bleiben lassen: Mit Freuden hingegen wird er einem reichen Herrn, wo er weis, daß er mit Höflichkeit und Freundschaft aufgenommen wird, nachlaufen. Er wird an allen lüsternen Vergnügen des Lebens, die man ihm darbietet, wenn sie gleich nicht die zuläßigsten sind, Theil nehmen. Wollen sie ihn noch auf eine schärfere Probe setzen? Ueberschütten sie ihn noch mit Ehre und Reichthum. Die Glücksveränderung wird ihn bald zum Laster bringen können, das vormals bey ihm eingeschlafen war, und ihn entweder zum Geizhals oder Verschwender machen. Wenn aber auch dieses nicht geschiehet, so wird er doch, sich der artigen Welt gleich zu stellen, nicht unterlassen. Vielleicht wird aus ihm ein guter Herr, ein liebreicher Vater, ein dienstfertiger Nachbar, ein wohlthätiger Mann gegen Personen, die es verdienen, und die er nach seinem Geschmack findet, ein Vertheidiger der Tugend und ein wahrer Patriote; Im übrigen wird er alle Lust genießen, die er nur haben kann. Er wird keine Leidenschaft unterdrücken, die er ohne große Beunruhigung stillen kann. Unter Schwelgerey und Ueberfluß wird er

öfters

öfters aus Lust seinen Scherz über die Sparsamkeit, über Verachtung des Reichthums und des hohen Ansehens treiben, mit denen er sich in seiner Dürftigkeit groß gemacht hat. Man wird sehen, daß er die Nichtigkeit der Gründe, die er zu Hochachtung des mittelmäßigen Standes, und zur Verachtung der Hoheit angewendet hat, aufrichtig entdecken wird.

H. Ich bin ganz überzeugt, daß die Meynung derer-jenigen, welche behaupten, die Tugend erfordere eine Selbstverläugnung, besser gegründet ist, und weit weniger Gelegenheit zur Heucheley, als das entgegengesetzte Lehrgebäude, an die Hand giebet.

C. Keiner, der seinem natürlichen Hange folgst, wird die Gütigkeit, das Wohlthun oder die Leutseligkeit zu einem so hohen Grade treiben; Weil er nur diejenigen Laster in sich tadelt und verdammet, die seinem Temperament und seiner natürlichen Neigung zuwider sind. Dahingegen diejenigen, welche aus Grundsätzen der Tugend handeln, allezeit die Vernunft zu ihrem Führer nehmen, und ohne Ausnahme alle Leidenschaften, die sie an Ausübung ihrer Pflicht verhindern, zu bestreiten suchen. Solchergestalt wird ein gleichgültiger Mann, was er mit allem Rechte schuldig ist, niemals abläugnen: Ist aber die Summe beträchtlich, wird er, wenn er arm ist, verstehet sich, die Mühe, die er könnte und sollte, sich nicht nehmen, sich von der Schuld los zu machen, oder wenigstens seinen Gläubiger zu befriedigen. Will man ihn darzu bringen, muß man ihn beständig mahnen, oder diesem saumseligen Bezahler mit den Gerichten drohen. Kein Rechtsverdreher ist er nicht, der seinen Bekannten Ueberlast zu thun, sich eine Lust machete; Er wird aber auch seinen Freunden und seinem

seinem Vaterlande, wenn er etwas von seiner Ruhe verlieren sollte, wenig dienen. Man wird nicht sehen, daß er den Armen drücket, noch schändliche Dinge, reich zu werden, vornehmen sollte. Er wird sich aber auch nicht in die Bewegung setzen, noch die Mühe nehmen, deren sich eine Person, die in gleichen Umständen stehet, unterziehen würde, ein zahlreiches Hauswesen zu unterhalten, seine Kinder in Stand zu bringen, seinen Anverwandten und denen, mit welchen er einige Verbindung hat, fortzuhelfen. Seine schwache Gemüthseigenschaft machet ihn unfähig, tausend Dinge zum Besten der Gesellschaft ins Werk zu richten, die er wohl thun könnte, auch gethan haben würde, wenn er bey eben dem Genie und gleichen Gelegenheiten nur mit einem andern Temperament begabt wäre.

H. Ihre Anmerkungen sind überaus artig, und so viel ich aus dem, was ich selbst gesehen habe, schließe, richtig und sehr natürlich.

C. Jedermann weis, daß keiner Tugend so vielmal und so sehr, als der milden Liebe nachgeäfft wird. Gleichwohl haben die Leute überhaupt für die Wahrheit so schlechte Hochachtung, daß, so grob und augenscheinlich auch die Täuscherey dererjenigen ist, die sich mit dieser Eigenschaft groß machen, sie verständige Leute allezeit mit Unwillen betrachten, welche die Art und Weise, mit der uns diese vermeynten Gutthäter täuschen, aufdecken, oder selbige wenigstens der Heucheley verdächtig machen.

Es kann sich zutragen, daß das blinde Glück einem kleinen Krämer so günstig wird, daß er durch Treibung eines seinem Vaterlande nachtheiligen Handels, und mit Bedrückung des Armuths, bey aller Gelegenheit großes Vermögen zusammen bringet. Dieser Handelsmann kann

durch

durch Zusammenscharren und Betrügen sich einmal als einen Besitzer großes Reichthums, und für eine Person von seiner Art außerordentlicher Einkünfte sehen. Wir wollen itzo setzen, daß dieser Mann, der zu hohem Alter gelangt ist, einen großen Theil seines unermäßlichen Gutes zur Erbauung, oder Begabung eines Hospitals anwendet. Da ich von dem Charakter und den Sitten dieser Person, so wohl unterrichtet wäre, würde ich von seiner Mildigkeit, wenn ich auch sähe, daß er sein Geld bey Lebzeiten weggäbe, doch keine gar zu gute Meynung hegen. Seine Tugend würde mir noch verdächtiger seyn, wenn er in seinem Testamente viele Leute, die ihm wirklich gute Dienste gethan hätten, nicht bedächte, noch andern etwas vermachte, von denen ihn sein Gewissen überzeugte, daß er als ihr Schuldner stürbe. Wenn sie von allem, was ich erzählt habe, gewiß überzeugt wären, was wollten sie doch dieser Schenkung, so groß und beträchtlich sie auch wäre, für einen Namen geben?

H. Wenn jemand eine That verrichtet, die man auf verschiedene Art auslegen kann, so glaube ich, es erfordere unsre Pflicht, solche auf die günstigste Art auszudeuten.

C. Diesem Grundsatze falle ich herzlich gerne bey. Allein, wie schickt er sich auf die vorliegende Frage? Ist denn nicht augenscheinlich offenbar, daß, wenn man auch seinem Verstande noch so viel Gewalt anthäte, man doch dieser Handlung keine günstige Auslegung geben könnte? Ich rede von der Sache selbst nicht. Lassen sie uns nur einmal den Grund, wo sie herrühret, ansehen, und was den Kaufmann innerlich darzu angetrieben hat: Denn dieses ist es eben, was die Thathandlungen eines freyhandelnden Wesens eigentlich ausmachet. Legen sie ihr

nun

nun einen Namen nach Belieben bey, hegen sie die liebreichsten Gedanken nach aller Möglichkeit davon: Was werden sie darzu sagen können?

H. Ich will die verschiedene Beweggründe, die ihn angetrieben haben mögen, nicht bestimmen. So viel behaupte ich nur, daß er ein trefflich Mittel gefunden hat, seinem Vaterlande und der ganzen Nachkommenschaft ungemein nützlich zu seyn. Diese edle Stiftung wird allezeit eine Menge elender Leute tröstlich aufzurichten dienen. Seine dadurch erwiesene Freygebigkeit ist nicht nur sehr beträchtlich, sondern auch wohl ausgesonnen und zugleich sehr nothwendig. Viele tausend Arme der zukünftigen Jahrhunderte werden sein Andenken wegen der Hülfe preisen, die sie zu einer Zeit erhalten, da sie sich von aller Welt unglücklicher Weise verlassen sehen.

C. Allem was sie sagen, gebe ich Beyfall, es ist wahr. Sie können auch noch mehr sagen, welchem ich gar nicht widersprechen werde, wofern sie nur mit ihrem Lobe bey der Stiftung selbst, und des wichtigen Nutzens, den das Publicum daraus ziehet, bleiben. Wer aber behaupten will, daß diese That des Kaufmanns aus einem guten Beweggrunde, aus seiner Liebe fürs gemeine Beste, aus Gesinnung einer Großmuth, der Leutseligkeit, des Wohlwollens gegen seinen Nächsten, oder aus einer Eigenschaft, und mit einem Worte, aus einer Tugend, davon der Wohlthäter augenscheinlich ganz entblößt gewesen ist, herrühre, der würde meines Erachtens, die abgeschmackteste Meynung, die nur ein vernünftiges Geschöpf hegen könnte, behaupten. Ja, ich sage noch mehr, man müßte, dergleichen Sache zu vertheidigen, aller Vernunft freywil-

lig

lig abgesagt, oder die äußerste Unwissenheit mit ungemeiner Thorheit vereinigt haben.

H. Ich bin völlig überzeugt, daß man viele Thaten für tugendhaft ansiehet, die es im Grunde nicht sind, und daß eben die Leidenschaften einen unterschiedenen Einfluß in die Menschen, nach ihres Temperaments und Verstandes Beschaffenheit haben. Ich gestehe ganz gerne zu, daß die Paßionen mit uns gebohren werden und zu unsrer Natur gehören; Ich bekenne auch, daß sie in unserm Herzen eingeprägt, oder wenigstens die Grundsätze darinne sind, ehe wir sie noch empfinden. Da sie aber alle gleich durch bey jedem Menschen besonders anzutreffen, woher kommt es doch, daß bey dem einen die Eitelkeit stärker, als bey dem andern ist? Denn aus dem, was sie sagen, folget ganz deutlich, daß die Leidenschaften eine Person mehr, als die andre anfechten, und sich wirklich Leute finden, die mehr Eitelkeit als andre haben. Die Schwierigkeit lösen sie noch nicht auf, wenn sie diesen Unterschied der gekünstelten Auferziehung beylegen, die solche Leidenschaft geschickt zu verdecken, anweiset; weil sie eben den Unterschied bey denenjenigen annehmen, die bey einer schlechten Auferziehung ihre Eitelkeit öffentlich sehen lassen.

C. Man kann mit Grunde sagen, daß alle Menschen das, was unsrer Natur zukommt, wirklich in sich besitzen, oder doch zu besitzen vermögend sind. Mithin können die uns nicht angebohrnen Eigenschaften, nicht an und vor sich selbst, noch ihrer Ursache wegen, natürliche genennet werden. Wie aber die Menschen, in Ansehung ihres Gesichts, und ihrer Gestalt unter sich verschieden sind, so verhält sichs auch mit andern Sachen, die nicht in die Sinnen fallen. Dieser mannigfaltige Unterschied kommt gleicher Weise von

der

der verschiedenen Fügung und Stellung der innerlichen flüßigen, oder vesten Theile her. Es giebet Temperamentslaster. Einige hängen dem melancholischen, andre dem phlegmatischen an. Andre finden sich bey sanguinischen, noch andre bey gallsüchtigen. Einige Personen sind kühn und verwägen, da andre ungemein furchtsam sind. Ueberhaupt zu reden, so glaube ich, daß es hierinne mit den Menschen eben so beschaffen ist, wie es mein Freund bey den andern Geschöpfen angemerkt hat. Er hat nämlich bemerket, daß die besten von ihrer Art, die nämlich innerlich am besten geordnet, und die vortrefflichsten natürlichen Eigenschaften haben, auch den stärkesten Hang zur Eitelkeit besitzen. Indessen bin ich überzeugt, daß der unter den Menschen in Ansehung des verschiedenen Grades der Eitelkeit befindliche Unterschied mehr von den Umständen, darinne sie sich befinden, und von der Auferziehung, so sie erhalten haben, als von der Verschiedenheit, ihrer ursprünglichen Gestaltung abhange. Die Menschen geben ihren Leidenschaften eine neue Stärke, wenn sie denselben, an statt sie solche unterdrücken sollen, Gehorsam leisten: Da hingegen Personen, die ihre Begierden zurück halten, und sich nur mit dem nothwendigsten zum Lebensunterhalt zu begnügen gezwungen sind, von der Eitelkeit gemeiniglich nicht sehr angefochten werden. Woraus klärlich folget, daß diejenigen, denen man diese Leidenschaft nicht gestattet hat, oder die sich solcher zu überlassen keine Gelegenheit haben, weniger davon angesteckt sind. Die Eitelkeit, mit welcher der Menschen Herzen angefüllt sind, mag nun seyn, wie sie will, so wird der Mensch, der mehr Einsicht, Verstand und Erfahrung hat, den Abscheu gar leicht merken, den alle Leute

gegen

gegen diejenigen bezeugen, die ihre Eitelkeit zu sehr an den Tag geben. Mithin wissen wohlgesittete Personen diese Paßion vortrefflich wohl zu verbergen. Leute von mittelmäßigem Stande, die nur wenig Erziehung, und weil sie bey einer strengen Zucht, ihre Eitelkeit zu zeigen, wenig Gelegenheit gehabt haben, fügen ihr noch eine Art der Rache bey, die sie oft sehr gefährlich machet, wenn sie in die Höhe kommen, zumal auch ein Ansehen an denen von ihren Obern, oder ihres gleichen entfernten Orten erhalten, wo sie niemanden haben, der sie zur Verheelung dieser häßlichen Paßion nöthiget.

H. Glauben sie aber, daß die Natur dem weiblichen Geschlechte mehr Eitelkeit, als dem männlichen zugetheilet hat?

C. Das glaube ich eben nicht; Sie mögen aber wohl viel durch die Auferziehung, die man ihnen gegeben hat, erhalten haben.

H. Hier sehe ich keine Ursache davon. Denn unter Standespersonen giebet man den Söhnen, insonderheit dem ältesten, eine eben so scheinbare Auferziehung, als den Töchtern, und von der Wiege an werden ihnen, einem wie dem andern, die artigsten Dinge beygebracht. Daraus folget, daß Söhne und Töchter gleich eitel seyn müssen.

C. In den Häusern aber, wo Söhne und Töchter eine gleiche Erziehung haben, wird doch diesen allezeit mehr, als jenen geschmeichelt. Ueberdem fängt man bey Damen diese Schmeicheley weit eher, als bey uns an.

H. Warum pfleget man aber die Eitelkeit beym Frauenzimmer weit mehr, als bey Mannspersonen zu reizen?

C. Aus eben dem Grunde, als man sie mehr bey Soldaten, als andern Leuten zu reizen suchet. Die Furcht, welche sie für die Schande haben, zu vermehren. Eine Furcht, die sie, ihre Ehre zu erhalten, aufmerksam machet.

H. Ist es aber nöthig, beyde Geschlechter in ihrer gegenseitigen Pflicht zu erhalten, daß die Damen mehr Eitelkeit, als die Cavaliers haben müssen.

C. Allerdings, weil das schöne Geschlecht in größerer Gefahr stehet, von ihrer Pflicht zu weichen. Ein Frauenzimmer heget in ihrem Busen eine Paßion, die sie in einem Alter von zwölf bis dreyzehn Jahren, auch wohl noch eher anfechten kann. Ueberdies hat sie, allen Versuchungen, in welche das Mannsvolk ihre Ehre führen, zu widerstehen, noch die stärksten Anfälle von unserm Geschlechte zu befürchten. Ein Verführer, dessen außerordentliche Geschicklichkeit mit unwiderstehlichen Reizungen verbunden ist, kann ihr gefällig werden, etwas von ihr zu erhalten, das sie, ihm zu verwilligen, die Natur treibet und reizet. Diese listige Person weis auch diesen fürchterlichen Angriff mit Gewalt zu vermehren, indem sie die stärksten Versprechungen und ansehnlichsten Geschenke beyfüget. Dieses alles kann im Dunkeln und unter ihnen allein vorgehen, wo kein Mensch vorhanden ist, der, diesen Versuchungen unterzuliegen, verhindern kann. Das Mannsvolk hat fast keine Gelegenheit, seinen Muth vor dem sechzehenden bis siebenzehenden Jahre zu gebrauchen. Zudem ist der Fall, Zeugnisse ihres Muthes in diesem Alter abzulegen, noch darzu sehr seltsam. Ehe sie zu dieser Probe gelangen, haben sie schon Umgang mit Leuten, so die Ehre kennen, gepflogen, die sie in ihrer

Eitelkeit ungemein bestärket haben. Stößet ihnen eine Zwistigkeit vor, sind sie, sich mit ihren Freunden zu berathen verbunden. Dieses sind eben so viele Zeugen ihrer Aufführung, die sie in ihrer Schuldigkeit erhalten, und sie auf gewisse Art, den Gesetzen der Ehre aufs genaueste zu folgen, antreiben.

Alle diese unterschiedenen Dinge helfen die Furcht für die Schande vermehren, sind sie auch einmal dahin gelanget, daß sie diese Furcht höher, als die Furcht für dem Tode schätzen, so haben sie den Gipfel der Vollkommenheit, nach der sie gestrebet haben, erstiegen. Alsdenn schmecket ihnen kein Vergnügen, welches die Regeln der Ehre antastet, und kein verschmitzter Verführer wird ihnen eine Vergeltung zeigen können, die sie zur Zaghaftigkeit verleiten sollte. Diese Eitelkeit, welche der Grund der Ehre bey dem Mannsvolk ist, beziehet sich einzig und allein auf ihren herzhaften Muth. Wenn sie daher den Zweck erlangen, daß sie für brave Leute, welche die unter tapfern Leuten angenommenen Ehrengesetze beobachten, gehalten werden, alsdenn können sie allen ihren Lüsten Genüge thun, sich auch ihrer Unkeuschheit, ohne zu besorgenden Vorwurf, rühmen.

Mit der Eitelkeit, welche die Ehre bey dem weiblichen Geschlechte hervor bringet, hat es gleiche Beschaffenheit. Diese Paßion hat die Keuschheit zum Gegenstande. Die Erhaltung dieses kostbaren Kleinods ist hinreichend genug, sich wider alle Schande zu bedecken. Man entschuldiget beym schönen Geschlecht alle zärtliche Weichlichkeit, und alle Furcht für Gefahr, sie mag so lächerlich seyn, als sie will, die sie bekennen und auch sich deren rühmen mögen. Wenn aber eben diese Weibspersonen, die

von sehr zärtlicher Leibesbeschaffenheit sind, und die man gemeiniglich in aller Weichlichkeit erziehet, das Unglück haben, ihrer Leidenschaft in Geheim unterzuliegen, was für Gefahr stellen sie sich nicht aus; welche Schmerzen erleiden sie nicht; ja was für Laster begehen sie nicht, die Schwachheit vor den Augen der Welt zu verbergen, für deren Schande man sie bey der Erziehung so fleißig gewarnet hat?

H. In der That höret man auch gar selten, daß das unverschämteste Weibsvolk, wie die schändlichsten Betteln sind, ihre Kinder umbringen. Die Religion hält sie nicht zurück, weil es die lasterhaftesten Geschöpfe von der Welt sind. Diese Sache ist in der Fabel von den Bienen, wie sie es auch sehr wohl verdienet, angemerkt worden.

C. Dieses Beyspiel beweiset augenscheinlich, daß eben diese Leidenschaft in einer Person einmal viel Gutes, ein andermal viel Böses, nachdem es die Eigenliebe und die Umstände, darein sie geräth, erfordern, hervorbringen kann. Es erhellet auch daraus, daß die Furcht für Schande machen kann, daß die Menschen jezuweilen recht tugendhaft scheinen, sie auch ein andermal in andern Fällen, die häßlichsten Laster zu begehen antreiben kann.

Wer den Charakter der Personen, die dem Dienste der Ehre vollkommen ergeben sind, untersuchen, und die Pflicht, welche sie dem einen Geschlecht, wie dem andern, auferleget, in Betrachtung ziehen will, wird ohne Mühe finden, daß dieses Götzenbild weder auf dem Grunde einer wirklichen Tugend, noch einer wahren Religion stehet. Zum Ersten, sind die Anbeter der Ehre den Wollüsten ergebene Leute und Sklaven der Mode und Gewohnheit.

Sie

Sie lieben Pracht und Ueberfluß, und gebrauchen sich der Welt nach aller Möglichkeit. Zum Zweyten, ist die Welt selbst, ich bediene mich des Ausdruckes in der Bedeutung, die man ihr insgemein beyleget, so veränderlich, und es ist ein so ungeheurer Unterschied in der Bedeutung, die man ihr, nachdem man sie auf eine Mannsperson ziehet, beyleget, daß es geschehen kann, daß weder die eine noch die andre wider ihre Ehre verstoßen, wenn sie gleich alle beyde Fehler begehen, und sich öffentlich solcher Thaten rühmen, derer sich ein andrer schämen würde.

H. Es verdrießt mich sehr, daß ich sie in der Betrachtung, die sie hier machen, keiner Ungerechtigkeit beschuldigen kann. Es ist aber doch eine seltsame Sache, die die geschicktesten Mittel, so man bey den Menschen anwendet, ihre Eitelkeit aufs genaueste zu verbergen, diese Paßion zu gleicher Zeit anzureizen dienen müssen, und daß man bey einer artigen Auferziehung, sie zu verstärken, alle Kunstgriffe gebrauchet.

C. Gleichwohl ist nichts gewissers. Wenn der Mensch sich der Paßion wider sie selbst zu bedienen nicht gelernet, und derselben eigene und natürliche Anfälle in gekünstelte und fremde zu verwandeln, man sich nicht vereinigt hätte, so würde keine menschliche Gewalt sich dieses Zwanges zu unterwerfen vermögend seyn, welche Personen, die von beyden Geschlechtern der Ehre ergeben sind, ihrer Eitelkeit Genüge zu thun, leiden müssen, ohne daß sie den Augen andrer schärfsüchtiger Leute entgehen sollte.

H. Wenn sie sagen, man bediene sich der Paßion wider sie selbst, so weis ich wohl, daß sie darunter die heimliche Eitelkeit verstehen, deren äußerliche Ausbrüche man zu verbergen suchet. Ich kann aber nicht begreifen,

was sie mit der Veränderung der Anfälle sagen wollen.

C. Wenn ein Mensch seinem Hochmuth, davon er strotzet, den freyen Lauf lässet, so sind die Zeichen, die er in seinem ganzen äußerlichen Betragen, in seiner Stellung, in seinem Verfahren an den Tag leget, so kenntlich, wie man sie an einem sich aufbäumenden Pferde, oder an einem aufgeblasenen indianischen Hahne, wenn er sich drehet, vermerket. Alle Welt verabscheuet diese äußerliche Zeichen der Eitelkeit, weil jeder empfindet, daß er eben den Grund in sich selbst träget, den sie bey andern hervor bringet. Daher darf auch, aus eben der Ursache, ein Mensch, der eine Gabe zu reden hat, sich solcher Redensarten, welche ihm diese Paßion offenbarlich eingiebet, nicht bedienen, wenn er nicht seine Zuhörer beleidigen will. Da auch die artige Höflichkeit noch, so zu reden, in ihrer Kindheit sich befand, hat man sich einmüthig verglichen, diese Ausbrüche in allen Gesellschaften aufs schärfste zu verdammen; Dagegen aber den Menschen andre, zwar eben so merkliche, jedoch nicht so anstößige, und bey dem Umgange mit andern nützlichere, an deren Stelle beygebracht.

H. Was wären denn dieses für Zeichen?

C. Reiche Kleidungen, aller Zierath, welchen die Leute, sich damit zu putzen, erfunden haben; Reinlichkeit, die man an ihnen siehet; Ehrerbietung, die sie von ihren Bedienten fordern, kostbare Equipagen, schönes Hausgeräthe, Gebäude, Ehrentitel, und alles andre, was sie sich, bey andern Hochachtung zu erwerben, ohne die verbotenen groben Ausbrüche merken zu lassen, anschaffen können.

können. Wie sie nun auf diese Weise ihre Eitelkeit stillen, so mögen sie ihre Dünste auslassen, und Phantasten bleiben. Da unterdessen die andern, die sich wohl zu befinden vermeynen, sie deswegen dennoch für kluge Leute ansehen.

H. Gewinnet man aber auch viel bey dieser Veränderung, wenn die Eitelkeit durch diese letzterwähnten Ausbrüche eben so sehr als die erstgedachte in die Sinne fället?

C. Der Vortheil, den man daher ziehet, ist sehr groß. Wenn einer seine Eitelkeit, durch Mienen, und Geberden gar zu deutlich zeigen, so merken sie alle Menschen, ungesittete und gesittete. Machet man diese Paßion durch Worte kund, so wird sie von allen, welche die Sprache, so man redet, verstehen, wahrgenommen. Diese Zeichen und Merkmaale sind bekannt, und werden allenthalben mit einerley Augen betrachtet. Niemand wird sie anwenden, daß man sie nicht sehen und verstehen sollte. Hierzu kömmet, daß fast niemand dergleichen Ausbrüche kund giebet, daß er nicht andre dadurch zu beleidigen suchte. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie jedermann sehr anstößig sind.

Mit andern Anzeichen verhält sichs nicht also. Läugnen kann man nicht, daß sie aus einem Grunde der Eitelkeit herkommen. Man könnte zwar mit Gründen erweislich zu machen suchen, sie kämen von andern Ursachen her. Ich weis aber, daß sie trügen. Wiewohl die Höflichkeit lehret uns, daß wir sie nicht widerlegen, sondern uns anstellen, als ob wir glaubten, sie wären im Grunde richtig. Bey dem Vorwande selbst, mit welchem dergleichen Personen ihr Verfahren zu bemänteln suchen, zeigen

sie eine solche Gefälligkeit, die uns zufrieden stellet, und recht angenehm ist. Diejenigen, denen alle Mittel und Gelegenheit, ihre Eitelkeit durch diese eingeführte Ausbrüche an den Tag zu legen, mangeln, dürfen es nicht einmal durch ein Zeichen ihrer Verachtung merken lassen, weil ihnen dieses sehr schädlich seyn würde. Bey diesen Leuten schläget sie aus der Art, und wird zu Neid und Bosheit. Bey der geringsten Gelegenheit überschreitet die Eitelkeit die gehörigen Schranken, und lässet sich merken. Oefters bringet sie gar die Grausamkeit hervor, und der geringste Pöbel begehet kein Verbrechen, wo nicht vieles von dieser Paßion mit einschlagen sollte. Kurz, je mehr die Leute Gelegenheit finden, ihrer Eitelkeit, durch mächtige, oder vom Gebrauch eingeführte Mittel Genüge zu thun, je leichter fället es ihnen, sich gegen die Vorwürfe, die man ihnen von dieser Leidenschaft machen könnte, zu bedecken, und den Schein vor den Augen andrer anzunehmen, als ob sie von dieser Schwachheit ganz befreyet wären.

H. Ich sehe nunmehro wohl, daß die Tugend, wenn sie aufrichtig seyn soll, den Menschen die verderbte Natur zu bändigen antreiben müsse, und die christliche Religion selbst eine weit vollkommnere Verläugnung seiner selbst, als alles, was sie sagen können, erfordere. Dem höchsten Wesen gefällig zu werden, welches alles weis, ist augenscheinlich nichts mehr, als Redlichkeit und Reinigkeit des Herzens vonnöthen. Wir wollen von heiligen Dingen und vom zukünftigen Zustande abgehen. Glauben sie aber nicht, daß in diesem Falle, diese Gefälligkeit, die wir gegen unsers Gleichen haben, und diese günstige Ausdeutung, die wir von ihrem Thun machen, dem menschlichem Geschlecht sehr vortheilhaft sey? Sind sie nicht überzeugt, daß

Höflichkeit

Höflichkeit und artige Manieren, mehr als alles andre, die Menschen glücklich, und ihnen ihr Leben angenehm und vergnügt zu machen, beytrage?

C. Wenn wir alles dasjenige, was unsre Hauptbeschäfftigung seyn soll, und woran uns am meisten gelegen seyn muß, bey Seite setzen; Wenn man die Glückseligkeit und die Gemüthsruhe, welche einzig und allein aus einem guten Gewissen herstammet, nicht achten will; So ist es gewiß, daß bey einem großen und reichen Volke, dessen Hauptverlangen nach einem ruhigen Leben und nach Ueberfluß ringet, Standes- und vornehme Personen, ohne Höflichkeit und artige gesittete Aufführung so vieles Vergnügen und so große Annehmlichkeiten dieser Welt, als sie wirklich genießen, nicht erlangen können. Es lieget auch nicht weniger am Tage, daß niemand diese Künsteley mehr, als die Wollüstlinge vonnöthen haben, welche, wenn sie Witz und Verstand besitzen, daß sie die Weltklugheit mit der sinnlichen Lust vereinigen können, den Ergötzlichkeiten recht eifrig nachzudenken, sich bemühen.

H. Als ich die Ehre mit ihnen zu sprechen bey mir hatte, sagten sie mir, daß man nicht wissen könnte, weder zu welcher Zeit und in welchem Lande, noch unter welchem Könige oder Kaiser die Ehrengesetze gestiftet worden wären. Wollten sie also nicht die Gütigkeit haben, mir zu melden, wenn und wie die Artigkeit und höflichen Manieren in der Welt eingeführet worden sind? Welcher Sitten- oder Staatslehrer hat die Menschen angewiesen, daraus eine Eitelkeit zu ziehen, wenn man diese Paßion verborgen hielt?

C. Der unabläßige Fleiß des Menschen, seiner Nothdurft zu statten zu kommen, und sein beständiges Bestreben,

seinen Zustand auf der Welt zu verbessern, haben die Vollkommenheit vieler nützlichen Künste und Wissenschaften hervorgebracht. Man kann unmöglich ihren Anfang auf einen gewissen Zeitpunkt bringen, und sie andern Ursachen, als des menschlichen Geschlechts durchdringenden Einsehen überhaupt, und der folgenden Ausarbeitung vieler Jahrhunderte zuschreiben. Die Menschen sind von je her bemüht gewesen, ihren verschiedenen Verlangen Genüge zu thun, und, aus ihren Schwachheiten allen möglichen Nutzen zu ziehen, Mittel ausfündig zu machen. Wo sind die ersten Grundlehren der Baukunst hergekommen? Wie sind die Bildhauerey, und Malerey auf diesen Grad gerathen, dahin man sie seit so vielen hundert Jahren gebracht hat? Kurz, wer hat den verschiedenen Völkern die Sprachen gelehrt, die so mancherley Nationen reden? Wenn ich mir den Ursprung eines Grundsatzes oder einer politischen Erfindung, die zum Nutzen der Gesellschaft überhaupt gereichet, zu suchen vornehme, mache ich mir wenig Kopfbrechens über die Entdeckung der Zeit und des Orts, wenn und wo man am ersten davon geredet hat, sondern ich schreite gleich zum Ursprunge, und suche ihn in der Natur selbst und in der Gebrechlichkeit oder dem Fehler der Menschen. Hier finde ich die Gebrechen, denen man abzuhelfen, oder ihnen durch diese Erfindung vorzubeugen sich vorgenommen hat. Füget sichs, daß dasjenige, was ich suche, mit finstern Wolken umhüllet ist, so behelfe ich mich, zu meinem Zweck zu kommen, mit Muthmaßungen.

H. Beweisen sie aber etwas, oder meynen sie durch diese Muthmaßungen eine Sache zu bestätigen?

Cleomen.

C. Nein, keineswegs. Ich gebe nichts für unstreitig aus, als die Begriffe, die ich auf deutliche Anmerkungen gründe, die ein jeder über den Menschen, und über die auf der Welt vorkommenden Dinge machen kann.

H. Diese Betrachtungen mögen sie nicht von heute erst zu machen angefangen haben. Wollten sie mir nicht einige von ihren muthmaßlichen Meynungen mittheilen?

C. Das werde ich mit vielem Vergnügen thun.

H. Nur will ich sie dabey ersuchen, daß sie mir, sie dann und wann zu unterbrechen, erlauben, wenn mir die Sachen, die sie vortragen, nicht deutlich oder klar genug vorkommen. Ich werde es auch niemals thun, als nur von ihnen Erläuterung zu begehren.

C. Das wird mir ganz lieb seyn, und sie werden mich ihnen verbindlich machen, wenn sie es thun wollen. Man kann nicht abredig seyn, daß die Selbstliebe allen Thieren, wenigstens den vollkommensten, zu ihrer eigenen Selbsterhaltung eingepflanzet ist. Wie aber kein Geschöpf dasjenige, was ihm mißfällt, lieben kann, so ist über dieses nöthig, daß sich ein jedes selbst, oder sein eignes Wesen hoch, und mehr, als andre achtet. Ich glaube sogar, daß, wenn diese eigene Hochachtung nicht vorhanden wäre, die Liebe, welche alle Geschöpfe gegen sich selbst tragen, so mancherley nicht seyn würde, als wir gewahr werden. Halten sie mir diese Meynung zu gute.

H. Aus was für Ursachen halten sie die vorzügliche Achtung, welche die Geschöpfe gegen sich selbst tragen, für unterschieden von der Selbstliebe, weil doch eine die andre augenscheinlich in sich enthält?

C. Ich will mich deutlicher auszudrücken suchen. Meinen Gedanken nach, hat die Natur den Geschöpfen, damit sie desto kräftiger für ihre eigene Erhaltung sorgen möchten, einen Trieb eingepräget, der jedes insbesondere, sich höher, als es wirklich verdienet zu schätzen, antreibet. Diese Hochachtung, die wir für uns selbst tragen, die nämlich der Mensch für sich heget, scheinet mit einem gewissen Mißtrauen, das von der innerlichen Empfindung, oder wenigstens von der Besorgniß herkommt, er möchte sich vielleicht höher, als er verdiente, schätzen, verbunden zu seyn. Dieses Mißtrauen veranlasset uns, den Beyfall, die Hochachtung und Beystimmung andrer Leute eifrig zu suchen, weil dieser Beyfall uns in der guten Meynung, die wir von uns selbst haben, bestärket.

Man könnte viele Gründe anführen, dasjenige zu erläutern, was machet, daß man in allen Thieren, welche einerley Grad der Vollkommenheit haben, diese Seinselbstachtung, halten sie mir diesen Ausdruck zu gute, nicht in gleichem Maaße bemerket. Einige sind der erforderlichen Zierathen, davon ich nur gesprochen habe, beraubt, folglich fehlen ihnen die nöthigen Mittel, diese vorzügliche Hochachtung, die sie für ihr liebes Ich tragen, sehen zu lassen. Andre sind viel zu dumm, oder zu kaltsinnig und gleichgültig darzu. Man muß ebenfalls bedenken, daß die Creaturen, welche bey ihrer einfachen Lebensart in einerley Umständen bleiben, auch keine Gelegenheit finden, der Versuchung die besondere Hochachtung gegen sich selbst an den Tag zu geben, nicht unterworfen sind. Zu dem verändern auch die verschiedenen Charakteren, mit denen die Geschöpfe begabt sind, die äußerlichen Zeichen, dadurch sie diese gute Meynung von sich kund geben. Je

größeres

grösseres Feuer und je mehr Lebhaftigkeit sie also besitzen, je merklicher werden die Kennzeichen, die sie von dieser Selbstachtung auslassen. Endlich kann man auch anmerken, daß unter den Thieren von gleicher Natur, je mehr sie Geist und Vollkommenheit, nach ihrer Art, haben, sie desto geneigter sind, die vortheilhaften Meynungen von sich selbst zu entdecken. Diese Anmerkung leget sich bey den meisten Vögeln, insonderheit bey denen zu Tage, welche mit schönen Federn gezieret sind. Noch mehr entdeckt man dieses, als je bey einem Geschöpfe, das nicht mit Vernunft begabt ist, bey dem Pferde. Unter den Pferden werden auch diejenigen, welche gesund, flüchtig im Rennen, stark und herzhaft sind, Zeichen der Hochachtung, die sie gegen sich tragen, desto deutlicher von sich geben. Dergleichen Zeichen werden noch kenntlicher, wenn diese stolzen Thiere prächtig angeschirrt sind, wenn man sie reinlich wohl bedeckt, und sie der Stallknecht fleißig unter der Striegel hält, auch als sein bestes Kleinod betrachtet. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß diese große Hochachtung, welche die Geschöpfe gegen ihr eignes Wesen tragen, nicht der Grundsatz seyn sollte, auf den ihre Liebe, so sie gegen ihr Geschlecht hegen, beruhet. Die Kühe und die Schaafe, die alle zu verzagt und schwach sind, Anzeichen von dieser Hochachtung zu erkennen zu geben, gehen gleichwohl haufenweise, jedes mit seines gleichen auf der Weide, weil keine andern Thiere sind, die ihnen in der Gleichheit besser gefallen. Dieses Vieh scheinet also zu erkennen, daß ihr Nutzen nicht unterschieden ist, und sie einerley Feind zu fürchten haben. Man hat jezuweilen Kühe gesehen, die sich wider die Wölfe zusammen vereiniget haben. Jeder liebet sein Aehnliches, und ich dürfte fast

sagen, daß die Nachteule ihr Geschwirre dem Gesange der Nachtigal vorziehe.

H. Es scheinet, daß sie einigermaßen des Montaigne Meynung beytreten, der nach dem Xenophanes meldet: Daß es ganz wahrscheinlich sey, wenn sich die Thiere Götter macheten, sie solche gewiß ihnen ganz gleich herstellen würden. Das aber, was sie Selbst-Hochachtung nennen, ist augenscheinlich die Eitelkeit.

C. Ich glaube es ebenfalls, wie sie, oder bin wenigstens versichert, daß diese Paßion der Selbstachtung Ursache ist. Ueberdem stehe ich in den Gedanken, daß viele Geschöpfe Zeichen von diesem eignen Wohlgefallen sehen lassen, die wir nicht merken, weil wir nicht einsehend genug sind, solche deutlich aus einander zu setzen. Wenn sich eine Katze mit den Pfoten das Gesicht streichet, und ein Hund lecket, bis er rein ist, so putzen sich diese Thiere, jedes nach seiner Art, aufs beste aus. Ein Wilder in seinem natürlichen Zustande, der sich nur mit Nüssen und Eicheln nähret, kennet keinen äußerlichen Schmuck, wird noch weniger darzu in Versuchung geführt werden, am wenigsten aber auch Gelegenheit haben, diese Selbstachtung an den Tag zu legen, als bis er gesittet wird. Wenn indessen hundert Leute von dieser Art, die in ihrer Freyheit sind, einander begegnen, so bin ich versichert, daß wenn sie gleich ihren Hunger zu stillen, genug haben, sie in weniger als einer halben Stunde Spuren von dieser erwähnten Hochachtung durch das Verlangen, so ein jeder der erste zu seyn zeiget, sehen lassen werden. Die erstern, welche diese Zeichen merken lassen, werden mehr Leibes- oder Verstandes-Stärke, oder beydes zugleich haben. Wenn sie, wie ich vorausgesetzt habe, nicht gesittet gemacht sind,

so

so wird dieses unter ihnen unfehlbar Streit verursachen, und sie werden eher zum Handgemenge kommen, ehe sie etwas unter sich ausmachen können, wenn wenigstens nicht einer unter ihnen ist, der vor allen andern ein scheinbares Ansehen hat. Hierbey belieben sie aber zu bemerken, daß sie, wie ich voraus setze, alle Mannsleute sind, und die genug haben, ihren Hunger zu stillen. Denn wenn Weiber unter ihnen sind, oder es ihnen an Nahrung fehlet, so können sie aus ganz andern Ursachen, als ich erwähnt habe, in Zwistigkeit gerathen.

H. Nun das heißet recht abgezogen gedacht. Glauben sie aber auch, daß zwey bis dreyhundert Wilde, Männer und Weiber, die alle ohngefähr zwanzig Jahr alt sind, auch niemals etwas von einer Herrschaft wissen, eine Gesellschaft, und einen politischen Körper stiften können, wenn sie sich niemals vorher gekannt, sondern zufälliger Weise einander getroffen haben?

C. Ich glaube nicht, daß sie eine Gesellschaft zu stiften fähiger sind, als die Pferde. Auf solche Art sind die Gesellschaften nicht gestiftet worden. Es können wohl viele Geschlechter von den Wilden sich vereinigen, und ihre Häupter über eine Regimentsart sich vergleichen. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß, wenn noch gute Ordnung unter ihnen gemacht ist, und ein jeder so viel Weiber hat, als er verlanget, es in diesem ungesitteten Stande, wie ich ihn voraus gesetzt habe, dennoch nicht unterbleiben wird, daß Stärke, herzhafter Muth und Verstand, vorzügliche Hochachtung erhält. Ich will so viel sagen, daß zum wenigsten die Männer sich auf die beyden erstern Eigenschaften mehr, als auf die letzte einbilden; Denn, in Ansehung der Weiber, werden sich diese nur wegen solcher

Dinge

Dinge hochhalten, welche die Männer an ihnen am meisten bewundern. Daher könnte es geschehen, daß die Schönheit der Grund der Selbstachtung bey den Weibern, diese folglich der Zankapfel seyn würde, der Neid und Eifersucht unter ihnen erweckte. Mithin würden die Häßlichen, Ungestalten, und denen die Natur so günstig nicht gewesen wäre, ihre Zuflucht zur Künsteley und zu den Zierathen am ersten nehmen. Wenn die andern merkten, daß sie durch dergleichen Sorgfalt den Männern besser gefielen, so würden die andern alle diesem Beyspiele bald folgen, und in kurzer Zeit eine die andre soweit zu übertreffen suchen, als es nur die Umstände, darinne sie sich befänden, gestatten wollten. Es könnte sich auch wohl gar zutragen, daß eine Frau mit einer wohlgestallten Nase im Gesicht, ihre Nachbarinn, die eine häßliche Nase hätte, nur deswegen beneiden würde, weil diese einen Ring am Finger trüge.

H. Es scheinet mir, als wenn sie mit besonderm Vergnügen von dem Betragen der Wilden redeten. Was hat aber dieses, bitte ich sie, mit der artigen Höflichkeit für einen Zusammenhang.

C. Man muß die Grundsätze dieser Kunst in der Eigenliebe und Selbstachtung, von der ich gesagt habe, suchen. Will man davon sich überzeugen, darf man nur betrachten, was ein Geschöpf, das mit Verstand, mit der Eigenschaft zu reden, und zu lachen begabet ist, zu seiner eigenen Erhaltung, durch dieser beyden Wegweiser Anführung, thun muß. Zuförderst muß es die Eigenliebe, die zu seiner Erhaltung nöthigen Dinge zu verschaffen, sich für die ungestüme Witterung zu vertheidigen, und sich sowohl als seine junge Zucht in Sicherheit zu setzen, antreiben.

treiben. Die Hochachtung seiner selbst wird es anreizen, alle Gelegenheit zu suchen, wo es durch Geberden, durch Mienen, und durch Reden, zu erkennen geben kann, wie viel höher es sich gegen alle andre achte. Ein Wilder wird verlangen, daß alle, die ihm nahe kommen, eine eben so große Meynung, wie er, von seinen Verdiensten haben sollen; Er wird sich wider diejenigen alle heftig, und so viel es seine Furchtsamkeit gestattet, erzürnen, die darinne nicht mit ihm einig seyn wollen. Alle diejenigen wird er lieben und werth halten, die, wie er glaubet, von seiner Person hohe Gedanken haben, insonderheit aber die, welche solche in seiner Gegenwart durch Worte oder Geberden ausdrücken. Wenn er der andern Niedrigkeit in Ansehung seiner augenscheinlich wahrnimmt, wird er lachen, und über ihre Schwäche scherzen, so viel es ihm sein natürliches Mitleiden zulässet; selbige auch in ihrem Unglück verspotten, wenn er siehet, daß sie es leiden wollen.

H. Diese Selbstachtung, sagen sie, ist den Geschöpfen, daß sie für ihre eigene Erhaltung arbeiten sollen, mitgetheilt worden. Ich sollte aber eher glauben, daß sie ihnen schädlich wäre; weil, wie sie melden, dieselbe den Haß des einen gegen den andern erwecket. Welchen Vortheil, bitte ich sie, können die Menschen, es sey im wilden, oder gesitteten Stande, von ihr ziehen? Können sie mir einige Fälle sagen, wo sie was gutes ausrichtet?

C. Ich verwundre mich, wie sie diese Frage an mich thun können; Habe ich nicht erwiesen, wie viele Tugenden man, wenn man hochgeachtet seyn will, nachäffen kann? Habe ich nicht dargethan, daß die Eitelkeit allein eine Person vom Verstande, die vom Glücke günstig an-

gesehen ist, sich gute Eigenschaften anzuschaffen antreiben kann? Ich hoffe nicht, daß sie es schon vergessen haben sollten.

H. Ich bitte um Vergebung; Allein, was sie gesagt haben, betrifft nur allein den Menschen, wenn er als ein Glied der Gesellschaft betrachtet wird, bey dem sie eine gute Auferziehung voraus gesetzt haben. Was für Nutzen kann aber derjenige von der Selbstachtung haben, wenn man ihn, als ein einsames verlassenes Geschöpf ansiehet. Ich sehe klar und deutlich, daß die Selbstliebe, ihn, zu seiner Erhaltung und Sicherstellung zu arbeiten, antreiben muß. Daher folget, daß er alles, was zu seiner Erhaltung dienet, heftig lieben müsse. Worzu sollte ihm aber in dem Falle die Selbstachtung dienen?

C. Wenn ich ihnen sagte, daß das Vergnügen und die Zufriedenheit, welche der Mensch, in der Sättigung dieser Leidenschaft empfindet, eine Herzstärkung zur Erhaltung der Gesundheit wäre, würden sie mich auslachen, und glauben, ich vergrößerte die Sache.

H. Daran möchte ich vielleicht nicht denken. Ich will ihnen aber antworten, indem ich ihnen die unzähligen Beängstigungen, und den schmerzlichen Verdruß vor Augen stelle, welche die Menschen von dieser Paßion ausstehen, wenn ihnen einige Widerwärtigkeit zustößet, wenn ihnen etwas versagt wird, oder wenn sie ein großes Unglück befällt. Die Hochachtung, die sie gegen sich selbst hegen, vermehret ihre Empfindung dergestalt, daß Millionen Menschen zum Grabe eilen, die noch länger würden gelebt haben, wenn sie weniger Eitelkeit gehabt hätten.

C. Ich will dem, was sie sagen, gar nicht widersprechen. Sie beweisen aber damit nicht, daß diese Paßion

den

den Geschöpfen, sie zu ihrer eigenen Erhaltung anzutreiben, nicht verliehen wäre. Alles, was man aus ihrer Betrachtung schließen kann, läuft darauf hinaus, daß der Sterblichen Glückseligkeit hienieden der Veränderung unterworfen, und ihr Zustand elend ist. Es findet sich unter den geschaffenen Dingen keines, welches allezeit und beständig Gutes hervor brächte. Der Regen, der Sonnenschein, die so viel irrdisches Vergnügen verursachen, bringen unzähliges Uebel hervor. Alle Raub- und Millionen andre Thiere suchen ihre Nahrung mit Gefahr ihres Lebens. Die meisten Geschöpfe kommen um, da sie ihre Erhaltung zu suchen bemühet sind. Den einen ist der Ueberfluß nicht weniger, als andern die Dürftigkeit gefährlich. Lassen sie uns sehen, was unter unsrer Art vorgehet.

Findet sich nicht bey allen reichen Völkern eine Menge von Leuten, die, wider alle Gefahr befreyet, sich selbst durch überflüßiges Essen und Trinken den Untergang befördern? Könnte man daher wohl zweifeln, ob den Geschöpfen Hunger und Durst verliehen wäre, daß sie die Dinge, deren sie zu ihrer Erhaltung nicht entbehren können, nicht mit Aemsigkeit suchen sollten?

H. Noch zur Zeit sehe ich nicht, was dem Menschen, wenn man ihn, als ein einsames und verlassenes Geschöpf betrachtet, die Selbstachtung für Nutzen bringen sollte. Sie melden mir nichts, daß ich glauben könnte, die Natur habe uns diese Paßion unsrer Erhaltung zur Hülfe verliehen. Was sie anführen, ist mir noch zu dunkel. Können sie mir nicht einigen Vortheil sagen, den jeder insbesondre von diesem innerlichen Grundsatze ziehen könne, doch

müßte solcher so klar und deutlich seyn, daß man gar nicht daran zu zweifeln hätte?

C. Seit dem diese Leidenschaft verbannet ist, verbirget sie ein jeder. Sie lässet sich nicht sehen, wie sie ist. Sie nimmet tausenderley Gestalten an. Oefters sind wir davon angesteckt, ohne den geringsten Verdacht darüber zu schöpfen. Es scheinet aber, daß uns dieser Grundsatz unaufhörlich zur Liebe des Lebens antreibe, wenn wir solches auch gar nicht mehr zu lieben Ursache finden. Zu der Zeit, da wir mit uns selbst zufrieden sind, verursachet diese Hochachtung, die wir gegen unser Wesen tragen, eben die Zufriedenheit ganz unmerklich, die wir genießen. Diese Paßion ist zu dem Wohlseyn derer, die ihr Genüge zu thun gewohnt sind, so nöthig, daß sie, ohne ihr, kein Vergnügen schmecken. Sie hegen gegen diesen Grundsatz eine so tiefe Verehrung, daß sie gegen die lebhaftesten Lockungen der Natur ganz taub sind, und sich den heftigsten Begierden widersetzen, wenn sie dieselben zu stillen, dieser Paßion entsagen sollten. Im Wohlstande verdoppelt sie unsre Glückseligkeit, und im Unglück erhält sie uns standhaft. Sie ist die Mutter unsrer Hoffnung, der Grund und der Zweck unsrer angenehmsten Einbildungen. Sie ist unsre sicherste Zuflucht wider die Verzweiflung. Wir mögen uns in einem Zustande befinden, in welchem wir wollen, so ist es zu unsrer eignen Vorsorge in Ansehung des gegenwärtigen, als des künftig folgenden schon genug, wenn wir uns einiger maßen hochachten. Es wird sich keiner selbst zu tödten entschließen können, wenn ihm noch die geringste gute Meynung von sich selbst und von seinem Zustand übrig bleibet. So bald aber diese Paßion vertilget ist, so bald verschwindet alle unsre Hoffnung, und

wir müssen unsre Vernichtigung verlangen. Unser Daseyn wird uns sodann so unerträglich, daß uns unsre Selbstliebe, solches zu vertilgen, und eine Zuflucht in den Armen des Todes zu suchen, antreibet.

H. Sie wollen von dem Haß reden, den man gegen sich selbst fasset. Sie haben aber gesagt, daß ein Geschöpf dasjenige, was es nicht achtet, auch nicht lieben könne.

C. Wenn sie die Sache nach einem andern Gesichtspunkt ansehen wollen, so haben sie recht. Dieses beweiset aber nur, daß der Mensch, wie ich schon öfters gesagt habe, von Widersprüchen zusammen gesetzt ist. Das ist eine unstreitig gewisse Sache, daß eine Person, die sich selbst tödtet, nur zu dieser Ausschweifung schreitet, damit sie ein Unglück, welches ihren Augen schrecklicher, als der Tod, den sie sich anthut, selbst vorkommt, vermeiden möge. So ungereimt also die Vernunftschlüsse dieses Menschen sind, so siehet man augenscheinlich, daß bey allen Selbstmördern eine Absicht ist, daß sie sich ein Gut verschaffen wollen.

H. Ihre Anmerkungen sind, ich muß es gestehen, sehr angenehm, ihre Vernunftschlüsse gefallen mir ungemein wohl. Ich sehe sogar in allem, was sie sagen, eine Wahrscheinlichkeit, die mich sehr vergnüget. Wenn man aber ihre schönen Reden erwäget, so entdecket man nicht einmal einen halben Beweis von der Muthmaßung, die sie gemacht haben.

C. Ich habe ihnen schon vorher gesagt, daß ich auf alles dieses nicht baue, auch daraus keine Folgen ziehe. Es sey aber der Endzweck der Natur, daß sie den vernünftigen Geschöpfen diese Hochachtung gegen sich selbst eingeprägt

hat, welcher nur wolle, sie mag solche auch andern Thieren mitgetheilt haben, oder nicht, so ist es doch gewiß, daß jeder Mensch insbesondre sich höher, als alle andre Geschöpfe schätzet.

H. Ueberhaupt zu reden, ist die Sache wohl möglich. Ich kann ihnen aber aus eigner Erfahrung versichern, daß es keine allgemeine Wahrheit sey. Was mich betrifft, so wünsche ich öfters, daß ich der Graf Theodati, den sie zu Rom gekannt haben, seyn möchte.

C. Es war auch in der That ein sehr schöner Herr und vollkommen artiger Cavalier. Darum wünschen sie auch ohne Zweifel, daß sie derselbe seyn möchten. Das ist auch alles, was sie sagen können. Celia hat ein wohlgeordnetes Gesicht, reizend schöne Augen, und schöne Zähne; dabey aber roth Haar und keine gute Gestalt. Daher wünschet sie auch der Cloe Haar, und der Bellinde Gestalt zu haben. Indessen wollte sie doch noch immer die Celia bleiben.

H. Nein, nein, ich wünsche mir die völlige Person, der wahrhafte Theodati zu seyn.

C. Dieses ist unmöglich.

H. Was? ist es unmöglich, einen Wunsch zu thun?

C. Ohne Zweifel ist der Wunsch unmöglich. Man müßte, solchen in allem Ernst zu thun, verlangen, daß man vernichtiget würde. Wir wünschen Uns selbst und für Uns selbst das Gute und den Nutzen, den wir uns wünschen. Wir wünschen also nicht, daß eine recht wesentliche Veränderung in Uns selbst vorgehen soll, wir wollen nur unsern Zustand verbessern. Damit unser Wunsch erfüllt werde, muß vor allen Dingen dieses Wir selbst, dieser Theil von Uns, der da wünschet, und dem zu Ge-

fallen

fallen wir den Wunsch thun, beständig bleiben. Nehmen sie die Empfindung, die sie von sich selbst haben, in dem Augenblick, da sie den Wunsch thun, wirklich weg, und sagen sie mir, bitte ich sie, welches der Theil ihrer selbst ist, der den Gegenstand, den sie verlangen, oder der durch die von ihnen gewünschte Veränderung verbessert werden soll, besitzen wollte.

H. Mich deucht, sie haben Recht. Wer eine Sache zu genießen verlanget, setzet selbst dadurch voraus, daß ein Theil von ihm selbst bleibe. Dieses würde nicht geschehen können, wenn er in allen Stücken ein anders Wesen würde.

C. Sehr gut. Die Person selbst, die da wünschet, müßte recht wesentlich untergehen, wenn die Veränderung vollkommen geschehen könnte.

H. Wenn werden wir aber auf den Ursprung der Höflichkeit kommen?

C. Wir sind schon dabey, und haben ihn anderswo, als in dieser Selbstachtung, zu suchen, nicht nöthig, die ein jeder Mensch besonders im Besitz hat, wie ich allbereits erwiesen habe. Ueberlegen sie nur diese beyden Dinge.

Es folget erstlich aus der Eigenschaft dieser Paßion, daß in dem Umgange des Lebens alle Menschen, denen es gänzlich an Auferziehung fehlete, einander sehr verhaßt seyn würden, wenn sie wenigstens keinen Obern, oder einigen Vortheil in Obacht zu nehmen haben. Lassen sie uns setzen, daß zwey in allen Dingen gleiche Personen wären, deren die eine sich um die Hälfte höher achtete, als sie die andre schätzte, so würde, wenn sich diese der erstern gleich halten wollte, gewiß geschehen, daß sie mit einander nicht einig bleiben, wenn sie einander ihre Gedanken er-

öffneten. Wenn man aber weiter setzet, daß ein jeder von beyden sich mehr, als die Hälfte höher, als den andern schätzte, und gäben einander ihre Gedanken zu erkennen, so würde die Uneinigkeit noch größer werden, und sie würden sich nicht vertragen können. Alle Augenblicke würden dergleichen Zwistigkeiten unter Personen, denen die Grundsätze der Höflichkeit fehleten, entstehen, weil man ohne Kunst und Mühe die Ausbrüche dieser von sich hegenden guten Meynung nicht verhalten kann.

Die zweyte Sache, so man zu beobachten hat, ist die Wirkung, welche diese Widerwärtigkeit, welche die Hochachtung seiner selbst nothwendig veranlasset, bey denen mit vielem Verstand begabten Geschöpfen, die ihre Gemächlichkeit im höchsten Grade lieben, und sich solche zu verschaffen, allen Fleiß anwenden, wahrscheinlich thun muß. Erwägen sie, sage ich, diese beyden Dinge nur, wie es seyn soll; So werden sie finden, daß das Uebel und Ungemach, welches die Selbstachtung veranlasset hat, in der Länge dasjenige, was wir artige Manieren nennen, hervorgebracht haben müsse. Man mag wohl, darzu zu gelangen, wider beyde Ungemächlichkeiten verschiedene Mittel angewendet haben, wie man sie aber vergeblich zu seyn befunden hat, ist man endlich, seine Zuflucht zur Höflichkeit zu nehmen, genöthiget worden.

H. Ich glaube, daß ich sie nunmehro verstehe. Wenn in dem bloßen natürlichen Stande alle Menschen, die mit dieser hohen Meynung von sich selbst angefüllt sind, solche durch die von ihnen beschriebenen Ausbrüche offenbar haben sehen lassen, so werden sie von dieser Eitelkeit, die ihres gleichen nicht verdeckt gehalten haben, beleidigt worden seyn. Bald darauf haben vernünftige Geschöpfe diese

anstößige

anstößige Manieren eingestellt. Dieses Verfahren ist ihnen mühsam ankommen. Zum wenigsten hat es einige Leute über die Ursachen dieser Ungemächlichkeit nachzudenken angetrieben. Nach und nach hat ein jeder gedacht, daß seine Eitelkeit, wenn er sie so offenbar sehen ließe, andern eben so sehr anstößig seyn müsse, als sie ihnen selbst wäre, wenn sie solche an andern ihres gleichen wahrnähmen.

C. Das ist auch gewiß die philosophische Ursache der Veränderungen, die in der Aufführung der Menschen, nach dem Maaß, als sie gesittet worden sind, sich zugetragen haben. Dieses ist aber alles ohne reife Ueberlegung zugegangen. Die Menschen haben nur langsam, und fast unmerklicher Weise, dergleichen Dinge endlich angenommen.

H. Wie kann aber das seyn; Weil es doch große Mühe kostet, und man eine Selbstverläugnung in dem Zwange und in der Mühe gar deutlich spüret, die sie sich auf solche Art selbst anthun, wenn sie den Regeln der Höflichkeit Folge leisten?

C. In der Sorge, welche die Menschen zu ihrer eigenen Erhaltung anwenden, entdecket man zugleich unaufhörliche Bemühungen, sich ihre Bequemlichkeit zu verschaffen. Auf solche Art lernen sie unvermerkt den Uebeln, die ihnen immer in den Weg kommen, auszuweichen.

Die einmal einem Regimente unterworfene Menschen und die ihr Leben nach den Gesetzen einzurichten gewöhnt haben, lernen durch den Umgang mit einander, durch eigene und anderer Erfahrung, tausend Mittel, tausend Auswege, und tausend nützliche Handgriffe, darüber sie sehr stutzen würden, wenn sie Gründe davon angeben sollten. Sie kennen die innerlichen Leidenschaften nicht, die

sie regieren, und die sie in diesen Gelegenheiten zu ihrem Verfahren antreiben.

H. Verlangen sie denn die Menschen, wie Descartes die Thiere zu puren Maschinen zu machen?

C. Das habe ich mir nicht vorgenommen: Ich glaube aber, daß der innere Trieb den Menschen eben so wohl, wie den Thieren ihre Gliedmaßen zu brauchen lehret. Die Kinder selbst können, ohne die geringste Wissenschaft von der Feldmeß- und Rechenkunst gewisse Handlungen verrichten, die eine große Geschicklichkeit in der Mechanik, und ein außerordentlich erfindungsreiches Genie zu erfordern scheinen.

H. Was wären das für Handlungen, die sie bey den Kindern hätten anmerken können, und die so große Geschicklichkeit zu erfordern schienen?

C. Die vortheilhaften Stellungen, die sie machen, einem schweren Körper zu widerstehen, eine schwere Sache zu ziehen, fortzutreiben, und auf andre Art zu bewegen; Ihre Geschicklich- und Behendigkeit im Werfen, Pfeile abschießen, und ihr wunderbares Geschicke, Sprünge zu thun.

H. Was ist doch in allen diesen, bitte ich sie, für ein wunderbares Geschick, davon sie reden?

C. Sie wissen wohl, daß wenn man einen großen Sprung thun will, man zurücktreten und ausholen muß, ehe man von der Erde aufspringt. Es ist gewiß, daß dieses ein Mittel ist, weiter und mit größerer Gewalt zu zu springen, als man es ohne dieses thun würde. Die Ursache lieget am Tage. Zwo unterschiedene Bewegungen wirken zu gleicher Zeit, dem Leibe die Behendigkeit zu geben. Anfangs erhält man Bewegung vom Lauf der genom-

genommenen Weite; Und dieser Stärke setzet man noch eine neue Bewegung bey, in dem Augenblick, da man den Sprung thut. Dahingegen, wenn man nicht ausholen wollte, der Leib keine andre Bewegung erhalten würde, als die ihn die zu der Zeit wirkenden Mäuslein und Sennen ertheilten. Betrachten sie tausend Knaben und Männer im Springen, so werden sie sehen, daß sie sich dieses Griffs bedienen, gleichwohl werden sie nicht einen finden, der den Grund davon weis. Ziehen sie dieses, bitte ich sie, auf die Höflichkeit.

Millionen Leute lernen und üben die artigen Manieren, die niemals auf den Ursprung der Höflichkeit gedacht haben, und das Gute nicht einmal wissen, das der Gesellschaft daher zufließet. Ein verschmitzter und geschickter Mann, der die Welt kennet, wird die gute Meynung, so er von sich selbst heget, tief in seinem Herzen zu verbergen die Geschicklichkeit besitzen. Dieses Mittel gelinget ihm. So bald wird niemand einigen Ausbruch von dieser Passion merken lassen, wenn er um eine Gunst ansuchet, oder Hülfe vonnöthen hat.

H. Es ist nicht wohl zu begreifen, daß vernünftige Geschöpfe, ohne darauf zu denken, also verfahren sollten. Ein anders ist es mit der Leibesbewegung, ein anders aber mit den Verstandesübungen. Ich bekenne, daß man sich, ohne große Ueberlegung zur Annehmung artiger Stellungen, angenehmer Geberden, eines bescheidenen äußerlichen Ansehens gewöhnen kann. Die artigen Manieren aber sind solche Dinge, die man in allen, es sey in Reden, im Schreiben, sehen lassen muß, sie müssen alles unser ganzes Betragen und was wir in Gegenwart anderer verrichten, regieren.

C. Für Leute, die darauf niemals gedacht haben, ist es allerdings fast eine unbegreifliche Sache, wie gewisse Künste zu einer solchen Vollkommenheit haben gebracht werden können, darinne sie heut zu Tage stehen. Allein vermittelst des menschlichen Fleißes, aller Anwendung der Kräfte, einer unabläßigen Arbeit, einer Erfahrung von vielen Jahrhunderten, dichten und denken die Künstler, ob sie gleich sonst keinen durchdringenden Verstand besitzen, doch immer auf die schweresten Dinge, wie sie zusammen gesetzt werden können. Was für eine edle, prächtige, und vortrefflich in die Augen fallende Maschine ist nicht ein Kriegsschiff vom ersten Range, wenn es mit allem wohl ausgerüstet in die See streichet? Uebertrifft es nicht in Ansehung seines Umfangs sowohl, als seiner Schwere, alle andre bewegliche Dinge, die von Menschen erfunden worden sind? Es ist nichts zu finden, dessen Zusammenfügung eine größere Menge verschiedener und wunderbarer Erfindungen erfordert und voraus setzet. Unter diesem Volke giebet es eine große Anzahl Werkleute, die, wenn sie alle nöthige Bedürfnisse bey der Hand haben, wenigstens innerhalb sechs Monaten, ein Kriegsschiff vom ersten Range zu bauen, auszurüsten und solches seegelfertig zu machen im Stande sind. Indessen ist es gewiß, daß sich diese Arbeit nicht thun lassen würde, wenn solche nicht unter eine große Zahl Arbeitsleute von verschiedener Art vertheilt würde. Damit auch jedes der besondern Werke verrichtet werde, brauchet man nur Leute von gemeiner Geschicklichkeit darzu.

H. Was meynen sie denn für eine Folgerung hieraus zu ziehen.

C. Diese, daß wir öfters dem vortrefflichen Genie des Menschen und dessen tiefen Scharfsinnigkeit dasjenige zuschreiben, welches doch nur wirklich der Länge der Zeit, und der Erfahrung vieler Geschlechter beyzumessen ist, welche in Ansehung des Witzes in Erfindung, und der natürlichen Scharfsinnigkeit von einander wenig unterschieden sind. Wenn man wissen will, wie lange es gewähret hat, ehe der Schiffsbau zu der heutigen Vollkommenheit gelanget ist, so muß man zwo Sachen bedenken. Erstlich daß diese Kunst seit funfzig Jahren, oder noch einer kürzern Zeit, ungemein vollkommen worden ist; Zum zweyten, sind wohl achtzehn hundert Jahr verflossen, daß die Einwohner dieser Insel Schiffe gebauet, und solche beständig, ohne Einhalt, seit der Zeit gebrauchet haben.

H. Alles dieses ist ein starker Beweis des langsamen Fortgangs dieser Kunst, ehe sie zu der gegenwärtigen Vollkommenheit gelanget ist.

C. Der Ritter Renau hat ein Buch geschrieben, darinne er die Werkkunst des Schiffwesens erörtert, und mathematische Gründe von allem angiebet, was den Bau und die Regierung der Schiffe betreffen kann. Ich bin versichert, daß diejenigen, welche die ersten Erfinder der Kunst gewesen sind, und die sie nach ihren Theilen zur Vollkommenheit gebracht, eben so wenig auf alle diese Gründe gedacht haben, als der gröbste und unwissendste Bootsknecht, der zum Seewesen angeworben wird. Die Zeit und der Gebrauch haben dieses alles, es mag mit Guten oder Widerwillen geschehen seyn, gelehret. Tausend mit Gewalt gepreßte Seeleute kennen in weniger als drey Jahre Zeit alles Thau- und Seilwerk und Winden eines Schiffes, und lernen, ohne die geringste mathematische Wissenschaft,

solche

solche weit besser zu gebrauchen und damit umzugehen, als es der gelehrteste Mathematiker in seiner Studierstube lernet, wenn er gleich seine ganze Lebenszeit auf diese Dinge studieret.

Das Buch, dessen ich gedacht habe, zeiget unter andern merkwürdigen Dingen, was für einen Winkel das Steuerruder mit dem Kiel machen müsse, damit es größern Einfluß aufs Schiff habe (*). Dieser Satz mag seinen Werth haben, alles aber, was er nützliches enthält, weis ein Bube von funfzehn Jahren, und bringet es zur Uebung, der nur ein Jahr auf einem platten Kauffarthenschiff gedient hat. Da er siehet, daß sich das Hintertheil des Schiffs allezeit nach dem Ruder richtet, denket er nur auf den Helmstock des Ruders, welchen er beständig in der Hand hat, ohne aufs Steuerruder selbst zu denken, und in ein bis höchstens zwey Jahren verstehet er das Schiffen und ist so gewohnt sein Fahrzeug zu lenken, als er seinen Leib beweget, nämlich durch den Antrieb, wenn er auch halb schläft, oder an was ganz anders gedenket.

H. Ich bin in demjenigen, was sie sagen, mit ihnen ganz einig. Ich erkenne wohl, daß die, so den Schiffbau und die Schiffskunst zuerst erfunden, und nachher vollkommener gemacht, am wenigsten auf die Gründe, so Herr Renau anführet, gedacht haben mögen. Daraus folget, daß sie durch solche vorher überlegten Gründe sich unmöglich darzu entschlossen haben, die verschiedenen Dinge, so sie erfunden und vollkommen gemacht, durch Kenntniß und durch Grundsätze zur Uebung zu bringen. Dieses ist

es,

(*) Mr. *Renau* sur la Méchanique de Gouvernail. Hist. de l'Acad. Roiale des Sc. T. III.

es, wenn ich nicht irre, was sie sich zu beweisen vorgenommen haben.

C. So ist die Sache, wie sie sagen. Ich glaube wirklich, daß die, welche den ersten Versuch in der Höflichkeit und in der Schiffahrt gemacht, die wahre Ursache und den natürlichen Grund dieser beyden Künste nicht gewußt haben. Ob man sie gleich heut zu Tage zu großer Vollkommenheit gebracht, so bin ich doch der gewissen Meynung, daß die erfahrensten in einer und der andern dieser Künste, die auch alle Tage neue Entdeckungen darinne machen, die Grundursachen davon eben so wenig, als ihre Vorgänger wissen. Ich glaube indessen, daß die vom Herrn Renau angeführten Gründe ganz richtig, auch eben so gut, als die ihrigen sind. Ich glaube nämlich, daß die Weise, nach welcher sie den Ursprung der Höflichkeit auslegen, eben so gründlich als diejenige ist, die Herr Renau, ein Schiff zu regieren, gegeben hat. Es ist gewiß etwas seltsames, daß diejenigen, welche Künste erfinden, oder zur Vollkommenheit bringen, sich viel um die Gründe zu bekümmern suchen. Dergleichen Nachdenken gehöret gemeiniglich für diejenigen, die müßig und gleichgültig sind, die Einsamkeit lieben; den Tumult der Welt verabscheuen und sich am Nachdenken vergnügen. Zur Erfindung der Dinge, und sie vollkommner zu machen, werden muntere, arbeitsame Leute erfordert, die was unternehmen, Hand ans Werk legen, Versuche machen, und sich beständig daran halten.

H. Indessen glaubet man doch insgemein, daß Leute, die tiefsinnig denken, zur Erfindung und Entdeckungen zu machen am geschicktesten sind.

C. Das ist ein Irrthum. Die Kunst, Seife zu machen, karmosinroth zu färben, eben wie andre Künste und Geheimnisse der Natur, sind durch geringe Dinge zur Vollkommenheit gelanget. Wem hat man aber diesen Fortgang zu danken? Wer hat hauptsächlich darzu beygetragen? Meistentheils Leute, die bey den Künsten erzogen sind, die sie lange geübet und eine Erfahrung darinne erlangt haben. Die Urheber dieser Entdeckungen haben weder in der Chymie noch in der Philosophie sonderbare Geschicklichkeit gehabt. Einige von den Künsten, insonderheit karmosin- und scharlachroth zu färben, erfordern eine Menge wunderbarer Sachen. Vermittelst unterschiedlicher zusammengemischten Zuthaten, des Feuers und der Gährung, kann man vieles ausrichten, davon der scharfsinnigste Naturforscher durch kein Lehrgebäude, die wahren Grundursachen auszulegen vermag. Dieses ist ein gewisser Beweis, daß solche Entdeckungen durch keine Vernunftschlüsse, so man a priori nennet, heraus gebracht worden sind.

Lassen sie uns diese Betrachtungen auf den Fall ziehen, den ich untersuche. So bald die Menschen überhaupt anfiengen, ihre gegen sich selbst tragende Hochachtung zu verbergen, müssen sie einander viel erträglicher worden seyn. Hat man einmal diese Weise versuchet, muß man alle Tage neuen Fortgang in Verbergung der Eitelkeit gemacht haben, bis endlich gewisse Personen so unverschämt worden sind, diese Hochachtung, die sie wirklich gegen sich selbst hegeten, nicht nur gar zu läugnen, sondern auch vorzugeben, daß sie andre wirklich höher, als sich selbst hielten. Diese Verstellung hat sie bis zur Ausschweifung gefällig gemacht. Bald hat sich die Schmeicheley, wie ein Strom, in alle Herzen verbreitet. Sind sie so weit kommen, diese

Lügen

Lügen, ohne roth zu werden, heraus zu sagen, werden sie gar bald den Nutzen davon gemerkt, und ihre Kinder, es eben so zu machen, angewiesen haben. Die Schaam ist eine so allgemeine Paßion, und alle menschliche Geschöpfe geben bey guter Zeit Kennzeichen von derselben, daß es nicht möglich ist, ein so dummes Volk unter dem Himmel anzutreffen, wo man diese Leidenschaft nicht spüren, und sich solcher bey der Gelegenheit nicht so nützlich bedienen sollte. Bey den Kindern kann gar bald die Leichtgläubigkeit darzu kommen, die man auf vielerley Art nützlich gebrauchen kann. Aeltern theilen ihre Einsichten den Kindern mit. Diese fügen demjenigen, was sie in der Kindheit gelernet, die Erfahrung bey, die sie durch ihr ganzes Leben erhalten: Daher muß die folgende Nachkommenschaft immer klüger, als die Vorfahren werden. Solchergestalt müssen binnen zwey oder drey hundert Jahren die artigen Manieren zu einer großen Vollkommenheit gelangen.

H. Wenn es bis zu einem so hohen Punkt gekommen ist, wird man leicht sich von dem übrigen einen Begriff machen. Denn ich setze, daß man in den artigen Manieren oder in der höflichen Aufführung eben den Fortgang, wie in den andern Künsten und allen andern Wissenschaften, gemacht hat. Von den Wilden aber anzufangen, glaube ich eben nicht, daß sie in den ersten drey Jahrhunderten an der Höflichkeit viel zunahmen. Die Römer, welche zu dieser Kunst weit geschickter zu seyn schienen, waren länger, als sechs hundert Jahr im Wohlstande, und fast schon Herren der Welt, ehe man sie für ein gesittetes Volk halten konnte. Hierbey wundert mich aber am meisten, und ich bin nunmehro völlig davon über-

zeugt, daß die Eitelkeit ohne Zweifel der Grund von diesem mechanischen Werke seyn müsse. Eine andre Sache ist mir noch anstößig, daß sie nämlich von einem Volke zu reden anfiengen, wo die Höflichkeit eingeschlichen wäre, ehe es von Tugend oder Religion Begriffe gehabt. Ich glaube nicht, daß dergleichen auf der Welt geschehen sey.

C. Ich bitte um Vergebung, Horaz, ich habe nirgends vorgegeben, daß dieses Volk nicht einige von diesen Begriffen gehabt hätte, in Ansehung dessen habe ich stille geschwiegen, weil ich keine Ursache gefunden, die mich davon zu reden angetrieben hätte. Erstlich haben sie mich um meine Meynung über den Gebrauch der Höflichkeit in der Welt, ohne einen künftigen Zustand in Betrachtung zu ziehen, gefraget. Zum zweyten hat die Kunst der artigen Manieren keinen Zusammenhang mit der Tugend und Religion, ob sie gleich diesen beyden Grundsätzen gar selten widerspricht. Es ist eine Wissenschaft, die, da sie auf einem beständigen Grunde, den man in unsrer Natur findet, ruhet, immer einerley, in einem Zeitlaufe oder in einer Himmelsgegend, wo man sie ausübet, bleibet.

H. Wie kann man sagen, daß eine Sache, die mit der Tugend und der Religion keinen Zusammenhang hat, folglich dieselben ausschließet, diesen beyden Grundsätzen selten widerspreche?

C. Das scheinet, ich muß es gestehen, ein widersinniger Satz zu seyn, die Sache ist nichts destoweniger gewiß. Die artigen Manieren, die höfliche Aufführung lehren allen Menschen, alle Tugenden zu preisen. Sie erfordern aber in jedem Zeitlauf in jedem Lande, daß man äußerlich diejenigen, welche die Mode mit sich bringet, besitze.

besitze. In Ansehung heiliger Dinge hat man sich mit der scheinbaren Gleichheit im äußerlichen Gottesdienst begnüget. Schicken sich nicht alle Religionen auf der Welt gleich durch zur Höflichkeit? Es ist genug, daß eine Religion dem Volke eigen ist. Nun bitte ich sie, was soll man einem Herrn für eine Meynung zuschreiben, der alle Meynungen gleich durch für wahrscheinlich hält? Die Regeln der Höflichkeit haben durchaus eben den Endzweck, und sind nichts anders als verschiedene Arten, sich andern, doch nur in so weit, daß es so wenig kostet, als möglich ist, angenehm zu machen. Durch dergleichen Kunstgriff helfen wir einer dem andern, das Leben zu genießen und auf Annehmlichkeiten zu sinnen. In der That ist das Wohlseyn, welches ein jeder insonderheit in allen guten Dingen, die er erhalten kann, genießet, weit größer, als es ohne dieses seyn würde. Wenn ich vom Wohlseyn rede, nehme ich diesen Ausdruck in der Bedeutung, die ihm ein Wollüstiger beyleget.

Lassen sie uns die Augen auf das alte Griechenland, auf das Reich der Römer, oder auf die mächtigen morgenländischen Völker wenden, die noch vor diesen beyden Völkern in blühendem Zustande gewesen sind, so werden wir finden, daß Ueberfluß und Höflichkeit allezeit so getreue, unzertrennliche Spießgesellen gewesen sind, daß man niemals das eine, ohne Besitz des andern hat geniessen können. Die Hauptsorge und größte Bemühung der Standespersonen, wenn man wenigstens nach ihrem äußerlichen Betragen urtheilet, haben beständig das Wohlseyn dieser Welt zur Absicht, da immittelst das Schicksal, so sie nach dem Tode erwartet, vor den Augen der scharfsichtigsten allezeit die kleineste ihrer Sorgen ist.

H. Ich danke ihnen für ihre Unterweisung. Sie haben mir auf viele Fragen, die ich an sie zu thun mir vorgesetzt hatte, Genüge geleistet. Sie haben aber auch noch vieles gesagt, welches reiflichere Ueberlegung erfordert. So bald ich diese Untersuchung werde verrichtet haben, werde ich sie, diese Unterredung wieder fortzustellen, ersuchen. Ich fange allbereit an zu glauben, daß die meisten Bücher, welche die Selbsterkenntniß vortragen, entweder sehr mangelhaft, oder überaus betriegerisch sind.

C. Ich versichre sie, daß diejenigen, welche die menschliche Natur recht gründlich erkennen wollen, befinden werden, daß sie das einzige getreue und richtige Buch ist, welches uns die wahrhaftesten Begriffe von ihr beybringen werde. Ich bin gewiß überzeugt, daß ich ihnen nichts gesagt habe, das sie nicht selbst entdeckt haben würden, wenn sie es aufmerksam hätten betrachten wollen. Es wird mir aber nichts angenehmer fallen, als wenn ich etwas werde zu ihrem Zeitvertreibe beytragen können.

Das

Das vierte Gespräch.

Horaz und Cleomen.

Cleomen.

Ich bin ihr ergebenster Diener!

Horaz. Was werden sie sagen, Cleomen? Verfahre ich nicht anitzo ohne alles Gepränge?

C. Ich bin ihnen sehr verbunden.

H. Da man mir sagte, wo sie wären, wollte ich mich durch niemanden melden lassen, aus Besorgniß, sie möchten mich empfangen. Ich bin also lieber gerade zu gegangen.

C. Das ist auch recht freundschaftlich gehandelt.

H. Sie können daraus sehen, wie ich zugenommen habe. Sie haben mir in kurzer Zeit gewiesen, mich aller Höflichkeit zu entschlagen, und von allen artigen Manieren, die ich haben könnte, los zu machen.

C. So sind sie ein vortrefflicher Meister geworden.

H. Ich bitte um Vergebung, ich weis wohl, was ich dadurch sagen will. Dieses Zimmer, darinne sie ihre Zeit mit Nachdenken vertreiben, scheinet mir recht artig und angenehm zu seyn.

C. Es gefällt mir überaus wohl, weil es die Sonne nicht trifft.

H. Es ist ein angenehmes Gemach.

C. Wollen wir hier bleiben? Es ist das kühleste Zimmer im ganzen Hause.

H. Mit Vergnügen.

C. Ich hätte sie noch eher zu sehen vermuthet. Sie haben über ihren Betrachtungen lange zugebracht.

H. Gleich acht Tage.

C. Haben sie meinen neuen ihnen gethanen Vortrag untersucht?

H. Ja, und ich finde ihn nicht ganz unwahrscheinlich. Ich bin überzeugt, daß es keine angebohrne Begriffe giebet, und die Menschen ohne einige Erkenntniß gebohren werden. Hieraus scheinet es mir ganz klar, daß jede Kunst und Wissenschaft einem Mann anfänglich in Kopf gekommen seyn muß, ob man gleich den Erfinder vergessen hat. Seit dem ich sie nicht gesehen, habe ich wohl zwanzigmal auf den Ursprung der artigen Manieren, und den lustigen Auftritt gedacht, den eine Person, die die Welt wohl kennet, vor sich gehabt haben müsse, wenn sie die Mitglieder eines ungesitteten Volks gesehen hat, wie sie den ersten Versuch, ihre Eitelkeit vor einander zu verbergen, gemacht haben.

C. Sie sehen also, daß uns neue Dinge zum Entschluß bringen, Gegenstände entweder zu entfernen, oder sie beyfällig anzunehmen. So bald wir ihrer gewohnt werden, sehen wir sie ganz gleichgültig an, sie mögen uns anfänglich noch so anstößig gewesen seyn, so benimmt uns nachgehends die Gewohnheit alles anstößige. Vor acht Tagen wollten sie zehen Guineen drum geben, die Wahrheit, die ihnen heute zum Zeitvertreibe dienet, nicht zu erkennen.

H. Itzo fange ich an zu glauben, daß uns das allerabgeschmackteste auf der Welt nicht so vorkommen wird,

wenn

wenn wir von Kindesbeinen an darzu gewöhnt worden sind.

C. Es ist schon genug, wenn man von Kindheit an eine mittelmäßige Erziehung gehabt hat, daß man sich gewöhnet, eine Verbeugung des Leibes zu machen, den Hut abzuziehen, und andre Höflichkeitsvorschriften in Acht zu nehmen, in Jünglingsjahren denket man nicht mehr daran, daß wir diese Manieren gelernt haben. Wir können uns kaum bereden, daß der Umgang mit andern Leuten eine Kunst oder Wissenschaft sey. Tausend Dinge, tausend Stellungen, tausend Bewegungen, hält man für leicht und ganz natürlich, die doch, ehe man sie in die Uebung gebracht hat, uns und andern ungemeine Mühe gemacht haben. Eben dieses sage ich auch vom Reden und vom Schreiben, gleichwohl ist es gewiß, daß dieses Wirkungen der Kunst sind. Wie viele Tölpel sind mir nicht bekannt, die einem Tanzmeister Arbeit und Mühe machen, ehe sie ihre Beine gebrauchen lernen.

H. Bey meinem Nachdenken kam mir gestern einer von ihren Ausdrücken in die Gedanken, der mich zu lachen bewog. Damals, als sie solche sagten, bedachte ich sie nicht sogleich. Da sie von der Höflichkeit bey einem Volke redeten, das noch in Ansehung derselben in der Kindheit ist, sagten sie, wenn es einmal seine Eitelkeit zu verbergen angefangen hätte, würde es von Tag zu Tage diese Kunst immer weiter treiben. Bis gewisse Personen so unverschämt seyn würden, die große Hochachtung, so sie gegen sich trügen, nicht nur zu läugnen, sondern auch vorzugeben, daß sie andre höher, als sich selbst achteten (*).

(*) S. das III. Gespräch.

C. Gewiß ists, daß dieses der Vorläufer der Schmeichelen gewesen seyn muß.

H. Weil sie von der Schmeicheley und Unverschämtheit reden, was halten sie doch von demjenigen, der einem seines gleichen zum ersten male, daß er sein gehorsamer Diener sey, unters Gesicht gesagt hat?

C. Wenn das Compliment neu gewesen ist, wie man daran wirklich nicht zweifeln kann, so verwundere ich mich weit mehr über die Einfalt des eiteln Mannes, der es angenommen, als über den Jecken, der es das erste mal gebraucht hat.

H. Daß es neu gewesen ist, wird niemand läugnen. Sagen sie mir aber, bitte ich sie, welche von den beyden Gewohnheiten, den Hut abziehen, oder zu sagen: ich bin ihr Diener, ist wohl die älteste?

C. Alle beyde sind sowohl von alter Gothischer, als von neuer Art.

H. Ich glaube, daß das Hutabziehen zuerst eingeführt worden, weil ein bedecktes Haupt das Sinnbild der Freyheit ist.

C. Ich bin nicht der Meynung. Man kann den Endzweck desjenigen nicht absehen, der zuerst den Hut abgezogen hat, wenn die Gewohnheit zu sagen: Ich bin ihr Diener, nicht schon im Gebrauch gewesen wäre. Könnte nicht überdem ein Mensch, seine Ehrerbietung zu zeigen, die Hosen eben sowohl, als den Hut abgezogen haben, wenn das Compliment: Ich bin ihr Diener, nicht schon gewöhnlich gewesen wäre?

H. Wenn sich die Sache auch so verhielte, wie sie sagen, so würde sie vielmehr meine als ihre Meynung bestätigen.

C. Das Hutabziehen ist bis itzo eine stillschweigende Art der Höflichkeitsbezeugung gegen einen gewesen, die ein Compliment oder eine Rede ersetzet. Machen sie itzo eine Betrachtung über die Gewalt der Gewohnheit und der Begriffe, die uns eingeflößt sind. Wir spotten beyde über diese Gothische Ungereimtheit, und sind versichert, daß sie von der niederträchtigsten Schmeicheley herkommt. Wenn wir gleichwohl sehr bekannten Leuten, auch denen, mit welchen wir so gemein nicht sind, begegnen, werden wir den Hut abzuziehen nicht ermangeln. Was sage ich, wir werden in uns einen Widerwillen empfinden, wenn wir diese Höflichkeit unterließen. So viel das Compliment: Ich bin ihr Diener, betrifft, gewinnet es das Ansehen nicht, daß es zuerst gegen seines Gleichen gebraucht worden seyn sollte. Wahrscheinlicher ist es zu glauben, daß es die Schmeichler anfangs den Fürsten vorgesagt haben, nachher ist es allgemein worden. Alle dergleichen Stellungen, Leibes- und Gliederbeugungen, sind nach aller Wahrscheinlichkeit, den niederträchtigen ausstudierten Gefälligkeiten, die man anfänglich den Eroberern und Tyrannen bezeugt hat, zuzuschreiben. Solche Leute, für die sich jedermann fürchtet, müssen bey dem geringsten Schatten eines Widerstandes in Harnisch gerathen. Mithin kann ihnen keine Stellung, als die eine völlige Unterwerfung anzeiget, besser gefallen. Scheinet es ihnen nicht, daß sie alle auf den Zweck gerichtet sind? Durch diese Verehrung versichern wir, ehe man den Mund aufthut, daß wir keine böse Absicht hegen. Wir zeigen ihnen, wenn wir sie antreten, daß sie nichts von uns zu fürchten haben. Die vor ihnen das Angesicht zur Erde neigen, solche damit berühren, die Knie beugen, sich niederwer-

sen, ihre Hände auf die Brust legen, solche auf den Rücken halten, die Arme kreuzweise zusammen schlagen, mit einem Wort, alle die dergleichen Stellungen machen, ihre tiefste Unterthänigkeit zu bezeigen, wollen dadurch zu erkennen geben, daß sie glauben, sie wären an Stand und Verdiensten weit niedriger, sie gedächten an keinen Widerstand, sondern erwarteten Heil und Leben von ihnen. Aus diesem allen ergiebet sich die ganz natürliche Folge, daß die Redensart: Ich bin ihr Diener und das Hutabnehmen anfangs denenjenigen, an die man sich gewendet, den Gehorsam zu bezeigen, gedienet hat.

H. Mit der Zeit sind diese Gewohnheiten gemeiner worden, und man hat sie, einander Höflichkeit zu bezeigen, gebrauchet.

C. Ich glaube es ebenfalls. Wir sehen, daß die größten Complimenten zur Mode worden sind, je mehr die artigen Manieren vollkommner gemacht worden, und man hat alsdenn neue für die Oberherren erfunden.

H. So ist es mit dem Worte Gnaden ergangen, das vormals nur allein unsern Königen and Königinnen gegeben ward, itzo aber den Erzbischöfen und den Herzogen ertheilt wird.

C. Der Titel Hoheit hat gleiches Schicksal. Man leget ihn den Kindern und Kindeskindern der Könige bey.

H. Die Würde, welche der Bedeutung des Wortes Monseigneur beygelegt ist, hat sich noch unter uns am besten erhalten. Die Spanier, Italiäner, Deutsche und Holländer beschimpfen sie, daß sie den Titel allen Leuten beylegen.

C. In Frankreich hat das Wort noch ein besseres Schicksal. Der Titel Sire hat nichts von seiner Majestät

stät verlohren, weil man ihn den Monarchen giebet. Hingegen fängt man in dieser Insel sein Compliment mit diesem Worte an, man mag mit einem Schuhflicker, oder mit dem Könige sprechen.

H. Die Zeit mag nun in den Worten noch so viel Veränderungen gemacht haben, so ist es doch gewiß, je gesitteter die Welt wird, je weniger darf sich die Schmeicheley offenbar entdecken. Wer heut zu Tage eines Eitelkeit schmeicheln will, der muß seinen Zweck mehr, als vormals zu verbergen suchen. Lobeten die Alten nicht die Leute in ihrer Gegenwart. Da die Demuth eine besondre Tugend für die Christen seyn muß, ist es nicht zu verwundern, daß die Kirchenväter das Zurufen und Lobgeschrey während ihren Predigten, gelitten haben? Ich weis wohl, daß einige Väter wider diese Gewohnheit geeifert, es sind aber auch ihrer viele, denen es sehr wohl gethan hat.

C. Die menschliche Natur ist allezeit einerley. Wenn die Menschen so viel Kräfte anwenden, und sich so große Mühe machen, daß sie ihre Lebensgeister dabey verschwenden, so ist dergleichen Zuruf neue Kräfte zu geben ganz geschickt. Die Väter, welche solches Lobgeschrey getadelt haben, sind auch nur hauptsächlich mit dem Mißbrauch nicht zufrieden gewesen.

H. Könnte etwas ungereimter seyn, als einen ganzen Haufen, oder wenigstens den meisten Theil der Zuhörer mit einer Stimme schreyen hören: Sophos, divinitus, non poteſt melius, mirabiliter, acriter, ingenioſe. Sie ruften wohl noch den Predigern zu, daß sie gute Orthodoxen wären, und legten ihnen den Namen Apoſtolus decimus tertius bey.

Cleomen.

C. Diese Worte hätten zu Ende eines Abschnittes der Predigt noch wohl hingehen mögen, die Zuhörer wiederholeten sie aber so öfters, auf eine grobe, ungestüme allgemeine Weise, durch den Tumult, den sie mit Händen und Füßen zur Zeit, oder zur Unzeit anrichteten, daß man den vierten Theil der Predigt nicht hat hören können. Diesem ohngeachtet haben viele Väter bekannt, daß dergleichen Zuruf außerordentlich angenehm gewesen, und die menschliche Schwachheit ungemein geküzelt habe.

H. Die Art, wie man sich heut zu Tage in der Kirche beträget, scheinet mir doch weit anständiger zu seyn.

C. Seit dem das Heydenthum aus dem abendländischen Theile der alten Welt vertrieben worden, seit dem ist auch der Christen Eifer sehr erkaltet: Er ist weit feuriger gewesen, da sie noch viel Widersacher zu bestreiten gehabt haben. Der Mangel des Eifers hat zu Abstellung dieser Gewohnheit nicht wenig beygetragen.

H. Es mag nun der Gebrauch gewesen seyn, wie er will, so ist er doch anstößig.

C. Vermeynen sie denn, daß das beständige Zurufen, das Händeklatschen, oder das Fußgetrampele, und andre ausschweifende Arten des Beyfalls bey unsern Schauspielen heut zu Tage, den Ohren eines beliebten Schauspielers sehr zuwider ist? Glauben sie, daß das Huzza unsers Pöbels, oder einiges abscheuliches Geschrey der Soldaten den höchsten Standespersonen, denen es gegolten hat, jemals anstößig gewesen seyn sollte?

H. Ich habe gleichwohl Fürsten gekannt, die dergleichen Geschreyes sehr überdrüßig waren.

C. Ja, wenn es zu lange gewähret, niemals aber, wenn es sich angefangen hat. Bey dem Antrieb einer

Maschine muß man allezeit auf ihre Stärke und Vestigkeit ihrer Zusammenfügung sehen. Umschränkte Geschöpfe sind zu unendlichen Vergnügen nicht geschickt. Also sehen wir, daß über die Schranken getriebene Vergnügungen sich in Widerwärtigkeit verkehren. Wenn es der Landesgebrauch gestattet, so ist aller rauschender Tumult, der uns zu Ehren geschiehet, und den wir mit aller Wohlanständigkeit anhören dürfen, gar nicht mißfällig, wenn er nur nicht über eine billige Zeit getrieben wird. Kann doch die vortrefflichste Herzstärkung schädlich werden, wenn man sie überflüßig gebrauchet.

H. Eben so ist es mit den lieblichsten und angenehmsten gebrannten Wassern, deren man bald satt wird, und die Liebhaber nicht so bald zum Trunk reizen.

C. Ihre Vergleichung ist ganz richtig. Eben das Lobgeschrey, welches anfangs einer Person sehr reizend ist, und ihr, wenn es acht bis neun Minuten währet, unaussprechlich Vergnügen machet, kann nach und nach unangenehm, gleichgültig, widerwärtig und verdrüßlich, ja gar so anstößig werden, daß es ihr wirklich zur Last wird. Das alles kann in drey Stunden geschehen, wenn das Geschrey ohne Aufhören fortgehet.

H. Die Töne müssen doch sehr reizend seyn, daß sie so verschiedene Wirkungen, wie wir öfters bemerken, in uns hervor bringen können.

C. Das Vergnügen, welches dergleichen Zuruf erwecket, ist nicht im Gehör, sondern kommet von der Meynung her, die wir von der Ursache hegen, welche diese Töne hervorbringet: Ich will sagen, es kommt von andrer Leute Beyfall her. Sie haben auf allen Schaubühnen in Italien gehört, was die Versammlung für

Zeichen

Zeichen der Zufriedenheit und des Beyfalls darleget, wenn gleich Stillschweigen und Aufmerksamkeit erfordert wird. Der Tumult, den man erreget, ist unserm gebräuchlichen Auspfeifen so gleich, daß man kaum einen Unterschied findet. Sie wollen ihre Zufriedenheit und ihren Wohlgefallen dadurch zu erkennen geben, anstatt, daß wir unsern Widerwillen und Verdruß über dasjenige, was auf der Schaubühne vorgehet, dadurch bezeigen. Ohne Zweifel war das Spottgeschrey, womit man die Faustina beschimpfte, der Cozzoni (*) weit angenehmer zu hören, als die lieblichsten Töne, die sie von ihrer triumphirenden Nebenbuhlerinn jemals vernommen hatte.

H. Das war etwas abscheuliches!

C. Die Türken bezeigen die gegen ihre Obern schuldige Ehrerbietung durch das tiefste Stillschweigen, das im ganzen Serail herrschet; Je näher man auch zu des Sultans Zimmern kommet, je mehr wird diese stille Verehrung bemerket.

H. Es ist auch gewiß keine Art schmeichelhafter, der Eitelkeit einer Person Genüge zu thun.

C. Dieses kommt einzig und allein auf die Mode und Gewohnheit an.

H. Wenn man aber das Opfer, so man der Eitelkeit bringet, in der Stille genießet, hat man nicht zu befürchten, daß die Ohren dabey leiden müssen. Den Vortheil hat man im andern Falle nicht.

C. So lange man diese Paßion zufrieden stellet, bekümmert man sich um diese kleine Ungemächlichkeit nicht.

Niemals

(* Faustina und Cozzoni waren zwo berühmte Sängerinnen in Italien.

Niemals werden wir ein größeres Vergnügen, bey Genügeleistung einer Paßion genießen, als wenn man, eine andre Sache zu empfinden, ganz unfähig ist.

H. Das Stillschweigen wird aber allezeit eine weit tiefere Verehrung ausdrücken, als der Lärm.

C. Sagen sie vielmehr, daß Stillschweigen der Eitelkeit eines dummen Menschen zu schmeicheln geschickt ist. Allein eine Person von munterer und lebhafter Gemüthsart wird es lieber sehen, wenn man diese Paßion mehr aufwecket, und sie, so lange sie solche genießet, in der Munterkeit erhält. Ueberdem ist der lärmende Beyfall weniger zweifelhaft, als den man in der Stille ausdrücket und bezeiget. Dem sey aber wie ihm wolle, so will ichs nicht entscheiden, welche von diesen beyden Arten die schicklichste sey. Es sind für und wider dieselbe Gründe verhanden. Die Griechen und die Römer bedienten sich des Schalles, die Leute zu edlen Thaten anzuspornen, mit gutem Erfolge. Das unter den Ottomannen beobachtete Stillschweigen hingegen ist ein sehr geschickter Zaum, die Sklaven in der Verehrung zu erhalten, welche ihre Beherrscher erfordern. Vielleicht schicket sich das Stillschweigen besser für ein Land, wo die unumschränkte Macht in der Hand einer einzigen Person ist. Im Gegentheil ist der Lärm bey einem Volke, das noch einen Schein der Freyheit erhält, vorzüglicher. Beyde sind der Eitelkeit eines Menschen zu schmeicheln ungemein geschickt, wenn man sich derselben zu der Absicht, deren Endzweck man zu Tage legen will, bedienet. Ich habe einen sehr wackern Mann gekannt, welcher, aus Gewohnheit des Kriegeslärmens, über den schwärmenden Beyfall sehr vergnügt war, sich aber über seinen Mundschenken nicht

nicht wenig ärgerte, wenn er das geringste Geräusch mit den Gläsern machte.

H. Neulich gab eine von meinen alten Tanten einem Lakay noch darzu mit Prügeln den Abschied, daß er nicht auf den Fußzehen stille gegangen war. Ich muß aber auch bekennen, daß mir der Lärm, den die Bedienten im Gehen machen, und das überlaute Geschwätz ungesitteter Lakayen, allezeit mißfällig gewesen ist, ob ich gleich bis auf diese Stunde den Grund zu suchen nicht nachgedacht habe.

Bey unsrer letztern Unterredung, als sie die Ausbrüche der Selbstachtung, und die Aufführung einer Person im bloßen Stande der Natur beschrieben, thaten sie von der Eigenschaft des Lachens Erwähnung. Mir ist nicht unbekannt, daß es eine auszeichende Gabe unsers Geschlechts seyn soll. Glauben sie aber auch, daß es ein Erfolg von der Eitelkeit sey?

C. Hobbes ist der Meynung. Es ist wahr, daß man dieselbe in vielen Fällen zur Ursache angeben kann. Indessen giebet es doch viele Zeichen, die man durch diesen angenommenen Grundsatz nicht erweislich machen kann. Ich wollte fast lieber sagen, das Lachen wär eine mechanische Bewegung, die sich natürlicher Weise bey uns eräuget, wenn wir recht wohl zufrieden sind. Wenn unsrer Eitelkeit auf eine vorzügliche Art recht empfindlich geschmeichelt wird. Wenn wir eine Sache, die unsre Bewunderung, unsern Beyfall verdienet, vernehmen, oder sehen; Wenn wir einer andern Paßion Genüge thun, und die Ursache unsrer Zufriedenheit gerecht und gültig scheinet, sodann werden wir nicht leicht eine Begierde zu lachen haben. Wenn uns aber befremdliche Dinge und

Thaten

Thaten, oder die sich nicht schicken, vorkommen, und ohne eine Ursache davon zu geben, gefallen, so dann fangen wir, überhaupt zu reden, darüber an zu lachen.

H. Ich wollte das Lehrgebäude, so sie dem Hobbes zuschreiben, eher als das ihrige annehmen. Denn die Dinge, darüber wir lachen, sind gemeiniglich beißend, verdrießlich, oder andern nachtheilig.

C. Was wollen sie aber von dem Kützeln sagen, das ein Kind lachend machet, wenn es gleich taub und blind wäre?

H. Könnten sie denn nach ihrem Lehrbegriff Ursache von diesem Zeichen geben?

C. Auf eine Art, die völlige Genüge thäte, nicht, ich will ihnen aber sagen, was man davon sprechen könnte. Die Erfahrung lehret, daß, je dünner, zärter und empfindlicher die Haut ist, je kützlicher sind die Leute, überhaupt zu reden. Wir wissen ebenfalls, daß das Anrühren von harten, rauhen Sachen, ehe wir auch Schmerzen empfinden, uns unangenehm ist. Dahingegen wir einiges Vergnügen haben, wenn unsre Haut etwas sanftes und weiches berühret. Wenn nun also leicht und zugleich viele nervigte Sennen berührt werden, so ist es möglich, daß jede, da sie uns eine angenehme Empfindung verursachet, dieses verwirrte Vergnügen hervorbringet, welches Gelegenheit zum Lachen giebet.

H. Wie können sie sich aber vorstellen, daß eine mechanische Bewegung in dem Vergnügen zu befinden sey, welches ein frey wirkendes Wesen empfinden sollte?

C. Die Freyheit, die wir uns von Entstehung der Begriffe einbilden, mag seyn wie sie will, so kommt die Wirkung, die sie auf den Leib hervorbringet, nicht von

unserm Willen her. Dem Lachen ist nichts mehr gerade entgegen, als eine mürrische saure Miene; denn sie ziehet die Stirne und Augenbraunen zusammen, und verschließt den Mund, anstatt das Lachen ganz das Gegentheil verursachet. Ihnen ist das Exporrigere frontem (*), eine lateinische Redensart, nicht unbekannt, welche so viel, als ein zur Freude aufgeklärtes Gesicht, bedeutet. Wenn man seufzet, werden die Mäuslein des Bauches und der Brust hinein gezogen, da unterdessen das Zwerchfell aufgeblähet und die Höhlung der Brust gespannet wird. Durch die gezwungene Art, womit wir Athem holen, scheinet es, als ob wir alle Kraft, wiewohl vergebens anwenden, das Herz zusammen zu drücken. Wenn wir in diesem Zustande, so viel Luft als unser Leib fassen kann, holen, so stoßen wir sie eben mit der Gewalt, als wir sie geschöpft haben, wieder von uns, wodurch alle Mäuslein, die wir zur Einziehung angestrengt haben, geschwind schlaff gemacht werden. Man kann nicht zweifeln, daß uns die Natur alles dieses zu unsrer Selbsterhaltung verliehen hat, wenn wir bedenken, wie wenig dieses alles mit unserm freyen Willen geschiehet. Siehet man nicht, daß alle Geschöpfe einige Töne, ein Geschrey von sich geben, und sich auf mechanische Weise, in großer Bedrängniß, in Noth und dringender Gefahr beklagen können? In heftiger Marter sind die Bewegungen der Natur so heftig, daß wir, dieselben zu verstellen, und sein Leiden, durch Töne, Schreyen, Klagen, mit einem Worte, die verschiedenen Zeichen des Schmerzens nicht merken zu lassen, den

Mund

(*) Oder auch exporgere frontem *Terent.* Adelph. Act. V. Sc. 3. Man sagt auch: explicare frontem. *Horat.* Od. XXIX. Lib. 3.

Mund verschließen, ihn aufblasen, jezuweilen die Brust mit Luft anfüllen, in die Lippen beißen, oder sie zusammen drücken, und kurz, alle mögliche Mittel, die Luft zu verhalten, anwenden müssen. Haben wir Verdruß, so seufzen wir: Sind wir fröhlich, lachen wir. Im leztern Fall, lassen wir dem Athemholen nur einen kleinen Gang, welcher nicht so gar ordentlich, als sonst gewöhnlich ist. Alle äußerliche Mäuslein und innern Theile werden schlaff, und scheinen keine andre Bewegung, als diejenige zu haben, die sie von dem heftigen Stoßen und Zucken, so sich beym Lachen finden, erhalten.

H. Ich habe Leute so sehr lachen gesehen, daß sie nicht mehr gekonnt haben.

C. Wir bemerken ganz verschiedene Zufälle bey einer Person, die seufzet. Wenn uns der Schmerz, oder ein großes Uebel zum Schreyen bringt, so ziehen wir den Mund rund, oder halbrund zusammen, erheben die Lippen von einander und ziehen die Zunge zurück. Daher alle Völker, wenn sie einen Ausruf thun, Oh! zu schreyen pflegen.

H. Was wäre denn, bitte ich sie, davon die Ursache?

C. Weil man keinen andern selbstlautenden, noch mitlautenden Buchstaben ausdrücken kann, so lange Lippen und Zunge in dem Stande bleiben, dessen ich nur erwähnt habe. Wenn man lachet, ziehet man die Lippen, so viel möglich zurück, welche Bewegung nothwendig den Mund verlängern muß.

H. Das, was sie sagen, will mir keine Genüge thun, weil bey dem Weinen eben dieses geschiehet. Indessen sind die Thränen sichtbare Zeichen der Betrübniß.

C. Es giebt wenig Leute, die in großer Traurigkeit, wenn das Herz beängstigt ist, oder im Verdruß, den man zu überwinden suchet, weinen können: So bald man aber weinet, zerstreuet sich die Beängstigung, und man fühlet Erleichterung, weil man weiter keinen Widerstand thut. Hieraus folget, daß das Weinen in Widerwärtigkeit nicht sowohl ein Zeichen der Betrübniß ist, als daß man solche nicht länger ausstehen kann. Eben daher hält man das Weinen einem Manne für unanständig, weil es scheinet, daß die Widerwärtigkeit unsre Kräfte übersteiget, und uns derselben unterliegen lässet. Bey erwachsenen Leuten sind die Thränen nicht weniger bey Betrübniß, als bey der Freude gewöhnlich. Man siehet Leute, welche das größte Unglück ohne Vergießung einer Thräne zu ertragen fähig, dieselben hingegen bey einem rührenden Auftritt in einem Trauerspiele nicht zurück zu halten vermögend sind. Ein Gegenstand machet gar leicht auf gewisse Personen Eindruck, da andre durch einen andern Gegenstand bewegt werden. Alles aber, was unser Gemüth niederzuschlagen, uns ziemlich lebhaft rühret, das presset uns auch nothwendig Thränen aus den Augen. Dieses ist die mechanische Ursache des Weinens. Solchergestalt können, außer der Freude und Betrübniß, noch andre Gegenstände eben dergleichen Wirkung in uns hervor bringen, die mit uns selbst keine Verwandniß haben. Dergleichen sind die Erzählung wunderbarer Begebenheiten, und eines sonderbaren Glücks, das einer Person von Verdiensten zustößet: Die Beyspiele des Heldenmuths, der Großmuth, der Liebe und der Freundschaft, die ein Feind bezeiget, thun eine gleiche Wirkung. Diese Beschaffenheit hat es gleichfalls mit dem Anhören, oder mit Lesung

erhabener

erhabener edler Gedanken, oder schönen Gesinnungen der Menschlichkeit, insonderheit aber, wenn uns dergleichen Dinge in der Geschwindigkeit, auf eine angenehme Weise, unverhofft, und mit rührenden Ausdrücken hinterbracht werden. Man wird noch dabey bemerken, daß niemand der Schwachheit, Thränen über solche entfernte Gegenstände zu vergießen, mehr, als diejenigen unterworfen sind, welche leichte und geschwinde Begriffe fassen, unter diesen aber diejenigen, welche am geschicktesten zum Wohlthun, die großmüthigsten und aufrichtigsten sind. Dumme, grobe Leute, die zur Grausamkeit geneigt sind, nur sich selbst lieben, und die Schelme, empfinden von diesen Dingen keine Rührung. Das Weinen ist daher bey einer zu reifem Alter gelangten Person allezeit ein gewisser Beweis, daß sie etwas, wider ihren Willen, gerührt und überfallen habe, der Gegenstand mag von einer Beschaffenheit seyn, wie er wolle. Die Erfahrung lehret ebenfalls, daß eine heftige uns äußerlich befallende Bewegung, zum Beyspiel, heftiger Wind, der Saft von Zwiebeln und andre flüchtige Salze uns die Thränen aus den Augen drücken.

Diese Gegenstände, indem sie äußerlich wirken, thun in den Aederlein, Röhren- und Thränendrüsen eben die Wirkung, als innerlich ein geschwindes Aufblähen und Drücken der Lebensgeister verrichten. Nichts ist geschickter, die göttliche Weisheit offenbar zu erkennen, als die vielfältige Verschiedenheit, die man in dem Bau und Herstellung verschiedener lebenden Geschöpfe bemerket. Ein jeder Theil der Thiere ist mit erstaunender Kunst eingerichtet, und mit vollkommener abgemessenen Richtigkeit nach den unterschiedenen Zwecken, darzu jeder bestimmet ist, eingerichtet. Insonderheit ist der menschliche Leib das wun-

bewunderungswürdigste Meisterstück der Kunst. Der Zergliederer kann alle Gebeine, ihre Bindungen, die Mäuslein und ihre Sennen vollkommen erkennen. Er ist im Stande, jede Nerve, jedes Häutlein auf das genaueste zu zerlegen. Der Naturverständige kann ebenfalls in die innerste Leibesbeschaffenheit, in die Zufälle der Gesund- und Krankheit tief eindringen. Alle Menschen können diese wunderbare Maschine bewundern. Niemand aber kann von der Zusammensetzung, der Kunst und Schönheit des Werkes, auch von diesem in die Augen fallenden Theile, ohne die Feldmeßkunst und Mechanik zu verstehen, gehörige Begriffe erlangen.

H. Wie lange ist es, daß die Meßkünstler an der Arzneykunst Antheil genommen haben? Man saget ja, daß sie diese Kunst zur großen Gewißheit haben bringen helfen.

C. Sie reden hier von einer ganz unterschiedenen Sache. Die Mathematiker haben sich niemals mit der Arzneykunst bemengt, sie können auch nicht. Die Mechanik möchte vielleicht Ursachen von der Erbauung und der Bewegung der stärksten Theile des Leibes geben können. Alle flüßige Dinge folgen ebenfalls den Gesetzen der Wasserleitungswissenschaft. Die Mechanik kann uns aber die unendlich kleinen Gegenstände, die uns in Ansehung ihrer Gestalt und ihres Umfangs unbekannt sind, zu entdecken, gar nichts nützen. Die Arzneygelehrten wissen eben so wenig, als die andern Menschen alle, von den elementarischen Theilen, daraus der Leib bestehet. Gleichwohl kommen von diesen ersten Theilen die Beschaffenheit und Eigenschaften der Dinge her. Dieses ist vom Geblüte, von andern flüßigen und einfachen Dingen des Leibes,

folglich

folglich von allen Hülfsmitteln, die man vorschreiben kann, wahr und gewiß. Es ist keine Kunst so ungewiß, als die Arzneywissenschaft. Ihre gründlichste Kenntniß kommt aus der Erfahrung her; Folglich wird ein Mann, der Gaben mit dem Fleiß verbindet, wenn er sich auf diese Wissenschaft leget, nicht hoffen können, daß er darinne eher, als nach langer scharfsinniger Erfahrung, etwas erlernen werde. Die beyden schönen Abhandlungen, darinne man zu erweisen gedenket, daß die Mathematik zur Genesung der Kranken einige Hülfe leisten könnte, ist ein falscher Schimmer und wahrhafter Marktschreyergriff.

H. Da man eine so wunderwürdige Kunst in den Gebeinen, Muskeln und andern starken Leibestheilen wahrnimmt, würde es nicht unvernünftig seyn, wenn man in denen, die nicht in die Sinne fallen, weniger Kunst zu seyn glauben wollte?

C. Daran zweifle ich gar nicht. Die Vergrößerungsgläser haben uns eine neue Welt entdeckt, und ich kann gar nicht glauben, daß die Natur eben auf dem Punkt ihr Werk verlassen haben sollte, wo wir ihr mit unsern Augen nicht mehr nachspüren können. Ich bin überzeugt, daß die Begriffe und Eigenschaften der Seele einen beständigen und mehr mechanischen Einfluß auf gewisse Theile des Leibes haben, als man solchen bis hieher entdeckt hat, und nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit hinführo nicht entdecken wird. Leute von weniger Aufmerksamkeit haben sich durch ihre eignen Augen tausendmal von den rührenden Wirkungen, welche die Vorstellungen des Verstandes in den Augen und den Gesichtsmäuslein hervorbringen, überzeugen können. Wenn wir in einer Gesellschaft eine obrigkeitliche Person ansichtig werden, die, ihren

ren Stand zu behaupten, die Lippen und Kinnbacken zusammen hält, wenn die Muskeln ihres Gesichts leicht angestrengt sind, und sich alle Gesichtstheile vest in ihrer Stelle anschließen. Diese Person aber sich in ein andres Zimmer begiebet, wo ein schönes junges Frauenzimmer, das höflich und gesprächig ist, sich befindet, so bald wird man, ehe man daran gedenket, sehen, daß sich ihr ganzes Gesicht verändern wird. Ohne selbst die sie überfallende Veränderung zu merken, wird ihr Ansehen ganz anders seyn. Alle, die sie beobachten, werden dieselbe weit freundlicher und nicht so ernsthaft, als sie in einem Augenblick vorher war, finden. Wir wollen noch ein anders nicht so ins Gesicht fallendes Beyspiel anführen. Wenn wir unsre Unterkinnbacken sinken lassen, öffnen wir unsern Mund ein wenig. Sehen wir in dieser Stellung gerade vor uns hin, ohne die Augen auf etwas gewisses zu richten, werden wir einem einfältigen blöden Menschen vollkommen gleich sehen, weil sodann unsre Gesichtszüge, so zu reden, verlöscht, und die Muskeln schlaff sind. Bevor die Kinder den Speichel hinunter schlucken lernen, halten sie gemeiniglich den Mund offen, und geifern beständig: So lange sie noch verwirrte Vorstellungen haben, sind ihre Gesichtsmäuslein, so zu reden, nicht angespannt, der untere Kinnbacken sinket herunter, und die Fäserlein sind schlapp. Wenigstens bemerket man diese Zufälle weit öfter in der Kindheit, als wir sie nachher nicht so leicht gewahr werden. Im hohen Alter, wo man wieder kindisch wird, kommen dergleichen Zufälle wieder vor: Daher sagt man von einer Person, die sich dumm aufführt, oder kindisch redet, daß man ihr ein Geifertüchlein, wie einem Kinde vorbinden müsse. Wenn wir einer Seits alle diese

Beyspiele betrachten, andrer Seits aber bedenken, daß unwissende Dumme unter allen Geschöpfen am wenigsten zornig und am wenigsten eitel sind; so frage ich, ob es nicht ein gewisses Maaß der Selbstachtung giebet, das einen mechanischen Einfluß auf unser Gesicht hat, und ihm zu einer anständigen Geberde hilft.

H. Darauf weis ich ihnen nicht zu antworten. So viel weis ich, daß diese Muthmaßung von des Menschen mechanischen Beschaffenheit meinen Verstand nicht sonderlich erleuchtet haben. Ich wundre mich nur, wie wir darauf kommen sind, von der Sache zu reden.

C. Sie wollten den Ursprung von der Eigenschaft des Lachens untersuchen, davon kein Mensch einen gewissen Grund angeben kann. Bey dergleichen Fällen hat jeder die Freyheit, Muthmaßungen vorzubringen, wofern man nur nicht Folgerungen daraus ziehet, die bessern Gründen widersprechen. Bey dem Vortrag aber dieser noch nicht recht durchgedachten Betrachtungen, habe ich mir hauptsächlich vorgesetzt, ihnen begreiflich zu machen, wie mancherley Geheimnisse in den Werken der Natur verborgen liegen, ich will so viel sagen, wie allenthalben eine offenbare, allen menschlichen Wesen aber unbegreifliche Macht in ihnen glänzet. Ich habe ihnen dadurch beweisen wollen, daß die Einsichten, welche man von hinten her, a posteriori, durch beständige Anmerkungen, scharfsinnige Erfahrungen und auf Begebenheiten gegründete Vernunftschlüsse, erhält, weit nützlicher, als diejenigen sind, die man, bey kühn unternommener Entdeckung der ersten Grundursachen, oder, welches gleich viel ist, durch Vernunftschlüsse a priori, erlangen will. Es mag auch ein Mann so scharfsinnig seyn, als er will, der die Eigenschaft

der Triebfeder einer Uhr nicht weis, wird er die Ursache ihrer Bewegung durch bloßes Nachdenken nimmermehr ausfündig machen. Er muß denn das Innere dieser Maschine untersuchen. Indessen kann jeder mittelmäßiger Verstand, indem er nur das äußerliche an der Uhr betrachtet, versichert seyn, daß ein besondres verborgenes Kunstwerk die Stunden und Theile der Zeit abmessen müsse. Er kann überzeugt seyn; daß, so mancherley Ursachen die Spindel in Bewegung bringen, dennoch im Innern des Werks eine erste Grundursache dieses Triebes vorhanden sey. Lassen sie uns dieses bey der menschlichen Natur zur Anwendung bringen.

Die Wirkungen des Geistes auf den Leib sind handgreiflich. Wir sind gewiß, daß die Ideen viele Bewegungen, durch das Anrühren und folglich mechanisch hervorbringen. Die Theile, oder die Werkzeuge aber, welche diese Wirkung verrichten, sind unsern Sinnen so unbekannt, und die That geschiehet mit solcher Geschwindigkeit, daß es einem solchen umschränkten Verstand, als der unsrige ist, auf die erste Grundursache dieser Wirkung zu kommen, durchaus unmöglich fällt.

H. Ist aber das Denken nicht eine That der Seele? Also hat der Mechanismus dabey nichts zu thun.

C. So lange die Seele in unserm Leibe ihren Sitz hat, kann man in keiner andern Bedeutung von ihr sagen, daß sie denket, als man von einem Baumeister spricht, der ein Haus bauet. Zimmerleute und Maurer machen das Werk, der Baumeister giebet den Riß vom Gebäude, und führet die Aufsicht darüber.

H. In welchem Theile des Gehirns glauben sie denn, daß die Seele unmittelbarer Weise wohnet, oder meynen sie, daß sie durch den ganzen Leib ausgebreitet sey?

C. Ich weis davon nichts mehr, als was ich ihnen schon gesagt habe.

H. Ich empfinde ganz unwidersprechlich, daß das Denken ein Werk ist, welches in meinem Kopfe, nicht aber in meinen Armen oder Beinen vorgehet. Was lehret uns aber die Zergliederungskunst wirkliches davon?

C. Sie lehret von dieser Sache uns a priori gar nichts. Die vollkommensten Zergliederer sind, diese Frage zu beantworten, eben so wenig im Stande, als ein Metzgerlehrling. Wir können die wunderbare Kunst, die im Gehirne, in beyden Häutchen (*), in denen sie umgebenden Adern und Blutgefäßen, hervorstralet, bewundern. Wenn wir aber bey dessen Durchschneidung verschiedene Paar der Nerven, und deren Ursprung entdecken: Wenn wir einige Drüsen von unterschiedener Gestalt und Größe, die von einer andern Substanz als dem Gehirne herkommen, und unserm Gesicht nicht entgehen, untersuchen. Wenn wir, sage ich, alle diese Dinge wohl beobachtet, ihnen Namen beygelegt haben, deren etliche sehr zweydeutig sind, und ziemlich barbarisch klingen; So müssen die besten Naturverständige erkennen, daß von allen diesen Theilen sehr wenige sichtbar sind, ausgenommen die Nerven und Adern, deren Gebrauch sie auf eine so wenig, als möglich genügliche Art bemerken. Von dem wunderbaren Bau des Gehirns selbst, noch von den Ursachen seiner undurchdringlichen Zusammenfügung

(*) Diese beyden Häutchen sind die dura und pia Mater.

menfügung wissen sie gar nichts. Sie werden es vergebens durchsuchen, sie finden nichts mehr, als eine markigte Substanz, die von Millionen unmerklichen kleinen Höhlen zusammengerafft, auf eine unbegreifliche Art geordnet und unter sich zusammen geschlossen, eine verwirrte Verschiedenheit von Falten, und Krümmen in einander machet. Vielleicht werden sie sagen, daß man wohl vernünftiger muthmaßen könnte, daß hier das geräumige Behältniß der menschlichen Erkenntniß ihre Stelle habe. Hier legen die getreuen Sinnen, die von ihren Werkzeugen erhaltenen Schätze beständig in Verwahrung. Hier ist der Ofen, wo die Lebensgeister vom Blute geschieden werden, damit sie flüchtig gemacht, und in die kleinsten Theilchen verdünnet werden können, die man kaum körperlich nennen kann. Endlich werden sie vielleicht noch sagen, daß die kleinsten dieser Theilchen, die verschiedenen enthaltenen Bilderchen, theils auszusuchen, theils zu ordnen angewendet werden, und sie durch die unzähligen Krümmen, die man in dieser wunderwürdigen Substanz antrifft, ausbreiten. Dieses sind die unerfindlichen Verrichtungen, die sie unaufhörlich beschäfftigen, und deren Betrachtungen die größten Genien in Erstaunen setzet.

H. Dieses sind leere Gedanken, davon sie keinen Beweis anbringen. Die Kleinigkeit dieser Theilchen, sagen sie, verhindert es, daß man sie nicht entdecken kann. Würde man aber in der Sehkunst weiter kommen, so könnte man wohl Vergrösserungsgläser erfinden, die noch etliche Millionen mal mehr vergrößerten, als man bis hieher gehabt, und sodann diese noch nicht in die Augen fallenden allerkleinsten Theilchen wohl noch entdecken. Es würde genug seyn; wenn dieses wirkende Wesen, der Urheber des ganzen Werks, körperlich wäre.

Cleomen.

C. Man kann erweisen, daß es, die Sehkunst weiter zu treiben, und dergleichen Werkzeuge zu finden, ganz unmöglich ist. Gesetzt aber, daß man durch ein Mittel zum Zweck käme, so würde doch die Zergliederungskunst nur eine schwache Hülfe leisten, die dunkle Sache, von der wir reden, aufzuklären. Man kann das Gehirn eines Thieres, das lebet, nicht untersuchen. Wenn man von einer Uhr die Triebfeder wegnimmt, und das Federgehäuse leer lässet, wird es unmöglich fallen, dasjenige, was die Maschine gangbar machet, wenn sie die Zeit so genau abtheilet, zu entdecken. Wir werden alles Räderwerk und alle Theile, die zur Bewegung helfen, untersuchen; Nach aller dieser möglichsten Durchforschung, könnten wir aufs höchste, wie dieses Räderwerk den Zeiger treibet, entdecken: Doch würde die erste Ursache dieser mechanischen Bewegung allezeit ein Geheimniß bleiben.

H. Unsre Hauptkraft ist die Seele, welche sowohl unmaterialisch, als unsterblich ist. Warum haben aber die andern Geschöpfe, bey welchen ein eben so gleiches Gehirn, wie bey uns zu finden ist, nicht auch eine unsterbliche, von dem Leibe unterschiedene Substanz in sich? Glauben sie denn, daß Hunde und Pferde denken?

C. Ich glaube, daß sie Ideen, jedoch in einem weit geringern Grade, haben.

H. Welches ist aber dasjenige, welches die Aufsicht über die Ideen bey den Geschöpfen führet? Wo ist dieser Grund zu suchen? welches ist die Hauptkraft?

C. Das Leben. Ich kann ihnen nicht anders antworten.

H. Was ist aber das Leben?

Cleomen.

C. Jedermann begreifet die Bedeutung dieses Wortes, obgleich vielleicht kein Mensch den Grund des Lebens kennet; es ist der Theil, der dem ganzen Leibe die Bewegung giebet.

H. Wenn die Menschen versichert sind, daß die Wahrheit einer Sache unmöglich entdeckt werden kann, so werden sie ihre Urtheile ungestraft aufschieben, und einer den andern zu betrügen suchen können.

C. So lange Narren und Spitzbuben vorhanden sind, kann sich die Sache, wie sie sagen, gar wohl zutragen. Ich habe aber, ihnen solches glaubend zu machen, nicht gesuchet. Alles, was ich von der Zusammensetzung des Gehirns vorgebracht, gebe ich nur als Muthmaßung, die sie nur nach einem Grad der Wahrscheinlichkeit, die sie darinne finden, annehmen mögen. Man darf nicht erwarten, daß ich eine Sache beweisen soll, die ihrer Natur nach nicht erwiesen werden kann. So bald das Athemholen und der Umlauf des Geblütes aufhören, ist ein Thier innerlich von dem ganz unterschieden, wie es war, da die Lunge, das Geblüt, und alle flüßige Theile durch den ganzen Leib sich frey bewegten. Sie haben die Maschinen gesehen, die das Wasser durch das Feuer in die Höhe treiben. Sie wissen, daß solches durch die Dünste gehoben wird. Nun aber ist es eben so unmöglich, die flüchtigen Theile, die auf das Gehirne wirken, zu sehen, als man in dieser Maschine, wenn das Wasser kalt und das Feuer ausgegangen ist, die Dünste, welche die ganze Bewegung verursachen, sehen könnte. Wenn man gleichwohl jemanden diese Maschine, wenn sie nicht gienge, zeigete, und ihm die Art und Weise, wie sie das Wasser erhübe, beschriebe, so würde er sehr ungläubig seyn, oder einen schlechten

Witz besitzen, wenn er nichts glauben wollte, ob man ihm gleich versicherte, daß die Hitze flüßige Dinge zur Ausdünstung brächte.

H. Glauben sie aber nicht, daß die Seelen von einander unterschieden sind? Sind sie alle gleich gut, oder alle gleich böse?

C. Wir haben einige ziemlich genaue Begriffe von der Materie und von der Bewegung, wenigstens von dem, was wir darunter verstehen. Wir können uns also von körperlichen Gegenständen, die viel zu klein sind, als daß sie in die Sinne fallen, Begriffe machen. Wir können, sage ich, uns einen Theil der Materie, der tausendmal kleiner ist, als wenn er durch die besten Vergrößerungsgläser sichtbar würde, uns vorstellen. Die Seele aber ist ganz und gar unbegreiflich. Wir können fast nichts bestimmen, als was uns offenbaret ist. Wenn die Menschen in der Geschicklichkeit unterschieden sind, so glaube ich, daß es lediglich dem Unterschied zuzuschreiben sey, der in der Wohnung der Seele sich zwischen ihnen eräugete, welches so viel heißet, als in der genauen Zusammensetzung der Leibesgestalt, oder in der Anwendung, die sie davon machen. Das Gehirn eines neugebohrnen Kindes ist einer glatten Tafel gleich, und, wir haben, wie sie wohl anmerkten, keine andern Ideen, als die wir durch die Sinne erhalten. Ich zweifle nicht, daß das wirkliche Denken in einer Zirkelbewegung der Lebensgeister bestehe, die, indem sie in dem Gehirne wirken, die Ideen mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit, unter der Seele Aufsicht, suchen, vereinigen, von einander scheiden, verändern, und zusammensetzen.

Das Beste, was wir also für die Kinder thun können, wenn sie einen Monat alt sind, ist, nach sorgfältiger Wärme und Nahrung, daß man ihnen Ideen beybringet, und insonderheit den Gebrauch der beyden nützlichsten Sinnen, des Gesichts nämlich, und des Gehörs anwendet. Man muß sie mit dem Gehirne zu arbeiten anleiten, und daß sie uns in der Verrichtung des Denkens nachahmen, aufmuntern. Ich bekenne, daß sie anfangs die Sache allerdings sehr unvollkommen ausrichten. Ihnen aber dieses Werk zu erleichtern, wird, wenigstens bey denen, die gesund sind, sehr nützlich seyn, daß man ihnen viel, und verschiedene Dinge vorsage, auch hauptsächlich in den ersten zween Jahren hüpfen und springen lasse. Zur Vorsorge in diesem zarten Alter, wollte ich der klügsten Person von der Welt ein junges Mägdchen vorziehen, die gut Mundwerk hätte. Man kann für sie nicht besser thun, als sie von einem Ort zum andern tragen, sie beständig belustigen, und so bald sie aufwachen, mit ihnen spielen. Ist man im Stande zwo bis drey solche Mägdchen zu halten, die einander ablösen können, so ist es desto besser.

H. Glauben sie also, daß die Plauderey unverständiger Ammen den Kindern nützlich sey?

C. Dieses Schwatzen ist ungemein dienlich. Sie lernen denken, und viel leichter reden, als sie ohne dieses nicht gelernt hätten. Man muß die Kinder zu diesen Eigenschaften gewöhnen, und sie immerfort in Beschäfftigung erhalten.

H. Es geschiehet indessen gar selten, daß wir uns desjenigen, was man uns im Alter von zwey Jahren vorgesagt hat, oder was wir gehört haben, wieder erinnern. Was würde also dabey verlohren seyn, ob die Kinder solche Possen höreten oder nicht?

C. Wie man das Eisen schmieden muß, wenn es heiß ist, und sich ziehen lässet, also muß man die Kinder in der Jugend unterweisen. In diesem biegsamen Alter, da die Röhren und Häutlein am zartesten sind, nehmen sie auch leichte Eindrückungen eher, als wenn sie älter werden, an. Viele von ihren Gebeinen sind nur noch Knorpel, und ihr Gehirn selbst ist weich und auf gewisse Art flüßiger, daher behalten sie auch die beygebrachten Bilder nicht so gut, als nachher, wenn die Substanz des Gehirns vester wird. Verlieren sich auch die erstern Bilder, so erhalten sie immer wieder andre. Das Gehirn dienet anfangs zur Schiefertafel, darauf man rechnen lernet, oder zum Beyspiel gleiche Züge machen. Kinder gewöhnen sich dadurch wirklich zu denken, und üben sich darinne; Sie bringen sich eine Geschicklichkeit zuwege, die gefaßten Bilder zu ordnen, oder sie geschwind und nach den vorgenommenen Absichten zu gebrauchen. Diese unterschiedene Verrichtungen geschehen nicht besser, und man erlangt diese Geschicklichkeit nicht leichter, als wenn die weiche Materie noch nachgiebet, und zu der Zeit, wenn die Werkzeuge noch biegsam sind. Man übe also die Kinder im Denken, oder im Reden, über allerley Sachen, wenn sie nur unschuldig sind. Bey lebhaften Kindern sehen wir ihnen die Mühe an den Augen an, die sie sich geben, uns nachzuahmen, ehe sie noch fähig darzu sind. Ihres Thuns schlechter Zusammenhang, und die albern Dinge, so sie vornehmen, zeigen uns, wie sie auf solche Art ihr Gehirn üben, zu denken versuchen, eben wie sie sich ihre Worte zusammen zu bringen bemühen. Wie aber mehr Kunst erfordert wird, wohl zu denken, als wohl zu reden, so ist auch das erstere von großen Folgen.

H. Ich wundre mich, daß sie von lernen und von besonders mühsamen Begriffen einer Sache reden, die man so natürlich ausübet, wie das Denken ist. Nichts wird mit größerer Geschwindigkeit durch einen Körper verrichtet. Geschwind wie der Gedanke, sagt das Sprüchwort (*). In einem Augenblick kann der dümmste Bauer seine Gedanken nach London, oder Japan, so leicht, als das größte Genie, richten.

C. Gleichwohl sind die Menschen in nichts mehr, als in der Ausübung dieser Eigenschaft unterschieden. Der Unterschied, den man unter ihnen in Ansehung der Größe, der Dicke, der Kräfte, und der Schönheit des Leibes bemerket, ist nur eine Kleinigkeit in Vergleich dessen, davon ich rede. So ist auch auf der Welt nichts schätzbarer, und was man an den Menschen leichter wahrnimmt, als die glückliche Leichtigkeit im Denken. Zwo Personen können gleiche Einsichten haben: Indessen wird die eine alsobald so geschwind davon reden, als die andre, kaum nach einer zweystündigen Bedenkzeit, davon sprechen kann.

H. Ich nehme es für wahr an, daß niemand zwo Stunden auf eine Rede denken wird, die er in kürzerer Zeit thun könnte. Mithin sehe ich keine Ursache, die sie zu setzen haben, daß sie beyde gleich gelehrt wären, wenn eine im Stande ist, eine Rede alsobald zu thun, darzu die andre zwo Stunden Zeit brauchte.

C. Es scheinet, daß sie nicht auf die doppelte Bedeutung des Wortes: Wissen, gedacht haben. Es ist ein großer Unterschied unter Wissen, was eine Violine sey, und

(*) So sagen die Engländer, bey uns spricht man geschwind, wie der Wind, oder geschwind, wie der Blitz.

und das Instrument kennen, und darauf zu spielen wissen. Ich rede von der Wissenschaft der ersten Art. Wenn sie solche also in der Bedeutung nehmen, werden sie mit mir einig seyn. Denn man kann niemals durchs Studieren etwas aus dem Gehirne ziehen, was nicht drinnen ist. Gesetzt, sie schrieben in drey Minuten einen kleinen Brief, da eine andre Person, die eine so flüchtige Hand, wie sie, hat, eine Stunde zubrächte, eben das zu schreiben. Ist es nicht klar, daß der, welcher mehr Zeit auf das Briefschreiben wendet, so viel, als der andre weis, der den Brief geschwinder geschrieben hat? Wenigstens scheinet es nicht, daß der erstre wenigere Erkenntniß als der andre hätte. Er hat eben die Bilder, er kann sie aber nicht so geschwind finden und in Ordnung, wie sie, bringen. Wir wollen uns zwo Abhandlungen, die eine in Versen, die andre in ungebundener Rede vorstellen, deren eine so gut, wie die andre ist; Wir wollen ferner setzen, daß wir gewiß wüßten, die eine sey stehenden Fußes gemacht, die andre habe ihren Verfasser zweene Tage Zeit gekostet. Man wird gleich sagen, der das eilfertige Stück gemacht hat, habe mehr Gabe und Genie, als sein Nebenbuhler, obgleich ihre Wissenschaft gleich ist, wie man wenigstens aus dem Zeugnisse sehen kann. Aus diesem Beyspiele erkennen sie den Unterschied in der Wissenschaft, wenn sie den Schatz der empfangenen Bilder bedeutet, und der Wissenschaft, oder vielmehr der Geschicklichkeit, diese Bilder in dem Augenblick, wenn man sie nöthig hat, zu finden, und geschwind anzuwenden.

H. Ich habe geglaubet, wenn wir nicht gleich denken, oder uns einer Sache, die wir wissen, nicht so gleich erinnern können, es sey ein Fehler des Gedächtnisses.

C. Eines Theils kann es etwas beytragen. Es giebet aber Leute von erstaunender Lesung der Bücher, die ein trefflich Gedächtniß haben, und doch falsch urtheilen, auch gar selten etwas zur rechten Zeit vorbringen, sondern damit immer zu spät kommen. Unter den Bücherverschluckern, Helluones librorum, giebet es Leute, die jämmerliche Vernunftschlüsse machen, einen Hundehunger haben, die Bücher fressen, und sie nicht verdauen können. Was für unsinnige Gelehrten findet man in großen Bibliotheken nicht! Aus ihren Schriften scheinet es, als ob die Wissenschaften in ihrem Kopfe nicht anders wie die Tapeten lägen, wenn sie der Tapezierer unterm Arm träget. Der Bilderschatz in ihrem Gehirne, der ihnen zur Zierde dienen sollte, ist ihnen vielmehr eine Last. Alles dieses kommet von einem Fehler des Denkens, von der schlechten Geschicklichkeit und von dem Mangel der ordentlichen Einrichtung der gefaßten Ideen her. Hingegen sehen wir Leute, die ohne Gelehrsamkeit viel guten Vernunftsinn besitzen. Das Frauenzimmer ist meistentheils weit geschwinder im Erfinden, und stärker in Gegenreden, als die Mannspersonen, die eine gleiche Auferziehung gehabt haben. Man kann sich nicht genug verwundern, wenn man die glänzende Figur einiger Personen des schönen Geschlechts im Umgange siehet, und an die wenige Gelegenheit, die sie zur Erlangung der Wissenschaften haben, gedenket.

H. Andrer Seits ist es gar seltsam, Frauenzimmer anzutreffen, das einen gründlichen Verstand besitzet.

C. Das ist nur einzig und allein aus Mangel der Uebung, und des darauf zu wendenden Fleißes. Die abgesonderten Begriffe übersteigen ihre Kräfte gar nicht, nur die Umstände, darinne sie sich gemeiniglich befinden, bringen

sie auf andre Beschäfftigungen. Indessen ist keine Kopfarbeit, welche das Weibsvolk nicht so gut, als das Mannsvolk zu verrichten fähig sey, wenn sie einen gleichen Beystand erhalten, und sich mit eben so großem Fleiß darauf legen sollten. Aus dieser fleißigen und beständigen Bemühung entstehet der gründliche Verstand, den sie dem schönen Geschlecht absprechen. Durch seine Beyhülfe zertheilet man die Gegenstände, man vergleichet einen Theil mit dem andern, und betrachtet sie ohne Parteylichkeit an sich selbst. Die beste Art und Weise, sich diese Eigenschaft zu erwerben, ist diese, daß man aufs sorgfältigste beschäfftigt sey, aus zween Sätzen, die man untersuchen soll, den wahren zu entdecken: Alle Kräfte seines Verstandes anzuwenden, damit man alle Theile des Gegenstandes gleich durch erkenne; Eine Sache selbst nach allen möglichsten Gesichtspunkten zu betrachten; Endlich aber alle diese Sorgfältigkeit öfters anzuwenden. Wer dieses thut, wird sich sehr wahrscheinlicher Weise dasjenige erwerben, was man eine gründliche Beurtheilung nennet. Es scheinet, daß die Kunst, welche im Bau des Frauenzimmers völliger und schöner sey, als beym Mannsvolk bemerkt wird. Ihre Züge sind weit zärtlicher, ihre Stimme ist weit lieblicher, und ihre ganze äußerliche Gestalt kunstmäßiger geordnet. Unter ihrer und unsrer Haut ist eben der Unterschied, wie unter einem feinen Tuche und groben Boy. Aus was für Grunde sollte man also glauben, daß die Natur bey dem Frauenzimmer in Sachen, die nicht in die Sinne fallen, nachläßiger, als in denen, die sich unsern Augen vorstellen, zu Werke gegangen wäre? Ists nicht natürlicher zu denken, daß sie eben die Sorge angewendet habe, ihr Gehirn einzurichten, als ihnen die Schönheit mitzutheilen? Ohne

Zweifel hat sie eben so genauen und hohen Fleiß angewendet, ihre Werkzeuge des Verstandes zu ordnen, als sie in ihren Werkzeugen der Sinne sehen lassen.

H. Die Schönheit ist dem schönen Geschlecht, wie die Stärke dem männlichen zu Theil geworden.

C. So klein auch die Theilchen des Gehirns sind, welche die verschiedenen Bilder enthalten, und uns in der Verrichtung des Denkens beystehen, ein eben so großer Unterschied findet sich zwischen dem Gehirn der Männer, in Ansehung der Richtigkeit, des gleichen Maaßes, und der Genauigkeit der gröbern Theile des Leibes. Die Weiber müssen uns also in Ansehung der Güte, der Uebereinstimmung, und der Biegsamkeit ihrer Werkzeuge übertreffen, welche, da sie zur Denkungskunst wesentlich gehören, den Namen natürlicher Eigenschaften allein verdienen. Denn in Ansehung der angewöhnten Behendigkeit und Geschicklichkeit kommet es auf die Uebung an, und folglich wird sie erworben.

H. Da der Bau des Gehirns weit zarter bey dem Weibs- als Mannsvolk ist, so vermuthe ich ebenfalls, daß er bey den Schaafen, Rindern, Hunden, Pferden u. s. w. weit gröber seyn müsse.

C. Es ist nichts, das uns anders zu denken antreiben sollte.

H. Diesem allen nach muß dieses Ich, dieser Theil meiner selbst, welcher will, verlanget, und eine Sache der andern vorziehet, unmaterialisch seyn. Denn wäre er von Materie, oder nur ein einiger, und bloßer Theil, welches mir unmöglich scheinet; Oder es wären viel zusammengesetzte Theile, so scheinet mir dieses zu begreifen noch weit schwerer.

Cleomen.

C. Ich widerspreche dem, was sie sagen, gar nicht, sondern habe ihnen schon zu verstehen gegeben, daß der Grund des Denkens, und wie es geschiehet, in allen Creaturen unauflöslich ist. Das geistige Wesen aber dieses Grundes löset die Frage nicht auf, es giebet uns kein Licht, die Natur desselben weder zu begreifen, noch aufzulösen. Die Berührung des Leibes und dieses Grundwesens unter sich mag auch geschehen, wie sie nur wolle, so sind wir doch a posteriori, davon versichert. Es ist auch eben so schwer zu begreifen, wie unter einem Körper und einem unmaterialen Gegenstand eine gemeinschaftliche That verrichtet werden könne, und wie aus der Materie und der Bewegung das Denken entspringet.

H. Ob es gleich scheinet, daß viele andre Thiere denken, so ist doch der Mensch das einzige bekannte Geschöpf, welches von sich sehen lässet, oder zu empfinden scheinet, es sey gewiß versichert, daß es denke.

C. Es lässet sich so leicht nicht bestimmen, was für Triebe, Eigenschaften, oder Kenntnisse andre Geschöpfe besitzen, oder nicht besitzen, wenn dieselben nicht in die Sinne fallen. Sehr wahrscheinlich aber ist es, daß die vornehmsten und nothwendigsten Haupttheile der Maschine in den Thieren, die zu ihrer gehörigen Vollkommenheit in drey, vier, fünf, oder aufs höchste sechs Jahren, gelangen, so künstlich und sorgfältig nicht, als in einem Geschöpf ausgearbeitet sind, das kaum in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren zu seiner Reife kommet, und seine Größe mit allen Kräften erlanget: Ein jeder Mensch von funfzig Jahren, der bey sich innerlich überzeugt ist, daß er eben dieses Wesen sey, welches vor dreyßig Jahren dieses oder jenes verrichtet, diese oder jene

Lehrmeister in der Jugend gehabt habe, kann die Versicherung, daß er zu der Zeit wirklich da gewesen ist, nur allein dem Gedächtniß zuschreiben, ohne gleichwohl bis auf den Ursprung oder auf seine Geburt in dieser Ueberzeugung dringen zu können. Meiner Meynung nach, findet sich niemand, der sich einer Sache nur erinnern könnte, was ihm zugestoßen oder vorgegangen ist, ehe er zwey Jahr alt geworden ist. Vor solcher Zeit weis er wenig vom Denken, und sein Gehirn hatte noch nicht die gehörige Vestigkeit, die erhaltenen Bilder lange Zeit zu verwahren. Wir mögen auch so weit gehen, als wir wollen, so wird uns diese Erinnerung von uns selbst keine stärkere Versicherung geben, als wir von einer andern Person haben, die mit uns auferzogen worden, und niemals eine Woche oder einen Monat von uns abwesend gewesen ist. Eine Mutter, die einen Sohn von dreyßig Jahren hat, glaubet mit größerm Grunde, daß es eben der Mensch ist, den sie gebohren und erzogen hat, als er es selbst glaubet. Wenn sie alle Tage an ihren Sohn denket, sich aller Veränderungen seiner von Zeit zu Zeit entstehenden Gesichtszüge erinnert, so kann sie mehr versichert seyn, daß er von der Wiege an nicht verändert worden, als sie es seyn kann, daß sie nicht selbst verändert ist. Alles, was man von dieser innern Ueberzeugung gewiß sagen kann, ist, daß sie ihren Ursprung vom Lauf und von der Bewegung der Lebensgeister durch die krummen Oeffnungen im Gehirne, und von der Aufmerksamkeit erhalten, welche diese Geisterlein bey den Begebenheiten, die uns betreffen, erregen. Es ist schon genug, wenn einer das Gedächtniß verliert, ob er gleich sonst vollkommen gesund ist, daß man ihn für einen Jecken hält, und in dem Zu-

stande

stande erinnert er sich eben so wenig, daß er der Mensch sey, der er vorm Jahre gewesen ist, als er weis, daß eine ihm seit vierzehn Tagen bekannte Person sich nicht verändert habe. Der Verlust des Gedächtnisses kann verschiedenen Graden nach geschehen, wer es aber völlig verlieret, der ist ipso facto ein Idiot.

H. Ich muß bekennen, daß ich selbst an der Ausschweifung von unsrer vorhabenden Sache schuld bin: Es reuet mich aber doch nicht. Was sie von Einrichtung des Gehirns, und von dem mechanischen Einflusse der Ideen auf die starken Theile des Leibes gesagt haben, giebet uns schöne Gelegenheit, die unendliche, unbegreifliche Weisheit zu bewundern, die in der Art und Weise hervorstralet, wie die verschiedene Triebe der Thiere auf einen jeden Zweck ihrer Bestimmung abgerichtet sind, und in der Kunst, mit der jede Begierde an ihren Bau innerlich gefüget und vereinigt ist. Diese Betrachtungen konnten zu keiner gelegenern Zeit angebracht werden. Insonderheit da der Ursprung der Höflichkeit und die Vortrefflichkeit unsrer Art über alle andre Thiere, in der Gelehrigkeit, Hurtigkeit, und in dem Fleiß, den wir anzuwenden scheinen, wenn wir die gegen uns selbst tragende Hochachtung einrichten, erörtert war. Die Kunst, die wir hierbey sehen lassen, ist so wunderbar, daß alle Versammlungen, Gesellschaften und der Umgang großen Vortheil, sowohl zur Bequemlichkeit und Erleichterung, als auch in Ansehung ihres Wohlseyns und ihrer Erhaltung, von der hartnäckigsten und wildesten Paßion ziehen, welche natürlicher Weise die ganze Gesellschaft umzukehren scheinen muß, und eine Versammlung wilder Leute unter einander wirklich unerträglich machen könnte.

C. Wenn man, indem wir von der Wirkung zur Grundursache hinauf steigen, die Natur und den Gebrauch der Selbstachtung, a posteriori entdeckt hat, so kann man, durch Anwendung dieser Lehrart, alle andre Leidenschaften leicht und deutlich aus einander setzen. Die Geschöpfe verschaffen sich die nöthigen Lebensmittel nicht ohne Mühe. Mithin haben sie Triebe, die sie dasjenige, was sie nöthig haben, zu suchen anreizen, und die ihnen die Art und Weise lehren, wie sie, das benöthigte zu erhalten, sich anstellen sollen. Der ämsige Eifer, der jedes Geschöpf, seine Begierde zu stillen, antreibet, ist allezeit nach dem Vermögen, und dem Grad der Stärke, mit welcher diese Triebe in ihnen wirken, eingerichtet. Betrachten wir aber der Sachen Zustand auf Erden, und die Menge der Thiere, die alle gleich durch ihrer Nothdurft zu statten zu kommen suchen, so werden wir leicht begreifen, daß die Geschöpfe, bey Anreizung der Natur, manche und öftere Hinderniß antreffen, wodurch ihre Anschläge zerstört werden. Mithin würden die Thiere gar selten zu ihrem Zweck kommen, wenn nicht ein jedes insbesondre durch eine Paßion gereizt würde, welche, indem sie alle ihre Stärke zusammen nehmen, ihm eine lebhafte Wirksamkeit einprägete, die sie, alles, was sich ihrer eigenen Erhaltung widersetzen, und sie in der Bemühung dieses wichtigen Werks hindern könnte, anwenden. Diese Leidenschaft, davon ich rede, heißet Zorn. Man begreift gar leicht, daß ein Geschöpf, welches von dieser Paßion und der Selbstachtung angereizet wird, diejenigen beneidet, wenn es siehet, daß sie die Sachen, deren es selbst benöthiget ist, besitzen. Nach gethaner Arbeit suchet das wildeste und ämsigste Geschöpf seine Ruhe. Daraus erkennen

kennen wir, daß die Thiere allesammt die Gemächlichkeit mehr oder weniger lieben. Da sie ihre Kräfte brauchen, werden sie müde, und die Erfahrung lehret sie, daß Schlaf und Nahrung, die erschöpften Lebensgeister wieder herzustellen, die besten Mittel sind. Wir sehen, daß die Geschöpfe, welche, bey Anschaffung der nöthigen Lebensmittel, die größten Schwierigkeiten zu überwinden haben, die zornigsten sind, und von der Natur die schrecklichsten Waffen erhalten haben. Wenn andrer Seits dieser Zorn ein Thier in seiner Thätigkeit verhinderte, daß es die Gefahr nicht merkte, deren es ausgestellt ist, würde es bald niederliegen. Diesem Ungemach vorzubeugen, hat die Natur die Furcht mit dem Zorne beständig vereinigt. Der Löwe selbst geht zurück, wenn eine Menge wohlbewährter Jäger auf ihn los kommen. Aus dem Verfahren wilder Thiere erhellet, daß unter den vollkommensten, die von einer Art, bey vielen Gelegenheiten einander ihre Bedürfniß zu erkennen geben können. Wir sind so gar versichert, daß es ihrer viele giebet, die einander verstehen, und andre, daß sie uns zu verstehen zugerichtet sind. Wenn wir aber unsre Natur mit der Natur andrer Geschöpfe in Vergleich stellen, und die Beschaffenheit des Menschen, seine sichtbaren Eigenschaften, seine Erhabenheit über andre Geschöpfe, in Ansehung der Eigenschaft zu denken, und nachzudenken, zu überlegen, seine Geschicklichkeit reden und sprechen zu lernen, den Gebrauch seiner Hände und andrer Gliedmaßen in Betrachtung ziehen, so können wir weiter keinen Zweifel tragen, daß wir zur Gesellschaft weit geschickter, als alle uns bekannte andre Thiere sind.

H. Weil sie doch des Mylords Shaftsbury Lehrgebäude in dieser Sache gänzlich verwerfen, so ersuche ich sie,

mir darüber ihre Gedanken zu melden. Theilen sie mir ihre Begriffe mit, die sie von der Gesellschaft und von der Geselligkeit hegen. Wollen sie mir diese Gefälligkeit erweisen, so verspreche ich ihnen, alle Aufmerksamkeit, darzu ich nur fähig bin, darauf zu wenden.

C. Die Materie ist keinesweges so gar tiefsinnig. Ein mittelmäßiges Genie, das einige Erfahrung und leichte Erkenntniß von der menschlichen Natur besitzet, kann den Grund der Geselligkeit, und was den Menschen zur Gesellschaft geschickt machet, ohne sonderliche Schwierigkeit entdecken. Man darf nur die Wahrheit aufrichtig lieben, und solche ohne Vorurtheil untersuchen. Die meisten Gelehrten aber, so diese Sache abgehandelt haben, haben entweder einige eigennützige Absichten in Obacht zu nehmen, einiger Leidenschaft Genüge zu thun, oder einige Ursachen, die sie zum Entschluß bringen, ihr Lehrgebäude zu unterstützen.

Einem Philosophen ist es unanständig, mit Hobbes zu sagen, der Mensch sey in Gesellschaft zu leben, unfähig, und diese widersinnige Meynung mit der Unfähigkeit, die man in diesem Stücke bey Kindern, wenn sie auf die Welt kommen, bemerket, zu unterstützen. Wiewohl auch einige seiner Widersacher die Sache gar zu weit treiben, indem sie versichern, daß alles dasjenige, worzu nur ein Mensch gelangen kann, als eine Ursache seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit zur Gesellschaft angesehen werden müsse.

H. Glauben sie also, daß der Mensch natürlicher Weise mehr Liebe gegen seine Art, als andre Thiere gegen die ihrige hege? Oder ob wir einen angebohrnen Haß, oder Abneigung gegen unsers gleichen mit auf die Welt bringen? Sind wir Bäre oder Wölfe gegen einander?

C. Ich glaube weder das eine noch das andre. Wenn wir aus demjenigen, was wir aus dem menschlichen Betragen und aus den Werken der Natur erkennen, urtheilen; so finden wir bessern Grund, davor zu halten, daß das Verlangen und die Geschicklichkeit, so ein Mensch, sich in eine Gesellschaft einzulassen, heget, nicht von der Liebe zu seines Gleichen herkomme, als wenn wir glauben wollten, es geschähe aus gleichmäßiger Liebe der Planeten unter einander, oder aus einer höhern Liebe, die sie gegen die entferntern Sterne trügen, daß sich die Planeten beständig mit einander in einerley Sonnenwirbel bewegten.

H. Ich weis gewiß, daß sie nicht glauben, die Sterne hegeten Liebe und Zuneigung unter sich und gegen einander. Warum reden sie denn vom bessern Grunde?

C. Weil kein Anzeichen, das dieser gemeinschaftlichen Liebe der Planeten unter einander offenbar widerspricht, vorhanden ist. Dieses können wir aber von dem Menschen nicht sagen. Wir beobachten alle Tage an ihm Dinge, die uns überzeugen, daß er, an statt andre zu lieben, vielmehr alles auf sich ziehet. Er liebet und hasset nichts, als nur aus Liebe für sich selbst. Jedes besondre Wesen ist in Ansehung seiner eine kleine Welt. Seine Glückseligkeit ist der allgemeine Mittelpunkt aller seiner Handlungen. Er suchet sie so sehr, als es ihm sein Verstand und seine Kräfte gestatten. Dahin richtet sich alle sein Verfahren in seinem ganzen Leben, es ist seine einzige Beschäfftigung. Hieraus folget, daß die Empfindung, welche die Menschen von der Glückseligkeit haben, sie in ihrer Wahl zum Entschluß antreibet. Niemals werden sie etwas thun, niemals einen Anschlag fassen, der ihnen

zu der Zeit nicht vortheilhafter, als der andre zu seyn scheinet.

H. Was halten sie denn von den Worten der Medea? „Ich sehe das Bessere wohl, ich gebe ihm auch Beyfall, „ich folge aber doch dem schlimmern (*).

C. Dieses giebet bloß unsrer Neigungen Schändlichkeit zu erkennen. Man sage aber, was man wolle, so ist es gewiß, daß bey einem in seinem Thun freyen Wesen alle widerwärtige Bewegungen erzwungen sind, oder nicht von ihm herkommen, sondern von einer fremden Gewalt erwecket werden; Ich rede von den Bewegungen, die dem Willen natürlicher Weise unterworfen sind. Wenn man jemanden die freye Wahl in zwey Dingen überlässet, so ist offenbar, daß dasjenige, so er wählet, bey ihm den Vorzug zu verdienen scheinet, es mögen die Ursachen, die ihn zu dem Entschluß bringen, noch so lächerlich, widersprechend und unrecht seyn. Wenn dieses nicht wäre, gäbe es keine freywilligen Selbstmörder, und würde ungerecht seyn, die Menschen wegen begangener Uebelthaten zu strafen.

H. Ich glaube, daß niemand auf der Welt ist, der nicht angenehme Empfindungen zu erhalten suchen sollte; Gleichwohl ist es unbegreiflich, wie Geschöpfe von gleicher Art so sehr von einander unterschieden seyn können, als die Menschen über die Begriffe der Lust, oder des Vergnügens unterschieden sind. Wie ist es möglich, daß einige in solchen Dingen Annehmlichkeiten finden, gegen welche

(*) —— —— video meliora, proboque:
Deteriora sequor. ——
Ovid. Metam. Lib. VII. v. 20. &c.

welche doch andre den größten Abscheu haben? Alle verlangen nach Glückseligkeit, es ist aber die Frage, wo sie zu finden.

C. Es ist mit dem höchsten Gute auf der Welt, wie mit dem philosophischen Steine beschaffen. Zu beyden diesen Gegenständen zu gelangen ist vielen sehr unterschiedenen Wegen gefolget worden. Weise Leute und Narren haben sich darauf gelegt, ihre Sorge und Mühe sind aber bis hieher vergeblich gewesen. Unterdessen haben sie doch beyderseits unter dem Nachforschen dieser Dinge von ungefähr viele nützliche Sachen entdeckt, die der menschlichen Scharfsinnigkeit, wenn man sie aus den ersten Grundursachen, oder a priori, hätte suchen wollen, entgangen seyn würden.

Es kann gar leicht geschehen, daß eine Menge der Geschöpfe von unsrer Art, die an einem Orte des Erdbodens versammelt ist, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, unter sich einig werden, und einen politischen Körper errichten können, wobey sie viele Zeitläufte hindurch ein ruhiges stilles Leben führen, ob ihnen gleich viel tausend Dinge, welche die gemeine Wohlfahrt, wie sich die Menschen insgemein die Glückseligkeit vorstellen, vollkommener machten, unbekannt sind.

Wir haben in einem Welttheile große reiche Völker angetroffen, die gar nicht gewußt haben, was ein Schiff sey. Da gleichwohl bey andern Völkern die Schiffahrt seit mehr als zwey tausend Jahren bekannt gewesen ist, welche Kunst sie auch, noch vor der Erfindung des Compasses, sehr zur Vollkommenheit gebracht haben. Es würde lächerlich seyn, wenn man diese letzterwähnte Entdeckung als eine Ursache, die den Menschen in die See

zu

zu gehen, oder als einen Beweis seiner Geschicklichkeit und natürlichen Fähigkeit zum Seewesen, anführen wollte.

Einen Garten anzurichten, wird nothwendig ein zu dergleichen Anpflanzung, in einem geschickten Himmelsstrich gelegener Platz erfordert. Haben wir die benöthigten Saamenarten darzu, so fehlet uns weiter nichts, als Geduld, solchen anzubauen. Spatziergänge, Wasserleitungen, Bildsäulen, Lustgebäude, Wasserfälle und Springbrunnen sind Verzierungen der schönen Natur, gleichwohl gehöret keines von diesen Zierathen zum Wesen des Gartens. Alle Völker müssen nothwendig vom kleinen angefangen haben, und man kann in dieser Kindheit der Völker dasjenige eben sowohl entdeckt haben, was bey dem Menschen zu finden ist, das ihn zur Gesellschaft geschickt machet, als man es nachher, da sich die Völker gemehrt haben, hat entdecken können.

Es giebet zwo Hauptursachen, dadurch man zu glauben bewogen worden ist, daß der Mensch ein geselliges Geschöpf sey. Erstlich hat man sich eingebildet, als ob er natürlicher Weise mit größeren Verlangen, als ein anders, in Gesellschaft zu leben, Lust und Belieben trage. Znm zweyten ist es offenbar, daß die Menschen von dieser Vereinigung mehr Vortheil, als andre Thiere ziehen, wenn diese, sich also zu vereinigen, jemals denken sollten.

H. Warum sagten sie doch bey der erstern Ursache, daß man sichs eingebildet habe? Ist denn die Sache nicht ganz außer allem Streit?

C. Diese Vorsichtigkeit ist nicht ohne Vorsatz gebraucht. Ich bekenne, daß alle in einer Gesellschaft

gebohrne

gebohrne Menschen mit größerm Verlangen, als jedes anders Thier darinne zu leben begehret. Es fragt sich aber, ob dieses Verlangen angebohren ist? Wenn man auch zugeben wollte, daß dieses Verlangen natürlich wäre, so würde er sich darauf nichts einbilden dürfen. Ich sehe darinne nichts, was seine Fürtrefflichkeit beweiset. Die Liebe, so der Mensch für sein Wohlseyn und für seine Sicherheit träget, das unabläßige Verlangen, das er zur Verbesserung seines Zustandes heget, müssen Bewegründe genug seyn, den Umgang mit seines Gleichen zu suchen. Seine Bedürfnisse, denen er selbst nicht zu statten kommen kann, sind also gar niederschlagende Ursachen seiner Gesellschaftsliebe.

H. Wenn sie aber von Bedürfnissen, denen der Mensch selbst nicht zu statten kommen kann, sprechen, fallen sie nicht in den Irrthum, den sie an dem Hobbes tadeln.

C. Weit gefehlt, daß ich dem Lehrbegriff dieses Staatsmannes folgen sollte. Wenn ich von dem Bedürfnisse der Menschen rede, so betrachte ich sie, da sie zu einem reifen Alter gelangt sind, und sage, daß, je mehr sie von andern an Verstand, am Stande, an Reichthum ausgezeichnet sind, je größer ist ihre Bedürfniß, der sie selbst nicht zu statten kommen können.

Ein reicher Herr von fünf und zwanzig, bis dreyßig tausend Pfund Sterling Einkommen, der drey, vier, fünf, bis sechs Kutschen, und wohl funfzig Bediente hält, hat, ohne auf das, was er besitzet, zu gedenken, mehr wesentliche Dinge, als ein gemeiner Mann, vonnöthen, der zu Fuße gehet, und nicht viel über funfzig Pfund jährlicher Einkünfte besitzt. Eben dieses sage ich von

einer Dame des höchsten Standes, die sich niemals die Mühe gegeben hat, eine Stecknadel anzustecken, zwo bis drey Weibespersonen hält, die sie vom Kopf bis zu den Füßen, wie eine Puppe, an- und auskleiden, die ihre Gliedmaßen nicht gebrauchen kann. Ich behaupte, daß diese große Dame mehr bedarf, und solcher Bedürfniß nicht so leicht abhelfen kann, als die Milchfrau Dore, die sich den Winter hindurch im Finstern geschwinder anziehet, als Milady Zeit, ein Schmuckpflästerchen aufzulegen, vonnöthen hat.

H. Ist aber das Verlangen, unsern Zustand zu verbessern, so allgemein und immerwährend, daß niemand davon auszuschließen ist?

C. Die Geschöpfe, welche man gesellige nennen kann, hegen dieses Verlangen allesammt, ohne Ausnahme. Was sage ich! Ich bin überzeugt, daß dasselbe nicht weniger eine eigentlich ausgezeichnete Eigenschaft unsrer Art sey, als je eine andre, die man nennen kann. Kein Sterblicher ist auf Erden zu finden, der, wenn er in einer Gesellschaft erzogen worden ist, etwas an seiner Person, an seinen Vermögen, oder an den Umständen, darinne er stehet, oder auch an der Gesellschaft, davon er ein Mitglied ist, nicht beyzufügen, abzunehmen, oder zu verändern finden sollte. Was würde noch werden, wenn er solche Veränderung durch sein Wünschen zur Wirkung brächte. Diese Eigenschaften sind bey keinem andern Geschöpf anzutreffen. Nimmermehr würde man die unbeschreibliche Aemsigkeit des Menschen, dasjenige, was er seines Lebens Nothdurft nennet, zu verschaffen, ohne die unvernünftigen und vielfältigen Begierden, von denen er besessen ist, genugsam erkannt haben. Aus diesem allen

folget,

folget, daß, je gesitteter die Völker sind, je mehr sind sie in der Gesellschaft zu leben, genöthigt, und aus der zweyten eben so offenbaren Folge, sage ich, daß niemand weniger bedarf, als die Wilden.

Die zweyte Ursache, warum ich den Menschen gesellig genennt habe, ist, weil die Menschen aus dieser Vereinigung mehr Vortheil, als die Thiere zögen, wenn diese, Gesellschaften anzurichten, sichs einfallen lassen sollten. Von dieser Anmerkung völlig überzeugt zu werden, dürfen wir nur die Natur des Menschen und die Eigenschaften, die ihn über andre Thiere erheben, untersuchen. Bey dieser Untersuchung aber müssen wir auch auf diejenigen Achtung geben, die gesitteten Völkern sowohl, als den Wilden gemein sind, und den Menschen von seiner ersten Jugend bis ins höhere Alter nachgehen.

H. Ich sehe nicht ab, warum sie des Menschen Leben vom Anfange bis ans Ende zu untersuchen sich die Mühe geben wollen. Ist es nicht genug, sich nur allein bey denen Eigenschaften, die ihn im reifen Alter zieren, wo er in seiner größten Vollkommenheit ist, aufzuhalten?

C. Das, was man Gelehrigkeit in den Geschöpfen nennet, kommet meistentheils von der Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Werkzeuge her, die sie, die Eindrücke, so man ihnen einpräget, anzunehmen geschickt machet, welche Eigenschaft im männlichen Alter verlohren gehet, oder wenigstens sehr gemindert wird.

Nichts ist, darinne unsre Art, in Vergleichung mit andern Thieren, einen herrlichern Vorzug hat, als in der Erwerbung der Fähigkeit zu denken und wohl zu reden. Dieses ist eine unsrer Natur besondre Eigenschaft, die Sache ist unstreitig wahr. Es ist aber auch andrer Seits

nicht weniger gewiß, daß diese Fähigkeit verschwindet, wenn wir deren Anwendung vor der Zeit vernachläßigen, ehe wir zum reifen Alter gelangen. Ueberhaupt zu reden, genießet der Mensch ein längeres Leben, als die meisten Thiere. Hierinne hat also unsre Art einen besondern Vorzug, der den Menschen in den Stand setzet, mehrere Weisheit zu erwerben, wenn er gleich zu deren Erlangung nichts mehr, als seine eigene Erfahrung anwendet; vor einem andern Geschöpfe, welches sie nicht erhalten könnte, wenn es gleich die Fähigkeit hätte, weil es um die Hälfte der Zeit kürzer lebet. Mithin erkennet, cæteris paribus, wenn alles seine Gleichheit hat, ein Mann von sechzig Jahren besser, was zu thun, oder zu lassen, als einer, der nur dreyßig Jahr alt ist. Was dort Micio zu seinem Bruder Demea, die Thorheiten der Jugend zu entschuldigen, saget, ist unter den Wilden, wie unter den Philosophen wahr. „Nichts ist geschickter, spricht er, uns klug und „weise zu machen, als das Alter, nur ausgenommen, daß „es uns zum Geiz verleitet„ (*). Dieses sind nun die Eigenschaften, welche, mit einigen andern vereinigt, den Menschen gesellig machen.

H. Warum wird aber die Liebe, die wir natürlicher Weise gegen unsers gleichen hegen, in der Geselligkeit für nichts gerechnet?

C. Erstlich: Weil, wie ich schon gesagt habe, mirs scheinet, daß wir darinnen von andern Thieren nicht unterschieden sind. Zum Zweyten läugne ich, daß diese Liebe auf

(*) Ad omnia alia ætate sapimus rectius
Solum unum hoc vitium Senectus adfert hominibus,
Attentiores sumus ad rem omnes quam sat est.
Terent. Adelph.

auf je eine Art darinne einschlage. Denn wenn wir die Natur aller politischen Körper untersuchen, so werden wir befinden, daß man sich auf dergleichen Liebe niemals gegründet, noch darauf verlassen hat, weder wenn sie gestiftet, noch erhalten worden sind.

H. Der Ausdruck Gesellig selbst enthält aber diese gegenseitige Liebe in sich, davon ich rede. Das Gegentheil zeiget es offenbar. Wer gern einsam lebet, hat Abscheu gegen die Gesellschaft. Nun ist der Charakter eines Sonderlings, eines rückhältigen, widerwärtigen Mannes dem Charakter eines geselligen Mannes ganz entgegen.

C. Ich weis es wohl, wenn man einige Personen mit andern vergleichet, so brauchet man öfters den Ausdruck Gesellig in dieser Bedeutung. Er hat aber einen ganz andern Sinn, wenn man eine besondre Eigenschaft unsrer Art dadurch anzeiget. Wenn man also saget, daß der Mensch ein geselliges Geschöpf ist, so saget man nichts anders, als daß in unsrer Natur eine gewisse Geschicklichkeit sey, die eine große Menge sich zu vereinigen antreibet, damit sie einen einzigen Körper ausmache. Sind sie also vereinigt, so können sie die Stärke, und die Geschicklichkeit einer jeden Person insonderheit vortheilhaft gebrauchen. Dieser Haufe regieret sich selbst, und handelt bey allen Vorfällen, als ob er von einer Seele belebt, und durch einen Willen zum Entschluß gebracht werde.

Ich will ohne alle Schwierigkeit zugeben, daß das Verlangen, welches der Mensch, in der Gesellschaft mit seines gleichen zu leben, natürlicher Weise heget, einer von den Beweggründen sey, sich mit einer Gesellschaft zu vereinigen. Woher entstehet aber dieses Verlangen? Ist es

nicht seine Selbstliebe? Er hoffet in dieser Gemeinschaft, seinen Vortheil, den Gegenstand seines Verlangens, zu finden. Er würde sichs nimmermehr haben in den Sinn kommen lassen, die Gesellschaft, noch sonst, es sey was es wolle, zu suchen, wenn er von diesen Dingen nicht einigen Vortheil zu ziehen glaubete.

Ich läugne aber ausdrücklich, daß der Mensch natürlicher Weise, aus gegenseitiger Liebe gegen seines gleichen, in der Gesellschaft zu leben verlange, und daß diese gegenseitige Liebe stärker sey, als die Liebe der Thiere, die sie gegen ihres gleichen tragen. Es ist nur ein gutwilliges Lob, das wir einander beylegen, welches aber eben so abgeschmackt ist, als wenn wir einander vorsagen: Ich bin ihr gehorsamer Diener. Eben so ausdrücklich läugne ich, daß die vorgegebene Liebe gegen unsers gleichen, und die vermeynte natürliche Neigung, die einer gegen den andern, und auf eine ausnehmendere Art träget, als man solches bey andern Thieren siehet, in Stiftungen der Gesellschaften, den geringsten Nutzen habe. Es scheinet mir im Gegentheil der Klugheit sehr gemäß gehandelt, daß die Glieder eines politischen Körpers allezeit so mit einander umgehen müssen, als ob diese Liebe gänzlich nur in der Einbildung bestehe.

Die Regierungsverfassung ist unwidersprechlich der Grund der ganzen Gesellschaft. In dieser unstreitigen Wahrheit können wir die Ursachen finden, welche die Menschen, das Privilegium der Geselligkeit zu genießen, antreiben.

Aus diesem Grundsatze folget offenbarlich, daß die Geschöpfe müssen können regieret werden, wenn sie sich jemals in einen einigen Haufen vereinigen. Die folgsame

Geleh-

Gelehrigkeit ist die erste Ursache der Geselligkeit des Menschen.

Diese Eigenschaft setzet eine Furchtsamkeit und einen gewissen Grad des Verständnisses voraus. Denn ein zur Furcht wirklich unfähiges Geschöpf lässet sich durchaus nicht regieren. Ohne diese nützliche Leidenschaft werden die Thiere, welche schärfere Sinnen und großen Muth haben, weit störriger und unbändiger. Andrer Seits treibet die Furcht ohne Verstand nur an, der uns drohenden Gefahr auszuweichen, ohne die Folgen zu bedenken. Dieses siehet man an sehr wilden Vögeln, die sich eher den Kopf an dem Drate des Kefigs einstoßen, als zu ihrer Erhaltung fressen wollen.

Im übrigen ist auch ein großer Unterschied unter der Unterwerfung und sich regieren lassen können. Wer sich einem andern bloß unterwirft, nimmt ein ihm beschwerliches Joch auf sich, ein anderes ihm noch härteres Uebel zu vermeiden. Ueberdem können wir sehr unterwürfig seyn, ohne gleichwohl der Person, der man sich unterwirft, einigen Nutzen zu verschaffen.

Mit demjenigen, was ich die Fähigkeit, sich regieren zu lassen, nenne, verhält sichs ganz anders. Dieser Ausdruck bedeutet ein Verlangen, sich beliebt zu machen, und eine Neigung, zu dem Wohlseyn der Person, die uns regieret, Beytrag zu thun. Da aber alle geordnete Liebe von sich selbst anfängt, so ist kein Geschöpf zu finden, welches zum Nutzen andrer lange Zeit mit Lust arbeiten könnte, wenn es nicht zugleich einen Vortheil dabey haben wird. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß kein Geschöpf wahrhaftig regiert werden könne, wenn es wenigstens mit gutem Willen unterwürfig ist, welches seine Unter-

thänigkeit nicht zu seinem eigenen Vortheil anzuwenden bedacht seyn sollte. Es muß einigermaßen eine Vergeltung für seine andrer wegen übernommene Mühe erhalten. Es giebet viele Arten der Thiere, die man ohne große Mühe, auf solche Weise sich regieren zu lassen, fähig machen kann. Unter allen Geschöpfen aber ist der Mensch dasjenige, welches sich, seines gleichen zu dienen, am leichtesten bewegen lässet. Ohne diese Neigung würde man ihn niemals zur Geselligkeit bringen.

H. Hat aber die Natur den Menschen nicht zur Gesellschaft bestimmt?

C. Die Offenbarung lehret es, daß er zu dieser Absicht geschaffen ist.

H. So? wäre also ihnen diese Wahrheit nicht offenbaret, und sie wären ein Chineser, oder Mexicaner, so könnten sie nach der Philosophie dieselbe nicht stiften?

C. Nein! Alles was ich sage, ist dieses, daß die Natur den Menschen zur Gesellschaft, eben wie sie die Traube zum Weine bestimmet hat.

H. Die Kunst, Wein zu machen, ist eben wie aus Oliven und andern Gewächsen Oel zu pressen, und Stricke aus Hanf zu verfertigen, eine bloße menschliche Erfindung.

C. Mit Stiftung der aus natürlicher Weise unabhänglichen Theilen zusammengesetzten Gesellschaften verhält sichs eben also. Man siehet in derselben nichts, welches mehr Geschicklichkeit als in denen von ihnen angeführten Erfindungen erfordern sollte.

H. Ist aber die Geselligkeit des Menschen nicht ein Werk der Natur, oder vielmehr des Urhebers der Natur, ich sage nämlich der Vorsehung?

Cleomen.

C. Ohne allen Widerspruch. Eben dieser Grundursache muß man die angebohrnen Kräfte, die besondre Geschicklichkeit, welche jede Sache zu einem gewissen Endzweck in sich hat, zuschreiben. Wenn die Trauben, Wein zu machen geschickt sind, wenn aus Wasser mit Gerste vermengt andre Getränke gezogen werden können, so muß dieses der Vorsehung zugeschrieben werden; der menschlichen Scharfsinnigkeit aber ist die Entdeckung des davon gemachten Gebrauches beyzulegen. Lassen sie uns diese Betrachtung auf den Menschen ziehen. Von Gott, seinem Schöpfer hat er alle seine Eigenschaften sowohl, als die Geschicklichkeit in der Gesellschaft zu leben erhalten. In diesem Sinn kann man sagen, daß die Wirkung unsers Fleißes ursprünglich von dem Urheber unsers Wesens herkommt. Wenn man aber von Werken der Natur redet, und sie von den Werken der Kunst unterscheidet, so verstehen wir durch die erstern diejenigen, darzu wir nichts beytragen, und wenn man daran arbeitet, ihnen nichts mittheilet. Z. E. die Natur bringet zur Jahrszeit Erbsen hervor; Es würde aber nicht möglich seyn, in England grüne Erbsen, mitten im Jännermonat, ohne angewendete Kunst, und unendliche Mühe und Sorge, zu haben. Die Natur wirket ihre Anschläge durch sich selbst. Man kann nicht zweifeln, daß die Natur gewisse Geschöpfe in Gesellschaft zu leben bestimmt habe, davon legen uns die Bienen ein sehr sinnliches Zeugniß vor. Diese Thiere haben, wie es aus der Wirkung scheinet, von der Natur einen eigenen Trieb, diesen Endzweck zu erfüllen, erhalten. Wir haben das Daseyn, und alle Dinge, die wir genießen, dem großen Urheber der ganzen Welt zu danken. Wie aber die Gesellschaften, ohne seine erhal-

tende Macht, nicht bestehen können; Also würden sie, ohne Beytritt der menschlichen Weisheit, gar bald untergehen. Beyde diese Dinge sind auf einige Art eines von dem andern abhängig. Denn sie haben entweder einige Verbindung unter einander, oder das Leiden des Schwächern erhebet die ansehnliche Macht des Stärkern.

Der Unterschied, der sich in den Werken der Kunst und den Werken der Natur äußert, ist so groß, daß man dieselben unmöglich mit einander vereinigen kann. Nur Gott allein erkennet die Dinge a priori, nach ihren ersten Grundursachen, nur allein die göttliche Weisheit handelt natürlich mit ganz vollkommener Gewißheit. Was wir einen Beweis nennen, ist nichts anders, als eine grobe und unvollkommene Copey. Unter den Werken der Natur ist kein Versuch, kein Abriß zu finden. Alles ist völlig, jede Sache ist so, wie sie die Natur, bey ihrer Hervorbringung hat haben wollen. Wofern sie auch nichts in ihrer Wirkung hindert, so werden ihre Werke völlig geendigt, und übertreffen unsern Verstand so weit, als unsre Sinnen. Wie weit unterschieden aber ist der Zustand der Menschen! Diese elenden Geschöpfe sind von gar nichts versichert, wobey ich auch nicht einmal ihr eignes Daseyn, noch die Wahrheiten ausnehme, die sie durch Vernunftschlüße, oder a posteriori entdecken. Daraus folget, daß die von den Menschen erfundene Werke der Kunst nothwendig sehr unvollkommen und mangelhaft seyn müssen. Der erste Anfang von dergleichen Entdeckungen muß schlecht und gering gewesen seyn. Man ist in den Erkenntnissen sehr langsam und stufenweis unmerklich fort geschritten. Es giebet Künste und Wissenschaften, die eine Erfahrung vieler Jahrhunderte erfordert haben,

ben, ehe sie zu einigen Graden der Vollkommenheit gelanget sind. Haben wir einige Ursache zu denken, daß die Gesellschaft der Bienen, welche den ersten Bienenstock bewohnt hat, schlechter Wachs und Honig, als ihre Nachkommen machen, zubereitet haben sollte?

Noch ein andrer Unterschied zwischen den Werken der Kunst und der Natur. Die Gesetze der Natur sind beständig und unveränderlich. In allem, was sie ordnet, siehet man eine Beständigkeit, eine Gleichförmigkeit walten, die man in denen von Menschen erfundenen, und von ihnen gebilligten Werken niemals antrifft:

Quid placet, aut odio est, quod non mutabile credas?

Ist es wohl wahrscheinlich, daß unter den Bienen vormals eine andre Regierungsverfassung, als eine solche, wie wir heut zu Tage in Bienenstöcken sehen, gewesen seyn sollte. Es fehlet gar viel, daß wir eben dergleichen von den Menschen sagen können. Was für mancherley Grillen, was für lächerliche Lehrgebäude haben sie nicht über die Regierungsverfassungen hervorgebracht? Zu was für Streitigkeiten hat diese Frage nicht Gelegenheit gegeben? Wie viel Zank und unglückliche Kriege sind darüber entstanden? Man untersuchet noch heut zu Tage, welches die beste Regimentsverfassung sey. Der schlechten und guten Anschläge, die man der Gesellschaft zum besten entwirft, dadurch man ihre Stiftung glückseliger machen will, sind unzählig. Wie enge aber sind die Schranken unsrer Scharfsinnigkeit! Wie leicht können die Menschen in Irrthum fallen. Was in einem Jahrhunderte dem menschlichen Geschlechte unendlich vortheilhaft geschienen hat, ist in den nachfolgenden Zeiten als sehr schädlich gehalten worden.

worden. Was sage ich? Siehet man nicht, so gar in unsern Tagen, daß dasjenige, was in einem Lande hoch verehret wird, in einem andern ein Abscheu ist? Was für Veränderung aber, sagen sie mir, bitte ich sie, sind wohl jemals unter den Bienen vorgegangen? Haben sie in dem Bau ihrer Wohnungen, in ihrem Hausrathe Aenderung gemacht? Sind ihre Zellen und Häuslein nicht mehr sechseckigt? Haben sie sich jemals andrer Werkzeuge bedienet, als die ihnen die Natur vom Anfange ertheilt hat? Was für prächtige Gebäude hat man unter den Menschen aufgeführt. Welche erstaunende Werke hat man bey großen Völkern aufführen sehen. Zu allen diesen Dingen sind von der Natur die Materialien dargereicht worden. Der Steinbruch liefert den Marmor, der Bildhauer verfertigt das Bild daraus. Sich mit der unendlichen Mannigfaltigkeit von Eisenwerk zu versehen, weiset die Natur nur den Schacht an, wo das Eisen lieget, und verstecket ihn so gar in die Eingeweide der Erde.

H. Hat aber die Geschicklichkeit der Werkmeister und Erfinder der Künste, oder die ihnen zur Vollkommenheit geholfen, diese Arbeiten zu vollführen, ein weniges beygetragen. Von wem haben sie nun ihr Genie? Haben sie es nicht von der Natur?

C. Weit gefehlt, daß es von ihrer Einrichtung herrühret, es kommt von der genauen Richtigkeit ihrer Werkzeuge her. Ich habe es schon behauptet, und wenn sie sich über diesen Artikel ein wenig zurück zu erinnern belieben, so werden sie finden, daß die Natur an der Geschicklichkeit und an der Geduld eines jeden insonderheit, der sich auf diese Werke leget, einen sehr kleinen Antheil habe.

Horaz.

H. Nun habe ich sie begriffen, sie wollen zwey Dinge vorstellig machen. Erstlich, daß dasjenige, was den Menschen zur Gesellschaft geschickter, als andre Thiere machet, sey wirklich, obgleich unmerklich, in einem jeden besonders vorhanden, den man geschickt zubereitet hat, ehe und bevor eine große Anzahl zusammen vereinigt worden ist. Zum zweyten, daß diese wirkliche Sache, diese Gesellschaftsfähigkeit, etwas aus verschiedenen Dingen zusammen gesetztes ist, die alle zusammen zur Hervorbringung dieser Eigenschaft behülflich sind. Es bestehet also, ihrer Meynung nach, nicht in einer gewissen besondern Eigenschaft, mit welcher der Mensch vor den Thieren vorzüglich sichtbarlicher Weise begabet worden sey.

C. Sie haben vollkommen Recht. Eine jede Weintraube, und jede Beere hält ein wenig Saft in sich. Wenn man deren eine große Menge auspresset, erhält man ein Getränk, das, durch Kunst zubereitet, Wein wird. Man kann aber, wenn man nicht zweydeutig reden will, nicht sagen, daß in jeder Traube oder Beere Wein vorhanden, in Betrachtung, wie nöthig die Gährung sey, wenn dieses Getränk die Eigenschaft des Weins erhalten soll; Ich will so viel sagen, wie wesentlich diese Gährung zur Verkehrung solches Safts in Wein sey.

H. Die Eigenschaft des Weins, wenn man sie als eine Wirkung des Brausens betrachtet, ist nur zufällig; Allermaßen eine Beere von der Traube, so lange sie einzeln bleibet, solche nicht erlanget. Wenn sie also die Gesellschaftsfähigkeit des Menschen mit der Eigenschaft des Weins vergleichen wollen, so müssen sie erweisen, daß in der Gesellschaft etwas sey, das dem Brausen des Weins gleich ist. Ich will so viel sagen, daß hier eine Sache

vorkommt,

vorkömmt, welche keine besondre Person, so lange sie allein und einzeln ist, im Besitz hat, die aber der Menge der Leute, so bald sie sich vereinigen, beytritt. Wie das Brausen nothwendig ist, wenn der Saft der Weintrauben die Eigenschaft des Weins erhalten soll, also muß die Gesellschaftsfähigkeit ebenfalls nothwendig und wesentlich zur Errichtung der Gesellschaft seyn.

C. Man kann beweisen, daß der gegenseitige Umgang eben diese Gleichförmigkeit ist, davon ich rede. Denn wenn man jedes Vermögen, jede Eigenschaft, kraft deren man urtheilet, und warum man saget, daß der Mensch ein geselligeres Geschöpf, als andre Thiere sind, so wird man befinden, daß die meisten Eigenschaften, ich will nicht sagen, alle, erworben sind, und mitten in unsern zahlreichen Versammlungen des Volkes, im Umgange ihrer Glieder unter sich, entstehen. Fabricando fabri fimus. Die Menschen werden, wenn sie in der Gesellschaft leben, gesellig. Die natürliche Liebe treibet alle Mütter an, für die Kinder, die sie für die ihrigen halten dürfen, Sorge zu tragen. Sie nähren sie, bewahren sie vor allem Uebel, so lange, als sie sich nicht selbst helfen können. Sind aber die Leute dürftig und arm, oder die Weiber haben nicht Zeit, ihrer Neigung, den Kindern ihre Zärtlichkeit, die immer zunimmt, zu zeigen, nachzuhängen, so achten sie dieselben nicht, geben sich auch nicht die Mühe, sie zu versorgen, oder sich mit ihnen aufzuhalten. Je stärker auch und friedlicher diese unschuldige Geschöpfe werden, je weniger Sorgfalt wendet man auf sie. Erwachsen diese Kinder, so bleiben sie jezuweilen in einer unüberwindlichen Dummheit und Unwissenheit. Die Hauptursache dieses Fehlers kommt öfters daher, daß man in ihrer Kindheit nicht

nicht mit ihnen geplaudert und geschwatzt, auch ihren Verstand nicht aufgemuntert hat. Mithin schreiben wir oftmals dasjenige einer natürlichen Fähigkeit zu, was der unterlassenen Sorgfalt, sie in diesem zarten Alter zu unterrichten, gänzlich beyzulegen ist. Es finden sich so wenig Beyspiele menschlicher Geschöpfe, die niemals mit ihres gleichen Umgang gehabt haben sollten, daß es schwer seyn wird, einen Menschen zu finden, der gar keine Erziehung, sie sey, wie sie wolle, gehabt hätte. Wir haben aber guten Grund zu glauben, daß das Vermögen zu denken bey dergleichen Menschen vollkommnerer seyn würde, wenn wir erwägen, daß die größte Gelehrigkeit einer Creatur nichts helfen wird, wenn sie niemanden nachahmen, noch von jemand unterwiesen werden kann.

H. Solchergestalt verfahren die Philosophen sehr unweislich, wenn sie von den Gesetzen der Natur viel redens machen, und behaupten wollen, sie wären die Gedanken der im bloßen Stande der Natur befindlichen Menschen, und wie sie ohne Erziehung, von sich selbst und von der Schöpfung Vernunftschlüsse machten.

C. Zum Denken und richtige Vernunftschlüsse zu machen, brauchet es, wie Herr Loke sehr wohl bemerket, Zeit und Uebung. Leuten, die auf nichts anders, als nur gegenwärtige nöthige Dinge zu denken gewohnt sind, wird es niemals gelingen, wenn sie ihre Betrachtungen weiter treiben wollen. In entlegenen oder nicht sehr bevölkerten Ländern, werden wir so gar unter gesitteten Völkern finden, daß unsre Art dem Stande der Natur weit näher kommt, als in großen und ansehnlichen Städten, oder an den Gegenden, die am meisten besucht werden. Wollen sie von der Wahrheit dessen, was ich behaupte, besser

über.

überzeugt werden, so betrachten sie nur die Unwissendsten dieser Art Leute genauer. Lassen sie sich mit ihnen in ein Gespräch ein, das keine allzu tiefe Scharfsinnigkeit erfordert, so werden sie unter funfzigen nicht einen finden, der sie verstehet, und mit dem sie nicht weiter, als wenn sie mit einem Pferde redeten, kommen können. Unterdessen sind gute Werkleute unter ihnen, die listig genug sind, sie zu betrügen, und zu belügen. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, bey seiner Geburt aber nicht mit Vernunft begabet. Nachher kann er diese Eigenschaft auf einmal nicht erhalten, wie er etwan ein Kleid anziehet. Ob auch gleich die Rede eine ausgezeichnete Eigenschaft unsrer Art ist, so redet doch der Mensch nicht, so bald er auf die Welt kommt. Zwölf Geschlechter, die von zween Wilden abstammen, werden keine geschickliche Rede hervor bringen, wenn keiner vorher, ehe er fünf und zwanzig Jahr alt ist, jemanden hat reden hören, so kann man mit gutem Grunde glauben, daß er gar nicht wird reden lernen.

H. Ich glaube, daß es sehr nothwendig ist, reden und denken zu lernen, wenn die Werkzeuge biegsam sind, und die Eindrücke, davon sie oben geredet haben, leicht annehmen. Könnte aber wohl ein Hund, oder ein Affe reden lernen.

C. Das denke ich nicht. Ich glaube aber auch nicht, daß Geschöpfe andrer Art sich so viel Mühe nehmen, als man bey einem Kinde anwenden siehet, einige Wörter zusammen und hervor zu bringen. Man muß auch ferner bedenken, daß keine Art, als die unsrige, eine längere Jugend hat, ob gleich gewisse Thiere vielleicht weit länger, als wir leben. Ueber dieses haben wir außer dem, was

wir

wir unsrer großen Fähigkeit zum Lernen, welches von unsrer genauen äußerlichen und innerlichen Einrichtung herkommt, zu danken haben, auch noch unsre Gelehrigkeit, nicht weniger unser langsames, fast unmerkliches Wachsthum, das nach und nach geschiehet, ehe wir zu unsrer vollkommenen Größe gelangen, zuzuschreiben. Die Werkzeuge andrer Geschöpfe verhärten sich, ehe die unsrigen kaum zur mittelmäßigen Vollkommenheit, darzu sie geschickt sind, gelangen.

H. Wenn wir also sagen, daß unsre Art mit der Gabe des Redens und der Gesellschaftsfähigkeit versehen ist, so legen wir uns, genau zu reden, Dinge bey, die wir nicht besitzen. Das wesentliche darinne ist, daß man die Menschen durch Fleiß und Sorgfalt lehren kann, wie sie reden und gesellig werden sollen, wenn man sie von ihrer zarten Jugend an darzu anweiset.

C. Das ist es eben, was ich meyne und behaupte, daß man tausend Leute, die über fünf und zwanzig Jahr alt sind, welches Alter bey unsers gleichen die rechte Reife ausmachet, nicht zur Geselligkeit wird bringen können, wenn sie bis hieher als Wilde gelebet, und keinen Umgang mit einander gehabt haben.

H. Ich glaube auch wohl, daß man sie nicht gesittet machen wird, wenn ihre Auferziehung sich spät anfängt.

C. Ich nehme das Wort gesellig in der Bedeutung, die man ihm beyleget, wenn man dadurch eine besondre Eigenschaft des Menschen bezeichnet. Ich will sagen, daß es eben so wenig unmöglich sey, sie zu regieren, als eine gleiche Anzahl wilde Pferde zu treiben, wenn man wenigstens eine dreymal zahlreichere Wache, die sie in Furcht erhält, darzu stellet. Ist es also wohl gewiß, daß

die meisten Gesellschaften gestiftet seyn, oder die Völker sich auf die Art gesetzt haben sollten, wie es der Ritter Wilhelm Temple vorgegeben hat? Es fehlet sehr viel, daß die Sache so leicht, als er saget, von statten gegangen seyn sollte. Ich wundre mich, wie ein Mann, der so unwidersprechliche Zeugnisse seines guten Verstandes, als dieser Ritter, dargelegt, einem Geschöpfe, das niemals eine Auferziehung erhalten, Begriffe von Gerechtigkeit, Klugheit und Weisheit hat zuschreiben, oder auch den Menschen als schon gesittet betrachten können, ehe jemals eine bürgerliche Gesellschaft vorhanden gewesen, ja ehe die Menschen sich zusammen zu vereinigen angefangen haben.

H. Ich weis wohl, daß ich das Buch, davon sie reden wollen, gelesen habe, ich kann mich aber der Stelle nicht erinnern, die sie meynen.

C. Das Buch stehet gleich hinter ihnen. Es ist das vierte auf dem dritten Fache herunterwärts. Geben sie mirs, bitte ich, die Stelle verdienet wohl, daß man sie lieset. — — Sie findet sich in seinem Versuch von der Regierung, hier ist sie:

„Wir müssen anfangs betrachten, daß der Mensch, „indem er durch Erzeugung vieler Kinder seine Art ver- „mehret, zugleich auch seine Sorgfalt vermehre, weil er „diese Kinder so lange, bis sie, sich selbst zu versorgen „im Stande sind, ernähren muß: Dieses sind Pflichten, „die überdem sehr beschwerlich und langwierig sind; An- „gesehen keines der Geschöpfe langsamer in Stand kommt, „sich die Nothdurft zu verschaffen, folglich länger unter „der Sorgfalt deren zu stehen, von denen es das Leben „hat, als die Kinder. Das ist noch nicht alles. Wir

„müssen

„müssen den Fleiß betrachten, den er nothwendig den
„Bedürfnissen dieser unschuldigen Geschöpfe zu statten zu
„kommen, theils in Einsammlung der Früchte, welche
„die Erde natürlicher Weise hervorbringet, theils in Be-
„arbeitung der Pflanzen, die zur Hervorbringung einiger
„Nahrung viele Mühe und Arbeit erfordern, anwenden
„muß. Dieses ist aber auch noch nicht hinlänglich: Er
„muß überdies diese Kinder gegen alle Gefahr bewahren.
„Was für eine Quelle der Mühe und Unruhe! Er muß
„sich der Thiere, die am leichtesten abzurichten sind, bemäch-
„tigen, solche zu halten, und die wildesten angreifen, da-
„mit er seinen Muth stärke, den er, sein kleines Haus-
„wesen zu vertheidigen vonnöthen hat, und die wilden
„Thiere abhalte, daß sie ihn nicht anfallen, wie sie es
„den schwachen und stillen Thieren wirklich zu machen
„pflegen. Ist er klug und liebet die Ordnung bey Aus-
„theilung der nöthigen Bedürfniß unter seinen Kindern,
„so muß er ihnen, nach dem Maaß ihres Appetits und
„ihrer Nothdurft solche austheilen. Jezuweilen hebet er
„die übrigen Brocken auf. Ein andermal entziehet er
„sich das Nothwendige lieber, als daß er einen Mangel
„leiden lassen sollte. —

H. Das ist aber kein Wilder. Er muß Erziehung gehabt haben. Was sage ich! Er muß einen Friede-richter abgeben können.

C. Erlauben sie, bitte ich, daß ich fortfahren darf, ich will nur den Abschnitt lesen.

„Je mehr sie heran wachsen, und für das gemeine
„Beste zu arbeiten geschickt werden, zeiget er ihnen, so
„wohl durch sein Beyspiel, als durch Unterweisung, was
„sie nunmehro, als seine Söhne, und nachher, wenn sie

„Väter werden, thun sollen. Er lehret sie, das Nützliche „von dem Schädlichen der Gesundheit, der Lebenserhal- „tung, oder des gemeinen Besten der Gesellschaft zu un- „terscheiden. Lauter Unterweisungen, die ihnen dasjenige, „was man Tugend und Laster nennet, erkennen lehren; „Er liebkoset und muntert diejenigen auf, die gute Nei- „gungen haben, wie er auch diejenigen hasset und strafet, „die unartig sind. Wenn er endlich bey dem mannich- „faltigen Uebel, das ihm auf Erden zustößet, keinen „Trost findet, wird er seine Augen nach dem Himmel er- „heben, und da er die Gebrechlichkeit seiner Natur em- „pfindet, zu einem vortrefflichsten und allerhöchsten We- „sen seine Zuflucht nehmen. Aus allen diesen lässet es „sich gänzlich schließen, daß die Erziehung den Kindern „dieses Mannes hohe Begriffe von seiner Weisheit, Güte, „von seinem Muth und von seiner Frömmigkeit beybrin- „gen wird. Wenn sie auch den Ueberfluß in seinem „Hause sehen, werden sie dieses Haupt, als einen reichen, „mächtigen Mann betrachten„.

H. Ich bin ganz erstaunt, ob der Mensch aus der Erde hervor gekommen, oder vom Himmel gefallen sey.

C. Ungereimt ist es nicht das zu glauben. —

H. Diese Erörterung würde uns zu weit führen. Ueberdieses bin ich ihnen schon mit meinen unzeitigen Fragen beschwerlich genug gewesen.

C. Weit gefehlt, vielmehr haben sie mir viel Vergnügen gemacht; Sie haben gar keine unzeitige Frage gethan, und es wird keine Person von Verstande seyn, die nicht dergleichen Fragen thun wird, wenn sie sich nicht wenigstens mit diesen Begriffen sehr genau bekannt gemacht hätte. Ich habe ihnen nur diese Stelle vorgelesen, und

und wünschte solche einigermaßen zum Gebrauch anzuwenden, weil sie aber vielleicht müde sind, mehr von dieser Sache zu hören, so will auch ihre Geduld länger nicht mißbrauchen.

H. Sie haben mich nicht verstanden, Cleomen, seyn sie versichert, daß mir die Sache gefällig zu werden anfängt. Ehe wir aber weiter fortfahren, bin ich begierig, den Versuch von der Regierung des Ritters Wilhelm Temple, den ich seit langer Zeit nicht angesehen habe, noch einmal durchzugehen. Es wird mir sodann, das itzt abgebrochene Gespräch je eher je lieber wieder fortzusetzen, sehr angenehm seyn. Ich weis, daß sie ein Liebhaber von schönen Früchten sind. Wollen sie mir also die Ehre thun, Morgen bey mir einzusprechen, und zu Mittage mit mir vorlieb zu nehmen, so will ich ihnen eine vortreffliche Ananas vorsetzen.

C. Ich vergnüge mich in ihrem Umgange so sehr, daß mir ihr verbindliches Anerbieten abzulehnen unmöglich fällt, weil ich dabey die Zeit mit ihnen aufs angenehmste zu vertreiben Gelegenheit haben werde.

H. Leben sie wohl, bis wir einander wieder sehen.

C. Ich bin ihr Diener.

Das fünfte Gespräch.

Horaz und Cleomen.

Cleomen.

Das ist eine vortrefflich schöne Ananas, man kann nichts lieblichers essen. Ihr Fleisch, ob es gleich faserricht ist, so zergehet es doch im Munde, ist auch nicht ekelhaft, wie man natürlicher Weise denken sollte, sondern reizet die Zunge und den Gaumen aufs angenehmste. Es ist keine Frucht meines Wissens, die dergleichen Geschmack hätte, es scheinet mir auch, daß ihr Geruch von dem Geruch verschiedener lieblichen Früchte zusammen gesetzt wäre, die aber alle dem ihrigen nicht beykommen.

Horaz. Ich freue mich von Herzen, daß sie dieselbe nach ihrem Geschmack finden.

C. Ihr Geruch ist eine rechte Herzstärkung. Wie sie dieselbe abschäleten, schien es, als ob das ganze Zimmer mit dem lieblichsten Rauchwerk erfüllt wäre.

H. In der innern Rinde ist ein Oel, dessen Geruch nicht unangenehm ist. Da ich sie zwischen den Fingern rieb, setzten sich die ölichten Theilchen so vest an, daß ich sie lange nicht abbringen konnte. Ob ich mich gleich gewaschen und wieder abgetrocknet habe; so ist doch der Geruch den ganzen Morgen geblieben.

Cleomen.

C. Das ist die dritte Ananas, die ich esse, welche in unsrer Insel gewachsen ist. Die Hervorbringung dieser Frucht in dem mitternächtigen Himmelsstriche ist ein starker Beweis von dem menschlichen Fleiße, und dem Fortgang in unserm Gartenbau. Sie werden bekennen, daß es sehr angenehm ist, die gesunde Luft des mildern Himmelsstrichs zu genießen, und doch dabey eine Frucht zur vollkommenen Reife zu bringen, die natürlicher Weise die allerhitzigste Weltgegend erfordert.

H. Es ist eben keine große Schwierigkeit, Hitze zu verschaffen, die größte Kunst aber bestehet darinne, daß man den rechten Grad, den man verlanget findet, ohne welchem eine Ananas in den mitternächtlichen Ländern hervor zu bringen, unmöglich fallen würde. Eine der schönsten Erfindung des menschlichen Verstandes ist ohne Widerspruch das Wetterglas, so die Wärme und Kälte anzeiget. Vermittelst desselben kann man den richtigsten Grad der nöthigen Wärme finden, dadurch diese Frucht zur Reifung gebracht wird. — — —

C. Ich werde nicht mehr trinken.

H. Wie es ihnen beliebt: Jedoch werde ich ihnen noch eine Gesundheit zubringen, die sich recht wohl hierbey schicket.

C. Und was ist das für eine, bitte ich?

H. Die Gesundheit des Ritters Decker, welcher zur Hervorbringung und Wartung dieser fremden Frucht, die wir genossen haben, in diesem Reiche das meiste beygetragen hat. Die erste in England zur Reifung gebrachte Ananas ist in seinem Garten zu Richemond gewachsen.

C. Diese Gesundheit thue ich von Herzen gerne bescheid: Wir wollen aber auch damit beschließen, wenn es ihnen beliebet. Dieser Ritter ist freygebig, ich halte ihn für einen überaus wackern Mann.

H. Es wird schwer halten, eine Person zu finden, die mit dergleichen Kenntniß der Welt, und mit der Gabe Geld zu gewinnen, so uneigennützig und wohlthätig seyn wird. — —

C. Haben sie die Sachen, wovon wir gestern schwatzten, untersuchet?

H. Von der Zeit an, da wir von einander schieden, habe ich an nichts anders gedacht. Diesen Morgen habe ich den Versuch von der Regierung des Ritters Temple durchgegangen, auch mit mehrerer Aufmerksamkeit, als vormals gelesen. Das Werk gefällt mir überaus wohl, ausgenommen die Stelle, die sie gestern vorlasen, und einige dahin einschlagende andre. Ich kann diese Stellen nicht mit denjenigen zusammen reimen, die uns die Bibel vom Ursprunge der Menschen beybringet. Da das ganze menschliche Geschlecht von Adam, folglich vom Noa und dessen Nachkommen abstammet, wie sind denn die Wilden in die Welt gekommen?

C. Die Weltgeschichtsbeschreibung der ersten Jahrhunderte ist sehr unvollkommen. Wir wissen nicht, was Krieg, Pestilenz und Hunger für Verwüstung angerichtet haben; In welches Elend gewisse Menschen gestürzt und auf was für seltsame Weise unser Geschlecht auf dem Erdboden, seit der Sündflut, zerstreuet und verbreitet worden ist.

H. Weil gleichwohl gut erzogene Leute ihre Kinder zu unterrichten niemals ermangeln, so finden wir keine Ursache,

Ursache, zu glauben, daß erleuchtete und gesittete Menschen wie die Söhne des Noa gewesen sind, gegen ihre Nachkommen so nachläßig gewesen seyn sollten. Von diesen ersten Aeltern stammen alle Menschen her. Ist es also wohl glaublich, daß die nachfolgenden Geschlechter, da sie in der Erfahrung und in Weisheit hätten fortschreiten sollen, mehr zurück gekommen wären, und ihre Kinder immer mehr und mehr sich selbst überlassen haben, daß sie so sehr abgeartet, und in den Stand, den sie den Stand der Natur nennen, zurück gefallen seyn sollten?

C. Ich weis nicht, ob sie dieses im Scherz meynen, oder ob sie ernstlich reden. Es sey aber wie ihm wolle, so sind alle diese Betrachtungen, die Wahrheit der heiligen Geschichte verdächtig zu machen, nicht hinreichend. Die heilige Schrift giebet uns von dem wunderbaren Ursprung unsers Geschlechts und von den wenigen der Sündflut entgangeren Personen Unterricht: Weit gefehlt aber ist es, daß sie uns alle Veränderungen, welche das menschliche Geschlecht seit der Zeit betroffen haben, melden sollte. Das alte Testament berühret kaum einige besondre Begebenheiten, welche die Juden nicht angehen. Moses will gleichfalls keine umständliche Erzählung von demjenigen allen machen, was unsern ersten Aeltern begegnet, oder unter ihnen vorgegangen ist. Er benennet keine von Adams Töchtern, und meldet von verschiedenen Dingen, die im Anfange der Welt vorgefallen sind, gar nichts. Dieses zeiget sich aus der sehr verkürzten Nachricht von der Stadt, die Cain erbauet hat, und von vielen andern wichtigen Begebenheiten dieser weit zurückgelegten Zeitläufte klar und deutlich. Hieraus folget ganz offenbar, daß Moses um nichts weiter, als u n das Wesentliche seines Zwecks bekümmert gewesen ist.

Die Absicht war, in diesem Theile seiner Geschichtsbeschreibung die Art und Weise, wie die Patriarchen von dem ersten Menschen abgestammet sind, vorstellig zu machen. Daß es aber Wilde giebet, ist ausgemacht. Die meisten europäischen Völker haben in verschiedenen Welttheilen wilde Männer und Weiber angetroffen, die in allen Dingen unwissend, keinem Regiment unterworfen, auch bey ihnen keine Gesetze, ihren Wandel einzurichten, befindlich gewesen; wenigstens hat man nichts von dergleichen Dingen bey ihnen beobachtet.

H. Ich zweifle daran nicht, daß es Wilde giebet. Die große Anzahl der aus Afrika jährlich gezogenen Sklaven beweiset deutlich, daß in gewissen Welttheilen unendliche Haufen von Völkern zu finden, die schlechten Fortgang in der Gesellschaftsfähigkeit gemacht haben. Wie aber alle diese von des Noa Söhnen herkommen sollen? Dieses gestehe ich, fällt mir unbegreiflich.

C. Sie werden nicht geringere Schwierigkeit finden, sich den Verlust begreiflich zu machen, den die Welt an vielen schönen Künsten und verschiedenen nützlichen Erfindungen gewiß gelitten hat, welche die Alten wirklich gehabt haben. Wenn der Versuch des Ritters Temple fehlerhaft ist, so ist es, meiner Meynung nach, in dem Charakter, den er seinen Wilden beyleget. Es ist nicht natürlich, daß dergleichen Mensch so richtig urtheilen, und so ordentlich, als dieser Schriftsteller vorgiebet, verfahren sollte. Seine Leidenschaften müssen weit unbändiger seyn, und eine der andern unaufhörlich nachfolgen. Es ist unmöglich, daß derjenige, so

keine Auferziehung hat, ordentlich denken, und eine Absicht mit rechter Standhaftigkeit ausführen sollte.

H. Ihre Begriffe von unserm Geschlecht sind seltsam. Wenn aber ein Mensch zu reifem Alter gelanget, sollte er denn natürlicher Weise nicht einige Vorstellungen von dem, was Recht und Unrecht ist, haben?

C. Ehe ich auf ihre Frage antworte, so bitte ich sie, zu überlegen, daß die Wilden von einander, in der Leichtigkeit, ihre wilde Gemüthsart zu bändigen, sehr unterschieden seyn müssen. Alle Thiere lieben natürlicher Weise ihre Jungen, so lange diese unschuldige Geschöpfe noch nicht im Stande sind, ihnen die Nothdurft zu verschaffen. Die Menschen haben gegen ihre Kinder gleiche Empfindungen. In Ansehung der Erziehung dieser jungen Pflanzen aber, sind sie in dem Wildheitsstande, weit mehrern Zufällen und Unglück, als wenn sie in Gesellschaft leben, ausgestellt. Hieraus folget, daß die Kinder der Wilden, wenn sie groß werden, öfters ihre Aeltern nicht unterscheiden können, auch sich nicht einmal erinnern, ob sie Vater, oder Mutter gehabt haben. Wenn sie, ehe sie das vierte oder fünfte Jahr erreicht haben, davon laufen und sich verlieren, müssen sie unfehlbar umkommen, weil sie entweder keinen Beystand haben, oder von wilden Thieren gefressen werden. Gesetzt aber, daß sich ein Geschöpf von ohngefähr fände, welches für einige dieser Unglückseligen Sorge trüge, so würden doch die, so ihrem Unglück entgiengen, allzu frühzeitig ihre eigene Herren, folglich bey ihrem reifen Alter weit unbändiger, als diejenigen werden, welche viele Jahre unter der väterlichen Gewalt gelebet hätten.

H. Würde aber ein Mensch, der so wild, als sie ihn vorstellen, seyn mag, nicht einige Vorstellungen von dem sittlichen Guten oder Bösen haben?

C. Ich glaube, daß dergleichen Mensch, ohne große Betrachtung auf den vorliegenden Fall anzustellen, alles, was ihm vor die Hand kommet, für das seinige halten wird.

H. Er würde also, wenn zweene oder drey Wilden einander begegneten, gar bald aus seinem Irrthum kommen.

C. Es ist sehr wahrscheinlich, daß anfangs Uneinigkeit und Streit unter ihnen entstehen, ob ihnen aber ihr Irrthum benommen würde, glaube ich nicht.

H. Auf solche Art würden die Menschen sich niemals in eine Vereinigung zusammen eingelassen haben. Wie ist es also zugegangen, daß man in Gesellschaft zusammen getreten ist?

C. Die Gesellschaften haben sich, wie ich schon gesagt habe, durch Vereinigung besondrer Familien angefangen. Diese Vereinigung hat, ohne große Schwierigkeiten nicht geschehen, und diese nicht anders, als durch viele zusammenkommende günstige Zufälle gehoben werden können. Es müssen manche Geschlechter schon gewesen seyn, ehe diese verschiedene Familien sich zu einer Gesellschaft vereiniget haben.

H. Daß die Menschen Gesellschaften errichten, sehen wir vor Augen. Wenn aber alle Menschen mit diesen falschen Vorstellungen, wovon sie sagen, gebohren worden, und niemals aus ihrem Irrthum gebracht wären, wie würden sie die Stiftung der Gesellschaften darthun können?

C. Ich will ihnen von dieser Sache meine Gedanken eröffnen. Die Selbsterhaltung treibet alle Geschöpfe an,

ihren

ihren Hunger und Durst zu stillen, und die Begierde zur Fortpflanzung seines gleichen reizet allezeit einen gesunden Menschen manche Jahre vorher, ehe er das gesetzte Alter, da er nicht mehr wächset, erhalten hat. Wenn ein Mann und ein Weib im Stande der Wildheit jung zusammen kommen, und funfzig Jahr in einem gelinden Himmelsstriche ruhig, gesund und fruchtbar mit einander leben, so können sie eine zahlreiche Nachkommenschaft sehen. Denn im bloßen Stande der Natur wird der Mensch an der Vermehrung seines Gleichen eifriger arbeiten, als ihm in einer eingerichteten Gesellschaft gestattet wird. Ein Bube von vierzehn Jahren wird nicht lange ohne Frau bleiben, wenn er eine haben kann, und ein Mägdchen von zwölf Jahren wird sich nicht lange bitten lassen, und ohne Liebhaber bleiben, wenn sie gesucht wird.

H. Wenn man bedenket, daß die nahe Blutsfreundschaft die Vereinigung dieser Personen nicht hindert, so muß man bekennen, daß die Nachkommen dieser beyden Wilden gar bald auf eine Zahl von hunderten sich belaufen wird: Das ists auch alles, was ich ihnen einräume. Väter aber von keinen bessern Eigenschaften, wie diese, so sie vorstellen, können ihren Kindern keinen guten Unterricht geben. Daraus folget, daß ihre Söhne und Töchter unmöglich regiert werden können, wenn sie groß sind, weil keines einige Vorstellung vom Rechte, oder Unrecht hat. Sie sehen also, daß sie in der Erörterung des Ursprungs der Gesellschaft nicht weiter gekommen sind, sondern sich vielmehr weiter, als jemals, davon entfernt haben. Der falsche Grundsaz, der, wie sie sagen, den Menschen von Jugend auf eingeprägt ist, bleibet allezeit eine unübersteigliche Schwierigkeit.

Cleomen.

C. Aus dem falschen Grundsatze, wie sie ihn zu nennen belieben, aus dem Rechte, welches die Menschen auf alles, was ihnen behaget, zu haben vermeynen, muß folgen, daß eine Person ihre Kinder als ihr Eigenthum betrachtet, deren sie sich folglich bedienen, und wie es ihrem Nutzen am zuträglichsten ist, gebrauchen kann.

H. Was hat doch ein Wilder für Vortheile, der, wie sie meynen, keine Sache mit Standhaftigkeit durchtreibet, oder ausführet?

C. Diejenigen, die keine herrschende Leidenschaft, so lange er von ihr besessen wird, erfordern.

H. Diese Leidenschaft kann aber, ihrer Meynung nach, alle Augenblicke sich ändern, mithin würden diese Kinder übel regiert werden.

C. Das ist wahr, sie werden aber doch regiert; Ich will sagen, in der Unterwürfigkeit erhalten, und man wird sie zwingen, die ihnen ertheilten Befehle auszurichten, bis sie wenigstens zu der Stärke gelangen, daß sie denenjenigen, die ihnen vorher Befehle ertheilt haben, sich widersetzen dürfen. Ueberdies würde die natürliche Liebe einen Wilden, sein Kind lieb und werth zu haben, antreiben, sie würde ihn, seinem Sohne Nahrung zu verschaffen bewegen, bis er das zehende oder zwölfte Jahr, auch noch mehrere erreichet. Jedoch diese Paßion ist nicht die einzige, die er stillen muß. Wenn ihn sein Sohn durch Halsstarrigkeit oder Ungehorsam zum Zorn bewegt, so erhält die Liebe, so zu reden, Anstand; Und wenn er durch seines Sohnes Betragen noch heftiger zum Zorn gereizt wird, welche Passion ihm so natürlich, als je eine andre ist, so kann man zehen gegen eins wetten, daß er ihn prügeln wird. Verfähret er gar zu übel mit ihm, daß der Zustand, in den er den Sohn

Sohn gesetzt hat, sein Mitleiden rege machet, wird der Zorn bey ihm nachlassen, und da die natürliche Liebe wieder aufwachet, wird er ihn liebkosen, und es betauren, was er gethan hat. Wenn man nunmehro bedenket, daß alle Geschöpfe die Beschwerlichkeit hassen, solche zu vermeiden suchen, und die Wohlthaten bey demjenigen, der sie erhält, Liebe erwecken, so wird man finden, daß das Kind eines Wilden auf solche Art seinen Vater lieben und fürchten lernen wird. Vereinigen sich diese beyde Leidenschaften mit der Hochachtung, die man natürlicher Weise gegen diejenigen träget, die ansehnlicher, als wir sind, so müssen sie fast allezeit das Zusammengesetzte, was man Ehrerbietung und Ehrfurcht nennet, hervor bringen.

H. Nunmehro bin ich auf dem rechten Fleck, sie haben mir die Augen geöffnet, und ich begreife den Ursprung der Geselischaft so deutlich, als ich diesen Tisch vor mir sehe.

C. Ich besorge sehr, daß sie die Sachen so gar deutlich nicht einsehen, als sie sich einbilden.

H. Warum denn? Die größten Schwierigkeiten sind gehoben. Es ist wahr, daß man vollständige Leute, die gar keine Auferziehung gehabt haben, niemals regieren wird. Und daß die Unterwürfigkeit nie aufrichtig seyn wird, wenn die Herrschaft des Oberhaupts nicht deutlich gemerkt und empfunden wird. Beyde diese Sätze sind gewiß, sie haben aber diesen beyden Schwierigkeiten abgeholfen. Wir behalten gar leicht die Ehrerbietung, die wir gegen eine Person in unsrer Jugend gefaßt haben, unsre Lebenszeit hindurch, und wenn die Gewalt einmal erkannt und bevestigt ist, so wird es zu herrschen, und sich Gehorsam zu verschaffen nicht schwer fallen. Kann ein

Mann seine Gewalt über seine Kinder erhalten, so wird er sie viel leichter noch über seine Kindeskinder behalten. Denn ein Kind, das einige Ehrerbietung gegen diejenigen heget, von welchen es das Leben erhalten hat, wird solche derjenigen Person gar selten versagen, die es von seinem Vater und von seiner Mutter verehren siehet. Endlich wird die Eitelkeit diesem Haupt einen starken Antrieb geben, seine über seine Nachkommen erhaltene Gewalt zu bewahren, und wenn einige unter ihnen aufstützig werden wollten, alles anwenden, sie zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, indem es sich der ihm getreu verbliebenen darzu gebrauchen würde. Wenn dieses Oberhaupt alt und Lebens satt versterben sollte, wird seine Gewalt dem ältesten seiner Söhne u. s. f. übertragen werden.

C. Es scheinet mir, daß sie ein wenig zu eilig in der Sache verfahren. Das, was sie sagen, würde keine Schwierigkeit machen, wenn ein Wilder der Sachen Natur kennete, daß sich seine Einsichten über alles erstreckten, und er gleich im Anfange reden könnte, wie es Adam durch ein Wunderwerk begegnete. Ein Geschöpf aber, das in der tiefsten Unwissenheit stecket, das nichts weis, als was ihm seine eigne Erfahrung lehret, ist eben so wenig zum Regiment, als zur Mathematik fähig.

H. Er hat aber anfangs nur zwey oder drey Kinder zu regieren, und nach dem Anwachs seiner Familie nimmet er auch in der Erfahrung zu. Hierzu wird keine sonderbare Kenntniß erfordert.

C. Ich sage nicht, daß er so gar sehr erleuchtet seyn müsse. Es braucht nur anfangs ein mittelmäßiges Genie, und eine ziemliche Auferziehung. Ein Mensch aber, der gar niemals eine von seinen Leidenschaften zu bändigen

gelernt

gelernt hat, wird fast gar zu nichts fähig seyn. Anfangs wird er seine Kinder, wenn sie ihm in der Besorgung der gemeinen Bedürfniß beyzustehen im Stand sind, ihm zu helfen antreiben, ihnen lehren, wie und wo sie ihren Unterhalt suchen sollen. Nachdem die Kinder eines Wilden an Kräften zugenommen, werden sie ihren Aeltern, in ihrem Thun, auch ihrer Stimme, die sie von ihnen hören, nachahmen. Wiewohl alle Unterweisung dieser jungen Leute sich weiter nicht, als auf das unmittelbar Nothwendige erstrecken wird. Die Wilden werden sich öfters ohne Ursache über ihre Kinder, die schon ein gewisses Alter erlangt haben, erzörnen; Je mehr diese an Alter zunehmen, je mehr wird sich die natürliche Liebe gegen Vater und Mutter mindern. Mithin wird es öfters geschehen, daß die Kinder, wegen Fehler, die sie nicht begangen haben, leiden müssen. Oftmals werden diese Wilden in denen durch den Gebrauch bestätigten Gewohnheiten wohl Mängel finden, sie sind aber nicht fähig, gewisse Regeln zu setzen, nach denen sie ihr künftiges Verfahren einrichten müssen, und finden sie auch eine, so werden sie solche nicht gar lange beobachten. Der Fehler des Nachdenkens wird allezeit eine unerschöpfliche Quelle der Veränderung ihrer Anschläge seyn. Der Wilde mit seinem Weibe wird es gerne sehen, wenn ihre Töchter schwanger sind und Kinder zur Welt bringen, sie werden auch alle beyde an ihren Enkeln ein wahrhaftes Vergnügen finden.

H. Ich sollte glauben, daß sich bey allen Geschöpfen die natürliche Liebe einzig und allein auf die Erzeugung erstreckte.

C. Das ist bey allen Geschöpfen wahr, ausgenommen nur bey dem Menschen nicht. Unser Geschlecht ist derge-

stalt von seiner Eigenliebe eingenommen, daß es sich einbildet, es gehöre ihm alles zu. Das Verlangen zu herrschen ist eine nothwendige Folge der Eitelkeit, die allen Menschen gemein ist. Diese Leidenschaft ist den kleinen Affen wilder Aeltern eben so natürlich, als einem kaiserlichen Prinz. Die gute Meynung, so wir von uns hegen, machet, daß die Menschen nicht allein das Recht über ihre Kinder behaupten, sondern auch glauben, ihre Gerichtsbarkeit erstrecke sich auf ihre Kindeskinder. So bald sich andrer Thiere Jungen selbst helfen können, so bald sind sie in ihrer Freyheit; Die Gewalt aber, so die Aeltern über ihre Kinder heischen, bleibet beständig. Daß dieses allgemeine, beständige und unvernünftige Verlangen in dem menschlichen Herzen natürlich sey, siehet man aus den Gesetzen, die jede bürgerliche Gesellschaft, dem Mißbrauch der Aeltern vorzubeugen, und die Kinder von ihrer Herrschaft zu befreyen, zu Einschränkung der väterlichen Gewalt auf gewisse Jahre, hat machen müssen. Unser wildes Paar würde über ihre Kindeskinder eine doppelt gegründete Gewalt haben können; wenn sie erstlich ein unstreitiges Recht über ihren Vater und ihre Mutter, ihre eigenen Kinder, haben, und zweytens, weil sie ihre ganze Nachkommenschaft, da sie in gerader Linie von ihren Söhnen und Töchtern, ohne Einmischung fremden Geblüts abstammen, als ihre natürliche Leibeigene ansehen. Ich bin überzeugt, daß je mehr Kenntniß und Leichtigkeit in Vernunftschlüssen dieses erste Paar erlanget, je mehr wird es die Oberherrschaft, die es über seine Nachkommen übet, für gerecht und unstreitig so lange noch erkennen, als diese beyden Häupter leben, wenn sie auch die fünfte und sechste Zeugung sehen sollten.

Horaz.

H. Ist es nicht eine seltsame Sache, daß die Natur allen Menschen, wenn sie zur Welt gebohren werden, eine starke Begierde zu herrschen mittheilet, da sie uns doch alle darzu nöthige Eigenschaften entziehet?

C. Was ihnen hierbey seltsam scheinet, ist ein unstreitiger Beweis der göttlichen Weisheit. Denn würden die Menschen nicht mit diesem Verlangen gebohren, so würde sich kein Mensch finden, der befehlen wollte, folglich würden niemals Gesellschaften gestiftet, wenn keiner von dem Durst nach Herrschen getrieben würde. Die Geschöpfe können sich selbst Gewalt anthun, sie können ihren natürlichen Appetit zwingen, und ihn von Gegenständen, darzu er begierig ist, abhalten lernen: Niemals aber kann man, weder durch Kunst, noch Unterweisung, die besondern einer ganzen Art eigene natürliche Triebe erlangen, und diejenigen, welche dieser wesentlichen Eigenschaften ganz entsetzt gebohren sind, bleiben solcher auch beständig verlustig. So bald die Enten ausgebrütet sind, laufen sie dem Wasser zu und schwimmen darinne, es würde aber ein Huhn schwimmen zu lehren eben so unmöglich seyn, als wenn man ihm das Saugen an der Brust beybringen wollte.

H. Ich begreife nun sehr wohl, was sie wollen. Wenn die Eitelkeit nicht allen Menschen natürlich wäre, so würde kein Ehrgeiziger vorhanden seyn. In Ansehung der zum Herrschen nöthigen Geschicklichkeit lehret die Erfahrung, daß man sie erwerben muß. Ich weis aber eben so wenig, als ihr wilder Mann, wie man auf die Stiftung der Gesellschaften gefallen ist. Was sie mir von seiner Unfähigkeit und von seinem Unvermögen sich selbst zu regieren hergesagt haben, hat mir alle Hoffnung benommen, die ich von der Art und Weise, wie diese Familie endlich eine Gesell-

schaft stiften würde, gefaßt hatte. Sollte aber die Religion keinen Theil daran nehmen? Sagen sie mir doch, bitte ich sie, wie diese in die Welt gekommen ist?

C. Durch Gott und durch Wunderwerke.

H. Obscurum per obscurius. Sie machen mir über eine dunkele Sache noch eine dunklere Auslegung. Von den Wunderwerken, welche die Ordnung der Natur unterbrechen und verkehren, habe ich keinen Begriff. Ich habe keine Vorstellung von den Sachen, die der gute Vernunftsinn nicht annimmt, und so beschaffen sind, daß jeder weiser Mann auf mathematische Art von ihrer Unmöglichkeit versichert ist, wenn er nach richtiger Vernunft und was ihn die Erfahrung lehret, urtheilet.

C. Gewiß ist es, daß das Wort: Wunderwerk, ein Zuthun der göttlichen Allmacht bedeutet, deren Wirkungen sich von dem gemeinen Lauf der Natur entfernen.

H. Ja, wie wenn verbrennliche Sachen mitten in ein heftiges Feuer geworfen, nicht verbrennen; Oder wenn starke und muthige Löwen, die man mit Fleiß hat hungern lassen, dasjenige nicht fressen, wornach sie doch begierig sind. Diese Wunderwerke sind seltsame Dinge.

C. Ein jeder stimmet mit diesem Begriff überein, die Untersuchung des Wortes leget ihm diese Bedeutung bey. Es ist aber fast eben so schwer, sich einen Begriff davon zu machen, als es schwer ist, deutlich darzuthun, wie Menschen dieselben verwerfen, und sich zu einer Religion, die einzig und allein auf Wunderwerke gegründet ist, bekennen können.

H. Da ich diese allgemeine Frage an sie gethan habe, warum schränken sie sich doch nur auf die geoffenbarte Religion ein?

C. Weil meiner Meynung nach nichts ist, das den Namen Religion verdienet, wenn sie nicht geoffenbaret ist. Solchergestalt war die jüdische, die erste Religion der Völker, und die christliche, die zweyte.

H. Abraham, Noa, und Adam waren aber keine Juden, gleichwohl hatten sie eine Religion.

C. Sie hatten keine andre, als die ihnen geoffenbaret worden war. So bald Gott unsre ersten Aeltern geschaffen hatte, gab er ihnen auch Gebote. Nach der Zeit offenbarete sich das höchste Wesen gleichfalls den Erzvätern. So viel Abraham anbetrifft, war er ein Abgöttischer.

H. Hatten aber die Aegypter, die Griechen und die Römer nicht auch eine Religion, eben so wohl, wie die Juden?

C. Nein, ohne allen Zweifel. Denn ihre grobe Abgötterey, und ihren abscheulichen Gottesdienst nenne ich Aberglauben.

H. So viel Parteylichkeit sie auch in ihren Urtheilen sehen lassen, so müssen sie doch bekennen, daß alle diese Völker ihrem Gottesdienst den Namen der Religion, eben wie wir es dem unsrigen thun, beygelegt haben. Der Mensch, sagen sie, bringet nichts, als nur seine Leidenschaften auf die Welt mit. Da ich sie nun fragte, wie die Religion auf Erden gekommen sey, so war meine Absicht, von ihnen zu wissen, was dasjenige Wesentliche in dem Menschen sey, das ihn zur Religion antreibe; Was ist es, welches ihn darzu leitet?

C. Die Furcht.

H. Was? Die Furcht ist die erste Grundursache, welche die Götter in die Welt gebracht hat (*)? Sind sie dieser Meynung?

C. Kein Sterblicher auf der Welt kann von dergleichen Meynung weiter entfernt seyn. Dieser berüchtigte Satz der Epikurer, der Liebling der Freydenker, ist sehr erbärmlich. Es ist eben so ungereimt, als gottlos, wenn man saget, daß die Furcht die Gottheit hervor gebracht hätte. Mit gleichem Grunde würde man sagen können, die Furcht wäre es gewesen, die Erde, Sonne und Mond hergesetzt hätte. Wenn ich von Wilden rede, so ist es dem guten Vernunftsinn so wenig, als der christlichen Religion entgegen, zu versichern, daß, so lange sie den wahren Gott nicht erkennen, und in der Kunst zu denken und Schlüsse zu machen Kinder sind, die Furcht diejenige Leidenschaft seyn müsse, welche ihnen Gelegenheit, eine unendliche Macht, durch eine sehr dicke Wolke zu erblicken, gegeben hat. Wie solche Leute durch die Uebung, oder Erfahrung von Tage zu Tage geschickter und in den Wirkungen ihres Gehirns, auch in Uebung ihrer edelsten Eigenschaften vollkommener werden, so müssen diese verwirrte Begriffe, welche sie anfangs von der ersten Grundursache gefaßt haben, nachher natürlicher Weise unstreitig zu einer gewissen Erkenntniß eines unendlichen ewigen Wesens gebracht haben. Je mehr sie auch Erkenntniß und Einsicht erhalten haben, je größer wird ihre Bewunderung der Weisheit und Macht des höchsten Wesens gewesen seyn. Die Bewunderung wird auch immerfort bleiben, wenn gleich

(*) Primus in orbe Deos fecit Timor. *Petron.*

gleich ihr Wissen und ihre Scharfsinnigkeit alles überträfe, wohin unsre Natur jemals reichen kann.

H. Ich bitte sie um Vergebung des Verdachts, den ich ihnen zugerechnet habe, indessen ist mir lieb, daß ihnen dieses Gelegenheit, sich deutlicher heraus zu lassen, gegeben hat. Das Wort: Furcht, allein und ohne Zusatz, klinget so übel; Ich kann aber doch noch nicht begreifen, wie eine unsichtbare Grundursache ein Gegenstand der Furcht bey einem Menschen seyn kann, der gar keine Auserziehung gehabt hat, und sich in den Umständen befindet, darinne der Wilde, von dem sie reden, stehet. Wie kann eine unsichtbare Sache, die niemals die Sinnen berühret, auf ein wildes Geschöpf einen Eindruck machen?

C. Jeder Zufall, jedes Unglück, so ihn betrifft, davon er die Ursache klar und deutlich erkennet; heftige Hitze und Frost, Feuchtigkeit und Trockenheit, dadurch ihm Schaden geschiehet; Bliz und Donner selbst, wenn er gleich sichtbarlich keinen Schaden davon erhält, das Brausen im Finstern, die Finsterniß selbst und alles außerordentliche furchtbare; alle diese Dinge, sage ich, sind geschickt, diese Furcht bey ihm zu erwecken und ihn darinne zu erhalten. So wild, als sie sich einen Menschen vom reifen Alter vorstellen, wird er doch witzig genug seyn, zu wissen, daß er sich nicht allezeit, noch an allen Orten Früchte, und überhaupt seine Nahrung verschaffen kann. Diese Erfahrung wird ihn, natürlicher Weise, einen großen Vorrath von Lebensmitteln, bey einer reichlichen Erndte anzuschaffen antreiben. Der Regen kann ihm seinen Vorrath verderben, er siehet verdorrete Bäume, die jezuweilen auch wenig Früchte bringen; er ist nicht allezeit gesund; seine Kinder werden krank und sterben, ohne Verwundung,

oder wo er keine äußerliche Ursache dieses Zufalls siehet. Auf einige dieser Uebel giebet er vielleicht anfangs nicht Achtung, oder wenn er sie bemerkt, so müssen sie doch bey seinem noch schwachen Verstande ihn in Kummer setzen. Es muß viel Zeit hingehen, ehe er ernstliche Betrachtungen darüber anzustellen Gelegenheit findet. Da aber diese Uebel sich öfters eräugen, so wird er gewiß auf den Verdacht gerathen, daß sie eine Wirkung einer unsichtbaren Ursache sind, und jemehr er an Alter und Erfahrung zunimmt, je mehr wird er in dieser Muthmaßung bestärkt werden. Ueberdies ist es sehr wahrscheinlich, daß die vielfältigen ihn betreffende Zufälle ihn in Furcht setzen, als wenn verschiedene Dinge ihm Schaden zu thun geneigt wären. Daß er endlich wohl gar zu glauben angetrieben wird, es müßten viele solcher Ursachen seyn, für die er sich zu fürchten hätte. Was zu dergleichen verdächtigen Muthmaßungen sehr vieles beyträget, und sie bestärket, ist eine falsche Vorstellung, mit der wir, von der zartesten Kindheit an, eingenommen sind, und die wir bey den Kindern, so bald sie nur sich durch Mienen, Geberden, oder Zeichen zu verstehen zu geben anfangen, bemerken können.

H. Was ist das für eine falsche Vorstellung, bitte ich sie?

C. Es ist offenbar, daß sich alle kleine Kinder einbilden, die um sie herum befindlichen Gegenstände hätten Gedanken, wie sie. Will man überzeugt seyn, daß sie diese falsche Meynung überhaupt von allen unbelebten Dingen hegen, darf man nur Achtung geben, was sie fast allezeit zu thun pflegen, wenn sie aus Dummheit, oder Unachtsamkeit sich ein Uebel zugezogen haben. Man sie-

het, daß sie in dergleichen Fällen böse werden, auf Tische, Bänke, Wände und Boden und andre Dinge los schlagen, die Ursache an ihrem unbesonnenen Fall, oder Stoß zu seyn scheinen. Die Ammen stellen sich aus Gefälligkeit an, als ob sie eben diese lächerliche Meynung hätten, und bringen die kleinen Kinder, wenn sie aus Bosheit schreyen, damit zur Ruhe, indem sie thun, als ob sie ihnen Recht gäben. Man siehet also, daß sie entweder auf die Dinge, die wirklich Ursache an ihres Säuglings Verdruß sind, oder auf diejenigen recht ernstlich schmälen und losschlagen, die einige Gelegenheit zu der sich zugezogenen Widerwärtigkeit zu geben geschienen haben. Man darf sich nicht einbilden, daß ein Kind, ohne alle Erziehung und Umgang mit seines Gleichen, sich so geschwind von dieser natürlichen Thorheit, als ein andres losmachen könnte, das in einer Gesellschaft und im Umgange mit klügern Leuten, alle Tage etwas neues lernet. Ich halte so gar gewiß davor, daß ein Wilder die ganze Zeit seines Lebens sich nicht gänzlich von dem Vorurtheile entledigen wird.

H. Ich kann fast nicht glauben, daß der menschliche Verstand so schwach und umschränkt, wie sie ihn vorstellen, seyn sollte.

C. Wo sind die Dryaden und Hamadryaden hergekommen? Wie ist es zugegangen, daß man denjenigen für einen gottlosen Böswicht gehalten, der eine wegen ihrer Größe ehrwürdig gehaltene Eiche, oder andre große sich weit ausgebreitete Bäume niedergerissen, oder auch nur in ihre Rinden geschnitten hat? Woher haben die Gottheiten ihren Ursprung genommen, welche nach dem

heydnischen Pöbel Wahn, den Brunnen und Flüssen vorstanden (*)?

H. Alle diese Erdichtungen waren Betrügereyen der abgefeimten Pfaffen, die sich trefflich in die Welt zu schicken wußten, und kamen von andern Betrügern her, die solche Mährchen schmiedeten und die Fabeln zu ihrem Vortheil ersonnen hatten.

H. Das gebe ich alles zu; Muß aber nicht der Menschen Verstand deswegen sehr umschränkt seyn, und müssen sie nicht einen Anstrich, oder ein Ueberbleibsel von der Narrheit haben, die man bey den kleinen Kindern findet? Würde man ihnen, ohne dieselbe, solche abgeschmackte Mährchen wohl bereden können? So wenig auch die Betrüger selbst von den Erdichtungen geglaubet haben, müssen nicht wirklich unter ihnen zu diesen Schwachheiten fähige Narren gewesen seyn?

H. In demjenigen, was sie sagen, kann allerdings etwas wahr seyn. Sie haben aber zugegeben, daß der Mensch natürlicher Weise diejenigen liebe, die ihm Gutes thäten: Woher käme es denn, daß, wenn er befindet, er habe von einer unsichtbaren Grundursache alles Gute erhalten, was er besitzet, er keine Religion, sowohl aus dem Grunde der Erkenntlichkeit, als der Furcht haben sollte?

Cleomen.

(*) Die Nymphen waren bey den Helden Feldgötter, die in Ansehung der Oerter, die sie bewohnten, oder der Dinge, die ihrer Sorge anbefohlen waren, mancherley Namen führten. Also wurden diejenigen, so in Wäldern und Büschen herrschten, Dryaden, oder Hamadryaden, wenn sie an diesen oder jenen Baum besonders angewiesen waren, genennet: Diese aber entstunden, und vergiengen auch mit dem Baume wieder. Die Nayaden hatten die Aufsicht über die Brunnen und Flüsse.

C. Es sind sehr statthafte Ursachen, die es hindern, warum die Sache auf solche Art nicht geschiehet. Alles, was der Mensch von der Natur erhalten hat, siehet er als das seinige an. Er glaubet, wenn er gesäet hat, und erndtet, daß er die Erndte verdienet. Er mag noch so wenig bey einem Werke thun, so wird er glauben, er sey der Urheber davon, und wird es als eine ihm zuständige Sache ansehen. Alle Kunst, die wir gelernt, und jede Entdeckung, die wir gemacht haben, ist unser Eigenthum. Wir lieben uns so sehr, daß wir unser Eigenthumsrecht über alle Sachen erstrecken, die wir, vermöge dieser Kunst, oder Entdeckung, wirken und herstellen. Solchergestalt gebrauchen wir die Gährung und alle chymische Wirkungen, welche die Natur selbst verrichtet, und lassen uns nicht in Sinn kommen, daß wir es einer andern Ursache, als unsern eignen Einsichten zu danken haben. Ein Weib, das Butter machet, bekümmert sich um die Ursache gar nicht, welche, indem sie den Milchrohm schläget, die dünnesten und wäßrichten Theilchen von den starken ölichten abzusondern zwinget. Dieses sage ich auch von andern Künsten, als vom Bierbrauen, Brodbacken, Speisen zu bereiten, und überhaupt von allen menschlichen Arbeiten. In diesen allen ist die Natur die Urheberinn von allen Veränderungen, und thut das meiste beym Werke: Dem allen ohngeachtet wirken und machen wir, unsrer Meynung nach, alles. Hieraus folget, daß ein Mensch, der natürlicher Weise alles auf sich, als auf einen gemeinen Mittelpunkt ziehet, im bloßen Stande der Natur, alles, was er genießet, als eine ihm gebührende Sache, auch alle Dinge, an die er die Hand leget, als seine eigne Werke zu betrachten, sehr geneigt seyn muß. Ein Mensch müßte

gewiß große Kenntniß besitzen, er müßte viel Betrachtungen zu machen fähig seyn, auch großen Fortgang in der Kunst richtig zu denken und Vernunftschlüsse zu machen erhalten haben, wenn er durch seine eigene Einsichten, ohne einige Unterweisung die Gott schuldigen Pflichten erkennen sollte. Je weniger Kenntniß ein Mensch hat, desto weniger ist sein Verstand aufgeklärt, und je weniger ist er fähig, sowohl die Gegenstände nach verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, als auch aus den wenigen Begriffen, die ihm sein Genie verschafft, Vernunftschlüsse zu machen. Ein unwissender Neuling, ohne Auferziehung, richtet seine Augen nur auf dasjenige, was gerade vor ihm lieget, oder nach dem Sprüchwort, worauf er mit der Nase gestoßen wird. Wenn Dankbarkeit in einem Wilden wirkete, so würde er eher dem Baume, der ihm Nüsse bringet, als demjenigen, der ihn hat wachsen lassen, Ehrerbietung erzeigen; Es wird auch ein gesitteter Mann das noch sowohl gegründete Eigenthum eher in Zweifel ziehen, als ein Wilder sich das vollkommene Recht absprechen lassen, das er auf seinen Athem zu haben glaubet.

Ein andrer Grund, warum die Furcht das weit nähere Mittel, als die Dankbarkeit zur Religion sey, ist dieser, daß ein Wilder nimmermehr vermuthen wird, als ob eben das Wesen, welches ihm so viel gutes thut, nicht auch Ursache an allem dem Uebel sey, das er empfindet. Gewiß ist es auch, daß ihm eben das Uebel am ersten anstößig seyn wird.

H. Die Menschen scheinen in der That, sich weit eher eines bösen Streichs, den man ihm spielet, als zehen nützlicher Dienste, die man ihm geleistet hat, zu erinnern. Ist

man

man einen Monat hindurch krank, oder befindet sich zehn Jahr hinter einander gesund; so wird das erstere einen tiefern Eindruck bey uns, als das andre haben.

C. Indem der Mensch an seiner eignen Erhaltung arbeitet, so ist er, alles dasjenige, was ihm schaden kann, sorgfältig zu vermeiden, sehr aufmerksam. Wenn er aber dasjenige, was ihn vergnüget, genießet, so ist sein Gemüth ruhig und sorglos. Er kann nach und nach tausend verschiedene Annehmlichkeiten genießen, darauf er nicht sonderlich Achtung giebet, bey der geringsten Widerwärtigkeit aber wird er aufmerksam, er untersuchet die Ursachen dieses Unglücks aufs genaueste, alle sein Dichten und Trachten gehet darauf, es abzuwenden. In der That ist viel daran gelegen, den Ursprung des Uebels zu erkennen; die Ursache des Guten aber, welches allezeit angenehm ist, zu suchen, bringet keinen Nutzen, ich will sagen, diese Erkenntniß scheinet zu dem Wohlseyn, das er genießet, nichts beyzusetzen. So bald man voraus setzet, daß sich ein Mensch für einem dergleichen unsichtbaren Feind fürchtet, ist es vernünftiger Weise sehr glaublich, daß er ihn zu besänftigen sehr geneigt seyn, und ihn zu versöhnen, alle mögliche Mittel suchen wird. Diesen Zweck zu erlangen, ist es sehr wahrscheinlich, daß er alles, was um ihn ist, durchsuchen, umwenden, und aufs genaueste durchforschen wird, findet er, daß sein Suchen auf der Erde vergebens ist, so wird er seine Augen nach dem Himmel richten.

H. Solchergestalt könnte ein Wilder in Untersuchung der Sachen hienieden lange Zeit zubringen, und endlich seine Augen nach dem Himmel richten, ehe er darinne klüger würde. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß ein Geschöpf,

schöpf, welches sich für ein Wesen fürchtet, welches er nicht kennet, noch weis, wo es ist, schreckliche Beunruhigung empfinden muß. Man begreift auch leichtlich, daß, wenn es alle Ursache findet, zu glauben, es sey unsichtbar, es weit mehr Furcht im Finstern hegen müsse, als wenn es alle Gegenstände um ihn herum sehen kann.

C. Diese unsichtbare Ursache möchte vielleicht nur geringen Eindruck auf den Menschen machen, so lange er nur obenhin an selbigen denket, und gänzlich beschäfftigt ist, an seiner Erhaltung bloßer Dings zu arbeiten, oder die Hindernisse, so ihm unmittelbar in den Weg kommen, abzuwenden. Wenn er aber ziemlich vernünftig zu denken anfänget, und Betrachtungen anzustellen Muße findet, was für seltsame Grillen und Begriffe muß er sich nicht von dieser Ursache machen? Zweene Wilden würden nicht lange mit einander umgehen, so würden sie einander ihre Gedanken über diese Sache zu eröffnen suchen, und wie sie mit der Zeit gewisse Töne erfinden, und dadurch manche Sachen von einander zu unterscheiden einig würden, die sie öfters in Gedanken haben, so glaube ich, daß diese unsichtbare Ursache eins der ersten Gegenstände seyn würde, dem sie einen Namen beylegten. Da diese Wilden nicht wenigere Sorge für ihre zarten Kinder, als andre Thiere tragen, so scheinet es nicht, daß diese zarte Pflanzen, die sie ernähren, und unterhalten, diese Furcht, welche ihre Aeltern für ein unsichtbares Wesen hegen, ehe sie das zehende Jahr erreicht, bemerken sollten, weil man ihnen keine Auferziehung ertheilet, und sie in keiner Zucht hält. Wenn man überdies bedenket, wie sehr die Menschen, in den Gesichtszügen, in der Leibesbeschaffenheit, und im Temperament von einander unterschieden sind, so siehet man,

daß

daß es nicht möglich ist, daß sie alle einerley Begriffe von diesem Wesen haben können. Daraus folget, daß wenn eine ziemliche Anzahl von Leuten mit einander umgehen, und sich verstehen lernen könnten, sie den sehr großen Unterschied finden würden, der sich in ihren Meynungen von diesem Wesen eräugete. Dieses ungemeinen Unterschieds ungeachtet, würden sie doch alle in der Erkenntniß des Daseyns dieses Wesens und in der Furcht gegen dasselbe einig werden: Wie auch die Menschen alle ihre Leidenschaften einem jeden Gegenstande, den sie zu denken fähig erkennen, beylegen, so ist es gewiß, daß ein jeder mit einer unruhigen Sorgfalt, dem Hasse und Unwillen dieser unsichtbaren Macht vorzubeugen, sich bestreben werde. Ein jeder wird, sich dessen Wohlwollen zu verschaffen, und dessen Schutz, wenn er nur einige Mittel darzu finden kann, zuwege zu bringen, äußerst angewandt seyn. Lassen sie uns diese Sachen reiflich erwägen, und über dasjenige, was wir von der Natur des Menschen wissen, Betrachtungen anstellen, so werden wir einig seyn, daß es fast unmöglich falle, wie eine Menge menschlicher Geschöpfe lange mit einander umgehen könne, ohne daß nicht unter ihnen ausgedachte Lügen in Ansehung dieser unsichtbaren Macht sich verbreiten sollten. Es wird auch an ziemlich unverschämten Leuten nicht fehlen, die zu versichern sich unterstehen, daß sie dieses Wesen, so unsichtbar, als es ist, gesehen, und wohl gar mit ihm geredt haben. Es fällt gar leicht darzuthun, wie die verschiedenen Meynungen von dieser unsichtbaren Ursache, durch die Bosheit und Leichtfertigkeit der Betrüger unter den Völkern Gelegenheit zu einem tödtlichen Haß hat geben können. Wir wollen nur zum Beyspiele setzen, daß die Felder des Regens sehr benöthigt wären, und man beredete mich, daß

sie Ursache daran wären, wenn es nicht regnete; Mehr würde es nicht brauchen, zwischen ihnen und mir Zank und Streit anzurichten. Mit einem Worte, es ist auf der Welt keine Pfaffenbetrügerey, oder Unmenschlichkeit, und nichts ausschweifendes, oder gottloses in der Religion vorgebracht worden, dem man nicht eine sehr gute Auflösung geben könnte, so bald man allem demjenigen, was ich gesagt habe, Beyfall giebet, und den Grundsatz der Furcht annimmt.

H. Ich halte davor, daß ich ihnen zugeben muß, die Furcht sey der erste Beweggrund, der die Wilden, sich einige Begriffe von der Religion zu machen, antreibet; Sie müssen mir aber auch, ihres Orts, zugestehen, daß in der Zeit, da die Menschen weiser und gesitteter zu werden angefangen haben, der meiste Theil ihrer Religion sich auf die Dankbarkeit gegründet habe. Eine Wahrheit, die ich ganz unstreitig durch die Erkenntlichkeit beweise, welche die Völker ihren Göttern jederzeit erwiesen, so oft sie einen glücklichen Fortgang, oder sonderbare Wohlthaten erhalten haben, welches die vielen Hekatomben, nach erhaltenen Siegen, die verschiedenen Spiele und ihnen zu Ehren angestellten Feste bezeugen.

C. Sie geben sich überaus viel Mühe, wie ich sehe, die Ehre unsers Geschlechts zu vertheidigen, da ich indessen wenig daran finde, das sonderbar hochzuschätzen sey. Ich will ihnen so gar erweisen, daß, wenn man unsre Natur aus dem Grunde recht untersuchet, man vielmehr Ursachen zur Erniedrigung, als eine Decke des Hochmuths darinne finden wird. Erstlich ist kein Unterschied unter einem Wilden und unter einem gesitteten Menschen, in Ansehung ihrer Natur, die sie vom Anfang erhalten haben.

Beyde

Beyde bringen in der Geburt Grundsätze der Furcht mit auf die Welt, und wenn sie die Fähigkeit zum Denken erlangen, wird keiner von beyden lange leben, ohne daß nicht eine unsichtbare Macht der Gegenstand von dieser Furcht werden sollte. Niemand wird davon ausgenommen seyn, es ist schon genug, daß er ein Mensch ist, er mag wild seyn, er mag einsam, oder als ein Glied in einer Gesellschaft leben, oder auch eine vortreffliche Erziehung erhalten. Die Erfahrung lehret uns, daß Künste, Wissenschaften, die artige Höflichkeit in Kaiserthümern, Königreichen und Staaten grünen und blühen können, darinne man dennoch ein Sklave der gröbsten Abgötterey ist, und alle abgeschmacktesten Possen, die eine falsche Religion hervorbringen kann, verdauen muß. Die allergesittesten Völker sind in Ansehung des Gottesdienstes, in so lächerliche Ausschweifungen verfallen, dergleichen den Wilden zu verüben, kaum möglich gewesen sind. Die erstern haben öfters recht vorsetzliche Grausamkeiten begangen, welche den letztern nicht in den Sinn kommen sind. Obgleich die Carthaginenser das scharfsinnigste, listigste, reicheste, und furchtbarste Volk war, und unter Hannibals Anführung die Römer fast gänzlich überwunden hatten, so siehet man doch, daß sie damals noch ihren Götzen die Kinder ihres vornehmsten Adels aufopferten. Wir werden eben dergleichen finden, wenn wir untersuchen, was bey Privatleuten vorgieng. Die gesittesten Jahrhunderte verschaffen uns Beyspiele von unzähligen Personen, die sonst, ihres Verstandes und ihrer Tugend wegen, vor andern ausgezeichnet gewesen, und gleichwohl von dem höchsten Wesen sehr kindische, die unanständigsten und unsinnigsten Vorstellungen sich gemacht haben. Was für dunkle und abge-

schmackte Begriffe müssen gewisse Personen von der Versehung geheget haben, die man aus ihren Thaten wahrnimmt. Alexander Sever, des Heliogabals Nachfolger, verbesserte viele Mißbräuche, und ward für einen so guten Fürsten gehalten, als sein Vorfahrer gottlos war. In seinem Pallast hatte er ein Betzimmer, und ein Cabinet, darinne er seine besondre Andacht verrichtete, wo die Abbildungen des Apollon von Tyane, des Orpheus, Abrahams und Jesus Christus, auch andrer Götter solcher Art, spricht sein Geschichtschreiber, aufgestellt waren (*). Warum lachen sie?

H. Ich dachte an die Aemsigkeit der Pfaffen, die niemals der Schwachheiten einer Person erwähnen, wenn sie verlangen, daß man von derselben recht vortheilhafte Gedanken fassen soll. Da ich neulich etwas in des Morery Wörterbuche aufsuchete, kam mir von ohngefähr ein Artikel von diesem Kaiser zu Gesichte, darinne weder Orpheus noch Apollonius gemeldet wird. Indem ich mich der von ihnen beygebrachten Stelle des Lampridius vom Alexander Sever erinnerte, wunderte ich mich über dieses Stillschweigen. Anfangs glaubte ich, daß ich mich geirrt hätte, wie ich aber diesen Schriftsteller vom neuen aufschlug, fand ich die Sache, wie sie solche angeführt haben. Ich zweifle nicht, Morery habe aus Erkenntlichkeit

(*) Usus vivendi eidem hic fuit: Primum ut si facultas esset, id est, si non cum uxore cubuisset, matutinis horis in Larario suo (in quo & divos principes sed optimos & electos & animas sanctiores in queis & Apollonium, & quantum scriptor suorum temporum dicit, Christum, Abraham & Orpheum & hujusce modi Deos habebat, ac majorum effigies) rem divinam faciebat. *Lamprid.* in Alex. Severo.

kenntlichkeit für die Neigung davon stille geschwiegen, welche dieser Kaiser gegen die Christen bezeugt hat, denn der gedachte Schriftsteller meldet uns, daß er ihnen gar günstig gewesen sey.

C. Dergleichen Auslassung ist bey den römischkatholischen Schriftstellern nichts ungewöhnliches. Was ich aber zweytens mit ihnen sprechen wollte, betrifft die von ihnen erwähnten Feste der Hekatomben, die man nach der Gewinnung einer Schlacht anstellete, und die Dankbarkeit, welche alle Völker insgemein ihren Göttern bezeugten. Erwägen sie, bitte ich, daß man in heiligen Dingen, wie in menschlichen Geschäfften, vieles Gepränge, Ceremonien und Ehrerbietungszeichen beobachtet, die dem ersten Anblick nach von einer Dankbarkeit herzurühren scheinen; wenn man aber die Sache beym Lichte besiehet, so wird man finden, daß die Furcht der Hauptgrund davon ist. Es ist ungewiß, zu welcher Zeit die Spiele der Göttinn Flora zu Ehren zuerst eingeführt worden sind. Man feyerte sie aber nicht ordentlich alle Jahr, bis ein sehr unordentlicher Frühling den römischen Rath zu einer Verordnung bewog, die sie jährlich zu feyern, anwies (*). Es ist wahr, daß Liebe und Hochachtung zur Verehrung eben so nöthige Zuthaten sind, als die Furcht; indessen kann doch die Furcht allein die Menschen, Liebe und Hochachtung

 nachzu-

(*) Die Verordnung, darinne anbefohlen ward, daß die der Göttinn Flora zu Ehren gestiftete Spiele alle Jahr gefeyert werden sollten, kam im Jahr 580 zu Rom heraus, sie sollte aber nicht vollstreckt werden, als in dem Fall, wenn sie die Blätter von den Bäumen und Weinstöcken, wie vormals abfallen ließe. Man hatte eine reiche Erndte. Mithin ward mit Vollstreckung unter den Bürgermeistern Postumius und Länas der Anfang gemacht.

nachzuäffen, antreiben. Daran kann man gar nicht zweifeln, wenn man nur die Ehrerbietung in Betrachtung ziehen wird, welche man den Tyrannen äußerlich bezeuget, die man doch in seinem Herzen verflucht. Die Abgöttischen haben sich gegen die unsichtbare Grundursache, die sie anbeteten, allezeit nicht anders betragen, als sich die Menschen gegen eine despotische Herrschaft bezeugen, die an keine Gesetze gebunden ist, wenn sie derselben Betrügerey, Hochmuth und Eigensinn gleich vor Augen sehen, so sind sie doch der Meynung, daß sie eine unumschränkte Gewalt habe und ihr alles weichen müsse. Aus was für Ursachen würde man auch wirklich öfters einerley Feyerlichkeiten wiederholt haben, wenn man meynete, es wäre nur das allergeringste in geheiligten Kleinigkeiten etwan versehen worden? Sie wissen, daß man öfters einerley Possenspiel anfieng, wenn man Ursache zu befürchten fand, man hätte in den vorhergehenden Vorstellungen einen Fehler begangen. Ich bitte sie nur in sich zu gehen, und sich desjenigen, was sie davon gelesen haben, zu erinnern. Bedenken sie einmal die unendliche Mannigfaltigkeit der Begriffe, die sich die Menschen von der unsichtbaren Macht, die, ihrer Meynung nach, einen Einfluß in die menschliche Geschäffte habe, in den Kopf gesetzt haben. Richten sie ihre Augen auf die unzähligen Streitigkeiten, welche diese vielfältigen Meynungen erregt haben. Gehen sie die Geschichte aller Zeitläufe durch; betrachten sie jedes ansehnliche Volk in seinen Widerwärtigkeiten und Wohlstande, bey seinen Siegen und glücklichen Fortgange; untersuchen sie das Leben der größten Feldherren und berühmter Leute in ihrem Glück und Unglück; beobachten sie die Zeit, wo ihre Andacht am feurigsten gewesen, wenn man die Orakul um Rath

gefragt,

gefragt, bey welchen Gelegenheiten man sich insgemein an die Götter gewendet hat. Sie dürfen nur diese Artikel einen nach dem andern, ruhig und ohne Uebereilung bedenken, so werden sie sich erinnern, daß alles bey dem Aberglauben wesentliche, lächerlich und abscheulich gewesen ist. Sie werden erstlich finden, daß die Heiden, und alle diejenigen, welche den wahren Gott nicht erkannt haben, ihre Gottheiten nicht als weise, gütige, gerechte und barmherzige, sondern als rachgierige, eigensinnige, unerbittliche und von Leidenschaften erfüllte Wesen vorgestellt haben. Gleichwohl waren eine große Anzahl dieser Abgöttischen sonst sehr einsehende, scharfsinnige und ausnehmend tugendhafte Leute. Der abscheulichen Laster und groben Unordnungen nicht zu gedenken, welche der Pöbel seinen Göttern beyzulegen, angewiesen ward. Zum zweyten werden sie sehen, ob eine falsche Religion uns ein einiges Beyspiel zum Beweis aufweisen kann, daß die Menschen ihre Zuflucht zu einer unsichtbaren Ursache aus Dankbarkeit genommen haben, tausend aber wird man anführen können, sie zu überzeugen, daß die menschlichen Geschöpfe bey dem Dienste ihrer Gottheiten und ihre Ehrerbietung gegen den Himmel allezeit aus einem Antrieb der Furcht gehandelt haben. Die Religion und die Furcht Gottes sind so gar gleichbedeutende Worte. Die Betrüger werden alle ihre List und falschen Streiche vergebens angewendet haben, wenn sie sich an die Dankbarkeit hielten, und wenn diese Paßion ihren Grund in der Liebe und nicht in der Furcht hätte. Aller Umgang, den sie mit den Göttern und Göttinnen zu haben praleten, würde vergeblich gewesen seyn, wenn die Menschen durch einen Trieb der Dankbarkeit die unsterblichen

Mächte, wie sie ihre Götzenbilder nenneten, anzubeten bewogen worden wären.

H. Sind aber nicht alle Gesetzgeber und Führer der Völker durch ihre vorgegebene Gemeinschaft mit den Göttern zu demjenigen gekommen, was sie verlangt haben? Haben sie nicht dadurch die Hochachtung und Verehrung ihrer Verordnungen zuwege gebracht? Das war der einzige Zweck, den sie sich vorsetzten, und dessen Erhaltung ihre Wünsche erfüllete. Indessen haben sie selbst bekannt, daß, diese Leidenschaft zu erregen, Liebe und Hochachtung nicht weniger erforderliche Zuthaten, als die Furcht, wären.

C. Durch die Gesetze aber, die sie den Menschen vorschrieben, und durch die Strafen, die sie auf die Unterlassung, oder Einbrüche in diese Verordnungen gesetzt haben, ist nicht schwer zu begreifen, auf welche von diesen drey Zuthaten, sie das stärkeste Absehen gehabt haben.

H. Man wird schwerlich einen König oder einen ansehnlichen Mann in den alten Zeiten nennen können, der ein rohes Volk zu regieren unternommen und nicht vorgegeben hat, es habe ein unsichtbares Wesen mit ihm, oder mit seinen Vorfahren Gemeinschaft gepflogen. Der einzige Unterschied zwischen diesen Leuten und zwischen Moses ist, daß dieser ein wahrer von Gott wirklich erleuchteter Prophet, jene alle aber Betrüger waren.

C. Was denken sie dadurch zu beweisen?

H. Daß wir nichts anders mehr, zu unserm eignen Besten, sagen können, als was in allen Zeiten von denen, die unterschiedene Religionen und Meynungen gehabt haben, gesagt worden ist: Daß nämlich alle Menschen versichert haben, daß sie allein die Wahrheit auf ihrer Seite hätten,

hätten, und die, so nicht eben dieses glaubten, in Irrthum wandelten.

C. Ist es nicht genug, daß wir, nach einer genauen Untersuchung dieses mit Recht und Wahrheit von uns selbst sagen können? Ist es nicht genug, daß der andern ihr Glaube keine unparteyische Untersuchung wird aushalten können? Es kann ein Mann von Wunderwerken reden, die niemals geschehen sind, und Sachen erzählen, die sich nie begeben haben. Nach tausend Jahren aber werden alle Gelehrten einmüthig sagen, daß niemand die Grundsätze des Ritters Newton habe entwerfen können, wenn er nicht in der Mathematik sehr geschickt und erfahren gewesen wäre. Als Moses den Israeliten dasjenige, was ihm offenbaret war, verkündigte, sagte er ihnen eine allen Menschen auf der Welt, nur ihm allein selbst nicht, unbekannte Wahrheit.

H. Sie wollen von der Einheit Gottes und von der Erschaffung der Welt reden?

C. Eben davon will ich sagen.

H. Ist aber nicht ein jeder Vernünftiger diese Wahrheiten aus dem Lichte der Vernunft allein zu erkennen fähig?

C. Ja, wenn die Kunst vernünftige Schlüsse zu machen, durch eine nothwendige Folge, zu der Vollkommenheit gelanget ist, darinne sie seit einigen Jahrhunderten, und da man die Lehrart, richtig zu denken, erlanget hat, sich befindet. Seit der Zeit man die Eigenschaft des Magnetes, und den Compaß entdeckt hat, kann jeder mittelmäßig geschickter Bootsknecht das große Weltmeer durchstreichen: da vor der Zeit der erfahrenste Seemann für dergleichen Unternehmen gezittert haben würde. Zu der

Zeit, als Moses diese erhabene und wichtige Wahrheiten den Nachkommen Jacobs verkündigte, waren dieselben Sklaven des Aberglaubens, der in dem Lande, wo sie wohneten, herrschete. Die Aegypter, ihre Oberherren, ob sie gleich in vielen Künsten und Wissenschaften, ja so gar in den Naturgeheimnissen weit mehr, als je ein Volk geschickt waren, hatten dennoch von der Gottheit so niedrige und abscheuliche Begriffe, als man sich kaum vorstellen kann. Kein Wilder würde sie in der Unwissenheit und Dummheit in Ansehung des höchsten Wesens, dieser unsichtbaren Grundursache, so die Welt regieret, übertroffen haben. Moses gab den Israeliten Lehren a priori; Mithin lerneten ihre Kinder im neunten oder zehenden Jahre dasjenige, was die größten Weltweisen aus dem Lichte der Natur viele hundert Jahre darnach nicht erkennen konnten.

H. Die Freunde der Alten werden ihnen niemals zugestehen, daß die neuern Philosophen bessere Vernunftschlüsse gemacht und besser gedacht, als Leute, die viele Jahrhunderte vorher gelebt haben.

C. Sie dürfen nur ihren eigenen Augen glauben. Wer die alten Geschichte lieset, wird mir in dem, was ich sage, Beyfall geben. Jeder, der seiner gesunden Vernunft folget, kann sehen, daß die berühmtesten Leute zu Rom, bey Anfang des Christenthums, dasjenige, was sie sagen, widerlegen, und den größten Eifer, es zu läugnen, angewendet haben. Haben nicht Celsus, Symmachus, Porphyr, Hierokles, und andre berühmte Redner, Leute, die alle, nach Jedermanns Geständniß, großen Verstand besaßen, für die Abgötterey geschrieben? Haben sie nicht die Vielheit ihrer Götter mit Gewalt behauptet? Moses hat

länger

länger als fünfhundert Jahr vor Augustus Regierung gelebet. Wenn ich an einem Orte lebte, wo ich gewiß versichert wäre, daß kein Mensch zeichnen und malen könnte, und es sagte mir einer, er hätte diese Kunst aus einer göttlichen Eingebung erlernt, so würde ich ihn eher verlachen, als ihm Glauben beymessen. Wenn ich ihn aber in meiner Gegenwart die schönsten Abbildungen malen sähe, so würde ich von meinem Unglauben abstehen, und es wäre lächerlich, wenn ich länger an der Wahrheit dessen, was er mir gesagt hätte, zweifeln wollte. Die Mährchen, welche andre Gesetzgeber, oder Stifter der Völkerschaften von den Gottheiten, die mit ihnen, oder mit ihren Vorfahren umgegangen wären, vorgebracht haben, enthalten alle sehr unwürdige Begriffe von dem höchsten Wesen. Man kann nur allein aus gesunder Vernunft ihre Falschheit erkennen. In der Vorstellung aber, die Moses den Juden von dem höchsten Wesen machet, saget er, daß es ein Einiges, nach seiner Eigenschaft ist, und daß es Himmel und Erde erschaffen habe. Dieses ist eine Wahrheit, die allen Zweifeln widerstehet, und bis ans Ende der Welt bleiben wird. Es scheinet mir, daß ich nunmehro zwo Sachen deutlich bewiesen habe: Erstlich, daß alle wahre Religion geoffenbaret, und, wenn sie auf der Welt angenommen werden soll, durch Wunderwerke nothwendig bestätigt seyn muß; Zweytens, daß die Furcht der einzige Beweggrund sey, der den Menschen natürlicher Weise, und ehe er einen Unterricht erlangt, einige Religion zu erhalten, antreibe.

H. Sie haben mich überzeugt, daß wir in vielen Stücken elende Geschöpfe sind. Ich konnte mich aber, wider diese demüthigende Wahrheiten zu streuben, nicht enthalten,

da ich sie zum erstenmale vernahm. Ob ich gleich sehr ungeduldig bin, den Ursprung der Gesellschaften von ihnen zu vernehmen, so unterbreche ich sie doch immer mit neuen Fragen.

C. Erinnern sie sich noch, wo wir geblieben sind?

H. Ich glaube, wir werden in dem Stücke so gar weit nicht gekommen seyn. Alles, was wir davon gesagt haben, erstreckt sich weiter nicht, als auf einen Wilden, sein Weib, ihre Kinder und Kindeskinder, die einander gar schlechten Unterricht zum Regieren, und sich Gehorsam zu verschaffen, zu geben fähig sind.

C. Es scheinet mir gleichwohl, daß wir schon ziemlich weit in unsrer Frage gekommen sind. Habe ich nicht gezeiget, daß ein Sohn, wenn er bey seinem Vater bleibet, allezeit viel, oder wenig Hochachtung gegen den, von welchem er das Leben hat, sie mögen beyde so wild seyn, als sie wollen, hegen wird?

H. Bevor sie sich die Mühe nahmen, sich selbst so sehr zu erniedrigen, schien es mir auch, daß wir noch nicht den ersten Schritt darinne gethan hätten. Ich fassete große Hoffnung von der Ehrerbietung, so die Kinder gegen ihre Aeltern haben, und glaubte, daß dieses, die jungen Pflanzen gesittet zu machen, schon hinreichen sollte. Weil wir demnach, wie ich davor halte, noch so weit als jemals vom Ursprunge der Gesellschaft entfernt sind, oder auch seyn mögen, so bitte ich sie, ehe wir zur Hauptsache kommen, daß sie mir vorher auf meine, über den Begriff des Rechts und Unrechts gethane Frage, antworten, sie haben die Sache nur obenhin berührt. Ich kann mich nicht beruhigen, bis sie mir ihre Meynung darüber klar und deutlich eröffnen.

Cleomen.

C. Ihre Forderung ist sehr billig, daher ich sie auch, nach Vermögen, darüber zufrieden zu stellen, so gut ich kann, mich bestreben will. Eine jede Person vom Verstande, die durch eine gute Auferziehung, Erfahrung und Erkenntniß erlangt hat, wird unter Recht und Unrecht eben den Unterschied, als unter schnur straks entgegen stehenden Dingen, allezeit finden. So verhält sichs auch mit gewissen Thaten, die jederzeit von einer solchen Person verabscheuet, und andern, die beständig von ihr gebilligt werden. Man hat allezeit das Stehlen, oder ein Mitglied eben der Gesellschaft, das uns nicht beleidiget hat, zu tödten, für böse Thaten gehalten; da hingegen Kranke gesund zu machen, dem gemeinen Wesen Gutes zu erweisen, jederzeit für gute Thaten, an und vor sich selbst gehalten werden. Man wird allezeit sagen, daß dieses eine gute Richtschnur des Verfahrens sey, welche uns anweiset, daß man andern thun soll, was wir uns gethan zu haben verlangen. Nicht nur die mit den trefflichsten Eigenschaften begabte Personen, und diejenigen, welche auf die scharfsinnigste Art haben denken lernen, sind in diesen Grundsätzen einig; sondern es werden auch in allen Ländern, und zu aller Zeit mittelmäßige Gemüther, die in der Gesellschaft erzogen sind, darinne übereinstimmen. Alle, die nur einigermaßen nachdenken können, werden nicht weniger deutlich befinden, daß, ehe die Menschen einige Gesellschaft gestiftet, oder durch Verbindniß oder auf andre Art sich getheilt, sie alle ein gleiches Recht an den Gütern der Erde gehabt haben. Wenn aber unser Wilder niemals ein ander menschliches Geschöpf, als sein Weib und seine Kinder gesehen hätte, glauben sie wohl, daß er eben die Begriffe des Rechts oder Unrechts haben sollte?

H. Es hält sehr schwer, daß ich mir dieses einbilden sollte. Seine schlechte Geschicklichkeit in der Kunst zu denken wird ihm, ein richtiges Urtheil zu fassen, allezeit hinderlich seyn. Ueberdem wird ihn die Gewalt über seine Kinder sehr despotisch machen.

C. Jedoch, ohne uns über diese Ungeschicklichkeit aufzuhalten, wollen wir setzen, daß er in sechzig Jahren, auf eine wunderbare Weise, das Vermögen, vernünftig zu denken, und zusammenhangende Vernunftschlüsse und Urtheile zu machen, auch alle diese Eigenschaften in solcher Vollkommenheit, als sie der weiseste Mann besitzen kann, erhalten hätte, glauben sie wohl, daß er jemals die Begriffe in Ansehung des Rechts verändern wird, das er an allen Dingen, die er sich verschaffen kann, zu haben vermeynet? Könnte er wohl, sowohl in Ansehung seiner selbst, als seiner Abstämmlinge, andre Gesinnungen haben, als die er durch sein Verfahren sehen ließ, da es schien, als ob er lediglich nur aus natürlichem Antrieb handelte?

H. Ohne Zweifel. Denn wenn er wunderbarer Weise eine richtige Urtheilskraft und gesunde Vernunft erhielt, wos sollte ihn denn, eben dieses Vermögen, wie die andern, zum Gebrauch anzuwenden verhindern?

C. Sie bedenken nicht, wie mirs scheinet, daß niemand anders, als a posteriori schließen und keine andern Folgerungen, als nur aus demjenigen ziehen kann, was er weis und für wahr hält. Da ich von Leuten redete, die den Unterschied zwischen Recht und Unrecht entdeckten, so war solches von Leuten zu verstehen, die in Gesellschaft lebten, und den in der Kindheit erlangten Unterricht nicht gänzlich ausgeschwitzt hatten, oder wenigstens von Leuten, die andre ihres Gleichen, über die sie keine sichtbarliche Gewalt

walt führeten, sondern ihre Höhern, oder die ihnen gleich waren, um sich gesehen hatten.

H. Nunmehro glaube ich, daß sie Recht haben. Wenn ich gleichwohl die Sache recht bedenke, warum sollte ein Mensch sich nicht mit gutem Rechte Herr von einem Platze zu seyn glauben, worauf er kein andres menschliches Geschöpf, als sein Weib und seine von ihr erhaltene Kinder sähe und wüßte?

C. Das räume ich ihnen gerne ein. Könnten sich aber nicht in der Welt hundert Wilde finden, deren jeder eine zahlreiche Familie hätte, die aber einander niemals begegnet wären, noch jemals mit einander geredt hätten?

H. Es können ihrer tausend seyn, wie es ihnen beliebt, und sodann sind eben so viel von der Natur gemachte Oberherren vorhanden.

C. Sehr gut. Alles, was ich ihnen anzumerken geben wollte, war dieses, daß viele Dinge insgemein für ewige Wahrheiten gehalten werden, obgleich hundert, auch wohl tausend verständige und vernünftige Leute keinen Begriff davon haben können. Wenn es also seine Richtigkeit hat, daß jeder einzelner Mensch mit einer Begierde zu herrschen gebohren ist, und man ihn anders nicht, als durch den Umgang mit andern und durch die Erfahrung, die er seinen auf Begebenheiten gegründeten Vernunftschlüssen zu danken hat, davon heilen kann, wie sollte er sich überzeugen können, daß ihm kein Recht an allen dem, was ihm behaget, zustünde? Lassen sie uns das ganze Leben eines Menschen durchgehen, wir wollen ihm von seiner Kindheit bis zum Tode folgen, und sehen, welche von diesen beyden Eigenschaften ihm die natürlichste sey; Entweder die Begierde zu herrschen, und alles, was er antrifft,

trifft, an sich zu ziehen; Oder die Neigung zur Vorstellung, was Recht oder Unrecht ist. Bey dieser Untersuchung werden wir befinden, daß sich die erstere sehr augenscheinlich, von der zartesten Kindheit an, bey ihm spüren lässet, und von der andern nichts eher, bis er Unterricht erhalten, zu sehen ist; Je weniger gesittet auch eine Person seyn wird, je weniger Einfluß werden die Grundsätze des Rechts und Unrechts auf ihr Thun und Lassen haben. Hieraus mache ich den Schluß, daß diese Begriffe erlangt sind. Denn wären sie uns so natürlich, oder hiengen uns so bald an, als die Meynung, oder der angebohrne Trieb, der da machet, daß wir alles als das unsrige ansehen, so würde man niemals ein Kind schreyen und weinen hören, wenn es des ältesten Bruders Spielsachen verlanget.

H. Ich glaube, es sey kein natürlicher und vernünftiger Recht, als welches die Väter über ihre Kinder haben, und wir können uns der schuldigen Pflicht gegen unsre Aeltern niemals entziehen.

C. Wir haben allerdings große obliegende Pflichten gegen unsre Väter und Mütter, wegen der Sorge, die sie für uns und unsre Erziehung tragen.

H. Das ist das wenigste, was wir ihnen schuldig sind. Wir haben ihnen hauptsächlich unser Daseyn zu danken. Hundert andre Leute können uns erziehen, ohne sie aber würden wir nicht das Leben haben.

C. Ja, eben so unmöglich, als es seyn würde, ein Getränke aus Malz und Gerste, ohne ein Feld, wo Gerste wächst, hervor zu bringen. Ich glaube meines Orts nicht, daß man einer Person große Verbindlichkeit schuldig sey, die ohne ihr Wissen, ihre Wohlthat über uns ausbreitet. Lassen sie uns einmal setzen, daß einer, der eine

große

große Menge schöne Kirschen siehet, Lust, davon zu essen, empfindet, und sie allzu begierig genießet. Es könnte sich wohl zutragen, daß er einige Kirschkerne mit einschluckte, die er, wie es die Erfahrung lehret, unmöglich verdauen kann. Wenn er nach Jahr und Tag an eben dem Orte, auf dem Felde, einen kleinen Kirschbaum, wider alles Vermuthen, anträfe, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß, wenn er sich der Zeit, zu welcher er an dem Orte gewesen, und der Ursache erinnern würde, die ihn dahin getrieben hat, er nicht die wahre Ursache, wie dieses Bäumchen Wurzel gefaßt habe, finden sollte. Es ist auch möglich, daß eben die Person, aus Neugier, vor das Pflänzchen Sorge trüge, und es aufzöge. Nun bin ich gewiß versichert, daß das Recht, welches sie sich an diesem Baume in Ansehung ihres verdienstlichen Werkes zueignet, von demjenigen nicht unterschieden sey, welches sich ein Wilder über sein Kind heraus nimmt.

H. Es scheinet mir, daß unter diesen beyden Fällen ein sehr großer Unterschied sey. Der Kirschkern ist niemals ein Theil von ihm selbst, noch mit seinem Geblüt vermischt gewesen.

C. Ich bitte um Vergebung, der Unterschied ist so groß nicht, als sie sich einbilden. Er bestehet nur allein darinne, daß der Kirschkern kein Theil von dem worden ist, der ihn eingeschluckt hat, weil er die großen Veränderungen seiner Gestalt nicht erhalten, welches geschehen wäre, wenn er ihn in seinem Magen, wie andre Speisen, verdauet hätte.

H. Der aber, welcher den Kirschkern eingeschluckt, hat zur Hervorbringung der Pflanze nichts beygetragen. Sie ist, wie ein andres Gewächs hervorkommen, welches

eben

eben sowohl geschehen seyn würde, wenn auch der Kern, daraus der Baum entstanden ist, nicht verschluckt worden wäre.

C. Das ist wahr, und in Ansehung der Ursache, welche die Pflanze hervor gebracht hat, bekenne ich, daß sie Recht haben. Es ist aber klar, daß ich von Zurechnung der That in beyden Fällen rede, welche einzig und allein von der Absicht dessen, der sie, als ein frey wirkendes Wesen, verrichtet, abhanget: Und wenn ein Wilder bey Erzeugung eines Kindes wirken kann, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ers ohne Absicht thut. In diesem Stück ist er demjenigen ganz gleich, der den Kirschkern eingeschluckt hat, welcher beym Kirscheneßen nicht daran gedacht hat, daß er einen Baum pflanzen will. Man spricht insgemein, daß unsre Kinder unser Fleisch und Blut sind. Diese Redensart aber ist sehr figürlich. Indessen will ich zugeben, daß sie richtig wäre. Was wird man aber daraus beweisen? Was für ein Wohlwollen geschiehet uns, und welche Güte erweisen die andern?

H. Sie mögen sagen, was sie wollen, so glaube ich, daß nichts geschickter ist, Vater und Mutter die Kinder lieb und angenehm zu machen, als wenn sie betrachten, daß sie ihr eigenes Fleisch und Blut sind.

C. Ich bin darinne ihrer Meynung. Was soll es aber beweisen? Nichts weiter, als daß wir eine ungemeine Hochachtung gegen uns selbst und alles dasjenige hegen, was von uns herkommt, wenn dieses nur gut und einigermaßen lobwürdig ist. Denn in Ansehung andrer bösen Dinge verbirget man solche, oder verstellt sie mit der größten Sorgfalt, ob wir gleich eben sowohl die Urheber derselben sind. Da man einig worden ist, eine Sache

für

für unerbar zu halten, und sie anzusehen, daß man sich ihrer mehr schämen, als mit ihr groß thun muß, so ist es heut zu Tage eine Unhöflichkeit, sie nur zu nennen, oder von ihr zu reden. Wir tragen zu den vielfältigen Veränderungen der Speisen nichts bey, wie sie im Magen, sowohl zum Geblüt, als andern Veränderungen zubereitet werden. Nur allein das Kauen geschiehet von uns, dessen Ursache uns bekannt ist. Das übrige alles verrichtet die thierische Leibesbeschaffenheit ganz allein, der Mensch thut nichts darzu, und hat eben so wenig Theil daran, als an dem Lauf seiner Taschenuhr. Dieses ist ein neues Beyspiel, welches unsre übelgegründete Meynung von dem Rechte beweiset, das wir auf alle achtbare Wirkungen zu haben vermeynen, worzu wir das allerwenigste beytragen, und von denen die Natur die Hauptgrundursache ist. Lieget es nicht deutlich am Tage, daß derjenige, welcher sich auf seine Zeugungskraft so viel einbildet, sich mit Recht nicht beschweren kann, wenn man ihn tadeln wollte, daß er vom Zipperlein oder von einem Fieber befallen würde. Wären die Menschen von diesem Grundsatze der natürlichen Narrheit nicht so heftig eingenommen, so würde sich kein vernünftiges Geschöpf finden, das sich durch eine That, die es mit freyen Willen ausübet, Hochachtung verschaffen könnte, wenn es zu gleicher Zeit, wegen einer That, gelobet seyn wollte, die von seinem Willen gar nicht herkäme. Bey allen Geschöpfen ist das Leben eine zusammengesetzte That, woran wir keinen Theil haben, als daß wir uns dabey leidend verhalten. Wir müssen Athem holen, ehe wir noch wissen, was Athemholen heiße. Und fahren wir zu leben fort, so haben wir alles der Natur zu danken, welche als eine treue Wächterinn, die Vorfälle, so unsern

Lebensfaden verkürzen wollen, abzuwenden unaufhörlich beschäfftigt ist. Alle Werke der Natur, auch den Menschen nicht ausgenommen, sind ein undurchdringliches Geheimniß, darinne wir mit allem unsern Forschen nicht entdecken können. Sie begnüget sich nicht, daß sie uns alles nothwendige zu unserm Unterhalte darreichet, sondern sie überlässet unsrer Weisheit auch nicht einmal, wie wir es anwenden sollen. Sie hat uns den Appetit verliehen, der uns zum Essen locket und treibet, wenn uns hungert. Wenn uns der natürliche Trieb, die Speisen, so wir genießen, zu kauen, anleitet, so locket sie uns durch das annehmliche, so wir beym Kauen empfinden. Wie aber bey dieser Verrichtung scheinet, als ob sie einigermaßen von unsrer Wahl abhienge, und wir auch wissen, daß wir sie thun, so kann man wohl sagen, daß wir Theil daran hätten; So bald wir aber die Speisen hinunter geschlungen haben, ist unser Thun aus, die Natur verrichtet ihr Werk, und arbeitet an unsrer Erhaltung auf eine so geheimnißvolle Weise, davon wir nichts begreifen. Wir thun nichts darzu, wir empfinden nicht einmal, daß wir den geringsten Theil daran hätten. Da nun die Natur allein alle zu unserm Leben erforderliche Veränderungen ordnet, und durch die von uns genossene Nahrung hervorbringet; Was für Schande oder Ehre könnten wir also von dem, was sie sowohl bey der Zeugung, als bey der Hülfe zum Wachsthum und Erhaltung der Thiere verrichtet, uns beylegen? Die Natur treibet uns zur Zeugung unsers Gleichen, wie sie uns zum Essen und Trinken reizet. Mithin vermehret ein Wilder sein Geschlecht durch den natürlichen Trieb, wie andre Thiere, er gedenket so wenig an die Erhaltung

seines Gleichen, als ein neugebohrnes Kind sich das Leben zu erhalten vorsetzet, wenn es an der Brust sauget.

H. Indessen hat doch die Natur dem einen, wie dem andern, aus eben den Ursachen die verschiedenen Triebe, die sie leiten, mitgetheilt.

C. Daran ist gar nicht zu zweifeln: Ich will nur sagen, daß weder dieser noch jener aus Erkenntniß der Ursachen handelt. Denn allen beyden ist die aus ihrem Thun erfolgende Wirkung unbekannt. Ich bin gewiß versichert, daß ein wildes Weib, die niemals auf die Erzeugung der Thiere Achtung gegeben hat, viel Kinder gebähren wird, ehe sie die wahre Ursache ihrer Schwangerschaft errathen kann. Diese Ursache kommet ihr nicht mehr in die Gedanken, als daß sie solche nicht für ein Grimmen im Leibe ansehen sollte, das sie sich durch Genießung niedlicher Früchte zugezogen hätte, insonderheit, wenn sie sich viele Monate, ohne eine Ungelegenheit zu merken, damit vergnüget hat. In allen Ländern der Welt werden die Weiber niemals ohne viel, oder wenig Schmerzen gebähren, welche mit der Lust keine große Gleichheit zu haben scheinet. Mithin hat ein Geschöpf ohne gehabte Auferziehung viel deutliche Erfahrung vonnöthen, wenn es glauben soll, daß es ein anders hervorbringen, oder dessen Ursache seyn sollte.

H. Vermählen sich aber nicht die meisten Leute, in Hoffnung und zu dem Ende, Kinder zu erhalten.

C. Das läugne ich nicht. Indessen glaube ich aber auch gewiß, daß es eben so viel Leute giebet, die sich im Ehestande keine Kinder, oder die sich keine zahlreiche Familie zu haben wünschen, als solche, wie es öfters geschiehet, die sich aus den Erben eine Freude machen. Wenn man aber un-

vermählt das Vergnügen einer genauen Umarmung genießet, so kann beyden Verliebten keine größere Widerwärtigkeit, als Kinder zu erhalten, zustoßen. Daher träget sich öfters zu, daß ein Kind, daran sie nicht gedacht, noch solches verlangt haben, als die Frucht einer strafbaren Liebe, aus einer noch strafbarern Eitelkeit, auf die Seite geschafft wird, die sie wissentlich und vorsetzlich, eine abscheuliche Grausamkeit zu verüben, antreibet. Dieses alles aber gehet nur Personen an, welche, als Glieder einer Gesellschaft, Einsicht haben, und die Folgen der Sachen erkennen. Ich rede aber nur von Wilden, die niemals eine Auferziehung gehabt haben.

H. Diesen allen ohngeachtet ist doch der Zweck aller Thiere beyderley Geschlechts, in ihrer Liebe, die Fortpflanzung ihres Gleichen.

C. Alles dieses habe ich ihnen ja schon zugegeben. Doch sage ichs noch einmal, daß diese Betrachtung keinen Wilden zur Liebe antreibet. Er arbeitet an der Fortpflanzung seines Geschlechts, ohne die Folgen davon zu wissen. Ich zweifle so gar, daß die Erhaltung seines Gleichen jemals bey den gesittetesten Personen, in ihren keuschesten Umarmungen, der Hauptbeweggrund gewesen seyn mag. Ein reicher Mann kann einen Sohn, der seine Rechte und sein Vermögen erbet, mit großer Ungeduld verlangen. Es kann geschehen, daß er in der einzigen Absicht und aus dem einzigen Beweggrunde sich vermählet. Es kann aber auch alle seine Zufriedenheit, die er in dem schmeichelhaften Begriffe einer zahlreichen Nachkommenschaft zu genießen scheinet, einzig und allein von den Vorstellungen herkommen, die er sich selbst machet, wenn er sich als die Ursache, welche denenjenigen, die dermaleinst von ihm herkommen, das

Leben

leben mittheilet, betrachtet. Man mag die Verbindlichkeit, welche die Nachkommen gegen diesen Mann, von dem sie den Ursprung ziehen, hegen werden, noch so hoch treiben, so ist es doch gewiß, daß, sein eigenes Vergnügen zu befördern, der einzige Beweggrund seines Thuns gewesen ist. Ist aber auch noch in dem Falle ein Verlangen zur Nachkommenschaft vorhanden? Wenn sich ein Reicher vermählet, so denket er auf Kinder, es ist der Zweck, den er sich vorsetzt, man kann aber nicht sagen, daß unser wildes Paar dergleichen Absicht bey ihrer Vereinigung haben sollte. Dessen können sie sich auch nicht rühmen. Gleichwohl werden sie eitel genug seyn, sich einzubilden, daß sie die Hauptursache des Daseyns aller ihrer Nachkommen wären, wenn sie auch so lange Zeit leben, daß sie die fünfte oder sechste Zeugung von sich sehen sollten.

H. Ich sehe nicht ab, daß hierinne die geringste Eitelkeit stecken sollte. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich von dieser Nachkommenschaft keine andre Begriffe hegen.

C. Gleichwohl ist es klar, daß sie, als freye wirkende Wesen, zu dem Daseyn ihrer Nachkommenschaft nichts beygetragen haben.

H. Anitzo ist es gewiß, daß sie zu weit gehen. Warum nicht?

C. Nein, sie tragen mit Vorsatz und Ueberlegung so gar nichts darzu bey, auch so gar nichts bey ihren eignen Kindern, wenn sie mir zum wenigsten zugeben, daß die Menschen ihre Begierden von der Natur haben. Es ist in der Welt nur eine einzige wesentliche Ursache, welche diese unendliche Mannigfaltigkeit der wunderbaren Wir-

 kungen

kungen und die großen Werke in der Natur, sowohl, die in unsre Sinne fallen, als die weit davon entfernt sind, ausrichten. Eigentlich und der Wahrheit aufs gemäßeste zu reden, sind Vater und Mutter die wirkenden Ursachen ihrer Nachkommen weiter nicht, als die von einem Künstler verfertigten und erfundenen Werkzeuge bey seinen aufs beste ausgearbeiteten Kunststücken. Die unbelebte Maschine, welche das Wasser in den Kessel treibet, und das Faß, darinne man das Getraide abgähren lässet, tragen, so leidend, als sie sich verhalten, eben so viel zum Biere bey, als Mann und Weib in ihrer vollen Hitze zur Hervorbringung eines Kindes.

H. Sie machen den Menschen gar zum Kloß oder zum Stein. Ist denn das Wirken, und nicht wirken, nicht in unsrer Gewalt?

C. Ja, es stehet bey mir, ob ich mir den Kopf an der Mauer einstoßen, oder ob ichs bleiben lassen will. Ich hoffe aber, sie werden ohne große Bekümmerniß errathen, welches ich von beyden erwählen werde.

H. Regieren wir nicht unsern Leib, wie wir wollen? Wird nicht jede That durch unsern Willen bestimmt?

C. Was thut dieses in dem Falle, wo die Leidenschaft den Willen augenscheinlich regiert und unumschränkt beherrschet?

H. So wird es doch allezeit wahr bleiben, daß wir denken, wenn wir thun, und verständige Geschöpfe sind.

C. In dem Falle, davon ich rede, gar nicht; denn wir mögen wollen oder nicht, so werden wir heftig gereizt, ich will nicht sagen, gezwungen, mit der Natur zu wirken, das Werk zu suchen, und dieses Vergnügen mit, oder ohne unsern Willen, zu ergreifen, welches allen Verstand übertrifft. Meine Vergleichung

chung hat in allen Stücken ihre völlige Richtigkeit. Die verliebtesten Leute, oder, die ämsigsten Liebhaber, die sie sich vorstellen können, sind allesammt in der Art und Weise, wie die Zeugung geschiehet, unwissend. Was sage ich! Ich behaupte, daß, wenn sie zwanzig Kinder mit einander gehabt haben, sie in dieser Sache und in den Wegen, denen die Natur nachgehet, eben so unwissend, als vorher seyn werden. Ja, sie werden die Wirkungen der Natur in dem Stücke, und was in ihnen vorgehet, eben so wenig erkennen, als unbelebte Werkzeuge von den geheimnißvollen und scharfsinnigsten Ausarbeitungen, darzu sie gebraucht werden.

H. Ich kenne gewiß niemanden, der die Eitelkeit der Menschen zu beschimpfen geschickter ist, und uns mehr zu erniedrigen weis, als sie. Wenn sie einmal auf diesen Artikel kommen, so sind sie nicht leicht davon abzubringen. Ich verlange aber sehr gerne, daß sie, mit beyseitgesetzten Ausschweifungen, mir die Art und Weise zeigeten, nach der sich die Menschen Gesellschaften zu stiften, sich haben vereinigen können. Ich bekenne ihnen, daß mirs abzusehen unmöglich ist, wie ein wildes Geschlecht eine Gesellschaft hat stiften können. Eben hier sind wir auch geblieben; Wenn die Kinder würden erwachsen seyn, so werden sie gewiß öfters mit einander in Streit gerathen. Es kann nicht anders seyn. Wenn nur die Leute die drey allgemeinen Begierden haben, so ists schon genug, daß sie nimmermehr friedlich und schiedlich leben werden, wenn sie nicht einem Regimente unterworfen sind. Ich will auch setzen, daß sie gegen ihren Vater alle Hochachtung hegten. Wenn gleichwohl diesem Haupte alle Klugheit mangelt, und es also ihnen gute Regeln ihres Verhaltens vorzuschreiben

schreiben außer Stande ist, so bin ich versichert, daß sie in einem beständigen Kriege mit einander leben werden. Je größer die Anzahl seiner Nachkommen wird, je mehr wird diesen alten Greiß seine Begierde zu herrschen, und die Unfähigkeit darzu, darinne er stehet, beunruhigen müssen. Je stärker sie sich vermehren, je mehr werden sie ihren Raum erweitern müssen, weil sie der Bezirk, wo sie gebohren sind, nicht lange fassen kann. Gleichwohl wird keiner seinen Geburtsort gerne, wenn es insonderheit eine fruchtbare Gegend ist, verlassen wollen. Je weiter ich nachdenke, je mehr ich dergleichen Menge erwäge, je weniger kann ich begreifen, wie sie zur Errichtung der Gesellschaften kommen können.

C. Das erste, was diese Menschen in Gesellschaft zu leben bewegen würde, möchte wohl eine der Gefahren seyn, welche allen Geschlechten gemein ist, und auch Todfeinde zur Vereinigung bringet. Nun ist es augenscheinlich diejenige, darinne sich das menschliche Geschlecht, in Ansehung der wilden Thiere, befindet. Weil in allen wüsten Ländern es dergleichen Thiere giebt, der Mensch aber, wenn er auf die Welt kommt, schwach und unvermögend ist, so würde er sich wider ihren Grimm zu bedecken ganz unfähig seyn. Eben dieses unvermeidliche Ungemach muß auch die Vermehrung unsers Geschlechts öfters verhindert haben.

H. Wenn sich dieses also verhält, so ist es nicht wahrscheinlich, was sie setzten, daß unser Wilder mit seinen Nachkommen funfzig Jahr hinter einander ruhig leben könnte, es ist also auch nicht nöthig, eine Beantwortung des Einwurfs zu suchen, den man über des Vaters Bekümmerniß,

kümmerniß wegen der Regierung der großen Anzahl seiner Abstämmlinge machen könnte.

C. Sie haben ganz recht. Es ist allerdings zu vermuthen, daß Menschen, denen alles zur Vertheidigung fehlet, gar geschwind ein Raub der wilden Thiere werden müssen, die alle andre, die sie habhaft werden können, verschlingen, und mit ihrer Lebensgefahr überall ihre Nahrung unaufhörlich suchen, ihren Fraß zu stillen. Da ich dieses setzte, geschah es nur, daß ich ihnen zeigen wollte, erstlich sey es nicht wahrscheinlich, daß ein Wilder, ohne alle Auferziehung, so viel Einsehen und Beurtheilung, als ihm der Ritter Temple zuschreibet, haben könnte. Zum zweyten wollte ich ihnen zu erkennen geben, daß Kinder, die mit ihres Gleichen umgiengen, gleichwohl regiert zu werden fähig, wenn sie schon nur von Wilden erzogen worden wären, und daß folglich alle Menschen, wenn sie ein reifes Alter erlangt haben, in Gesellschaft zu leben, geschickt sind, man mag ihre Aeltern für so unwissend und unfähig halten, als man will.

H. Ich danke ihnen für diesen Satz; Denn ich sehe daraus, daß die erste Zeugung der ohne alle Zucht lebenden Wilden, zur Gesellschaft fähige Geschöpfe hervor zu bringen schon hinlänglich sey; Einen zur Regierung andrer fähigen Menschen aber herzustellen, muß schon mehr erfordert werden.

C. Ich wende mich wieder zu meiner Muthmaßung des ersten Beweggrundes, der die Menschen zur Vereinigung, eine Gesellschaft anzurichten, getrieben haben könnte. Es ist wahr, daß man vom Anfange nichts gewisses sagen kann, weil damals die Schreibkunst noch nicht erfunden war. Wenn man indessen die Sache an sich selbst

betrachtet, so wird man, wie mirs scheinet, es sehr wahrscheinlich befinden, daß der erste Beweggrund, die, unserm ganzen Geschlecht gemeine Gefahr der wilden Thiere, gewesen seyn mag. Die listigsten unter ihnen stelleten den Kindern nach, und brauchten Thiere zu ihrer Nahrung, die sich nicht vertheidigen konnten, da indessen die stärkesten und kühnesten, erwachsene Männer und Weiber mit Gewalt anfielen. In dieser Meynung bestärket mich die allgemeine Beystimmung aller Erzählungen, die wir von verschiedenen Ländern haben, was in den ältesten Zeiten darinne vorgegangen ist. Denn die weltlichen Geschichte sind allezeit mit Beschreibungen von den Kämpfen der Menschen mit den wilden Thieren, da die Völkerschaften, so zu reden, noch in der Kindheit waren, angefüllt. Wir lesen darinne von den beschwerlichen Arbeiten der Helden des entferntesten Alterthums, die ihre Tapferkeit in Ertödtung der Drachen und andrer Ungeheuer haben sehen lassen.

H. Glauben sie denn, daß es Sphinxe, Basilisken, fliegende Drachen und feuerspeyende Ochsen gegeben hat?

C. Nicht mehr, als ich glaube, daß es heut zu Tage Hexen giebt. Ich bin aber versichert, daß alle diese Erdichtungen ihren Ursprung von wilden Thieren, von dem durch sie verübten Uebel, und von andern wirklichen Gegenständen, die den Menschen Furcht einjagten, genommen haben. Man würde also niemals von Centauren haben reden hören, wenn man keine Leute auf Pferden gesehen hätte. Die entsetzliche Stärke, und der erschreckliche Grimm gewisser wilden Thiere; die erstaunliche Stärke, des heimlichen Giftes, den einige Geschöpfe gewiß in sich haben, wenn man vom Gift andrer mehrbekannten ur-

theilen will; die geschwinden unvermutheten Anfälle der Schlangen, ihre Mannichfaltigkeit und die erschreckliche Größe des Crocodills; die un- und außerordentliche Gestalt gewisser Fische, der andern ihre Flügel; Alle diese Gegenstände sind Sachen, die einem natürlich furchtsamen Menschen angst und bange machen können. Es ist unglaublich, was für Hirngespinnste die Furcht in einem unruhigen Gemüthe hervorbringen kann. Die Gefahr, in welcher sich die Menschen am Tage befinden, beunruhiget sie auch noch öfters in der Nacht. Oftmals bilden sie sich ein, der Gegenstand, welcher sie am Tage in Schrecken gesetzt, liege ihnen zur Seite, und verfolge sie überall. Ihr beunruhigtes Gemüth stellet ihnen vor, als ob sie in größter Gefahr stünden, und dasjenige wirklich sähen, was nicht vorhanden ist. Ist wohl mehr nöthig, daß die Menschen, wenn sie sich ihrer übeln Träume erinnern, nicht glauben sollten, daß diese Gespenster ihrer Einbildung gewiß vorhanden wären? Wenn sie überdies noch erwägen, daß ein natürlich unwissender Mensch großes Verlangen trägt, eine Erkenntniß zu erhalten, so werden sie zugeben, daß er sehr leichtgläubig seyn müsse: Eine Schwachheit, die aus Hoffnung und Furcht zuerst entstehet. Bedenken sie nachher die den Menschen anhangende allgemeine Begierde zum Beyfall und zum Lobe, deren ungemeine Liebe zum Wunderbaren, die fast allen eigen ist, und gegen diejenigen, welche sich zu Zeugen desselben angeben, oder es erzählen, so werden sie leicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß man von vielen Geschöpfen geredet, solche beschrieben, auch wohl abgemalet hat, ob sie gleich niemals auf Erden gewesen sind.

H. Ueber den Ursprung der ungeheuren Gestalten, noch der Mährchen, wundre ich mich nicht. Was sie aber von dem ersten Beweggrunde, der die Menschen zur Vereinigung gebracht haben soll, zum Besten gesagt haben, scheinet mir etwas in sich zu fassen, das mich in große Bekümmerniß bringet. Ich gestehe, das ich vorher niemals darauf gedacht habe. Es fällt mir unmöglich zu begreifen, wie unser Geschlecht hat bestehen können, wenn ich des Menschen Zustand erwäge, den sie als nackend, zur Vertheidigung unfähig, mit einer Menge wilden Thiere umringet beschreiben, die nach seinem Blute dürsten, ihn an Stärke übertreffen, und von der Natur vollkommen wohl bewaffnet sind.

C. Diese von ihnen gemachte Anmerkung verdienet allerdings, daß wir einen Augenblick dabey stehen bleiben.

H. Es ist in der That zu bewundern, daß noch ein Mensch auf der Erde vorhanden ist. Was sind Löwen und Tieger nicht für abscheuliche Thiere!

C. Ich sehe sie als sehr schöne Geschöpfe an. Nichts erreget meine Bewunderung mehr, als ein Löwe.

H. Es findet sich in den Beschreibungen, die man von seiner Großmuth und von seiner Dankbarkeit machet, etwas außerordentliches; Glauben sie aber, daß es sich wirklich so verhalte?

C. Darum bekümmere ich mich am wenigsten. Was ich an diesem Thiere bewundere, ist seine Gestalt, seine Einrichtung, seine Wildheit, Eigenschaften, die alle sehr wohl zusammen geordnet sind. In allen Werken der Natur bemerket man Ordnung, abgegleichte Einrichtung und eine unendliche Weisheit. Keine, als des Löwens Ma-

schöne ist es, deren jeder Theil so augenscheinlich auf den Endzweck, darzu er geschaffen, abgepaßt ist.

H. Zu andrer Thiere Untergang wollen sie sagen?

C. Eben das ist es. Dieser Endzweck kann nicht augenscheinlicher seyn. Kein Geheimniß, keine Dunkelheit verbirget ihn. Daß die Trauben zum Wein, und der Mensch in Gesellschaft zu leben gemacht sind, ist eine unstreitige Wahrheit, ob sie gleich nicht durch alle einzelne insbesondre bekräftigt wird. Da hingegen jeder Löwe eine wesentliche Majestät in sich führet, deren Anschauen nur allein die herzhaftesten Thiere zitternd machet, und sie zur Ehrerbietung gegen ihn bewegt. Wenn wir die Vestigkeit, die Stärke und die Länge seiner dicken Klauen betrachten, wenn wir die genaue Vestigkeit untersuchen, mit der sie an der großen Tatze vereiniget sind, wenn wir seine schrecklichen Zähne, die Stärke seiner Kiffer, die Weite seines fürchterlichen Rachens in Obacht nehmen; So kann man alsobald den Gebrauch dieser Theile entdecken; Wenn wir über alles dieses seine Zusammenfügung, die Gestalt seiner Gliedmaßen, die Härtigkeit seines Fleisches, seiner Sennen und Flächsen, und die Vestigkeit seiner Knochen gegen andre Thiere aufmerksam vergleichen; Wenn wir seinen unabläßigen grimmigen Zorn, seine Munterkeit und Behendigkeit erwägen, wenn dieser König der Thiere durch die Wüsten trabet: Wenn wir, sage ich, alle diese Dinge genau untersuchen, müßte man dumm seyn, wenn man den Zweck der Natur nicht bemerken könnte, welche mit geschickter Hand und wunderbarer Kunst dieses schöne Geschöpf hergestellet hat, daß es angreifen und bey allem Kampf, den es unternimmt, den Sieg davon tragen soll.

H. Man muß bekennen, daß sie ein vortrefflicher Maler sind. Mit dem allen aber, warum beurtheilen sie die Natur eines Geschöpfs mehr nach demjenigen, wie es heut zu Tage ist, als nach seinem Ursprunge und dem Stande, darinne es sich bey der Schöpfung befunden hat? Im irrdischen Paradiese war der Löwe ein holdseliges freundliches Geschöpf. Vernehmen sie nur, was Milton uns von seiner Aufführung in Adams und Eva Gegenwart erzählet, als diese Häupter des menschlichen Geschlechts auf einem mit Blumen bewachsenen Hügel sich sanfte niedergelassen hatten:

„Um sie herum hüpften freudig alle Thiere, die wir auf „Erden kennen, itzo aber in die Büsche und Wüsten, in „die Wälder und Höhlen sich verlaufen. Der scherzende „Löwe sprang herum, und spielete mit dem zarten Ziklein „in seinen Klauen. Die Tieger, Panterthiere und Leo„parden tanzten vor ihnen herum„(*).

Wenn es wahr ist, was dieser große Dichter in dieser Stelle saget, was war denn des Löwens Nahrung im irrdischen Paradiese, wovon nähreten sich alle Raubthiere?

C. Das weis ich nicht. Niemand, der die Bibel als ein göttliches Buch ansiehet, wird anders glauben, als daß die Haushaltung im Paradiese, und der Umgang Gottes mit dem Menschen eben so übernatürliche Dinge sind, als es das Werk der Schöpfung aus nichts gewesen ist. Daher kann man nicht verlangen, daß die menschliche Vernunft eine Auslegung darüber machen soll; Gesetzt auch, daß man einige Begebenheit dieser so weit verstrichenen Zeiten

(*) Milton im verlohrnen Paradies IV. Buch.

Zeiten auslegen wollte, so kann man dem Moses nichts weiter zurechnen, als was er selbst erzählt hat. Seine uns hinterlassene Historie ist sehr kurz gefaßt. Man muß ihr keine von den Sachen zur Last legen, welche in den Auslegungen enthalten sind, so die Schriftsteller nachher gemacht haben.

H. Milton hat nichts vom irrdischen Paradiese gesagt, was nicht durch Moses Erzählung kann gerechtfertigt werden.

C. Man findet in keiner Stelle der Bücher Moses, daß der Stand der Unschuld so lange gewährt hätte, bis die Ziegen und andre Thiere, die junge hecken, Geschöpfe ihrer Art hätten hervorbringen können.

H. Sie wollen sagen, daß es keine Ziklein oder Lämmer gegeben hätte. Ich wollte dergleichen Kleinigkeit in einem so schönen Gedichte nicht tadeln, daher dachte ich auch nicht daran. Da ich diese Stelle anführte, war nur mein Vorsatz, ihnen zu erweisen, wie unnütz und lächerlich der Löwe im Paradiese angebracht war, und daß diejenigen, welche in den Werken der Natur so gerne Fehler aufsuchen, dieselbe tadeln könnten, daß sie, ohne Absicht, bey diesem erschrecklichen Thiere so viel treffliche Eigenschaften verschwendet hätte.

„Was für mannigfaltige verwüstende Waffen, würden sie sagen, hat dieses Geschöpf! wie entsetzlich ist die „Stärke seiner Sennen, Muskeln und Glieder! Was nutzet aber alles dieses? Wenn es ruhig leben, und mit „dem zarten Ziklein in seinen Klauen spielen soll „. Ich muß ihnen bekennen, daß mir diese Beschäfftigung des Löwens eben so lächerlich und schlecht gewählt vorkommt,

kommt, als wenn sie den Großen Alexander zur Kinderamme machen wollten.

C. Sie können sich noch heut zu Tage eben dergleichen Sache bey einem Löwen, den sie im Schlaf antreffen, vorstellen. Wer niemals einen Ochsen anders, als auf der ruhigen Weide unter den Kühen gesehen hätte, der könnte sich wohl einbilden, daß ihm die Hörner zu nichts nütze wären. Wenn er aber eins dieser Thiere von Hunden, oder einem Mitbuhler seines Geschlechts angefallen siehet, so wird er den Nutzen und Gebrauch seiner Hörner geschwind entdecken. Der Löwe war nicht gemacht, daß er stets im Paradiese bleiben sollte.

H. Siehe hier, da wollte ich sie gerne herführen. Wenn der Löwe gemacht ist, daß er zu etwas dienen, und seinem Endzweck gemäß außer dem Paradiese seyn soll, so ist es offenbar, daß der Fall des Menschen bestimmt und vor der Erschaffung der Welt beschlossen gewesen ist.

C. Vorher gesehen ist er gewesen. Daß dem Wesen, welches alles weis, nichts verborgen bleibet, ist gewiß: Ich läugne aber gänzlich, daß der Fall vorher bestimmt gewesen, dergestalt, daß diese Vorherbestimmung, oder Prädestination einigen Einfluß auf Adams freyen Willen gehabt haben sollte. Das Wort Prädestination hat so viel Lärmen in der Welt gemacht, und es ist eine unauflösliche Materie, welche schon eine Menge betrüblicher Zänkereyen verursacht hat, daß ich mich darüber in Streit einzulassen gar nicht gemeynt bin.

H. Ich will sie auch darzu nicht nöthigen. Allein diese Stärke des Löwen, die sie so heraus streichen, muß im Anfange viel tausend menschlichen Geschöpfen den Untergang gebracht haben. Es scheinet mir unmöglich zu

seyn,

seyn, daß die Menschen, bey ihrer noch kleinen Anzahl, ehe sie Feuerröhre, oder wenigstens Pfeil und Bogen gehabt, sich haben beschützen können. Wie viel nackende Männer und Weiber würden sich wohl wider ein paar Löwen haben vertheidigen können?

C. Unterdessen sind wir doch noch vorhanden, und kein gesittetes Volk wird diesen Thieren Zeichen ihres Grimmes darzulegen gestatten. Unsre weit größere Geschicklichkeit hat ihrer Wuth schon vorgebeugt.

H. Die Vernunft lehret mich wohl, daß die Sache so seyn könnte. Ich kann mich aber nicht enthalten, hierbey anzumerken, daß, wenn sie, eine Schwierigkeit zu heben, des menschlichen Verstandes vonnöthen haben, sie allezeit zu demselben ihre Zuflucht nehmen, und ihm große Einsicht beylegen; dahingegen zu andrer Zeit, ihrer Meynung nach, Einsicht und Beurtheilung Zeit haben müssen, dergestalt, daß die Menschen richtig zu denken nicht eher, als nach dem Verlauf der Zeit vieler Zeugungen, fähig werden. Ehe die Sterblichen Waffen und Gewehr hatten, was konnte, bitte ich sie, die menschliche Geschicklichkeit wider die Löwen ausrichten? Wer hinderte denn die wilden grimmigen Thiere, daß sie die Menschen, nicht gleich nach ihrer Geburt, verschlungen?

C. Die Fürsehung.

H. Es ist wohl wahr, daß Daniel durch ein Wunderwerk aus des Löwen Rachen errettet worden ist; Was will aber dieses gegen das ganze menschliche Geschlecht bedeuten? Man weis, daß die wilden Thiere, bey verschiedenen Gelegenheiten, eine große Menge von Leuten gefressen haben. Ich möchte gern wissen, warum sie nicht das ganze menschliche Geschlecht gänzlich ausgerottet hätten?

Woher ist es kommen, daß noch einige einzelne Leute zu der Zeit übrig blieben sind, da die Menschen weder Gewehr noch veste Plätze hatten, sich wider den Grimm dieser unbarmherzigen Geschöpfe zu vertheidigen?

C. Darauf habe ich ihnen schon geantwortet, es war die Fürsehung.

H. Wie können sie mir aber dieses Wunderwerk erweisen?

C. Sie reden schon wieder von Wunderwerken, da ich der Fürsehung, oder dieser Weisheit, mit welcher Gott die Welt regiert, gedenke.

H. Eris mihi magnus Apollo, wenn sie mir beweisen können, daß in der Art, wie diese Weisheit, beym Anfange der Welt, mit unserm und dem Löwengeschlecht gehandelt hat, kein größeres Wunderwerk als anitzo gewesen wäre. Denn ich bin versichert, daß ein ungezäumter Löwe sich heut bey Tage über einen nackenden Menschen eben sowohl, als über ein Rind, oder über ein Pferd hermachen wird.

C. Geben sie mir nicht zu, daß alle wesentliche Eigenschaften, die Triebe, und was man die Natur der belebten und unbelebten Dinge nennet, von dieser Weisheit herkommen und gewirkt werden?

H. Niemals habe ich andre Gedanken davon gehabt.

C. Es ist also gar nicht schwer zu beweisen, was sie verlangen. Die Löwen, welche wild und grimmig sind, kommen in den allerheißesten Ländern hervor, da hingegen die kalten Länder der Bären Aufenthalt sind. Die meisten Menschen aber lieben eine mäßige Wärme und den Aufenthalt in gemäßigten Gegenden. Obgleich die Menschen große Kälte, wider ihren Willen, ausstehen, oder

auch durch den Gebrauch und durch Geduld sich zur größten Hitze gewöhnen können, so ist doch gewiß, daß eine gelinde und mittelmäßige Luft dem menschlichen Leibe viel angenehmer ist. Eben deswegen werden die meisten Sterblichen sich in gemäßigte Himmelsgegenden setzen, und nicht leicht andre Wohnung suchen, so lange sie alle Dinge, nach Gemächlichkeit, daselbst genießen können. Hieraus sehen sie also, daß die Menschen von den grimmigsten und stärksten wilden Thieren nicht viel zu befürchten haben.

H. Halten sich aber diese Thiere beständig in ihren Gränzen zurück, daß sie nicht darüber schreiten? Bleiben die Löwen und Tieger immerfort in den heißesten, die Bären aber in den kältesten Ländern?

C. Das behaupte ich nicht. Weil man öfters gesehen hat, daß Löwen Menschen und Thiere an den von ihrem Aufenthalt weit entfernten Orten weggeholt haben. Kein reissendes wildes Thier ist öfters unserm Geschlecht so gefährlich, als es das unsrige selbst ist. Die von ihren Feinden verfolgte Menschen haben ihre Zuflucht nach solchen Himmelsstrichen und Ländern genommen, die sie nimmermehr zu ihrem Aufenthalt erwählt haben würden. Ich gestehe auch, daß Geiz und Neugier die Menschen öfters und ohne alle Noth in Gefahr getrieben haben, die sie ganz wohl hätten vermeiden können, wenn sie nur zufrieden gewesen wären, um das zu ihrer Erhaltung nothwendige sich zu bekümmern, und einfältig zu leben, womit sich weit weniger eitele und phantastische Geschöpfe wohl begnügen können. Ich zweifle gar nicht daran, daß in allen diesen Vorfällen eine große Anzahl von solchen Leuten durch wilde und andre grimmige Thiere viel gelitten haben. Wenn

man auf nichts weiter, als auf diesen Artikel seine Betrachtung richtet, so bin ich völlig überzeugt, daß sich eine große Menge unsers Geschlechts in sehr heißen, oder in sehr kalten Ländern unmöglich hat setzen, und darinne bestehen können, ehe die Menschen Bogen und Pfeile, oder andre Waffen, womit sie sich vertheidiget, erfunden haben. Dieses alles aber wirft mein Lehrgebäude nicht übern Haufen. Ich mußte beweisen, daß, da alle Geschöpfe, aus Antrieb den Grad der Wärme, der ihnen am natürlichsten ist, gewählt haben, der Mensch Oerter genug in der Welt angetroffen haben mag, wo er sein Geschlecht, viele Jahre hindurch, ohne alle Gefahr, von den Löwen oder Bären gefressen zu werden, hat vermehren; und folglich der wildeste Mensch, ohne großen Verstand, den man ihm beylegen darf, Mittel finden können, sich gegen den Grimm dieser Thiere zu bedecken und zu verwahren. Sehen sie also, dieses nenne ich das Werk der Fürsehung. Dadurch verstehe ich die unveränderliche Weisheit des höchsten Wesens, welche in der Zusammenfügung und Uebereinstimmung der ganzen Welt mit so großer Pracht erscheinet. Diese ist der Urquell des unbegreiflichen Zusammenhanges der Grundursachen, von dem, ohne allen Widerspruch, alle Begebenheiten abhangen.

H. Sie haben sich besser aus der Sache gezogen, als ich meynete und hoffte. Ich besorge aber sehr, daß dasjenige, was sie als den ersten Beweggrund, der die Menschen, sich in Gesellschaft zu vereinigen, angegeben haben, durch ihre eigene Betrachtungen, ganz unnützlich werden möchte.

C. Machen sie sich darüber keine Sorge. Es giebt noch andre wilde grimmige Thiere in der Welt, wider die

sich

sich unbewährte Menschen, wenn sie nicht einander zu helfen sich vereiniget haben würden, hätten verwahren können. Man findet eine große Menge Wölfe in den wohl angebaueten Ländern des gemäßigten Himmelsstrichs.

H. Ich habe dergleichen Thiere in Deutschland gesehen: Sie sind den großen Hunden gleich, ich glaube aber, daß sie hauptsächlich Hammel und Schaafe angreifen.

C. Sie nehmen, was sie kriegen können. Es sind erschreckliche Geschöpfe, die, wenn sie der Hunger treibet, Menschen, Küh und Pferde sowohl, als Schöpse und Schaafe anfallen. Ihre Zähne sind den Zähnen unsrer Doggen gleich; sie haben aber weit spitzigere Klauen, dasjenige was sie ergreifen, zu zerreißen. Der stärkste Mann ist diesen grimmigen Thieren kaum an Stärke gleich. Das schlimmste aber ist noch, daß sie öfters haufenweise mit einander gehen, und je zuweilen in ganze Dörfer fallen. Ueberdies werfen sie fünf, bis sechs, auch wohl mehr junge, daher sie bald ein ganzes Land, wo sie sich aufhalten, anfüllen können, wenn sich die Leute, sie auszurotten, nicht vereinigten. Die wilden Schweine sind ebenfalls grausame Thiere. In gemäßigten Ländern werden sich wenig große Wälder und unbewohnte Oerter finden, die davon befreyet sind.

H. Diese Thiere haben Fänge, welche erschreckliche Waffen sind.

C. Sie sollen, wie man saget, an Größe und Stärke die Wölfe noch übertreffen. Die Geschichtsbeschreibungen sind mit dem Unglück, das sie in den alten Zeiten verursacht, und mit dem Ruhme, den sich große Leute durch ihre Erlegung erworben haben, angefüllt.

H. Das ist wahr. Die Helden aber, welche in den entferntesten Zeiten mit den Ungeheuern gekämpft haben, waren selbst, oder viele unter ihnen wohl bewaffnet. Wie können sie verlangen, daß nackende unbewährte Leute den Zähnen und Klauen reißender Wölfe, die sie mit Haufen anfallen, sich widersetzen sollen? Könnte wohl der größte Schlag, den ein Mann anbrächte, auf die Haut eines wilden Hauers, die so dicke und mit harten langen Borsten verwahrt ist, großen Eindruck machen?

C. Da ich einer Seits alles erzählt habe, was der Mensch von wilden Thieren zu befürchten hat, so muß ich andrer Seits auch nicht vergessen, was zu seinem Besten gereicht. Erstlich wird ein durch Arbeit ausgehärteter Wilde einen gesitteten Mann an Stärke, Behendigkeit und hurtiger Biegsamkeit weit übertreffen. Zum zweyten wird er weit geschwinder und heftiger zum Zorn zu bringen seyn, welche Leidenschaft ihm in diesem bloßen Stande der Natur weit behülflicher und nützlicher ist, als sie ihm in der Gesellschaft seyn kann, wo man den Menschen durch verschiedene Mittel anweiset, und durch den Begriff seiner eigenen Erhaltung, seine Furchtsamkeit anzuwenden beweget, damit er dieses edle Geschenk der Natur vertilgen oder ersticken soll. Man bemerket, daß die meisten wilden Geschöpfe, wenn es ihnen, oder ihren jungen ans Leben gehet, mit der grimmigsten Wuth kämpfen, sich auch bis aufs äußerste vertheidigen. So lange noch der Athem in ihnen ist, thun sie bey solchen Gelegenheiten alles mögliche Uebel, ohne auf ihre Schwachheit, noch auf den Nachtheil, der ihnen, bey ihrem ferneren Kampfe zustoßen möchte, zu gedenken. Man kann auch noch auf andre Art anmerken, daß, je ungezogener und zum Nachdenken

denken unfähiger die Geschöpfe sind, je mehr lassen sie sich durch ihre herrschende Leidenschaften hinreißen. Die natürliche Liebe wird die Wilden beyderley Geschlechts, zu Rettung ihrer Kinder, ihr Leben aufzuopfern und den Tod zu leiden, antreiben. Wenn sie umkommen, so geschiehet es im Streite. Daher müssen wir schließen, daß es einem Wolfe, den wachsamen und muthig entschlossenen Aeltern, wenn sie auch nackend sind, ein Kind zu entführen schwer fallen wird. Indessen wird man auch nicht denken dürfen, daß der Mensch, ob er gleich ohne Waffen gebohren ist, die Stärke seiner Armen nicht bald fühlen sollte, so bald er den Vortheil von der Beugung und Fügung seiner Finger merken wird, daß er etwas mit der Hand fassen und halten kann. Der unwissendste Wilde wird, ehe er zu reifem Alter gelanget, einen Prügel, oder eine Keule zu gebrauchen wissen. Da die Gefahr, der man wegen der wilden Thiere ausgestellt ist, von größter Wichtigkeit ist, so wird man auch, sich für ihrer grimmigen Wuth zu verwahren, alles anwenden. Man wird Gruben machen, und verschiedene List gebrauchen, sich dieser Feinde zu bemächtigen, und ihre Brut zu vertilgen. So bald man das Mittel gefunden hatte, Feuer anzumachen, so bald bedienete man sich dieses Elements zu seiner Sicherheit und zum Schaden derer, die uns Uebels thun wollen. Durch Hülfe dieser Erfindung lernet man bald Stücken Holz spitzig zu machen; von diesen hat man einen Schritt zu thun, Spiese und schneidende Waffen zu verfertigen. Sind die Menschen in Zorn gerathen, daß sie auf die Geschöpfe los schlagen, diese aber fliehen, oder entwischen, so laufen sie ihnen nach, ihnen noch weiter Uebels zu thun. Bey diesen Gelegenheiten merken sie, daß ihnen die Spiese nichts helfen, welches sie natürlicher

Weise zur Erfindung der Wurfspiese und der Pfeile antreiben wird. Vielleicht haben sie nicht so bald neue Entdeckungen gemacht; Wiewohl der Zusammenhang dieser Betrachtungen mag sie mit der Zeit auf die Verfertigung der Bogen und Pfeile gebracht haben. Es ist gar leicht, das Beugen nnd Zurückschnellen der Stöcke, oder Aeste an den Bäumen gewahr zu werden, man braucht auch keine große Scharfsinnigkeit, die Kunst zu finden, Sennen an die Bogen von den Gedärmen der Thiere zu machen. Wenigstens ist es ganz gewiß, daß dergleichen Sennen oder Seile lange vor denen aus Hanf gedreheten im Gebrauch gewesen sind. Die Erfahrung lehret uns, daß die Menschen alle diese Sachen, auch noch viel andre Waffen gehabt, und solche geschicklich gebraucht haben, ehe noch eine andre Regierungsart, als die, so auf die väterliche Gewalt über die Kinder gegründet ist, in Gebrauch gekommen war. Man weis, daß Wilde, die mit keinen bessern Waffen versehen gewesen, sich, bey einer genugsam starken Anzahl, die wildesten Thiere, anzugreifen, ja so gar, auf die Löwen- und Tiegerjagd zu gehen, sich gewagt haben. Man muß auch nicht eine Sache, zum Vortheil unsers Geschlechts, beym Angriff mit Stillschweigen übergehen, den die in gemäßigten Gegenden befindlichen Thiere auf uns thun können.

H. Sie wollen ohne Zweifel von Wölfen und wilden Schweinen reden?

C. Das ist es eben. Ob schon unstreitig die Wölfe viele Menschen mögen gefressen haben, so kann man doch nicht läugnen, daß diese Thiere lieber auf die Schaafe und das Federvieh fallen, als die Menschen angreifen. Wenn sie Luder, oder andre Nahrung haben, gehen sie selten auf

die

die Menschen, oder auf große Thiere. Aus eben der Ursache hat man im Sommer wenig von ihnen zu befürchten. Man kann ebenfalls nicht zweifeln, daß die wilden Schweine sich mit Menschenfleisch nähren, ordentlicher Weise aber sind, Eicheln, Castanien, Buchecken und dergleichen Früchte ihre Nahrung. Sie sind eigentlich nicht fleischfräßig, als bey gewissen Gelegenheiten, und wenn sie die Noth dringet, daß sie keine Gewächse für den Hunger finden. Dieses eräuget sich, wenn bey strengem Frost die Erde hart und mit Schnee bedeckt ist. Also ist hieraus zu schließen, daß die Menschen von diesen beyden Arten der Thiere keine so gewisse Gefahr, als in strengen und langen Wintern, die in gemäßigten Ländern gar seltsam sind, zu besorgen haben. Es ist daher nöthig, daß die Menschen nicht nur wider diese wilden Thiere auf ihrer Huth seyn, sondern sich auch, sie zu vertilgen, sich vereinigen müssen.

H. Ich erkenne nunmehro deutlich, daß das menschliche Geschlecht bestehen, zur Vermehrung seines Gleichen lange leben, und die Geschöpfe, die ihn beunruhigen, überwinden kann. Ich gebe auch zu, daß es, zu diesem Zweck zu gelangen, fast nicht möglich gewesen wäre, wenn die Menschen nicht einander zu Hülfe gekommen wären, sich der Wuth der wilden Thiere zu erwehren. Woraus zu schließen ist, daß die Noth, welche sie, sich zu vereinigen, und beysammen zu halten angetrieben, gar wohl der erste Beweggrund, eine Gesellschaft aufzurichten, hat seyn können. Mithin räume ich ihnen gerne ein, daß sie das Hauptstück ihrer Meynung erwiesen haben. Da sie aber alle diese Wirkungen der Fürsehung zuschreiben, oder daß nichts, wie sie sagen, hierinne ohne göttliche Zulassung

geschähe, so scheinet mirs, als ob sie eine Meynung vertheidigten, die mit dem Begriff eines unendlich guten und barmherzigen Wesens sich nicht reimen wollte. Es kann seyn, daß in allen giftigen Thieren etwas dem Menschen nützliches zu finden wäre. Ich will auch nicht streiten, daß die wegen ihres hitzigen, scharfen und heftigen Gifts gefährlichsten Schlangen ein vortreffliches, aber noch nicht entdecktes Hülfsmittel bey sich führen. Wenn ich aber diese unendliche Mannigfaltigkeit der rauberischen und blutdürstigen Geschöpfe in Betrachtung ziehe, welche uns nicht nur an Stärke übertreffen, sondern auch von der Natur recht augenscheinlich bewaffnet sind, als ob sie zu unsrer Vertilgung gemacht wären; Wenn ich, will ich sagen, dieses erwäge, so kann ich nicht entdecken, worzu sie nützen, noch worzu sie anders, als zu unsrer Strafe bestimmt seyn sollten. Noch weniger kann ich begreifen, daß die göttliche Weisheit diese Geschöpfe, uns gesellig zu machen, hervor gebracht hat, daß, wenn sie nicht vorhanden wären, niemals keine menschliche Gesellschaft entstanden seyn sollte. Wie viel tausend unsers Geschlechts sind in den Kämpfen, die sie mit diesen grimmigen Thieren haben halten müssen, umgekommen?

C. Zehen Haufen Wölfe, jeder zu funfzigen gerechnet, sollten in einem langen Winter eine schreckliche Verwüstung unter Millionen Geschöpfen unsers Gleichen anrichten, wenn ihnen allen die Hände auf den Rücken gebunden wären. Indessen ist es gewiß, daß unter einer halb so großen Anzahl von Leuten die Pest mehr einzelne Personen hingerafft hat, als fünfhundert Wölfe in der Zeit nicht hätten fressen können; obgleich diejenigen, welche von der Krankheit befallen gewesen, von den geschicktesten

Aerzten

Aerzten bedient, und ihnen die besten Mittel gereicht worden sind. Unsre natürliche Eitelkeit, die große Hochachtung gegen uns selbst und unser Geschlecht hat uns in den Kopf gesetzt, daß dieses ganze große Weltgebäude hauptsächlich für uns und zu unserm Gebrauch geschaffen worden wäre. Eben dieses grobe Vorurtheil ist die Quelle von tausend Ausschweifungen, kindischen Vorstellungen und niedrigen Begriffen, die wir uns von Gott und seinen Werken machen. Es ist bey einem Wolfe, der Menschenfleisch frißt, keine größere Grausamkeit, als beym Menschen zu finden, der sich mit Lammes- oder Hünerfleisch sättiget. Wir können weder den Endzweck, noch die verschiedenen Absichten, warum die wilden Thiere geschaffen sind, bestimmen. Das gewisseste, so wir wissen, ist, daß diese Thiere geschaffen sind. Eben so gewiß ist es auch, daß sie unter den Völkern, die noch in der Kindheit waren, große Verwüstung angerichtet, und sich der Einrichtung, so die Menschen zu ihrem Aufenthalte gemacht, widersetzt haben. Sie scheinen selbst von dieser Wahrheit überzeugt zu seyn, da sie die Grausamkeit der wilden Thiere, als eine nothwendige Hinderniß der Erhaltung des menschlichen Geschlechts ansahen. Diese Schwierigkeit, so sie vorgetragen haben, zu beantworten, habe ich ihnen durch die verschiedenen Triebe und besondern Eigenschaften der Thiere erwiesen, daß die Natur für die Erhaltung unsers Geschlechts Sorge getragen habe. Durch solche zärtliche Sorgfalt entgehen wir, obgleich nackend und unbewehrt, dem heftigsten Grimm der wildesten Thiere. Von ihrer wohlthätigen Hand erhalten wir die Mittel zu unsrer eignen Erhaltung und zur Vermehrung unsers Geschlechts, bis wir durch unsre Anzahl, und durch

die

die vermittelst unsers Fleißes uns angeschafften Waffen, die wilden Thiere haben in die Flucht treiben und von allen Orten des Erdbodens, die wir anbauen und bewohnen wollten, vertilgen können. Ein Kind merket die nöthigen Vortheile, welche uns die Sonne verschaffet, und man kann erweisen, daß ohne diesen himmlischen Körper kein lebendiges Geschöpf auf Erden hätte bestehen können. Die Sonne ist wenigstens acht hundert tausendmal größer, als die Erde. Wenn sie also zu nichts weiter, als zu dem von mir angeführten Gebrauch nöthig wäre, dürfte dieses Gestirn nur den tausendsten Theil so groß und uns nur etwas näher seyn. Diese einzige Betrachtung machet, daß ich glaube, die Sonne sey, noch andre Körper, als unsern Planeten, den wir bewohnen, zu erwärmen und zu erleuchten geschaffen. Die Endzwecke des Feuers und Wassers sind unzählig, und der Gebrauch, darzu wir sie anwenden, ist auf unendliche Art von einander unterschieden. Ob wir gleich von diesen Gegenständen Vortheile ziehen, die uns nur selbst anbetreffen, so ist es indessen sehr wahrscheinlich, daß es noch tausend Sachen giebet, und vielleicht unsre eigene Maschinen selbst, die in dem weiten Umfange des ganzen Weltgebäudes zu sehr weisen Zwecken wirklich dienen, die wir nicht einmal entdecken können. In dem Plan, den der Schöpfer bey Herstellung unsrer Erdkugel entworfen, ich will von der Einrichtung reden, wornach er sich in dem Verfahren dieses ganzen Weltgebäudes in Ansehung der auf Erden lebenden Geschöpfe richtet, ist die Vertilgung der Thiere eben so nothwendig, als ihre Erzeugung.

H. Das habe ich in der Fabel von den Bienen vernommen. Ich glaube aber auch gewiß, daß, wie sie sagen,

eine Art von Geschöpfen unsterblich wäre, sie mit der Zeit alle andre verschlingen würde, wenn auch diese unsterbliche Geschöpfe nur Schaafe, alle andre aber gleich Löwen seyn sollten. Ich kann mir aber nicht einbilden, daß das höchste Wesen die Gesellschaften, zum Nachtheil des Lebens einer so großen Anzahl menschlicher Geschöpfe, habe stiften wollen, weil es noch weit gelindere Wege, eben diesen Zweck zu erhalten, giebet.

C. Wir reden nur von dem, was wahrscheinlicher Weise geschehen ist, nicht aber von dem, was geschehen kann. Eben das Wesen, das durch seine Macht die Wallfische erschaffen hat, hätte uns, ohne allen Widerspruch, wohl siebenzig Fuß hoch machen, und der Gleichheit nach, eben so viel Stärke geben können. Weil aber nach der Einrichtung, wie die Welt geschaffen ist, erfordert wird, daß, wie sie selbst bekennen, von jedem Geschlecht so viel einzelne sterben müssen, als andre gebohren werden; warum verlangen sie, daß einige von den Mitteln nicht angewendet werden sollen, welche zum Tode der Geschöpfe dienlich sind?

H. Giebt es denn nicht Krankheiten, Aerzte und Apotheker sowohl, als Kriege zu Wasser und zu Lande, das überflüßige unsers Geschlechts fortzuschaffen?

C. Die verschiedene Dinge können, ich gestehe es, eben die Wirkung thun, sie sind aber unstreitig nicht hinlänglich. Man bemerket, daß bey einem zahlreichen Volke, der Krieg, wilde Thiere, Lebensstrafen, Mordthaten und andre dergleichen Zufälle, setzen sie auch, nach Belieben, Krankheiten mit ihren Folgen darzu, kaum so viel vertilgen können, als eine einzige von unserm unsichtbaren Vermögen, ich will von dem Triebe reden, den die Menschen

zur Erhaltung ihres Geschlechts haben, hervorbringet. Der Gottheit ist alles gleich leicht. Wenn wir aber auf menschliche Art reden, so ist es offenbar, daß bey Hervorbringung dieser Erde, und aller darauf befindlichen Dinge, nicht weniger Weisheit und Sorgfalt erfordert worden, die mannigfaltigen Arten und verschiedenen Mittel, der Thiere los zu werden, und sie zu vertilgen, ausfindig zu machen, als man, wie mirs scheinet, solche hervor zu bringen gehabt hat. Man kann leicht darthun, daß unsre Leiber dergestalt gemacht sind, daß sie nicht über eine gewisse Zeit dauren können, und gewissen Häusern in dem Stücke gleichen, die man mit Fleiß gebauet hat, daß sie nicht länger, als nur auf gewisse Jahre, stehen sollen. Vor dem Tod an sich selber haben fast alle Menschen einen Abscheu. Sie sind nur in dem Begriff der verschiedenen Todesarten unterschieden, und ich habe noch von keiner einzigen gehört, die überhaupt für gut befunden worden wäre.

H. Man muß gestehen, daß niemand eine grausame Art wählen wird. Was für eine schreckliche und zugleich schmerzliche Lebensstrafe ist es, in Stücken zerrissen und von einem wilden Thiere aufgefressen zu werden?

C. Das ist doch gewiß, daß diese Todesart keine größere Schmerzen verursachen kann, als derjenige aussteht, der ohne Unterlaß vom Magenkrampf und Blasenstein gepeinigt wird.

H. Wie können sie mir dieses, was sie so entscheidend vorbringen, beweisen?

C. Unsre eigne Einrichtung und die menschliche Leibesbeschaffenheit erweisen, daß wir unendliche Schmerzen auszuhalten nicht fähig sind. In diesem Leben haben Lust

und

und Leiden ihre Gränzen, die auf eines jeden Kräfte genau abgepaßt sind. Durch alles, was diese Schranken überschreitet, werden wir außer uns gesetzt, und der Unglückliche, der unter der Marter ohnmächtig wird, weis wohl, was er ausstehen kann, wenn er wenigstens sich der Schmerzen erinnert, die er bey Anfang der Marter empfunden hat. Die wirklichen Uebel, welche die wilden Thiere unserm Geschlecht angethan haben, sind gegen die barbarische Art, auf welche die Menschen öfters miteinander verfahren haben, wie nichts zu rechnen. Richten sie ihre Augen auf den tapfern Kriegsmann, der so unglücklich ist, daß er eins seiner Gliedmaßen in der Schlacht verliert, nachher zwanzig Pferden unter die Füße kommt. Sagen sie mir doch, bitte ich, ob er in diesem Zustande, wo er viele Stunden, bey zerbrochenen Rippen, eingetretenen Hirnschädel, mit dem Tode ringet, weniger leidet, als wenn er von einem Löwen zerrissen wird?

H. Diese beyde Todesarten sind äußerst schmerzhaft.

C. Der Mode und der Gewohnheit Eigensinn, die in dem Zeitlauf, darinne wir leben, herrschen, bestimmet gar öfters unsre Wahl mehr, als unsre Vernunft und unser Verstand. Wenn man an der Wassersucht stirbet, und darnach von Würmern verzehrt wird, so ist in dieser Todesart nichts tröstlicher, als wenn man ins Meer geworfen wird, und den Fischen zur Speise dienet. Gleichwohl wirft unsre äußerst eingeschränkte Gedenkensart unsre Vernunft übern Haufen, und verwahrloset unsern Verstand darüber. Wenn das nicht geschähe, wie könnten Leute, die für sehr scharfsinnig gehalten werden, lieber in einem wüsten Grabe verfaulen und stinken, als auf einem

in freyer Luft erbauten Holz zu Asche verbrannt werden wollen?

H. Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich großen Abscheu für alles habe, was anstößig und wider die Natur ist.

C. Ich weis nicht, was sie mit dem, was anstößsig und wider die Natur ist, sagen wollen. Dieses ist gewiß, daß nichts in der Natur gemeiner ist, als daß man Geschöpfe siehet, da immer eins dem andern zur Nahrung dienet. Es ist der ordentliche Lauf der Dinge. Der Gebrauch, dem die auf der Erde lebenden Wesen nachgehen, scheinet auf diesem Grunde zu ruhen. Es ist kein Thier, das uns wenigstens bekannt ist, welches sich nicht von einem Thiere andrer Art nähren sollte. Jezuweilen dienen ihnen die lebendigen, manchmal auch die todten zur Nahrung; Die meisten Fische müssen sich mit Geschöpfen ihrer Art nähren. Bilden sie sich gleichwohl nicht ein, daß dieses ein Fehler, oder eine Uebersehung von der Natur wäre, weil sie diesen Wasserthieren eine Zeugungskraft mitgetheilet, die ihnen mehr Nahrung schaffet, als eben diese Natur einige andre Geschöpfe nicht damit versehen hat.

H. Sie wollen gewiß von der erstaunlichen Menge der Eyer, oder des Rogens der Fische reden?

C. Eben davon will ich, und auch noch mehr sagen, daß diese Eyer ihre Fruchtbarkeit nicht eher erhalten, bis dieselben geleget sind, und die Fische gelaicht haben. Daher kann das Weiblein so viel Rogen im Leibe haben, als es fassen kann, die Eyer können auch so vest an einander liegen, daß kein Raum zu Einlassung des männlichen Saamens übrig bleibet. Denn wäre dieses nicht, so würde

sich

sich ein Fisch auf eine so erstaunliche Weise in einem Jahre nicht vermehren können.

H. Könnte aber die Besaamung, oder aura seminalis nicht so subtil seyn, in den Haufen der Eyer und über jedes derselben einzudringen, wie solches bey den Vögeln und andern eyerlegenden Thieren geschiehet?

C. Dabey muß zuvörderst der Straußvogel ausgenommen werden. Ueberdies hat kein eyerlegendes Thier der Eyer in so großer Menge, die so vest an einander liegen, als der Fisch. Gesetzt aber, daß die Zeugungskraft auf allen diesen Haufen des Fischlaichs wirken könnte, was würde daraus folgen? Wenn alle diese Eyerchen, mit denen der Fisch angefüllt ist, in seinem Leibe besaamet würden, so wäre es unmöglich, daß die aura seminalis jedes Ey, wie bey andern Geschöpfen, ausdehnen und aufschwellen könnte, weil der Raum, solche zu fassen, viel zu enge seyn würde. Könnte man etwas wunderwürdigers, als die Art sehen, mit der sich ein Geschlecht erhält, dessen einzelne Wesen einen Trieb haben, der sie, einander aufzureiben, verleitet?

H. Was sie von den Fischen sagen, ist höchstens von denenjenigen nur wahr, welche in dem größten Theile der Meere, die Europa umgeben, befindlich sind. Denn in den süßen Wassern nähren sich die Fische nicht von ihres Gleichen, sie laichen und sind voller Eyer, wie alle die in Meeren leben. Bey uns ist der Hecht der einzige Verwüster der Fische, der genennt zu werden verdienet.

C. Er ist auch so gefräßig, daß man wohl siehet, die Fische können sich nicht mehren, wenn man solche Verwüster in den Teichen leidet. Man findet aber über dem noch in den Flüssen und in allem Gewässer, das nahe an der Erde ist, viele Arten von Vögeln, denen die Fische

zur ordentlichen Nahrung dienen, und an vielen Orten wimmelt es von solchen Wasservögeln. Außer diesen Thieren giebt es auch noch Fischotter, Bieber, und viele andre Arten der Geschöpfe, die von Fischen leben. Der Reiher und die Rohrdommel nehmen gleichfalls ihren Antheil in den Bächen und nicht allzu tiefen Wassern. Was sie davon bringen, ist vielleicht nicht so gar viel, allein der Fischrogen und Laich, den ein paar Störche in einem Jahre fressen können, würde einen großen Teich zu besetzen hinlangen. Es bleibet allezeit gewiß, daß Fische gefressen werden, es geschehe gleich durch ihr eigen Geschlecht, oder durch eine andre Art. Dadurch habe ich ihnen nur beweisen wollen, daß die Natur keine Art hervorgebracht habe, deren einzelne nicht bald in großer Anzahl vorhanden wären, und sie nicht zugleich nöthige Mittel gefunden hätte, selbige zu vertilgen. Die Mannichfaltigkeit des Ungeziefers in verschiedenen Welttheilen wird demjenigen, der sich in dieser Sache nicht umgesehen hat, unglaublich scheinen, wobey man auch eine unendliche Schönheit in dieser Art von Geschöpfen entdecket. Ihre Schönheit, ihre Mannichfaltigkeit aber sind so verwunderungswürdig nicht, als die vielfältigen Mittel, deren sich die Natur zu ihrer Vertilgung gebrauchet. Wenn die zu der Insekten Vertilgung bestimmten Thiere auf einmal ihre Bestimmung zu erfüllen aufhörten, wenn sie in der Wachsamkeit, so sie zu deren Untergang sehen lassen, nachläßig würden, so würde nur in zwey Jahren der größte Theil des Erdbodens, den wir bewohnen, von ihnen überschwemmt seyn. Viele weitläuftige Länder würden keine andre Einwohner haben.

H. Ich habe gehört, daß die Wallfische von nichts anders leben sollen. Wenn sich dieses also verhält,

so

so müssen sie eine erstaunende Menge Ungeziefer wegschaffen.

C. Dieses ist die gemeine Meynung. Hierzu hat, glaube ich, Gelegenheit gegeben, daß man in diesen Thieren niemals Fische angetroffen hat, und in den Meeren, wo sie sich aufhalten, eine unendliche Menge von Insekten vorhanden ist, welche fast das ganze Wasser bedecken. Dieses Geschöpf bekräftiget die Wahrheit meines Vorgebens gar stark, daß nämlich die Natur bey Hervorbringung der einzelnen Geschöpfe jeder Art, zugleich auch auf Mittel besonders bedacht gewesen sey, die zu deren Vertilgung dienen können. Denn in Ansehung dieses ungeheuren Thieres, hat sie die Einrichtung, so sie bey den andern Fischen beobachtet, gänzlich geändert, weil es, verschlungen zu werden, gar zu groß ist. Die Wallfische sind also Thiere, die junge werfen, welche, weil sie sich auf eben die Art, als die vierfüßigen Thiere auf Erden gatten, nur zwey oder drey junge haben. Damit nun jedes Geschlecht unter einer so großen Menge verschiedener Geschöpfe auf Erden fortdauerte, war es durchaus nöthig, daß die Natur wenigstens eben so große Sorge, solche zu vertilgen, als dieselben zu vermehren, anwenden mußte. Hieraus ergiebet sich, daß sie sowohl auf Erfindung der Mittel, die zu ihrer Vertilgung und zum Abgang dienen, als auf diejenigen, so zu ihrem Unterhalt und Lebensverlängerung nöthig sind, augenscheinlich bedacht gewesen seyn müsse.

H. Seyn sie, bitte ich, so gütig, und beweisen mir ihr Vorgeben.

C. Es sterben alle Jahr Millionen Geschöpfe, die aus Mangel der Nahrung umkommen müssen. So groß

aber die Anzahl der Gestorbenen ist, so bleiben ihrer doch allezeit genug übrig, die sie verzehren. Die Natur öffnet ihnen allen ihre Schätze, es ist für die Thiere nichts angenehmer, sie verhält ihnen keine Nahrung nach ihrem Geschmack. Es scheinet ihr nichts zu gut zu seyn für das geringste ihrer Gemächte. Alle Geschöpfe haben ein gleiches Recht an alles, was ihnen gemächlich ist. Ihre Gütigkeit verfähret mit ihnen ganz unparteyisch. Wie beträchtlich ist die Kunst, die man in der Zusammensetzung einer schlechten Fliege oder Mücke gewahr wird, welche Geschwindigkeit ihrer Flügel, welche Behendigkeit aller Bewegung, so dieses Thierchen in einem schönen Sommertage verübet. Wenn ein in der Mechanik wohl erfahrner Pythagoräer, durch Hülfe des Vergrößerungsglases, alle Theilchen dieses kleinen flüchtigen Geschöpfes untersuchete, und deren Gebrauch aufmerksam betrachtete, würde ers nicht für einen großen Schaden halten, daß so viele tausend belebte, so künstlich zubereitete, und wunderbar verfertigte Wesen alle Tage von den kleinen Vögeln verschluckt und von den Spinnen, die uns gar zu nichts nütze sind, aufgezehret werden müssen? Sind sie nicht selbst der Meynung, daß es besser stehen würde, wenn weniger Fliegen, und gar keine Spinnen vorhanden wären?

H. Ich erinnere mich des Mährchens von der Eichel und dem Kürbis (*), mithin werde ich ihnen hierauf zu antworten, mich wohl hüten.

C. Gleichwohl hielten sie die von mir gemuthmaßten Mittel der Fürsehung, die sie, die Menschen zum gesellschaftlichen Leben zu bringen angewendet haben mag, für fehler-

(*) La Fontaine, Liv. III. Fab. 4.

fehlerhaft. Ich meyne die gemeine Gefahr, deren sie wegen der wilden Thiere ausgestellt wären, da sie es doch selbst zugaben, daß solche wahrscheinlicher Weise der erste Beweggrund gewesen seyn möchte, der das menschliche Geschlecht zur Vereinigung angetrieben hätte.

H. Ich könnte wohl nicht glauben, daß die Fürsehung nicht mehr Achtung gegen unser Geschlecht, als gegen die Fliegen und den Fischrogen haben sollte. Ich kann mir auch noch nicht einbilden, daß die Natur mit dem Leben des Ungeziefers umgehen, und die Menschen eben so unnützlich als die Thiere verschwenden sollte. Da sie sich aber für einen so starken Vertheidiger des Christenthums aufwerfen, wie können sie, bitte ich, dieses alles mit der Religion zusammen reimen?

C. Meine Meynung enthält nichts, was die Religion angehen sollte. Die Quelle unsrer Vorurtheile kommet in diesem Stücke daher, daß wir von uns selbst so aufgeblasen sind, unser Geschlecht so gar sehr erheben, und uns nicht einmal die Mühe nehmen, die Einrichtung unsrer Erde mit Aufmerksamkeit zu betrachten; Ich rede von dem Entwurf und von der Haushaltung, wie unsre Erdkugel, in Ansehung der Geschöpfe, die in der Erde und über der Erde leben, zubereitet ist.

H. Was ich gesagt habe, gehet unser Geschlecht nicht, sondern nur allein die Gottheit an. Wie können sie sagen, daß die Religion hierbey nichts zu schaffen habe, da sie Gott zugleich zum Urheber so großer Grausamkeit machen, und ihm eine solche Bosheit beylegen?

C. Dasjenige was sie sagen, muß sich nur auf unser Geschlecht beziehen; weil die von ihnen gebrauchten Ausdrücke keine andre Begriffe enthalten, als daß die Ab-

sichten des Schöpfers, bey der Dinge Herstellung, in eben der Gesinnung, wie die Menschen davon haben, bestehen sollten. Nichts kann grausam oder boshaft, als nur in Ansehung desjenigen seyn, der eine That wirket, wofern er wenigstens nicht den Zweck oder den Vorsatz hat, eine dergleichen auszuüben. In der That sind alle Thaten in sich selbst und abgesondert, ganz gleichgültig, sie mögen in Ansehung einzelner Dinge seyn wie sie wollen, und es ist gewiß; daß der Tod, oder Untergang für die Erde, oder das ganze Weltgebäude überhaupt kein größeres Uebel, als dessen Herstellung seyn kann.

H. Also machen sie die erste Ursache zu einem Wesen ohne vernünftige Vorstellung.

C. Wie so, bitte ich sie? Können sie nicht den Begriff von einem verständigen und zugleich höchst weisen Wesen machen, welches nicht nur von aller Grausamkeit und Bosheit befreyet, sondern auch zu dergleichen Gedanken ganz unfähig sey?

H. Ein solches Wesen würde nichts ordnen, noch begehen, welches Bosheit oder Grausamkeit anzeigete.

C. Dergleichen hat auch Gott nie gethan. Wenn wir uns aber nicht in Acht nehmen, so wird uns dieses in einen Streit über den Ursprung des Bösen verwickeln. Hierbey müssen wir unfehlbar vom freyen Willen reden, der, wie ich ihnen schon gesagt habe, ein unauflöslich Geheimniß ist, davon ich gänzlich stille schweigen will. Ich habe aber nichts gesagt, noch gedacht, das der Gottheit unwürdig wäre. Vielmehr hege ich so erhabene Begriffe von dem höchsten Wesen, als sich immermehr mein Verstand von dem, was unbegreiflich ist, machen kann. Ich glaube auch, daß es eher zu seyn aufhören, als der Urheber

des

des Bösen seyn würde. Gleichwohl würden sie mir ein Vergnügen machen, wenn sie mir einen, ihrer Meynung nach bessern Weg, die Gesellschaft zu stiften, zeigen wollten. Weisen sie mir, bitte ich, diesen gelindern Weg, davon sie geredt haben.

H. Sie haben mich völlig überzeugt, daß die Liebe, welche wir natürlicher Weise gegen unser Geschlecht zu haben, vorgeben, nicht größer, als diejenige ist, welche man in vielen Thieren gegen ihres Gleichen gewahr wird. Wenn uns aber die Natur wirklich eine gegenseitige aufrichtige und empfindliche Liebe, als Vater und Mutter gegen ihre Kinder, so lange sie sich nicht selbst helfen können, augenscheinlich eingeprägt hat, so ist es gewiß, daß sich die Menschen freywillig zur Errichtung einer Gesellschaft werden entschlossen haben. Nichts würde ihrer Vereinigung entgegen gestanden haben, sie möchten an der Zahl groß, oder klein, unwissend, oder gelehrt gewesen seyn.

C. O mentes hominum cœcas? O pectora cœca!

H. Sie mögen nun ausrufen, wie es ihnen beliebet, so bin ich gleichwohl versichert, daß der von mir angeführte Beweggrund zu ihrer Vereinigung weit geschickter ist, als die gemeine Gefahr wegen der wilden Thiere seyn kann. Was finden sie aber an diesem Lehrgebäude auszusetzen, und was würde denn aus der gegenseitigen Liebe, die ich voraussetze, vor eine Ungemächlichkeit heraus kommen?

C. Was ich mangelhaft daran finde? Es scheinet mir, daß es mit dem Entwurf, den die Fürsehung, in der Einrichtung und Ordnung der Sachen, die man in der Welt siehet, augenscheinlich vor gut befunden hat, sich nicht reimen

reimen will. Wenn die Menschen dergleichen Liebe durch einen natürlichen Trieb hätten, so würden sich nimmermehr unter ihnen so betrübliche Streitigkeiten, noch so tödtlicher Haß finden, welche die Gesellschaft so oft verwirrt und gestört haben. Nimmermehr würden uns so abscheuliche Grausamkeiten, welche die Erde überschwemmt haben, zu Gesichte gekommen seyn. Kurz, nimmermehr würde man gesehen haben, daß menschliche Geschöpfe, durch Bosheit und langwierige Kriege eine so große Menge einzelner Wesen ihres Geschlechts hätten umkommen lassen.

H. Sie sind mir ein artiger Staatsarzt, daß sie Krieg, Grausamkeit und Bosheit zur Gesundheit und Erhaltung der Gesellschaft verschreiben.

C. Legen sie mir, bitte ich, nicht solche Gedanken bey, die ich nicht habe. Dergleichen Hülfsmittel sind mir nie in den Sinn gekommen. Wenn sie aber überzeugt sind, daß die Welt durch die Fürsehung beständig regiert wird, so müssen sie auch glauben, daß die Gottheit die dienlichen Mittel, dasjenige, was sie will und was ihr gefällt, auszurichten anwenden wird. Wenn ein Krieg, zum Beyspiel, sich anspinnet, so müssen sich zuvörderst Zwistigkeiten und Streit zwischen den Unterthanen verschiedener Völkerschaften sowohl, als zwischen den gegenseitigen Fürsten, Landpflegern, und Anführern der Völker eräugen. Es ist also offenbar, daß der menschliche Verstand der Ort, so zu reden, ist, wo dergleichen Mittel geschmiedet werden. Hieraus schließe ich, daß, wenn die Fürsehung, nach diesem gelinden, und ihrer Meynung nach, besten Wege, die Sachen geordnet hätte, sehr wenig

nig Menschenblut, mehr will ich nicht sagen, vergossen werden würde.

H. Ich sehe doch nicht, daß daraus viel ungeschickliches entstehen sollte.

C. Wenn aber dieses wäre, so würde man die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, die anitzo auf der Welt sind, nicht sehen. Was sage ich! Die Erde würde die Menschen zu fassen viel zu klein, und verschiedene zu ihrem Unterhalt nöthige Dinge zu enthalten nicht hinreichend seyn. Wäre kein Krieg, und der bis hieher ordentliche Lauf der Fürsehung nicht so oft unterbrochen worden, so würde gewiß unser Geschlecht allein die Erdkugel überfüllt haben. Kann ich also nicht mit Recht sagen, daß der von ihnen vermeynte gelindere Weg der Einrichtung, welcher der Schöpfer in Herstellung dieser Erde nachgegangen ist, ganz entgegen stehe, ja daß er sie völlig niederreiße? Sie haben diese Sache noch nicht genugsam erwogen. Ich habe ihnen schon einmal zur Erinnerung gebracht, welches sie auch selbst zugestanden, daß der Thiere Untergang eben so nothwendig, als ihre Hervorbringung sey. Man bemerket eben so große Weisheit in den Mitteln, die zur Vertilgung dieser Menge der Thiere dienen, damit sie denen andern, die beständig folgen, Raum machen, als man in denen findet, welche dienen, daß diese verschiedene Arten der Thiere, jede ihr eigenes Geschlecht erhalten. Was meynen sie, ist die Ursache, warum nur ein einziger Weg ist, wie wir auf die Welt kommen?

H. Weil dieser allein genug ist.

C. Solchergestalt müssen wir aus gleicher Ursache glauben, daß da es viele Wege giebet, aus dieser Welt zu gehen, einer allein nicht hinlänglich gewesen seyn würde. Wenn

über dieses die Erhaltung dieser großen Menge vorhandener Geschöpfe, den Tod dieser Geschöpfe eben sowohl nothwendig, als ihre Geburt erfordert, warum wollen sie die Mittel, welche das Leben zu enden dienen, wegnehmen? Warum verschließen sie völlig eins der größten Thore des Ausgangs aus dem Leben, dadurch wir eine große Menge der Thiere gehen sehen? Heißt das nicht, der Einrichtung, welcher der Schöpfer in Herstellung dieser Erde nachgegangen ist, widerstreben? Was sage ich! Heißt es nicht, wenn man sie umstürzen will, eben so viel, als wenn sie die Erzeugung tadeln wollten? Wenn niemals Kriege, noch andre Todesarten, als diejenigen, so nach dem natürlichen Lauf der Dinge geschehen, gewesen wären, so ist es gewiß, daß diese Erde nicht den zehenden Theil der Geschöpfe, die darauf gewesen sind, hervor gebracht hätte, noch auch hätte können hervorbringen. Ich nehme das Wort: Kriege, in sehr weitläuftigem Verstande; dadurch verstehe ich nicht nur die zwischen verschiedenen Völkern erhobene wirkliche Kriege, die durch Gewalt oder durch die Waffen geendigt werden, sondern auch die zwischen den Unterthanen eines Staates sich erheben, und sich ebenfalls durch Gewaltthaten, als allgemeine Blutbade, besondre Mordthaten durch Gift oder Schwerd, endigen, und kurz, alle feindselige Thaten, welche die Menschen, ohngeachtet der Liebe, die sie gegen ihres Gleichen zu hegen vorgeben, in allen Ländern der Welt ausüben, indem sie einander von der Zeit an, da Cain seinen Bruder Abel erschlug, bis auf diesen Tag nach dem Leben trachten.

H. Ich glaube nicht, daß die Geschichtsbeschreibung den vierten Theil des Unglücks von dieser Art, welches auf der Welt geschehen ist, enthält. Was sie uns aber lehret,

lehret, ist hinreichend genug, uns zu erkennen zu geben, daß eine erstaunende Menge Menschen umgekommen sey; Ich darf wohl sagen, daß sie viel größer, als derjenigen sey, die jemals zu gleicher Zeit auf dieser Erde gelebt haben. Was gedenken sie aber vor eine Folgerung daraus zu ziehen? Diese Menschen waren nicht unsterblich, und wären sie nicht im Kriege umgekommen, so würden sie eines natürlichen Todes zu sterben nicht ermangelt hahaben. Es wäre etwas außerordentliches, daß ein sechzigjähriger Mensch, der durch einen Schuß im Treffen getödtet worden ist, vier Jahr länger gelebet haben würde, wenn er daheime in Ruhe geblieben wäre.

C. Obwohl vielleicht bey allen Kriegsheeren viele Soldaten von sechzig Jahren sich befinden, so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß der meiste Theil von denen, die in Krieg gehen, junge Leute sind: Denn wenn man in einem Gefechte vier bis fünf tausend Mann verliert, so wird man befinden, daß die meisten getödteten unter fünf und zwanzig Jahren seyn werden. Bedenken sie einmal, bitte ich, daß viel Leute sich nicht verheyrathen, bis sie dieses Alter erlangt, und dem ohngeachtet doch zehen bis zwölf Kinder haben.

H. Wenn alle, die eines gewaltsamen Todes sterben, ein Dutzend Kinder vor ihrem Absterben gehabt haben müßten — — —

C. Das ist gar nicht nöthig. Ich setze nichts ungereimtes, oder unwahrscheinliches. Ich will nur so viel sagen, daß, wenn alle diejenigen, welche mit Vorsatz getödtet worden sind, wären leben blieben, so würden sie eben den Zufällen des übrigen menschlichen Geschlechts unterworfen gewesen seyn. Ihre Nachkommen würden

ein

ein gleiches Schicksal haben. Endlich würden sie alle Aerzte und Apotheker gebraucht haben. Sie würden Schwachheiten, Krankheiten und allen andern Zufällen unterworfen gewesen seyn, die den Menschen das Leben rauben, wenn man nur davon den Krieg und andre gewaltthätige Mittel, deren sie sich einander aufzureiben bedienen, ausnehmen will.

H. Wenn aber die Erde allzu überflüßig bevölkert wäre, hätte die Fürsehung nicht österer Pest und andre Landplagen schicken können? Ueberdies wäre es nicht unmöglich, daß der Tod eine größere Anzahl Kinder aus der Wiege wegraffen, oder auch vielmehr unfruchtbare Weiber hätten vorhanden seyn können.

C. Ich weis nicht, ob der von ihnen angebrachte gelinde Weg überhaupt schicklicher gewesen seyn sollte. So viel aber ist gewiß, daß sie sich von der Gottheit Begriffe machen, die derselben nicht zu Ehren gereichen. Es ist wahr, daß die Menschen den Trieb, davon sie sprechen, in der Geburt mit auf die Welt bringen: Wäre dieses aber des Schöpfers Wille gewesen, so würde eine ganz verschiedene Einrichtung in der Welt geworden, und die irrdischen Dinge vom Anfang auf eine ganz anndre Art, als sie anitzo sind, geordnet seyn. Nur eine umschränkte endliche Weisheit, welche einen Entwurf machet, wird dasjenige, was sie nachher bey der Ausführung fehlerhaft findet, zu verbessern und zu ändern genöthigt. Die menschliche Klugheit nur allein muß ihre begangene Fehler verbessern. Die Menschen ändern und bessern dasjenige, was sie anfangs versehen haben, nachher wieder aus, und werden von der Erfahrung erst belehret, was sie vor Veränderungen in ihren unrichtig gefaßten Maaßregeln anbringen sollen. Mit der unendlichen

endlichen Weisheit verhält sich die Sache ganz anders. Bey Gott ist eine vollkommene Erkenntniß der Dinge von Ewigkeit her. Er ist weder Irrthümern noch Versehen unterworfen. Daher sind die Werke der Gottheit überhaupt gut, und sie hat nichts gemacht, das anders sey, als sie es verlangt hat. Ihre Gesetze sind beständig, vest und unveränderlich, und ihre Rathschläge ewig. Daher auch ihre Entschließungen unwandelbar, und ihre Verordnungen ewig bleiben. Es ist noch keine Viertelstunde vergangen, da sie den Krieg für ein einziges Mittel, das Ueberflüßige unsers Geschlechts abzuleiten, erkannten. Wie kommen sie denn anitzo auf die Gedanken, daß diese Strafe unnützlich sey? Ich kann ihnen zeigen, daß die Natur bey Hervorbringung unsers Geschlechts den Schaden, welchen der Krieg unter uns anrichten kann, reichlich zu ersetzen Sorge getragen hat. Ihre zärtliche Vorsorge ist in diesem Stück nicht weniger offenbar, als sie den großen Abgang der Fische, wo immer einer dem andern zur Nahrung dienet, zu ersetzen, hat sehen lassen.

H. Wie geschähe denn dieses, bitte ich?

C. Es werden allezeit mehr Söhne, als Töchter gebohren. Sie werden mir leicht zugeben, daß unser Geschlecht alle schwere Arbeiten verrichtet, und alle Gefahr zu Wasser und Land übernehmen muß. Daraus folget nothwendig, daß eine größere Anzahl von Manns- als von Weibspersonen umkommen muß. Wenn wir nun anmerken, wie es sich auch in der That verhält, daß unter der Anzahl der jährlich gebohrnen Kinder beständig mehr Knaben als Mägdchen sind; Ist es also nicht klar, daß die Natur für diese Menge der Männer gesorgt hat, welche bey weitläuftigen Völkerschaften überflüßig und von gefährlichen Folgen seyn würde, wenn sie nicht zugleich auch auf die Abnahme bedacht gewesen wäre?

Horaz.

H. Es ist allerdings zu verwundern, daß allezeit mehr Knaben, als Töchter gebohren werden. Ich erinnere mich des vor einiger Zeit herausgegebenen Verzeichnisses, welches aus den in der Stadt und in den Vorstädten gehaltenen Tauf- und Sterbebüchern gezogen war.

C. Man hat seit vier und zwanzig Jahren angemerkt, daß beständig mehr Knaben als Mägdlein gebohren worden sind, und jezuweilen befunden, daß die Anzahl der Knaben die Zahl der Mägdchen an viel hunderten übertroffen habe. Diese Vorsorge der Natur, bey unserm Geschlecht den Verlust durch Krieg und durch die Reisen zur See zu ersetzen, ist noch weit größer, als man sich einbilden kann. Erwägen sie nur erstlich, daß die Weibspersonen fast allen Krankheiten, so die Mannspersonen überfallen, unterworfen sind. Und zweytens, daß wir von vielen Beschwerungen und verschiedenen Zufällen, die viele Personen des schönen Geschlechts hinraffen, nichts zu befürchten haben.

H. Man kann dieses nicht als eine Wirkung von ohngefähr ansehen. Es wirft aber ihre unrichtige Folgerung über den Haufen, die sie aus dem Lehrgebäude der natürlichen Liebe, wenn kein Krieg wäre, gezogen haben. Denn ihre Furcht, unser Geschlecht möchte allzu zahlreich werden, ist einzig und allein auf diese Muthmaßung gegründet, daß diejenigen, so im Kriege umkommen, keine Weiber haben könnten, wenn sie lebten. Gleichwohl beweiset diese Ueberlegenheit der Knaben Anzahl deutlich, daß sie nicht alle Weiber bekommen können.

C. Ihre Anmerkung ist ganz richtig; Ich will ihnen aber nur sonderlich beweisen, wie wenig ihre angebrachte

Verände-

Veränderung sich mit der übrigen Einrichtung, nach welcher die Sachen heut zu Tage augenscheinlich regiert werden, reimen könnte. Denn wenn die Natur die Personen des schönen Geschlechts in größerer Anzahl als des unsrigen hervor gebracht, und den Verlust der Weiber, die an solchen Krankheiten sterben, denen die Männer nicht unterworfen sind, genau ersetzt hätte, so ist es gewiß, daß Weiber genug für diejenigen, welche, wenn sie nicht von ihres Gleichen umkommen, länger leben, vorhanden seyn würden. Hieraus folget, daß die Erde, ohne Krieg, wie ich gesagt habe, überhäuft würde: Oder, gesetzt, daß die Natur allezeit gewesen, wie sie heut zu Tage ist, daß nämlich allezeit mehr Knaben, als Mägdlein gebohren worden sind, und die Krankheiten mehr Weiber, als Männer wegraften, so ist es in dem Fall offenbar, daß zu viel Leute von unserm Geschlecht, wenn kein Krieg ist, auf der Welt seyn werden; Und daß die Ungleichheit der Anzahl der Männer und Weiber unendliche Uebel verursachen würde, welchen heut zu Tage durch die natürliche Verachtung der Menschen gegen die einzelnen Personen ihres Geschlechts, und die Uneinigkeiten, die unter ihnen entstehen, vorgebeugt wird.

H. Alles Uebel, das daraus entstünde, würde dieses seyn, daß die Zahl der Männer, die unverehlicht stürben, größer als heut zu Tage seyn würde. Es ist aber noch zweifelhaft, ob dieses ein wirkliches Uebel sey.

C. Glauben sie denn nicht, daß die wenigen Weiber, und die allzu vielen Männer, welche immerfort vorhanden wären, die unglücklichsten Streitigkeiten in den Gesellschaften erregen würden, die natürliche Liebe, welche jede einzelne Person unsers Geschlechts gegen einander hegte, möchte

möchte seyn wie sie wollte? Wäre es überdies nicht gewiß, daß diese Seltsamkeit des schönen Geschlechts den Werth und Preiß desselben dergestalt erhöhen würde, daß keiner ein Weib haben könnte, als die Reichen und Wohlhabenden. Dieses wäre schon genug, die ganze Einrichtung der Welt zu zerstören. Das menschliche Geschlecht würde die unerschöpfliche und nothwendige Quelle völlig entbehren, welche allen Völkern, wo die Knechtschaft abgeschafft ist, alle Tage Arbeiter verschaffet, die sich der verächtlichsten und niedrigsten Beschäfftigungen willig unterziehen. Ich meyne armer Leute Kinder, die der Gesellschaft das größte und allgemeinste aller Güter anschaffen, von dem alles Vergnügen in einem gesitteten Staat nothwendig abhanget. Es sind noch andre Dinge, die offenbar darthun, daß diese natürliche Liebe, welche, ihrer Meynung nach, der Mensch gegen seines Gleichen tragen soll, mit dem Plan, den der Schöpfer bey Hervorbringung der Erde nachgegangen ist, gar nicht übereinkomme. Die Welt würde alles Fleißes beraubt seyn, den Neid und Eifersucht hervorbringen. Kein Volk würde zu seiner Nachbarn Nachtheil reich und groß werden wollen, noch für ein mächtig furchtbares Volk gehalten zu werden verlangen. Alle Menschen würden den Schwierigkeiten abzuhelfen bemüht seyn, mithin würde man kein Regiment nöthig haben. Tumult und listige Händel wären vom Erdboden verbannet. Lenken sie ihre Augen auf die berühmtesten Helden des Alterthums und auf ihre prächtigsten Thaten; Betrachten sie alle Gegenstände, welche die artige Welt in denen vergangenen Zeitläufen hochgehalten und bewundert hat; so will ich sie fragen, wenn man eben diese Arbeiten, eben diese Umstände und Beschäfftigungen wieder

verrichten

verrichten und hervorbringen müßte, welches würden wohl hierzu, ihrer Meynung nach, die dienlichsten Mittel seyn? Welche natürliche Eigenschaft wäre hierzu am brauchbarsten? Sollte es wohl dieser natürliche Trieb, diese wirkliche Liebe, die, wie sie meynen, allen Ehrgeiz, alle Ruhmbegierde, ausschließet: Oder sollten es wohl diese natürlichen Grundsätze der Eitelkeit und des Eigennutzes seyn, die unter dem Vorwand dieser Liebe wirken und ihre Gestalt so wohl annehmen? Bedenken sie, bitte ich sie inständig, daß keiner seyn würde, der, wenn ihn dieser natürliche Trieb, in den sie so verliebt sind, leitete, niemals verlangen würde, daß man ihm dasjenige thun sollte, was er nicht andern thun würde. Wäre nun dieser uneigennützige Grundsatz im allgemeinen Gebrauch, so würde man den ganzen Auftritt der Gesellschaft ganz und gar verändert finden, alles was heut zu Tage daran bemerket würde, verschwinden. Dieser Trieb könnte wohl in einer andern Welt im Gebrauch seyn, wo eine ganz unterschiedene Einrichtung gemacht worden wäre. An statt der Leichtsinnigkeit und der ausschweifenden Liebe zur Veränderung und Neuigkeiten, würde allhier eine allgemeine Beständigkeit regieren, welche die Heiterkeit eines mit seinem Zustand zufriedenen Gemüths mitten unter Geschöpfen erhalten würde, die ganz von den unsrigen unterschiedene Begierden hätten. Genügsamkeit würde vom Geiz, und Großmuth von Eitelkeit befreyet seyn. In einem solchen Leben würden die Menschen nicht weniger wirksam seyn, und sich nicht weniger zu bewegen scheinen, zum Genuß einer zukünftigen Glückseligkeit zu gelangen, als wir zum Genuß des gegenwärtigen Zeitlaufs anwenden. Wenn sie aber in der Welt, die wir be-

wohnen, die verschiedenen Wege, so zur weltlichen Hoheit führen, und alle Kräfte, die man, sich in den Besitz des zeitlichen Glücks zu schwingen, anwendet, genau untersuchen; so werden sie finden, daß ihr vermeynter Trieb, wenn er wirklich vorhanden wäre, allen Pracht und alles brausende Gepränge, welche die menschlichen Gesellschaften begleiten, nothwendig verhindert, und die Grundsätze, welche, mit Beyhülfe der weltlichen Weisheit, zur Erhebung der Völker auf Erden dienen, niedergeworfen haben müßte.

H. Ich stehe von meinem vielgeliebten Lehrgebäude ab. Sie haben mich überzeugt, daß, wenn alle Menschen demüthig, gut und tugendhaft wären, in der Welt kein Tumult, keine listigen Ränke, noch diese mannichfaltige Veränderung, noch auch dieser Schimmer, den man darinne siehet, vorhanden seyn würden. Ich glaube, daß alle Kriege und Krankheiten natürliche Mittel sind, die überflüßige Vermehrung des menschlichen Geschlechts abzuhalten. Das mag seyn, ich will ihnen dieses alles einräumen; Ich kann mir aber doch nicht einbilden, daß die wilden Thiere zur Vertilgung der einzelnen Personen unsers Geschlechts bestimmt seyn sollten; denn sie können zu dem Zweck nicht dienen, da die Anzahl der Menschen schon klein genug ist, und daher mehr vergrößert, als vermindert werden sollte. Wären sie über dieses noch zu dieser Absicht gemacht, so würden sie ihrer Bestimmung nicht Genüge thun können, wenn die Menschen, sich dem wütenden Grimme dieser Thiere zu widersetzen, stark genug sind.

C. Ich habe niemals gesagt, daß die wilden Thiere, die Zahl der einzeln Personen unsers Geschlechts zu mindern

bestimmt wären. Dieses habe ich nur erwiesen, daß viele Dinge gemacht sind, die zu vielen verschiedenen Endzwecken dienen. Daß in der vorhandenen Einrichtung der Erde, viele Gegenstände sind, die dem Menschen gar nichts angehen, und folglich lächerlich heraus komme, wenn man glauben wollte, das ganze Weltgebäude sey uns zu Gute erschaffen worden. Ueber dem habe ich behauptet, daß, da wir alle unsre Erkenntniß a posteriori ziehen, es gefährlich sey, nach andern Grundsätzen, als nur nach Begebenheiten Vernunftschlüsse zu machen. Daß es wilde und auch grimmige Thiere giebt, ist ausgemacht, es ist auch nicht weniger gewiß, daß zu der Zeit, da die Sterblichen in geringer Anzahl waren, sie von wilden Thieren beständig beunruhigt, und öfters übel zugerichtet worden sind. Da ich also die Leidenschaften, die alle Menschen mit auf die Welt bringen, und ihre Unfähigkeit, ehe sie gesittet worden sind, betrachtete, konnte ich keine andre Ursache, noch einen andern Beweggrund finden, der wahrscheinlicher Weise, sie zur Vereinigung zu bringen, geschickter und fähiger gewesen wäre, und ich ließ sie den Entschluß, wegen der Gefahr der wilden Thiere ergreifen, welche in allen wüsten Ländern nothwendig gemein seyn mußte; zumal, da sie überhaupt nur kleine Familien ausmachten, die nur ihre eignen Geschäffte besorgen, ohne daß die einzelnen Personen einer Regierung unterworfen, oder abhängig unter sich gewesen wären. Ich glaube gewiß, daß dieser erste Schritt zur Gesellschaft eine Wirkung ist, welche diese erste Ursache, nämlich die gemeine Gefahr, deren ich öfters gedacht habe, in allen einzelnen Gliedern unsers Geschlechts hervor bringen wird, wenn wir uns in gleichen Umständen befinden. Ich ent-

scheide nicht, wie ich schon gesagt habe, welches die andern Endzwecke seyn möchten, warum die wilden Thiere geschaffen worden sind.

H. Es mögen die Endzwecke seyn, warum die wilden Thiere gemacht sind, welche es nur wollen, so folget doch aus ihrer Meynung, daß der von den Wilden gefaßte Entschluß, sich zu ihrer gemeinen Vertheidigung zu vereinigen, einer von den Endzwecken der Wildheit, die man bey andern wilden Thieren bemerket, seyn müsse. Nun scheinet mir aber dieser Zweck den Begriffen, die wir von der göttlichen Güte hegen, gerade entgegen zu stehen.

C. Alles was wir natürliches Uebel nennen, wird ihnen nur so vorkommen, wenn sie der Gottheit menschliche Leidenschaften beylegen, und die unendliche Weisheit nach unserm schwachen Verstande abmessen. Sie haben mir diese Schwierigkeit schon zweymal gemacht, die ich ihnen aufgelöst zu haben glaube. Ich bin so wenig als sie gemeynet, Gott zum Urheber des Bösen zu machen, ich bin aber versichert, daß in Ansehung des höchsten Wesens nichts von ohngefähr entstehe. Sind sie demnach überzeugt, daß eine Fürsehung die Welt regiere, so müssen sie glauben, daß alles Uebel, was uns Menschen oder Thiere zufügen können, Krieg, Pestilenz, oder andre Krankheiten, von welcher Art sie seyn mögen, einer unerforschlichen Weisheit, welche alles was in der ganzen Welt geschiehet, regieret, unterworfen sey. Jede Wirkung setzet eine Ursache voraus, und wenn man folglich saget, daß etwas von ohngefähr geschiehet, so wird solches nur verhältnißweise gegen ein Wesen gesprochen, dem die Ursache unbekannt ist. Einige in die Sinnen fallende gemeine Beyspiele werden die Sache ins helle Licht setzen. Ein Mensch, der vom

Ballspiel

Ballspiel gar nichts weis, solches aber das erstemal spielen siehet, bildet sich ein, daß das Springen des Balles ganz von ohngefähr geschähe. Wie ihm die verschiedene Lenkung desselben, ehe er zur Erde fällt, ganz unbekannt sind, so wird er die neue Wendung, welche ihm der Ort, wo er aufspringet, giebet, als eine Wirkung von ohngefähr ansehen. Er wird gewiß glauben, es geschähe von ohngefähr, daß der Ball auf einen Ort eher, als auf den andern springet. Ein erfahrner Spieler hingegen, der den Gang des Balles vollkommen gut weis, wird sich gleich noch im Fluge des Balles an den Ort stellen, wo er versichert ist, daß er ihn treffen und zurück treiben kann. Nichts scheinet mehr von ohngefähr zu kommen, als ein Wurf mit den Würfeln. Gleichwohl gehorchen die Würfel selbst den Gesetzen der Schwere und der Bewegung überhaupt, wie alle andre Körper, und zu Folge der Richtung, die man ihnen gegeben hat, ist es unmöglich, daß sie anders fallen, als sie gefallen sind. Da man aber die verschiedenen Wendungen, so die Würfel währenden Wurfes erhalten, nicht weis, man ihnen auch in allen ihren Lagen, wegen der Geschwindigkeit, mit welcher alles geschiehet, mit den Augen nicht folgen kann, so ist gewiß ein Würfelwurf für dem menschlichen Verstande ein Geheimniß, wenn man wenigstens nicht mit verfälschten Würfeln spielet. Man gebe zweenen gleich gevierten Körpern, deren jeder zehen Fuß hoch ist, eben die Wendung, welche zweene Würfel im Becher des Spielers, wenn sie auf den Tisch geworfen werden, erhalten, und rüttele sie, wenn sie im Becher sind, bis sie auf den Tisch fallen, so wird man eben die Augen bekommen, und wenn das Maaß der Bewegung und die Kraft, die man den Würfeln im Be-

cher giebet, augenscheinlich bekannt seyn würde, und den Wurf statt der vier Secunden, oder Minuten, eine Stunde lang aushielte, könnten die Leute gar bald die Ursache von jedem Würfelfall finden, und gewiß voraus sagen, welche Augen fallen würden. Es ist demnach offenbar, daß die Worte: Zufall, ohngefähr, keine andre Bedeutung haben, als die auf unsre Unwissenheit, und den Mangel unsrer Vorhersehung und Einsicht gegründet ist. Diese Betrachtung kann uns zeigen, daß ein unendlicher Unterschied zwischen unsrer Einsicht und der allgemeinen Uebersehung des höchsten Wesens sey, welches alle Dinge ohne Ausnahme, sie mögen uns sichtbar, oder unsichtbar, vergangen, gegenwärtig, oder zukünftig seyn, mit einem Blick übersiehet.

H. Nun ergebe ich mich. Sie haben alle Schwierigkeiten gehoben, die ich wider ihr Lehrgebäude angebracht habe. Ich gestehe, daß ihr Satz, von dem ersten Beweggrund der Wilden, sich zu Stiftung einer Gesellschaft zu vereinigen, weder dem Vernunftsinn, noch den Begriffen, die wir von der Gottheit hegen müssen, entgegen stehet. Noch mehr, sie haben mir bey Auflösung meiner Einwürfe erwiesen, daß ihre Muthmaßung sehr wahrscheinlich sey, und die Fürsehung eine Weisheit und unumschränkte Macht in Erfindung und Vollführung der Einrichtung, der sie in Hervorbringung der Erde nachgegangen ist, geoffenbaret habe. Was sage ich! Sie haben mir alles dieses auf eine so klare, deutliche und handgreifliche Weise zu Sinne geführet, als ich noch von keiner andern Wahrheit, die ich gehört habe, sagen kann.

C. Ob ich gleich ihnen Genüge gethan zu haben höchst vergnügt bin, so werde ich mir doch niemals so viel Verdienste darüber zuschreiben, als sie durch ihr höfliches Compliment mir zu erkennen zu geben belieben.

H. So viel mich betrifft, sehe ich nunmehro ganz deutlich, daß, da es dem Menschen zu sterben einmal gesetzt ist, nothwendig Mittel zu diesem Endzweck erfordert werden. Nun ist es aber unmöglich, daß weder die Bosheit der Menschen, noch die Wuth und der Grimm wilder und andrer schädlichen Thiere von der Zahl der Mittel und der Ursachen des Todes ausgeschlossen werden mögen. Kurz, es scheinet mir unstreitig, daß, wenn auch diese Thiere selbst von der Natur wirklich darzu bestimmt worden wären, unsre Klagen darüber eben so wenig, als der Tadel des Todes selbst gegründet seyn, oder daß wir die erschrecklichen Krankheiten, welche alle Stunden und Augenblicke die Sterblichen ins Grab legen, zur Ungebühr beschuldigen würden.

C. Alle diese Mittel sind in dem Fluche begriffen, der mit allem Rechte, auf die ganze Erde, nach dem Falle des Menschen, ausgesprochen worden ist. Wenn sie diesemnach wirkliche Uebel sind, so muß man sie, als Folgen der Sünden, und als eine gerechte Strafe, welche die Uebertretung unsrer ersten Aeltern auf ihre Nachkommenschaft gezogen hat, ansehen. Ich bin völlig überzeugt, daß alle Völker der Welt, und jedes einzelne Wesen unsers Geschlechts, wild, oder gesittet, von Seth, Cham und Japhet herstammen. Ueberdies überzeuget uns die Erfahrung, welche uns gelehret hat, daß die größten Reiche ihre Abwechselungen haben, und die aufs beste regierten Staaten und Königreiche umstürzen können, daß die ge-

sittesten Völker, wenn sie zerstreuet und ins Elend gebracht worden sind, abarten, und einige unter ihnen, durch vielerley Zufälle, endlich die dümmesten unter allen Wilden werden können, obgleich ihre Ahnen die gesittesten und gelehrtesten gewesen sind.

H. Wenn die erste von ihren Meynungen, von der sie völlig überzeugt sind, wahr ist, so müssen sie beyde unstreitig wahr seyn, weil die andre augenscheinlich klar ist. Die wirklich vorhandenen Wilden lassen uns keinen Zweifel davon mehr übrig.

C. Es schiene, daß sie mir vorher zu verstehen gaben, die Menschen hätten nunmehro, da sie gesittet worden wären, und in einer zahlreichen, auch wohl geordneten Gesellschaft lebten, von wilden Thieren nichts mehr zu befürchten. Das Beyspiel aber, so sie von den Wilden anführten, zeiget gleichwohl, daß unser Geschlecht für dergleichen Gefahr niemals völlig verwahrt sey; weil dasselbe, in diesen wilden Zustand zu gerathen, noch immer besorgt seyn muß. Wenn dieses Unglück der größten Menge Menschen, die ihren Ursprung wirklich vom Noa haben, wiederfahren ist, so lebt kein Fürst auf der Welt, der, wenn er Kinder hat, versichert seyn kann, daß nicht einem von seinen Nachkommen dergleichen Unglück zustoßen könnte. Man kann alle wilde Thiere in wohl angebauten Ländern ausgerottet haben, sie vermehren sich aber in wüsten Gegenden. Eine große Anzahl dieser Thiere traben anitzo in voller Freyheit, und sind an vielen Orten Meister, daraus man sie vorher gejagt hat. Ich glaube beständig, daß jede Art der Geschöpfe in= und auf der Erde noch heut zu Tage, wie im Anfang, ohne Ausnahme unter eben der Fürsehung stehe, die solche hervorzubringen, sich hat gefallen lassen.

Sie

Sie haben grosse Geduld, ich muß es bekennen; Ich will sie aber auch nicht weiter mißbrauchen. Weil wir über den ersten Grundsatz einig worden sind, der die Menschen zur Vereinigung, eine Gesellschaft zu stiften, bewogen hat, so glaube ich wohl, daß wir einen kleinen Stillstand machen, und diese Materie auf einen andern Tag aussetzen können.

H. Ich stimme um so viel eher darzu ein, da ich sie so viel und so lange Zeit habe reden lassen. So bald sie Muße haben werden, hoffe ich, sie werden meine Ungeduld, dasjenige, was sie mir noch zu sagen haben, anzuhören, zufrieden stellen.

C. Ich bin genöthigt, morgen zu Mittage zu Windsor zu speisen (*). Wenn sie sich nirgends wo anders versprochen haben, und wollen Gesellschaft leisten, werde ich sie in ein Haus zu führen die Ehre haben, wo sie überaus wohl empfangen werden sollen. Meine Kutsche wird um neun Uhr bereit seyn, daß ich sie im Vorbeyfahren mitnehmen kann.

H. Das ist ohne Zweifel eine gute Gelegenheit, drey bis vier Stunden zu schwatzen.

C. Wir werden ganz allein auf dem Wege seyn.

H. Ich erwarte sie mit Vergnügen.

C. Leben sie wohl.

(*) Windsor, ein Flecken an der Themse, zwanzig Meilen von London, in der Landschaft Berks. Der Ort ist wegen seines königlichen Schlosses sehr ansehnlich.

Das sechste Gespräch.

Horaz und Cleomen.

Horaz.

Da wir anitzo nicht mehr auf dem Steinpflaster fahren, lassen sie uns keine Zeit verlieren, bitte ich. Ich freue mich schon, dasjenige, was sie mir noch zu sagen haben, anzuhören.

Cleomen. Der zweyte Beweggrund, der die Menschen in Gesellschaft zu treten, angetrieben hat, ist die Gefahr, in der sie sich von ihres Gleichen Seite befunden haben. Eine Gefahr, die ihren Ursprung von den beständigen Grundsätzen der Eitelkeit und des Ehrgeizes herleitet, die alle Menschen mit auf die Welt bringen. Verschiedene Familien können zusammen zu leben suchen, und sind zur Vereinigung bereit, so bald ihnen einerley Gefahr drohet. Wenn sie aber keinen gemeinschaftlichen Feind zu vertreiben haben, ziehen sie so viel Nutzen nicht von einander, daß sie auf eine Gesellschaftsvereinigung denken sollten. Wir müssen anmerken, daß in dem Stande, Stärke, Behendigkeit und Muth die schätzbarsten Eigenschaften seyn werden. Hieraus ist zu schließen, daß viele Familien nicht lange beysammen wohnen werden, daß nicht einige von den Grundsätzen, der von mir erwähnten Eitelkeit und Ehrbegierde angetrieben, über die andern zu herrschen suchen sollten. Daraus müssen nothwendig Streitigkeiten entstehen, welche die Furchtsamsten und Schwächsten zur Vereinigung mit denenjenigen, von denen sie die besten Meynungen hegen, antreiben.

H. Diese Menge wird sich also in Haufen und Banden, deren jede ihr Haupt haben wird, zertheilen. Sodann werden die stärkesten und muthigsten allezeit die Oberhand über die schwächsten und furchtsamsten erhalten.

C. Was sie sagen, das trifft mit den Erzählungen, die wir von den noch itzo in der Welt vorhandenen Wilden haben, genau überein. Mithin haben viele Jahrhunderte verstreichen können, ehe das menschliche Geschlecht sich aus diesem Elende gezogen hat.

H. Die erste Zeugung, welche unter der Aeltern Aufsicht gestanden, hat wohl können regiert werden. Warum sollte also die folgende nicht klüger, als die vorhergehende seyn können?

C. Die Nachkommen würden ohnstreitig weit einsehender und witziger werden. Die Zeit und Erfahrung würden bey ihnen eben die Wirkung thun, die sie bey der vorhergehenden Zeugung gethan hätten. Kurz, sie würden in besondern Gegenständen, darauf sie sich legten, eben so erfahren und sinnreich werden, als die gesittesten Völker jemals seyn können. Wiewohl ihre ungezähmten Leidenschaften, und daraus entstehenden Zwistigkeiten würden sie niemals ruhig und glücklich leben lassen. Die Zänkereyen, so unter ihnen obwalteten, würden den Fortgang ihrer Anschläge beständig verwirren, ihre Erfindungen öfters niederreißen, und ihre gewisseste Hoffnung vereiteln.

H. Würden sie aber nicht die erlittenen Widerwärtigkeiten antreiben, deren Ursachen auszuforschen, und nach Befinden Verträge zu machen, dadurch sie sich einander keinen Verdruß zu thun, verbänden?

C. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses geschehen würde, was sie sagen. Wiewohl ein Volk, das so schlecht

schlecht erzogen, so übel in Zucht gehalten wäre, würde diesen Vergleich so bald wieder zu brechen nicht ermangeln, so bald der Vortheil, weswegen es ihn geschlossen hätte, aufhörete.

H. Würde aber die Religion, die Furcht für eine unsichtbare Ursache, den Bruch dieses Vertrags nicht abwenden können?

C. Ohne Zweifel könnte das die Religion thun. Sie könnte eben dieses durch viele Zeugungen hindurch wirken. Jedoch die Wirkung, welche die Religion bey diesen Völkern hervorbrächte, würde gar nicht von der unterschieden seyn, die sie bey gesitteten Völkern zu thun pfleget. Man verlässet sich nicht einzig und allein auf die göttliche Rache, und betrachtet die Eidschwüre selbst als unnützliche Dinge, wenn man nicht die Macht in der Hand hat, die Menschen zu Vesthaltung ihres Wortes zu zwingen, oder den Meyneid zu rächen.

H. Glauben sie aber nicht, daß derjenige, welcher nach der Herrschaft strebet, nicht aus eben der Begierde zu herrschen, verlangen sollte, daß die, deren Haupt er ist, ihm in bürgerlichen Dingen Gehorsam leisteten?

C. Daran darf man gar nicht zweifeln; Ich glaube gar, daß die noch schlecht bevestigte, und nur mit der Gemeinden guten Willen getroffene Einrichtung nicht hindern wird, nach drey bis vier Zeugungen des menschlichen Herzens Grundsätze zu entdecken, und zu erkennen. Mithin würden die Führer unfehlbar spüren, daß, je größere Uneinigkeit zwischen dem unter ihnen stehenden Volke sich regete, je weniger sie ihren Vortheil dabey fänden. Also würden sie, das menschliche Geschlecht im Zaum zu halten, auf Mittel und Wege bedacht seyn. Zank, Streit und

Mord

Mord würde ernstlich verboten seyn, man würde nicht gestatten, daß Weiber und Kinder aus der Gemeinde mit Gewalt weggeführt würden. Es würden Strafgesetze gegeben werden. Bald darauf würde keiner in seiner eigenen Sache Richter seyn dürfen. Man würde die Alten, überhaupt zu reden, als Leute betrachten, die mehr Verstand, als die jungen hätten; — — —

H. Wenn einmal Gesetze gegeben, und Strafen geordnet wären, so glaube ich, daß die grösten Schwierigkeiten gehoben seyn sollten. Ich wundre mich also, daß sie vorher sagten, diese Völker könnten doch hernach viele Zeitläufe hindurch ein elendes Leben führen.

C. Es ist noch ein Punkt von großer Wichtigkeit, dessen ich noch nicht erwähnt habe, und ist unmöglich, daß eine sehr große Anzahl Leute eine wahrhafte Glückseligkeit lange Zeit genießen sollten, wenn noch keine andre Entdeckungen geschehen wären. Was bedeuten denn die stärksten Verträge, wenn man sie nicht aufweisen und vor Augen legen kann? Wie vest kann man sich denn in Sachen, die eine genaue Beobachtung erfordern, auf mündliche Nachrichten verlassen, insonderheit, wenn die gemeine Sprache noch sehr unvollkommen ist? Mündliche Nachrichten sind tausend Ausnahmen und unendlichen Streitigkeiten unterworfen, denen man nicht anders, als durch Schriften, die, wie bekannt ist, unfehlbare Zeugen sind, vorbeugen kann. Die verschiedenen Kräfte, die man so öfters anwendet, den Sinn der geschriebenen Gesetze selbst zu erzwingen, und zu drehen, geben uns genugsam zu erkennen, daß die Gerichtsverwaltung bey einer Gesellschaft, wo man von der Schreibkunst nichts weis, nicht geführet werden kann. Mithin ist der dritte und letzte Schritt zur Gesellschaft die Erfindung

der

der Buchstaben und des Schreibens. Kein Volk kann ohne Regiment ruhig leben; kein Regiment ohne Gesetze bestehen, und kein Gesetz ohne Schrift lange dauren. Diese Betrachtungen machen uns eine große Entdeckung in die Natur des Menschen überhaupt.

H. Dieser Meynung bin ich nicht. Wenn keine Regierung ohne Gesetze bestehen kann, so würde die ganze Menge aus lauter Bösewichten zusammen gesetzt seyn. Wenn sie aber von diesen lasterhaften Leuten auf die Nothwendigkeit der Gesetze schließen wollen, so ist es eine Ungerechtigkeit, die man nicht einmal begehet, wenn man von wilden Thieren urtheilt. Ich will so viel sagen, daß man die menschliche Natur überhaupt viel mehr von den Bösen, als von den Guten, die dem Lichte der Vernunft folgen, beurtheilen wollte. Weil es einige bösartige Pferde giebt, würden wir nicht unrecht thun, wenn wir sie alle davor hielten, und das ganze Geschlecht verdammten, auch die große Anzahl dieser prächtigen Geschöpfe nicht in Betrachtung ziehen wollten, die von Natur sanftmüthig und gelehrig sind?

C. Auf dem Fall müßte ich alles dasjenige wiederholen, was ich ihnen gestern und vorgestern gesagt habe. Ich glaube, daß ich sie überzeugt habe, es sey mit dem Vermögen zu denken, eben so, wie mit dem Vermögen zu reden beschaffen. Obgleich der Mensch mit kräftigern Trieben, diese beyden Dinge zu begreifen, als die Thiere haben, gebohren ist, so bleibet doch auch gewiß, daß ihm diese beyden besondern Eigenschaften unbrauchbar seyn würden, wenn er keine Unterweisung erhielt, noch jemals mit einem Geschöpf seiner Art Umgang hätte. Alle die sich ohne Auferziehung selbst gelassen sind, folgen ihren natürlichen Bewegungen, und bekümmern sich um andre nicht. Hieraus

mache

mache ich den Schluß, daß jeder Mensch, der nichts Gutes gelernt hat, nothwendig böse seyn muß. Eben wie ein jedes Pferd, das nicht gebändigt ist, störrig bleibet. Denn wir nennen diese Thiere mangelhaft, wenn sie beißen, schlagen, den Reuter abzuwerfen suchen, und weil sie von Natur die Dienstbarkeit hassen, alle Kräfte zur Entschüttung des Joches anwenden, die Freyheit wieder zu erhalten. Es ist klar, daß dasjenige, was sie natürlich nennen, nichts anders, als Kunst und Auferziehung ist. Es ist kein Pferd mit den besten Eigenschaften ausgerüstet zu finden, welches sanft und gehorsam wäre, ehe es zugeritten ist. Man besteigt diese Thiere nicht eher bis nach ihrem dritten oder vierten Jahre. Diese ganze Zeit über übet man sie, man spricht mit ihnen, man lässet sie die Schule machen. Die Sorge für sie tragen, geben ihnen zu fressen, liebkosen sie, zäumen sie und schlagen sie. Kurz, so lange sie jung sind, unterlässet man nichts von dem, was ihnen Furcht und Scheu vor unser Geschlecht einprägen kann. Man gewöhnt sie nicht allein mit Gewalt zum Gehorsam der höhern Gemüthsart des Menschen, sondern brauchet sie auch zur Eitelkeit. Wollen sie von der Pferde Natur überhaupt urtheilen und verlangen zu wissen, wie weit sich ihre Neigung, regiert zu werden, erstrecket? Dürfen sie nur hundert von dem schönsten und hochgeachteten Gestüt gefallene Füllen auswählen. Lassen sie solche alsdenn beyderley Geschlechts in einem großen Walde frey herum laufen, so werden sie nach sechs bis sieben Jahren sehen, wie sanftmüthig und gelehrig sie seyn werden.

H. Das ist, und wird niemals geschehen.

C. Woran liegt es? Auf Ansuchen der Pferde ist es gewiß nicht geschehen, daß man den Stuten die Füllen wegnimmt.

nimmt. Es mag seyn wie es will, wenn sanftmüthige und gelehrige unter ihnen sind, darf man keine andre Ursache, als die Art und Weise davon suchen, wie sie der Mensch aufziehet. Der Ursprung des Lasters ist bey dem Menschen eben so, wie bey den Pferden. Man bemerket bey dem einen, wie bey dem andern einerley Begierde zur Freyheit, und einerley Ungeduld, wenn man ihrem Willen widerstehet. Von einem Menschen saget man, er sey lasterhaft, wenn er, als ein Verbrecher wider Gebote und Gesetze, sich seinen ungezäumten natürlichen Begierden, wie ein wildes Thier, das weder Unterricht noch Zucht gehabt hat, überlässet. Allenthalben höret man die Klagen wider unsre Natur. Der Mensch verlangte alles zu haben, was nach seinem Geschmack ist, ohne zu bedenken, ob er darzu Recht oder keins hat, und wollte allen seinen Phantasien gerne Genüge thun, ohne sich viel um die Wirkungen zu bekümmern, die sie bey andern hervorbringen möchten. Zu gleicher Zeit aber, da er solcher Gestalt alle Menschen hasset, lassen andre, welche durch eben den Grundsatz gelenket werden, aus ihrem Verfahren genugsam sehen, daß sie gegen seine Person eben so wenig Achtung haben.

H. Kurz, sie wollen daraus schließen, daß der Mensch einem andern von Natur dasjenige nicht thun würde, was er verlangte, daß man ihm thun sollte.

C. Das ist wahr. Man findet in der menschlichen Natur einen andern Grundsatz, der meine Meynung bestärket. Wenn sich die Menschen gegen andre in eine Vergleichung stellen, so ist ihr Urtheil sehr parteyisch. Wir wollen zwo Personen setzen, die in allen Stücken gleich sind, so sage ich, daß niemals eine von der andern so vortheilhafte Gedanken, als von sich selbst haben werde. Sind nun

die Menschen, vortheilhaft von sich zu denken, gleich durch geneigt, so ist, den Saamen der Uneinigkeit unter sie auszustreuen, nichts geschickter, als ein Geschenk mit der Aufschrift: Detur digniori, der Würdigste solls haben. Der Mensch verfähret wie andre Thiere, wenn er zornig ist. Einer, wie das andre bemühet sich in Anwendung der Kräfte für ihre Erhaltung diejenigen, wider welche sie entrüstet sind, in Verwirrung zu setzen: Sie suchen alle, nach dem Maaße ihrer aufgebrachten Leidenschaften, entweder ihre Widersacher umzubringen, oder ihnen Leid und Verdruß anzuthun. Man muß bekennen, daß diese der Gesellschaft so gegentheilige Dinge, Fehler oder vielmehr Eigenschaften unsrer Natur sind, wenn man auf alle zu dem gemeinen Besten des menschlichen Geschlechts erfundene Verordnungen und Gesetze Achtung giebet, welche diesen Schwierigkeiten abhelfen, und den Klagen wider die menschliche Natur, wie ich gesagt habe, vorbeugen sollen. Die Grundgesetze aller Länder zielen nach diesem Zweck, es ist keines, welches nicht auf die Absicht, auf diese Schwachheit, oder auf diesen Fehler, oder auch auf diese geringe Neigung, welche die Menschen, natürlicher Weise, gegen die Gesellschaft hegen, richten sollte. Es lieget am Tage, daß alle diese Gesetze zu Hülfsmitteln, dem natürlichen Triebe des Menschen zur Herrschsucht, vorzubeugen, oder solchen auszurotten, bestimmt sind: Ein Trieb, der ihm, alles auf sich, als seinen Mittelpunkt zu ziehen, und sich alles, was er für sich gemächlich findet, zuzueignen, anweiset und verleitet. Der Endzweck und die Absicht, unsre Natur zum zeitlichen Wohlseyn der Gesellschaft abzurichten, ist nirgends deutlicher, als in dem kurzen, und doch vollständigen Gesetzbuche, das uns Gott selbst dargelegt hat, zu be-

finden. So lange die Israeliten in der Knechtschaft Aegyptens waren, stunden sie unter ihres Herrn Gesetzen, und da sie, ohne ihnen Unrecht zu thun, nicht unter die wildesten Völker gezählt werden konnten, so fehlete doch noch viel, daß sie ein gesittetes Volk waren. Vernünftiger Weise ist zu glauben, daß, ehe sie Gottes Gesetz erhielten, sie Verordnungen und Gewohnheiten unter sich gehabt haben, die durch die zehen Gebote nicht aufgehoben worden sind. Man kann auch leicht erweisen, daß sie Begriffe vom Rechte und Unrechte gehabt, und diejenigen, die offenbare Gewaltthat verübt, oder andern das ihrige entwendet, gestraft haben.

H. Wie kann man dieses beweisen?

C. Durch die zehen Gebote selbst. Alle diese Gesetze sind vollkommen auf das Volk gerichtet, dem sie bestimmt sind. Nun beweiset z. E. das achte Gebot augenscheinlich, daß eines einzigen Menschen Zeugniß, in dem, was ihn betrifft, nicht glaubwürdig, und keiner in seiner eignen Sache Richter seyn könne.

H. Es verbietet nur, daß wir nicht wider unsern Nächsten falsches Zeugniß geben sollen.

C. Das ist wahr, der ganze Innhalt, und der Zweck des Gebotes begreift aber das, was ich gesagt habe. Ueber dieses geben die Verbote des Ehebruchs, des Diebstahls, und des Begehrens, was unserm Nächsten gehöret, eben dieses noch deutlicher zu erkennen. Diese Gesetze scheinen Zusätze, oder Verbesserungen zu seyn, dasjenige, was in gewissen Verordnungen, und vorher schon vorhandenen Gebräuchen und Gewohnheiten mangelhaft gewesen, zu ersetzen. Wenn wir diese drey von mir erwähnten Gebote hiernach betrachten, so werden wir darinne starke Beweise, erstlich, von diesem

innerlichen

innerlichen Triebe zur Herrschaft, den ich jezuweilen die Liebe zu herrschen, oder die Herrschsucht genennt habe, und von der Neigung, sich alles, was uns bequem ist, zuzueignen, finden. Wir werden zweytens überzeugt, daß diese natürliche Grundsätze gänzlich aus des Menschen Herze zu rotten, sehr schwer ist. Aus dem siebenden Gebote scheinet es, daß, ob wir gleich des Nächsten Güter mit offenbarer Gewalt uns zuzueignen, nicht gesinnet sind, dennoch zu befürchten ist, es werde uns der Trieb in unsern Herzen zu unserm Eigennutz verleiten, daß wir solche durch heimliche Mittel und ungleiche Wege zu erlangen suchen. Das zehende Gebot zeiget offenbar, daß, ob wir wohl unsers Nächsten Weib nicht öffentlich zu entführen gemeynet sind, man solche dennoch heimlich lieben und begehren, und daß uns der angebohrne Grundsatz, der uns alles zu begehren antreibet, uns zu ihrem Genuß zu gleicher Zeit verleiten möchte, da unser Nächster für ihre und ihrer zur Welt gebrachten Kinder Erhaltung die Kosten tragen müsse. Unter allen Geboten bestätiget das letztere meine Meynung am deutlichsten. Es gehet gerade auf die Wurzel des Uebels, und entdecket die Quelle des Bösen, dem das sechste und siebende Gebot vorbeugen will; Denn es würde es niemand übertreten, wenn er nicht schon das zehende vorher gebrochen hätte. Ueberdies weiset es sehr deutlich, erstlich, daß dieser in uns mächtige Trieb eine schwer zu heilende Krankheit sey; zum zweyten, daß unser Nächster nichts besitze, welches wir nicht begehreten, wenn wir von der Gerechtigkeit und dem Eigenthumsrechte der Güter abweichen. Hieraus siehet man, warum es, daß wir nichts, was ihm gehört, begehren sollen, uns untersaget. Die göttliche Weisheit, welche den eigennützigen Grundsatz, der uns alles, als das unsrige anzusehen,

antreibet, vollkommen weis, hat wohl angemerkt, daß, wenn der Mensch eine Sache im Herzen begehret, ihn der Trieb leitet, und alles anzuwenden beredet, damit er zu seiner Begierden Erfüllung gelangen möge.

H. Nach ihrer Auslegung der Gebote, die sie so genau nach den Schwachheiten unsrer Natur einzurichten wissen, folget aus dem achten, daß die Menschen zu falschen Eidschwüren sehr geneigt wären, davon habe ich aber noch niemals reden hören.

C. Ich eben so wenig. Indessen bekenne ich, daß ihre Critik, durch die feine Wendung, so sie ihr zu geben wissen, sehr scheinbar ist. So großen Schein sie aber von sich giebet, so ist sie doch ungerecht. Sie werden die falsche Folgerung, die sie ziehen, selbst erkennen, wenn sie die natürlichen Begierden, von den unterschiedenen Verbrechen, so wir unsre Leidenschaft zu sättigen, begehen, zu unterscheiden, sich bemühen wollen. Ob wir gleich von Natur unmittelbarer Weise zum Meyneid nicht geneigt sind, so haben wir doch viele natürliche Begierden, die, wenn sie niemals zurück gehalten würden, uns leichtlich mit der Zeit, ihnen Genüge zu thun, und zum falschen Zeugniß, auch zu größern Fehlern, wenn es möglich ist, verführen können. Das von ihnen erwähnte Gebot setzet augenscheinlich voraus, daß der Mensch, welcher bey aller Gelegenheit durch seine Natur gereizt wird, an seinen unvernünftigen Eigennutz dergestalt gefesselt ist, daß er nicht allein andern unrecht zu thun sich entschließen wird, wie es das sechste und siebende Gebot augenscheinlich zeiget, sondern auch noch mehr, wider sein eigenes Gewissen handeln kann. Niemand wird jemals mit Vorsatz falsches Zeugniß wider seinen Nächsten gegeben haben. Man hat sich allezeit einen Zweck vorgesetzt,

setzt, wenn man dergleichen gottlose That begangen hat. Nun nenne ich diesen Zweck, er sey wie er wolle, Eigennutz. Das Gesetz, welches den Todtschlag verbietet, hat uns gewiesen, daß wir alles dasjenige, mit dem wir uns in Gleichheit stellen, unter uns setzen. Ob auch wohl unser Untergang unsre größte Furcht verursachet, und wir kein erschrecklichers Unglück, als die Auflösung unsers Wesens erkennen, so verblendet uns gleichwohl dieser Trieb zur Herrschaft, und machet uns zu so ungerechten Richtern, daß wir diejenigen, welche wir als Hindernisse der Sättigung unsrer Begierden, die wir für den Grund unsers Wohlseyns ansehen, völlig niederreißen und im Grund aus zu verderben uns vorsetzen. Auf solche Weise verfahren die Menschen nicht allein, wenn diese Gegenstände wirklich gegenwärtig sind, sondern auch wegen schon vergangener und geschehener Beleidigung, denen nicht mehr abzuhelfen ist.

H. Mich deucht, sie wollen hier von der Rache reden.

C. Eben davon will ich sprechen. Denn der Trieb zur Herrschaft, der, wie ich meyne, in der menschlichen Natur steckt, lässet sich nicht merklicher, als in dieser Leidenschaft spüren. Kein Mensch ist jemals davon ausgenommen gewesen. Weder die gesittesten noch die gelehrtesten sind leichtlich im Stande, sie zu bändigen. Ein jeder nun, der sich offenbar zu rächen suchet, maßet sich des Rechts zu richten und der Gewalt zu strafen an. Ein Vorrecht, welches, weil es gerade den gegenseitigen Frieden der Glieder einer jeden Gesellschaft zuwider, daher die erste Sache ist, die man den Menschen aus den Händen windet, und dieselbe, weil sie so leicht und gemeiniglich gemißbraucht werden kann, der Obrigkeit und dem Oberhaupte überlässet.

H. Diese Anmerkung über die Rache findet bey mir mehr Eindruck, als alle ihre bis hieher angeführte Gründe, mit welchen sie einen gewissen Hang in unsrer Natur zur Herrschaft haben beweisen wollen. Zur Zeit kann ich aber doch nicht begreifen, warum die Laster einzelner und besondrer Leute, als dem ganzen Geschlecht anhängige betrachtet werden sollen.

C. Weil alle Menschen in die Fehler fallen können, die ihrem Geschlecht besonders eigen sind. Ich kann diese Fehler nicht besser, als mit den verschiedenen Krankheiten, denen die Geschöpfe unterworfen sind, vergleichen. Die Pferde haben viel andre Mängel und Zufälle, als die Kühe. Wer einen Fehler, er mag seyn, wie er will, begehet, muß nothwendig eine Neigung, eine verborgene Ursache in sich haben, die ihn darzu verleitet. Dannenhero alle Gesetzgeber zwo Sachen insonderheit wohl haben bedenken müssen. Anfangs, welches, zur Beförderung der Wohlfahrt der ihrer Sorge anvertrauten Gesellschaft, geschicktesten Mittel sind. Zum zweyten, welche Leiden- und Eigenschaften in der Natur des Menschen zu diesem Wohlseyn beytragen, oder demselben zuwider seyn können. Die Klugheit erfordert, daß sie ihre Fischhälter in Obacht nehmen, die Reiher, Rohrdommeln und andre Thiere, die von Natur den Fischen nachstellen, abzuhalten, damit sie keinen Schaden thun: Es würde aber lächerlich heraus kommen, eben dergleichen Vorsichtigkeit, wider die Truthäne, wider die Pfauen, und andre Thiere zu gebrauchen, die weder Fische verlangen, noch solche fangen können.

H. Welches ist die Schwachheit, so die ersten beyden Gebote in unsrer Natur voraus setzen, oder mich ihres Ausdrucks zu bedienen, auf welchen Fehler beziehen sie sich?

C. Auf die natürliche Blindheit und Unwissenheit des wahren Gottes. Ob wir gleich alle, wenn wir auf die Welt kommen, einen Trieb mitbringen, der sich von selbst, ehe wir das reife Alter erreichen, veroffenbaret, so ist doch die Furcht, die man bey allen Menschen, gegen eine unsichtbare Ursache, oder für viele dergleichen anmerket, nicht so allgemein, als die Ungewißheit, die man bey allen Menschen, welche von der Natur und den Eigenschaften dieser Ursache, oder diesen Ursachen nicht unterwiesen sind, gewahr wird. Man kann keinen bessern Beweis dieser Wahrheit anführen, als — —

H. Das ist nicht nöthig. Die Geschichte aller Jahrhunderte ist davon schon ein überzeugender Beweis.

C. Erlauben sie mir fortzureden. Es ist, wie ich gesagt habe, kein besserer Beweis dieser Wahrheit nirgends, als im ersten Gebot zu finden, welches alle ungereimte, gotteslästerliche Thorheiten offenbarlich vorleget, darzu eine unordentliche Furcht für eine unsichtbare Ursache die Menschen allezeit antreibet, und beständig antreiben wird. Wenn ich alles dieses in Betrachtung ziehe, so kann ich nicht glauben, daß ein andres Wesen, als Gott selbst, dessen Weisheit unendlich ist, alle diese menschlichen Ausschweifungen mit so wenig Worten, als in diesem Gebot enthalten sind, hätte bestreiten können. Denn es ist nichts so hohes, oder entferntestes im Himmel, noch so niedriges und verächtliches auf der Erde, welches die Völker nicht angebetet, welches ihnen nicht auf eine Art zum Gegenstand ihres Aberglaubens gedienet hätte.

H. Obgleich die Aegypter ein sehr scharfsinniges Volk war, so haben sie doch dem Crocodill, der Ibis, und dem

Affen göttlichen Dienst erwiesen (*). Ein heiliger Affe! Sollte es so unsinnige Menschen gegeben, die einem solchen Geschöpfe göttliche Ehre erwiesen haben; das ist, ich gestehe es, ein Schandfleck unsers Geschlechts, und der höchste Grad der Narrheit, den man dem Aberglauben schuld geben kann.

C. Ich bin nicht ihrer Meynung. Ein Affe ist doch noch ein belebtes Geschöpf, folglich noch höher als unbelebte Wesen.

H. Vor einem solchen nichtswürdigen und lächerlichen Thiere niederfallen, kommet mir weit abgeschmackter vor, als die Anbetung der Sonne und des Mondes.

C. Die Anbeter der Sonne und des Mondes haben niemals gezweifelt, daß dieselben verständige und ruhmwürdige Wesen wären. Da ich aber das Wort unbelebt aussprach, dachte ich an eine Stelle eben des Dichters, der ihnen zu demjenigen, was sie sagten, Gelegenheit gab, da er von der Ehre spricht, welche die Menschen den Zwiebeln und Knoblauch erwiesen haben; Gottheiten, die in ihren Gärten wuchsen (**). Dieses alles ist aber noch gar nichts in Vergleichung desjenigen, was vierzehen hundert Jahr nach dem Juvenal in Amerika vorgegangen ist. Wenn der abscheuliche Götterdienst der Mexicaner damals bekannt gewesen wäre, so hätte die Erwähnung des Gottesdienstes der Aegypter die Mühe nicht verlohnet. Ich habe oftmals mit Erstaunen die außerordentliche Bemühung betrachtet, welche diese armseligen Amerikaner haben anwenden müssen, die abscheulichen, lächerlichen, seltsamen und kaum auszudrückenden Begriffe an den

(*) —— —— Crocodilum adorat
Pars hæc: illa pavet saturam serpentibus Ibin.
Effigies sacri nitet aurea Cercophiteci.
Juvenal. Lib. V. Sat. 15.

(**) Porum & Cepe nefas violare, & frangere morsu.
O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis
Numina! *Idem.* ibid.

den Tag zu legen, die sie sich von der abscheulichen Bosheit und von der höllischen, unversöhnlichen Natur ihres Vitzliputzli zu machen zwingen müssen, dem sie menschliche Herzen, die den Leuten lebendig ausgerissen worden, opfern (*). Die ungeheure Gestalt und Häßlichkeit dieses abscheulichen Götzenbildes geben eine lebhafte Vorstellung der erschrecklichen Begriffe, die sich diese Armseligen von der unsichtbaren Macht, so alle Dinge regieret, in den Kopf gesetzet haben. Die Ehre der Anbetung, die sie ihm erwiesen, zeiget, wie entsetzlich furchtbar sie dasselbe zu seyn glaubten. Weil sie seinen Zorn und Grimm durch Menschenblut, wo nicht zu besänf-

(*) Der vornehmste Tempel in der Stadt Mexico war dem Götzenbilde des Vitzliputzli gewidmet, welcher Name in der Sprache dieses Volkes, so viel, als der Kriegsgott bedeutet. Diese Gottheit wird bey diesem Volk für den Obersten aller Götter gehalten. Vor der Kapelle, darinne das Bild dieser falschen Gottheit stund, lag ein grüner Stein, der wie ein Eselsrücken ausgehauen, und fünf Fuß hoch war, darauf legte man den elenden Menschen, der zum Opfer dienen sollte, ihm das Herz aus dem Leibe zu reißen. Das Götzenbild hatte eine menschliche Gestalt, die auf einem Throne, über einer runden Kugel von Lassurstein saß, welche sie den Himmel nenneten. An beyden Seiten dieser Kugel giengen zweene Stäbe heraus, deren Spitzen wie Schlangenköpfe geschnitzt waren, mit welchen die Opferpriester ihren Gott öffentlich zu gewissen Zeiten herum trugen. Er hatte auf seinem Kopfe einen Helm mit Federn von vielerley Farben, in Gestalt eines Vogels, mit einem goldenen Kamm und Schnabel. Sein Angesicht war abscheulich ernsthaft, noch häßlicher aber durch zween blaue Stralen, die von der Stirne und von der Nase heraus giengen. Seine rechte Hand stämmete er auf eine gewundene Schlange, wie auf einen Stecken; in der linken Hand hielt er vier Pfeile, die sie als ein himmlisches Geschenke verehreten, und einen mit fünf ins Kreuz gelegten Federn bedeckten Schild. Hist. de la Conquête de Mexique, par *Ferdinand Cortez* traduite de l'Espagnole *Don Ant. de Solis.* Liv. III. ch. 13.

tigen, doch wenigstens das mancherley Uebel, so es ihnen zu drohen schien, auf einige Art von sich zu wenden vermeyneten.

H. Nichts ist geschickter, ich gestehe es, die Abscheulichkeit der Abgötterey empfindlicher zu machen, als die über das erste Gebot angestellte Betrachtungen. Wie aber dasjenige, was sie hiervon gesagt haben, nicht große Aufmerksamkeit verdienen sollte, so habe ich doch dabey auch stets an das zweyte Gebot gedacht, welches mir einen Einwurf an die Hand gegeben hat, den ich für stark halte, wider dasjenige, was sie von allen Gesetzen überhaupt und von den zehen Geboten insbesondre gesagt haben. Ich habe, wie sie wissen, die Ungerechtigkeit beständig angeführt, wenn man die Fehler der Bösen, der menschlichen Natur überhaupt zuschreiben wollte.

C. Das weis ich wohl, ich habe aber auch, wie ich glaube, darauf geantwortet.

H. Vergeben sie mir, daß ich diesen neuen Einwurf weiter ausführe, ich versichere sie auch, es soll der letzte über diese Sache seyn. Welcher von diesen Ursachen hat man die eiteln Eidschwüre zuzuschreiben? Kommen sie von der Gebrechlichkeit unsrer Natur, oder von der bösen Gewohnheit her, die man sich aus dem Umgange mit böser Gesellschaft zuziehet?

C. Ohnstreitig von der letztern Ursache.

H. Hieraus ist, wie mirs scheinet, offenbar, daß dieses Gesetz einzig und allein die Gottlosen angehet, die sich dieses verbotenen Lasters schuldig machen: und daß es diesen Gebrechen des Geschlechts der ganzen menschlichen Natur nicht beymisset.

C. Ich glaube, sie begreifen den Zweck dieses Gesetzes nicht recht, er erstrecket sich viel weiter, als sie denken. Sie belieben

lieben sich noch zu erinnern, was ich ihnen von der Ehrerbietung gemeldet habe, die nothwendig mit dem Ansehen verbunden seyn muß, damit man menschliche Geschöpfe regieren kann.

H. Sehr gut! Ich habe auch nicht vergessen, was sie gesagt haben, daß die Ehrerbietung aus Furcht, Liebe und Hochachtung bestehe.

C. Lassen sie uns voritzo den Innhalt der zehn Gebote untersuchen. Die kurze Einleitung zu diesem Gesetzbuche war augenscheinlich bestimmt, den Israeliten denjenigen zu erkennen zu geben, der mit ihnen redete; Und Gott offenbarete sich denenjenigen, die er zu seinem Volk erwählet hatte, indem er ihnen ein sehr rührendes Beyspiel seiner Allmacht, und ihrer ihm schuldigen Verbindlichkeit, die keinem unter ihnen unbewußt war, zu Gemüthe führete. Man kann nichts deutlichers, zugleich aber auch höheres und erhabeners als diesen Spruch sehen. Ich biete der gelehrten Welt Trotz, mir einen andern von gleicher Stärke und Würdigkeit, anzuführen, der so viel Dinge in sich hält, in so einfältigen Worten seinen Zweck so genau erfülle, und seiner Absicht so vollkommen gemäß sey. Die Ursachen und Beweggründe, welche die Menschen das erste Gebot zu halten, und dem göttlichen Gesetz zu gehorchen, antreiben müssen, sind darinne auf die nachdrücklichste Art vorgetragen. Erstlich wird von dem Zorne Gottes wider die, so ihn hassen und wider ihre Nachkommen gesprochen. Zweytens von seiner unendlich großen Barmherzigkeit gegen die, so ihn lieben, und seine Gebote halten. Betrachten wir diese Stellen mit Aufmerksamkeit, so finden wir, daß sie Furcht, Liebe, und die höchste Verehrung hervorzubringen abzielen. Die Ursache ist klar. Da dieses Volk seine Handlungen

lungen nach diesem Gesetzbuche einrichten sollte, war nichts nothwendiger, sie darzu anzutreiben, als ihnen die Liebe, Furcht und tiefste Verehrung gegen denjenigen einzuprägen, der, weil er die Folgeleistung anbefohlen hatte, die Verbrecher strafen mußte.

H. Heißet denn das auf meinen Einwurf geantwortet?

C. Haben sie nur einen Augenblick Geduld, ich will ihre Schwierigkeit so gleich heben. Das von Natur leichtsinnige und unbeständige menschliche Geschlecht liebet die mannichfaltige Veränderung. Es geschiehet gar selten, daß die Menschen die Eindrücke lange Zeit behalten, welche die Gegenstände anfangs, da sie noch neu waren, auf sie gemacht haben. So bald sie ihnen zur Gewohnheit worden sind, siehet man, daß sich ihr Werth verringert, wenn sie sich nicht noch gar ein Vergnügen daraus machen, sie völlig zu verachten. Ich glaube, daß das zweyte Gebot die Absicht auf diese Schwachheit und Unbeständigkeit unsrer Natur gerichtet hat. Nichts war, den übeln Folgen in Ansehung unsrer Pflichten gegen den Schöpfer vorzubeugen, geschickter, als eine veste Beobachtung dieses Gesetzes, welches den Namen Gottes niemals anders, als auf die feyerlichste Art, in nothwendigen Gelegenheiten und bey Dingen von großer Wichtigkeit zu gebrauchen anbefiehlt. Da der vorhergehende Theil der zehen Gebote die stärksten Beweggründe zur Verehrung allbereit enthielt, war nichts weislicher und wohlgemeynter, diese Ehrerbietung zu erhalten und zu verewigen, als der Innhalt des Gesetzes, welches den Eidschwur untersagete: Denn wie allzu große Gemeinschaft Verachtung gebiert, so konnte die tiefe Verehrung, die wir gegen das Heiligste hegen müssen, zu erhalten, nichts besser, als ein ganz entgegenstehender Weg seyn.

Horaz.

H. Sie haben meine Schwierigkeit völlig gehoben.

C. Eben dieses Gesetzbuch zeiget uns in einem andern Gebote, wie nützlich die Ehrerbietung zum Gehorsam sey. Vater und Mutter und die an ihrer Statt sind, haben allein Gelegenheit, die Kinder in ihren Pflichten zu unterweisen. Also war es nöthig, daß die Menschen nicht allein das Gesetz Gottes zu übertreten sich fürchteten, sondern auch eine große Ehrerbietung gegen diejenigen hegeten, welche ihnen die ersten Lehren und dessen Erkenntniß beybringen.

H. Sie haben aber gesagt, daß der Kinder Ehrerbietung gegen Vater und Mutter eine natürliche Folge der Art und Weise sey, wie sie mit ihnen umgiengen.

C. Sie glauben also, daß dieses Gesetz unnütze wäre, wenn die Menschen das, was es gebietet, freywillig thäten. Dieses ist ein Vorurtheil, das sie bald ablegen werden, wenn sie ein wenig Betrachtung anstellen wollen. Ich glaube, daß Vater und Mutter, wenn sie ihren Kindern wohlthun und sie strafen, in den biegsamen Herzen derselben Ehrerbietung gegen sich erwecken. Diese Hochachtung wird auch noch durch die hohe Meynung, welche die Kinder von der großen Fähigkeit, die sie an den Aeltern wahrnehmen, vermehret und bestärket. Gleichwohl lehret uns die Erfahrung, daß weit stärkere Leidenschaften diese Hochachtung ersticken können. Wie aber dieselbe für alle Regierung und die Gesellschaftsfähigkeit selbst von äußerster Wichtigkeit ist; So hat Gott, solche auch in und durch ein besondres Gebot zu bekräftigen, rathsam befunden, demselben auch, uns zu dessen genauerer Beobachtung anzutreiben, eine Belohnung beygefügt. Vater und Mutter sind es, die uns von unsrer natürlichen Wildheit, und angebohrnen Herrschsucht am ersten heilen. Ihnen sind wir also den ersten Unterricht von

unsrer Ehrerbietung schuldig, und alle Gesellschaften haben der Ehrenbezeigung und Hochachtung der Kinder gegen die Aeltern den Grundsatz zu danken, der bey den Menschen den Gehorsam hervorbringet. Der Trieb unsrer Natur nach der Herrschaft und die Liebe zur Unabhängigkeit, die man bey den Kindern wahrnimmt und eine Folge dieses Triebes ist, offenbaret sich zugleich mit den ersten Stralen der Vernunft, auch wohl eher. Verabsäumete Kinder, und deren Unterweisung zu spät geschiehet, sind allezeit die hartnäckigsten, so am stärksten widerstreben. Sie halten sich an ihren Eigensinn, und werden störrig, je weniger sie sich selbst zu regieren fähig sind.

H. Sie glauben also, daß, wenn wir zu reifem Alter gelangen, wir dieses Gebot zu halten nicht mehr verbunden sind?

C. Weit gefehlt! Ob gleich der Vortheil, den dieses Gebot, nach der Staatsklugheit, zur Absicht hat, nur fast nicht länger, als wir noch jung und unter der Aeltern Aufsicht sind, statt hat, so muß nichts destoweniger die uns darinne vorgeschriebene Pflicht beständig bleiben. Wir sind unsern Obern nachzuahmen von der Wiege an geneigt. Wenn also Kinder, die zu reifen Alter gelangt sind, ihren Vater und Mutter noch immer zu ehren fortfahren, so muß dieses Beyspiel auf alle junge Leute im Hause einen wunderbaren Eindruck machen, und ihnen ihre Pflicht zeigen, sie auch ohne Widerstand zu demjenigen antreiben, was andre freywillig thun, die älter und klüger, als sie sind. Solchergestalt wird diese Pflicht, wenn sich ihr Verstand immer mehr aufklärt, bey ihnen unvermerkt zu einer Gewohnheit. Alsdann

dann lässet ihnen, solche zu verabsäumen, die Eitelkeit nicht zu.

H. Was sie sagen, ist auch wahrhaftig die Ursache, warum die lasterhaftesten und gottlosesten unter der artigen Welt, ihre Aeltern äußerlich ehren, wenn wenigstens andre Leute zugegen sind; ob sie gleich Vater und Mutter im Herzen hassen, und ihnen Leid anthun.

C. Es ist noch ein andrer Beweis, der ihnen darthun wird, daß sich ein artiges höfliches Betragen mit der Gottlosigkeit gar wohl reimen kann: Die Menschen können nämlich das *Decorum*, die Erbarkeit, aufs genaueste beobachten, und sich zwingen, daß sie für recht wohlerzogen gehalten werden, dabey aber doch die göttlichen Gebote unter die Füße treten, indem ihre ganze Aufführung ihre Verachtung der Religion sehen lässet. Auch ist das Ansehen eines vollständigen, wohlgesitteten, artigen Mannes, der bey einem Streit sich der Entscheidung seiner alten Aeltern unterwirft, unendlich erbaulicher, und hat größere Kraft, junge Leute im Hause zur äußerlichen Beobachtung des vierten Gebots zu bewegen, als alles Lesen, und alle andre Unterweisung.

H. Halten sie aber davor, daß alle göttliche Gebote, diejenigen selbst, welche sich einzig auf Gott, dessen Macht, Ehre und Unterwerfung seines Willens, ohne Absehen auf den Nächsten beziehen, der Gesellschaft Wohlseyn und den zeitlichen Wohlstand der Völker zur Absicht habe?

C. Daran ist gar nicht zu zweifeln, die Beobachtung des Feyertags bezeugt es.

H. Diese Wahrheit haben viele berühmte Lehrer erwiesen.

C. Man ziehet von diesem Tage noch mehrere zeitliche Vortheile, als diejenigen sind, so diese Schriftsteller gemeldet haben. Unter allen Schwierigkeiten, welche die Menschen, den Stand der Gesellschaft vollkommen zu machen, zu heben hatten, war keine, die ihnen mehr Kümmerniß und Mühe verursachte, als die Eintheilung der Zeit. Da der jährliche Sonnenlauf mit einer völligen Zahl der Tage und Stunden nicht übereintrifft, so setzte es unendliche Mühe und Arbeit, die Verwirrung der Jahrszeiten zu verhindern. Ich darf wohl sagen, daß den menschlichen Verstand nichts mehr, als die Art der Zeitrechnung gemartert haben müsse: Eine Ausrechnung, die der gemeine Mann, da das Jahr nach dem Mondenlauf allein eingetheilt war, gar nicht machen konnte. Man mußte, in den Ländern, wo die Feyertage unordentlich waren, neun und zwanzig, oder dreyßig Tage in Obacht nehmen, die übrigen aber schienen ganz ordentlich zu seyn. Dieses verwirrete das Gedächtniß, und machte die Unwissenden ganz irre. Ein kleiner Zeitlauf, der nur eine kurze Veränderung in der Zeit machte, ließ sich wohl merken. Daher hat man unter den sieben Tägen einen besonders ausgezeichnet. Durch diese Vorsichtigkeit ist man dem Gedächtnisse der dummesten Leute, die am wenigsten Nachdenken haben, zu statten gekommen.

H. Ich glaube, daß der Sonntag eine große Hülfe zur Zeitrechnung, und von weit wichtigern Gebrauch in

den menschlichen Geschäfften ist, als sich diejenigen, welche diesen Nutzen niemals bedacht haben, kaum vorstellen können.

C. Das allermerkwürdigste aber in diesem dritten Gebote ist die Art und Weise, mit der sich Gott seinem Volke geoffenbaret, und wie er einer noch in der Kindheit stehenden Völkerschaft eine Wahrheit gelehret, welche das übrige menschliche Geschlecht viele Zeitläufe hindurch nicht gewußt hat. Die Menschen spüreten den Einfluß der Sonne gar bald, sie beobachteten alle Himmelsbegebenheiten, die sich in verschiedenen Gegenden der Luft zutrugen, und muthmaßeten, daß der Mond und andre Gestirne auf ihre Erde wirkten. Es gehörte lange Zeit darzu, und die Welt war schon ziemlich verständig worden, als sich die Sterblichen mit ihren Gedanken zur Betrachtung eines unendlichen Wesens, des Schöpfers der Welt, erheben konnten.

H. Sie haben sich über diesen Artikel schon ziemlich weit heraus gelassen, da sie vom Moses geredt haben. Lassen sie uns, bitte ich sie, zu den andern Dingen schreiten, die zur Stiftung der Gesellschaft beygetragen haben. Ich gebe zu, daß die Erfindung der Buchstaben den dritten Schritt zur Stiftung eines politischen Körpers gemacht hat, daß ohne schriftliche Verfassung kein Gesetz eine Wirkung auf lange Zeit thun könne, und daß die in allen Ländern ergangene vornehmsten Verordnungen den menschlichen Schwachheiten abhelfen; Ich will so viel sagen, daß man sie zum Gegengift wider alle übele Folgen brauchet, die gewisse von unsrer Natur unzertrennliche Eigenschaften nach sich ziehen, welche, wenn sie nicht beobachtet, oder zurück gehalten werden, sich der Gesell-

schaft zu widersetzen, oder schädlich zu seyn abzielen. Ich bin der Meynung, daß die zehen Gebote auf diese Schwachheiten die Absicht gerichtet haben, daß sie mit unendlicher Weisheit geschrieben sind, und kein Gebot vorhanden sey, welches nicht auf die zeitliche Wohlfahrt der Gesellschaft, zugleich aber auch auf einen weit wichtigern Endzweck ziele.

C. Dieses ist es wirklich, was ich ihnen zu beweisen mir vorgenommen hatte. Von nun an ist fast keine Schwierigkeit, oder Hinderniß mehr vorhanden, welche eine Menge, einen politischen Körper zu errichten, verhindern möchte. Wenn die Menschen geschriebene Gesetze, ihr Betragen darnach einzurichten, erhalten, giebet sich das übrige von sich selbst. Unsre Güter, unsre Leiber und unser Leben sind wider alle ungerechte Angriffe versichert, diese Vortheile treiben uns an, den Frieden zu lieben, und solchen allgemein zu machen. Die im ruhigen Besitz stehende Völker werden von ihren Nachbarn nichts zu besorgen haben. Es wird sich bald eine große Anzahl von Leuten finden, welche den Nutzen spüren, die zu vollbringenden Werke unter sich zu vertheilen.

H. Ich begreife nicht, was sie sagen wollen.

C. Der Mensch hat, wie ich schon gesagt habe, einen großen Gefallen daran, was andre thun, nachzuahmen. Das ist auch die Ursache, warum die Wilden eben dergleichen thun. Diese Neigung zur Nachahmung ist die größte Hinderniß, dadurch sie ihren Zustand zu verbessern gestöret werden, dessen Unbequemlichkeiten sie sehr wohl empfinden. Wenn sich aber einer nur darauf legte, Bogen und Pfeile zu machen, der andre indessen, was

zur

zur Nahrung gehöret, besorgte, wenn einer Hütten bauete, ein andrer Kleidung machte, jener Werkzeuge und Geräthe verfertigte, so würden sie nicht nur einander nützlich werden, sondern auch in vielen Jahren viele Künste und Handthierungen zur Vollkommenheit bringen, wenn jeder von diesen Leuten sich auf verschiedene Weise mit diesen unterschiedenen Sachen zu thun machte.

H. Sie haben Recht. Nichts leget die Wahrheit ihres Vorgebens genauer an den Tag, als die Uhrmacherkunst, welche gewiß zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gestiegen ist, als sie nimmermehr gekommen seyn würde, wenn sich ein Mensch allein auf die Ausarbeitung der verschiedenen Theile hätte beständig legen wollen. Ich glaube auch ganz gewiß, daß wir der mancherley Eintheilung dieser Kunst in verschiedene Zweige die Menge der vielerley Uhren bey uns sowohl, als die Schönheit, so man in dergleichen Werken findet, zu danken haben.

C. Der Gebrauch der Schrift muß auch wohl die Sprache verbessert haben, die vor dieser Entdeckung nothwendig sehr armselig und unvollkommen hat seyn müssen.

H. Sie thun mir einen rechten Gefallen, daß sie der Sprache erwähnen, denn ich wollte sie nicht stören, da sie eben davon redeten. Sagen sie mir doch, bitte ich, was das für eine Sprache gewesen ist, welche ihr wildes Paar, wenn sie das erstemal einander begegnet sind, geredt haben mag.

C. Aus dem, was ich gesagt habe, ist es klar, daß sie keine gehabt haben, wenigstens denke ich dieses.

H. Wenn sich die Wilden ohne Rede haben verstehen können, so müssen sie ohne Zweifel einen Trieb gehabt haben, den sie, wenn sie gesittet worden sind, wieder verlieren.

C. Ich halte gewiß davor, daß die Natur alle Thiere einer Art auf so eine Weise bereitet hat, daß sie einander in ihrem gegenseitigen Umgange, und was zu ihrer, und ihres Gleichen Erhaltung dienet, verstehen können. Mein wildes Paar, wie sie es zu nennen belieben, hat sich schon, meines Bedünkens nach, verstehen lernen, ehe das eine, wie das andre deutliche Töne von sich gegeben, über deren Bedeutung sie einig worden sind. Ein in der Gesellschaft gebohrner Mensch kann sich nicht leicht von diesen Wilden und ihrem Zustande einen richtigen Begriff machen, und hat man sich nicht an eine abgesonderte Gedenkensart gewöhnt, so fället es schwer, sich *einen* so einfältigen Zustand vorzustellen, in dem der Mensch, welcher nur wenig Begierden hat, kein anderes Verlangen empfindet, als das ihnen nur allein von der bloßen Natur unmittelbar einkommet. So viel mich betrifft, scheinet mirs, daß dergleichen Paar nicht nur keine Sprache gehabt hat, sondern ich mir auch nicht einmal einbilden kann, daß sie ihnen nöthig, oder ein wesentliches Uebel für sie gewesen wäre.

H. Worauf meynen sie ihre Meynung zu gründen?

C. Auf die Unmöglichkeit, daß ein Geschöpf die Nothwendigkeit einer Sache, davon es keinen Begriff hat, empfinden sollte. Wenn aber diese Wilden zu reifem Alter gelangt sind, einige Leute mit einander reden hören, also den Nutzen der Sprache merken, und folglich spüren, daß ihnen dieser Vortheil abgehet, so bin ich versichert, daß

sie nicht ein Verlangen, reden zu lernen, empfinden sollten, wenn sie auch noch so unfähig darzu wären. Wenn sie das Werk unternehmen wollten, würden sie eine unermäßliche Arbeit finden, bald aber damit zu Stande zu kommen, gänzlich zweifeln. Die Werkzeuge der Rede hätten die geschmeidige Biegsamkeit, die man in der Kindheit hat, und davon ich so öfters gesagt habe, verlohren. Sie würden viel eher auf der Violine, oder dem schweresten musikalischen Instrumente vollkommen wohl spielen, als sich nur leidlich ausdrücken lernen.

H. Die Thiere geben verschiedene Töne von sich, ihre unterschiedene Leidenschaften an den Tag zu legen. Also geben alle Arten der Hunde ihre Betrübniß und die Gefahr, darinne sie sich befinden, durch ein ganz ander Geschrey zu erkennen, als wenn sie ihren Zorn und Grimm anzeigen wollen. Sie heulen alle, wenn sie verdrüßlich sind.

C. Daraus folget noch nicht, daß die Natur dem Menschen die Gabe zu reden verliehen hat. Die Thiere genießen viele vorzügliche Freyheiten und Triebe, die dem menschlichen Geschlecht versagt sind. Die Küchlein laufen, so bald sie aus dem Ey gekrochen sind, und die meisten vierfüßigen Thiere können gehen, wenn sie das Tageslicht sehen. Wenn man jemals eine Sprache durch den Trieb lernete, so müßte das Volk, das sich solcher gebrauchte, alle Worte kennen und wissen: Gleichwohl hat der Mensch, im bloßen Stande der Natur, nicht den tausendsten Theil der in Worten ärmsten bekannten Sprache gebräuchliche Ausdrücke vonnöthen. Wenn des Menschen Einsichten sehr umschränkt sind, und er nur allein den Bewegungen der Natur folget, so können die

stummen Zeichen gar leichte seine Rede ersetzen; Es ist auch weit natürlicher, daß sich Leute, ohne alle Erziehung, mehr durch Geberden, als durch Töne ausdrücken. Es ist auch kein Thier, das sich besser zu verstehen giebet, als der Mensch, wenn er gleich stumm ist. Unser ganzes Geschlecht hat gemeine Zeichen, dadurch es seinen Verdruß, seine Freude, seine Liebe, Verwunderung und Furcht ausdrücket. Wer wollte zweifeln, daß die Natur den kleinen Kindern die Kraft zu schreyen, um Hülfe zu rufen und Mitleiden zu erwecken, ertheilt hätte? Die Töne, die sie bey dergleichen Gelegenheiten von sich geben, sind viel rührender, als das Schreyen, so sie bey andern ausstoßen.

H. Wollen sie nicht anzeigen, daß es bey den Müttern und Ammen mehr Eindruck machet?

C. Ich rede von den Menschen überhaupt. Geben sie mir nicht zu, daß die im Kriege gebräuchliche Musik, die Gemüther insgemein aufwecket, munter erhält, und die Nachläßigkeit verhindert?

H. Gut, das mag seyn, ich gebe alles zu.

C. Wenn diesem also ist, so versichre ich sie, daß der meiste Theil unsers Geschlechts, der das Geschrey und Wimmern dieser kleinen Kinder höret, davon weit mehr gerühret seyn, als das Geräusch der Trommeln und Trompeten die Furcht aus den Herzen derer nahe bey diesen Instrumenten stehenden vertreiben wird. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, von den Tönen, die etwas ausdrücken, zu reden, welche unter den Worten: Weinen, lachen, lächeln, die Stirne runzeln, seufzen, und schreyen bekannt sind. Wie allgemein und vollständig ist die stumme Augensprache nicht! Die entferntesten, gesittete oder nicht gesittete

Völker können sie beym ersten Anblick in den angelegentlichsten Geschäfften, die unser Geschlecht hienieden haben kann, verstehen. Unser wildes Paar wird einander ohne Schalkheit weit verständlichere Sachen sagen, als ein gesitteter Pair nimmermehr, ohne zu erröthen, aussprechen wird.

H. Es ist gewiß, daß man mit den Augen eben so unverschämt, als mit der Zunge seyn kann.

C. Daher vermeidet auch die gesittete Welt alle Blicke und verschiedene natürliche Bewegungen, wenn sie gar zu bedeutend sind. Es ist eben daher auch eine große Unhöflichkeit, sich in Gegenwart einer Gesellschaft beyderley Geschlechts, ausdehnen. Ist es aber unanständig, dergleichen zu thun, so erfordert andern Seits die Mode, daß man darauf nicht Achtung giebet und thut, als wenn man es nicht sähe. Wenn man also aus Unwissenheit, oder verstellter Grobheit einige solcher Zeichen von sich giebet, so sind sie bey der schönen Welt meistentheils nicht geachtet, welche wirklich nichts davon begreift, weil sie solche zu gebrauchen, nicht gewohnt ist. Da sie hingegen bey den Wilden sehr deutlich seyn würde, welche, weil sie keine Sprache haben, nicht mit einander anders, als durch Geberden und Bewegungen Umgang pflegen können.

H. Wenn aber die Väter zu alt sind, eine Sprache zu lernen, oder nicht reden wollen, so ist es unmöglich, daß sie ihren Kindern eine Sprache beybringen können. Wie könnten also die Wilden einen Weltgebrauch einführen?

C. Die Sache würde nicht anders, als nach und nach unvermerkt geschehen können. Es würde eben so, wie mit allen andern Künsten und Wissenschaften, wie mit dem Ackerbau, der Arzneykunst, Sternkunde, Bau- und Malerkunst u. d. g. zugehen. Was wir an den Kindern, bey denen sich die Sprache lange nicht finden will, bemerken, solches überzeugt uns, daß die beyden Wilden einander vermittelst der Zeichen und Geberden verstanden haben, ehe sie einen Ton von sich gegeben haben werden. Wenn sie aber viele Jahre beysammen gelebt haben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie Töne von sich gegeben haben, die ihnen sehr bekannten Dinge zu bezeichnen, damit eins dem andern einen Begriff im Verstand erwecken möchte, wenn sie einander nicht haben sehen können. Diese Töne werden sie den Kindern beybringen, und je länger sie beysammen leben, je größer der Unterschied der Töne seyn wird, die sie die Thaten sowohl, als die Sachen selbst auszudrücken erfinden werden. Unsre Wilden werden bey ihren Kindern eine geläufige Zunge und Veränderung der Stimme gewahr werden, die sie an sich nicht gemerkt haben. Es ist unmöglich, daß diese jungen Pflanzen, diese wunderbare und glückliche Geschicklichkeit ihrer Werkzeuge nicht dann und wann zum Gebrauch bringen, und jede Zeugung darinne nicht fortfahren sollten. So muß der erste Ursprung des Vermögens zu reden und aller Sprachen selbst, welche nicht eingegeben worden sind, gewesen seyn. Noch mehr, wenn die Sprache, ich meyne die, welche die Menschen erfunden haben, zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gelangt ist, und man unterscheidende Worte, jede Handlung im Leben, und die gebräuchlichen

Dinge

Dinge zu bezeichnen, gehabt hat, so glaube ich, daß man sich doch noch immer lange hin der Zeichen und Geberden bey der Sprache bedient haben wird, weil sie beyde auf einen Endzweck gerichtet sind.

H. Der Rede Endzweck ist, unsre Gedanken in den Verstand des andern einzuprägen.

C. Das glaube ich nicht.

H. Was? Reden denn die Menschen nicht, daß sie verstanden werden wollen?

C. In einer Bedeutung ist das wohl wahr, diese Worte enthalten eine Zweydeutigkeit in sich, die sie, wie mirs scheinet, nicht in Betrachtung ziehen. Wenn sie mit den Worten: **Reden, daß man verstanden werde**, so viel sagen wollen, daß die Menschen bey ihrem Reden verlangen, die andern sollen die Bedeutung des Tones und des vorgebrachten Lautes vernehmen und begreifen, so bin ich ihrer Meynung. Wenn sie aber sprechen, daß die Menschen reden, damit die andern ihre Gedanken wissen, entdecken, und ihre Meynung begreifen sollen, welches die Worte: **Reden um verstanden zu werden**, ebenfalls ausdrücken, so stimme ich ihnen nicht bey. Das erste Zeichen, oder der erste Ton, dessen sich jemals ein Mensch vom Weibe gebohren, bedienet hat, gehet einzig und allein den Gebrauch desjenigen an, der sich dessen bedienet hat. Ich glaube also, daß der erste, welcher sich der Worte gebraucht hat, das Absehen gehabt haben muß, die andern zu bewegen, daß sie ihm in demjenigen Glauben beylegen sollen, was er sie hat bereden wollen, oder daß sie Dinge thun und lei-

den sollen, die sie zu thun und zu leiden verbunden waren, wenn sie völlig unter seiner Botmäßigkeit gewesen sind.

H. Man bedienet sich der Rede eben so wohl, andern Unterricht, Rath und Ermahnung in denjenigen Dingen, die ihnen nützlich sind, zu geben, als daß man sie, dasjenige, was uns nützlich und nöthig ist, zu thun bereden will.

C. Setzen sie noch darzu, daß sich die Sterblichen durch dieses Mittel selbst anklagen und ihre Fehler bekennen. Es ist aber offenbar, daß kein Mensch aus allen diesen Absichten zuerst geredet haben mag. Nun aber rede ich von dem ersten Beweggrunde und der Absicht, welche den Menschen zur Rede angetrieben haben. Bey den Kindern bemerken wir, daß ihre ersten Worte dasjenige betreffen, was sie nöthig haben, und *verlangen*. Sie bedienen sich nur der Worte, das, was sie vorher schon verlanget, abgelehnt, oder durch Zeichen bekräftigt haben, zu bestärken.

H. Wenn dieses ist, warum meynen sie denn, daß die Völker, sich durch Zeichen und Geberden auszudrücken, noch immer fortfahren, da die Sprache schon ziemlich wortreich ist.

C. Weil die Zeichen eben so geschickt sind die Worte, als die Worte die Zeichen zu bekräftigen. Wir bemerken auch bey wohlgesitteten Leuten, daß sie sich beym Reden der Geberden fast nicht enthalten können, wenn sie sehr aufgebracht sind. Wenn ein Kind in seiner unverständlichen Sprache ein Stück Kuchen, oder Spielsachen verlanget, und nach solchen zugleich weiset, und darnach greift,

greift, so rühret uns diese doppelte Bemühung weit mehr, als wenn es ohne Zeichen mit deutlichen Worten sagte, was es verlangte, oder auch ohne Rede, was es verlanget, nur ansiehet und darnach greifet. Rede und Geberden helfen einander. Die Erfahrung lehret uns auch, daß diese beyde vereinigte Dinge weit größere Gewalt haben, uns zu bewegen und zu bereden, als nur eins allein: Vis unita fortior. Also handelt ein Kind, welches beyde gebrauchet, aus eben dem Grundsatze, als ein Redner, der bey einer wohl ausgearbeiteten Rede die darzugehörige Geberden anwendet.

H. Aus dem, was sie gesagt haben, folget, daß die Geberden nicht allein natürlicher, sondern auch noch älter, als die Sprache selbst sind. Vormals habe ich diese Gedanken für ungereimt gehalten.

C. Es ist gleichwohl nichts gewisser. Wenn sie kühne, heftige und ungestüme Leute betrachten, so werden sie allezeit finden, daß sie mehr Geberden machen, als die vom stillen und geduldigen Temperamente sind.

H. Die Franzosen, insonderheit aber die Portugiesen lassen uns einen lustigen Auftritt mit ihren ausgelassenen Mienen und Geberden sehen. Ich habe öfters die Verziehung des Gesichts und des Leibes, wie auch das seltsame Gefecht mit Händen und Füßen mit Verwunderung angesehen, mit welchem einige von ihnen ihre Reden gemeiniglich begleitet haben. Auf meinen Reisen ist mir nichts anstößiger gewesen, als die heftige und stürmische Bewegung, mit der die meisten, auch vornehme Personen, mit den Fremden reden, wenn sie über eine Frage streiten. Ehe ichs gewohnt ward, nahm ich mich immer in Acht, weil ich sie für erzörnt hielt. Oefters ist

mirs

mirs geschehen, daß ich bey mir selbst nachdachte, was gesprochen worden war, zu sehen, ob nichts vorgefallen wäre, darüber ich mich hätte beleidiget finden können.

C. Das ist alles dem natürlichen Hochmuthe, oder dem Verlangen der Menschen zum Triumph, und andre zu ihrer Meynung zu bringen, zuzuschreiben. Kleine Gemüther zu blenden ist nichts geschickter, als die Stimme zu rechter Zeit zu erheben und fallen zu lassen. Unter allen ist nichts einnehmender, als dieses. Die Erhebung der Stimme giebt der Rede nicht weniger Kraft, als Leibesbewegung. Durch dergleichen Geräusch und Lärm kann man öfters Nachläßigkeiten in der Sprachkunst, Fehler wider die gesunde Vernunft, und manches Versehen glücklich verbergen. Ein Beweisgrund, der seine ganze Kraft von der Heftigkeit des Vortrags erhalten hat, ist oftmals für überzeugend gehalten worden. Eine starke Stimme ist sehr nützlich zu verhindern, daß man die schwachen Ausdrücke nicht merket.

H. Es ist mir recht angenehm, daß in England die Mode sittsam zu reden, bey wohlgezogenen Leuten eingeführt ist; Denn ich kann das Schreyen, und die mancherley Geberden im Reden gar nicht leiden.

C. Gleichwohl ist die Gewohnheit, die sie verwerfen, viel natürlicher, als die andre. Sittsam zu reden, und nicht viel Geberden zu machen, darzu muß man durch Lehren und Beyspiele ausgearbeitet werden. Wenn man darzu auch nicht von Kindesbeinen an gewöhnt wird, so ists schwer, nachgehends darzu zu gelangen. Indessen ist es doch unter den artigen Manieren das angenehmste und vernünftigste. Keine Erfindung in der Kunst zu schmeicheln machet dem menschlichen Geschlecht mehr Ehre, als diese

Gewohn-

Gewohnheit. Wenn mich einer auf eine gesetzte Art anredet, darzu er weder mit dem Kopfe noch mit dem Leibe eine andre Bewegung machet, in einerley Ton, ohne die Stimme zu erheben und fallen zu lassen, mit mir fort spricht; so giebet er mir einer Seits eine mich auf die angenehmste Weise rührende Sittsamkeit, andrer Seits ein schmeichelhaftes Lob durch die Meynung zu erkennen, die er von mir zu haben scheinet. Dieses Betragen bringet mich zu der Einbildung, als ob er glaubet, die Leidenschaften hätten keine Gewalt über mein Gemüth, und ich ließe mich die Vernunft in allen Dingen leiten. Könnte wohl ein angenehmerer Gedanke erweckt werden? Er lässet sehen, daß er von meinem Verstande einen hohen Begriff hege, weil er verlanget, daß ich das, was er saget, ruhig untersuchen möchte. Wenn man auf diese Art mit jemanden umgehet, muß man von dem guten Vernunftsinn, von der Aufrichtigkeit und richtigen Gedenkensart desjenigen, an den man sich wendet, überzeugt seyn.

H. Ob ich gleich meine Betrachtung so weit nicht getrieben habe, ist mir gleichwohl diese sittsame Art zu reden allezeit vortrefflich schön vorgekommen.

C. Ich bekenne es, daß die kurzgefaßte uud kräftige Art, wie sich unsre Nation ausdrücket, vieles zum Nachdruck und zur Schönheit unsrer Sprache beyträget: gleichwohl darf man nicht zweifeln, daß sie einen großen Theil ihrer Vollkommenheit, der besondern gelassenen und sittsamen Art, mit der man in England seit vielen Jahren redet, zuzuschreiben habe. Eine Gewohnheit, die man überhaupt in der schönen Welt herrschen siehet; welche ohne

Widerspruch derjenige Theil des menschlichen Geschlechts ist, der die Sprache am besten auszuputzen bemühet ist.

H. Was mich betrifft, habe ich geglaubet, man müsse die Vollkommenheit der Sprache den Predigern, den Schriftstellern der Geschichte und Schauspiele, den Rednern und besten Scribenten zuschreiben.

C. Diese verschiedene Arten der Schriftsteller ziehen ihren besten Vortheil, so viel möglich, von den Ausdrücken, die allbereit schon in der schönen Welt gestempelt sind. Bey Hofe ist die einzige und wahre Werkstatt, wo Worte und Redensarten gemünzt werden. Unter jedem Volke ordnet die gesittete Welt die Redensarten nach ihrer Einbildung, ihm gehört Jus & norma loquendi. Die Kunstwörter, es ist wahr, sind unter der Einrichtung der Künstler und der Kaufleute, in gewisser Absicht, welche den Gebrauch zuerst nach ihrer eignen Bedeutung, die Sachen, welche ihre Beschäfftigung betreffen, auszudrücken, einführen. Dem Hofe aber und der schönen Welt gebühret es, eben diese Ausdrücke in einer metaphorischen Bedeutung, und die Worte in Schwang zu bringen, die man aus einer todten oder lebendigen Sprache erborget. Wenn sie nicht vorher das Zeichen der Standespersonen führen und sich ohne ihre Genehmhaltung hervor wagen, so sind es niedrige, schulfüchsische, altväterische Worte. Mithin sind die Redner, die Geschichtschreiber und alle diejenigen, so mit den Worten im Ganzen handeln, verbunden, sich der bereits eingeführten Ausdrücke zu bedienen. Aus dieser Schatzkammer des Gebrauchs können sie alles, was ihnen ansteher, nehmen, es ist ihnen aber eben so wenig

erlaubt, neue Worte zu schmieden, als einem Wechsler, Münze zu prägen.

H. Aus allen diesem kann ich doch keinen Vortheil sehen noch begreifen, welcher der Sprache, oder zu ihrer Vollkommenheit helfen könnte, man mag laut oder heimlich reden; wenn auch das, was ich itzo wirklich rede, sollte gedruckt werden, so würde kein Hexenmeister, wenn er es sechs Wochen darnach lesen sollte, wissen, ob es laut, oder heimlich gesprochen worden wäre.

C. Ich bin gewiß überzeugt, daß wenn geschickte Leute sich nur darzu gewöhnten, niemals laut zu reden, sie würden auf die Sprache einen Einfluß haben, und solche nachdrücklich und bündig machen.

H. Wie sollte das zugehen?

C. Wenn eine Person nur allein auf ihre Ausdrücke beruhete, und den Zuhörer durch ihre Aussprache nicht stärker zu bewegen suchet, wenn sie abliest, was sie saget, was würde daraus folgen? Unfehlbar würden die Leute stark und deutlich zu denken, sich angelegen seyn lassen; sie würden reine, gesetzte, kurzgefaßte Schreibart anzuwenden suchen, ihre Ausdrücke würden kräftig und schön werden.

H. Das scheinet mir ein wenig weit gesucht, und ich sehe überdem nicht, wie die Wirkung, von der sie sagen, daraus erfolgen könnte.

C. Ich bin versichert, sie werden mir Beyfall geben, wenn sie erwägen wollen, daß die Leute, wenn sie reden, zugleich alle Kräfte anwenden, sowohl andre zu bereden, als auch ihre Sache, die sie vertheidigen, zn gewinnen, sie mögen gleich laut oder heimlich reden, und Geberden dabey machen oder nicht.

H. Das Reden, sagen sie, ist zum Ueberreden erfunden worden. Ich sorge aber sehr, daß sie auf diesen

Grundsatz gar zu viel bauen: Man bedienet sich der Rede gewißlich zu noch vielen andern Absichten.

C. Das läugne ich gar nicht.

H. Wenn sich Leute zanken, schimpfen, einander durch abgeschmackten Scherz verhöhnen, was haben sie vor einen Endzweck? Verlangt man andre zu bewegen, daß sie noch schlimmer von sich denken sollen, als man meynet? Wenn dieses ist, so glaube ich, daß man mit der Ueberredung gewiß nicht weit kommen wird.

C. Wenn man einen schimpfet, so zeigen wir ihm ein gewisses Vergnügen, so wir empfinden, ihm unsre Verachtung pralerisch zu zeigen. Diejenigen, so dergleichen schimpfliche Reden führen, bemühen sich öfters, den Leuten weiß zu machen, als sie die, welche sie schimpfen, weit verächtlicher hielten, als ob sie es wirklich thun.

H. Daß sie solche weit verächtlicher halten, als sie es wirklich thun. Woraus erscheinet denn dieses?

C. Aus dem Verfahren, und der gemeinen Art derer, die sich zanken, und andre schimpfen: Sie sind nicht zufrieden, die Fehler und Mängel ihrer Widersacher zu entdecken, und zu vergrößern, sondern fallen auch noch auf das, was an ihren Verwandten und Freunden lächerlich und verächtlich ist. Ihre Zunge verschonet weder ihre Geschäffte, noch Partey, noch Vaterland. Man höret, mit welcher Freude die unglücklichen Zufälle, so ihre Familie etwan betroffen haben, hererzählen. Die Fürsehung, sprechen sie, lässet ihre Gerechtigkeit sehen, weil sie solche nach Verdienst strafet. Man bürdet ihnen alle Laster, als eine ausgemachte Sache, auf, die man nur von ihnen erdenken könnte. Alles nehmen sie zu Hülfe, Verdacht, alle wahrscheinliche Erzählungen, offenbare

Verleum-

Verleumdungen, oftmals bürden sie ihnen Dinge auf, die sie bey andrer Gelegenheit selbst für falsch erkannt haben.

H. Woher kommt es doch, daß der Pöbel in allen Ländern zum schimpfen so geneigt ist? Er muß eine Lust darinne finden, die ich nicht begreife. Sagen sie mir, bitte ich, welche Zufriedenheit, oder welchen Vortheil können wohl die Menschen davon erwarten, oder daraus ziehen? Zu welcher Absicht stoßen sie Lästerungen aus?

C. Die wirkliche Ursache, und der innerliche Bewegrund, welche die Menschen einen zu schimpfen und zu lästern antreibet, ist erstlich, ihrem grimmigen Zorn Genüge zu thun, den sie nicht bergen, noch, ohne die größte Gewalt ersticken können. Sie wollen zweytens, ihre Feinde auf die empfindlichste Art quälen, wobey sie zugleich hoffen, daß es ihnen eher ungeahndet hinausgehe, als wenn sie ihm ein größeres Uebel anthäten, das die Gesetze bestraften. Diese Gewohnheit hat aber nicht eher statt gehabt, und man hat niemals darauf gedacht, als bis man die Sprache zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, die Gesellschaft aber gleichfalls zu einem gewissen Grad der Wohlanständigkeit gebracht hat.

H. Das ist artig, zu versichern, daß der niederträchtige Scherz eine Folge von der gesitteten Höflichkeit seyn sollte.

C. Sagen sie, was ihnen beliebt. Es ist doch allezeit gewiß, daß er bey seinem Anfang eine wahrhafte Ausflucht, eine Schlägerey, woraus größere Widerwärtigkeiten entstehen könnten, zu vermeiden seyn wird. Denn niemand würde jemals den andern einen Schelm, oder Spitzbuben heißen, wenn er vollkommen sein eigner Herr ist, wofern er nicht durch einige Furcht zurück gehalten

würde. Wenn sich also Leute schimpfen, ohne zur Schlägerey zu kommen, so ist es gewiß ein Beweis, daß sie durch gute Gesetze zurück gehalten werden, die sie bey Anwendung der Stärke und der offenbaren Gewalt, zu übertreten besorgt sind. Ein Mensch, der sich mit Worten, ohne Schläge auszutheilen, begnüget, zeiget dadurch, daß er ein ziemlich gutes Mitglied der Gesellschaft zu werden anfange, man kann fast sagen, daß er schon zur Hälfte gesittet ist. Er hat sich anfangs nicht ohne große Mühe von Thätlichkeiten zurück halten können. Denn die gemeinste, geschwindeste, und natürlichste Art, seinem Zorn Raum zu geben, und sich, wie es die Natur eingiebt, auszudrücken, ist das Balgen und Schlagen. Die Art und Weise, der die menschlichen Geschöpfe in dem Stücke nachgehen, ist von andern Thieren nicht unterschieden, wie man es bey den Kindern, die, wenn sie zwey oder drey Monat alt sind, noch keinen zornigen Menschen gesehen haben, gewahr wird. In diesem Alter werden sie kratzen, mit Händ und Füßen um sich schlagen, wenn man sie zornig macht. Eine Leidenschaft, welche die geringste Ursache aufrührisch, auch meistentheils auf eine seltsame Weise, machen kann. Oefters bringet sie der Hunger, der Schmerz, oder andre innerliche Widerwärtigkeiten darzu. Ich bin gewiß überzeugt, daß sie dieses durch einen Trieb, durch einen von der Einrichtung und dem Gebäu ihres Körpers unabtrennlichen Grundsatz verrichten, ehe und bevor man bey ihnen das Anzeigen von Vernunft oder Verstande spüret. Die Natur lehret ihnen, wie man zuschlagen soll, welches unserm Geschlecht ziemlich eigen ist; Ich zweifle auch gar nicht, daß die Kinder ihrer Armen und Hände in dieser Absicht eben so natürlich

türlich gebrauchen, wie die Pferde ausschlagen, die Hunde beißen, und die Ochsen mit den Hörnern stoßen. Vergeben sie mir diese Ausschweifung.

H. Sie war sehr natürlich: Wäre sie auch nicht so lang gewesen, so hätten sie das Vergnügen, der menschlichen Natur einen Biß mit den Zähnen zu versetzen, nicht gehabt, die sie niemals zu verschonen pflegen.

C. Wir haben keinen gefährlichern Feind, als die uns angebohrne Eitelkeit. Daher greife ich sie auch allezeit, so oft sich nur Gelegenheit zeiget, an, damit ich sie nur beschämen möge. Denn wenn man gewiß überzeugt ist, daß die größten Männer die vortrefflichsten Eigenschaften, die sie so rühmlich unterscheiden, erlanget haben, so wird man die Anferziehung hochzuhalten, nicht ermangeln und dergleichen zu verschaffen nicht verabsäumen. Nichts ist geschickter, die Nothwendigkeit, von Kindheit an wohl unterrichtet zu werden, zu erweisen, als daß man die Fehler und Schwachheiten, die von der bloßen Natur unzertrennliche Folgen sind, deutlich vor Augen leget.

H. Lassen sie uns zu unsrer vorhabenden Sache wieder kommen. Wenn man sich im Reden überhaupt das Ueberreden vorsetzet, so übertreffen uns die Franzosen sehr weit; Ihre Sprache hat etwas reizendes und verführendes.

C. So ist sie, ohne Widerspruch, für die Franzosen.

H. Auch für alle Personen, denen es nicht an gutem Geschmack fehlet. Finden sie nicht etwas sehr anziehendes darinne?

C. Ja, für denjenigen, der den Bauch für seinen Gott hält. Denn sie ist trefflich reich an Ausdrücken, die zur Küche, und an Worten, die zum Essen und Trinken gehören.

H. Scherz bey Seite, glauben sie nicht, daß die französische Sprache zum Bereden geschickter, als die unsrige sey?

C. Ich glaube, daß sie einen zu schmeicheln und zu liebkosen weit besser ist.

H. Ich kann das Spitzfindige eines so gar subtilen Unterschieds nicht finden.

C. Die Art, wie sie von der französischen Sprache reden, enthält keinen Begriff von einem Tadel. Sie legen ihr nichts schimpfliches bey, weil die Gelehrtesten und Verständigsten, ohne Vorwurf, sich so gut, als die dümmesten und Unwissendsten, etwas überreden lassen. Diejenigen aber, so man durch Schmeicheley und Liebkosung zu gewinnen glaubet, hält man meistentheils für Leute von keinem großen Verstande, und sonderbarer Gemüthsart.

H. Ich bitte sie, lassen sie uns doch zur Sache kommen. Welcher von beyden Sprachen geben sie den Vorzug, der engländischen, oder der französischen?

C. So geschwind lässet sich diese Frage nicht entscheiden. Nichts ist schwerer, als dieser beyden Sprachen Schönheiten gegen einander zu vergleichen. Oft verachtet man in der einen, was in der andern für trefflich schön gehalten wird. In dem Stück verändert sich das Pulchrum und Honestum, das Schöne und Erbare, und ist, nach dem Unterschied der Gemüthsart der Völker, auch unterschieden. Wiewohl, ohne mich zu einem Richter aufzuwerfen, will ich ihnen nur sagen, was ich in beyden

beyden Sprachen insgemein anmerke. Alle des Französischen liebste Ausdrücke haben etwas schmeichelhaftes und gefälliges; Im Engländischen aber bewundert man überhaupt die Redensarten, so durch ihre kräftige Kürze einen Nachdruck machen.

H. Sollte nicht anitzo ein wenig Parteylichkeit in ihrem Urtheil mit unterlaufen?

C. Ich glaube es nicht. Wenn es auch wäre, würde der Schade nicht zu groß seyn. Der Gesellschaft Vortheil erfordert, daß man gewissen Sachen zu Liebe sich einnehmen lässet. Es ist keine größere Widerwärtigkeit zu besorgen, wenn man seine Sprache liebet, als wenn alle Menschen, aus gleichem Grunde, in ihr Vaterland verliebt sind. Die Franzosen beehren uns mit dem Titel: Barbaren; wir rächen uns gegen sie, indem wir sie Schmeichler nennen. Das erste glaube ich nicht! von dem zweyten mögen sie glauben, was ihnen beliebet. Sie werden sich noch der Verse im Cid erinnern, die, wie man saget, dem Corneille ein Geschenk von sechs tausend Livres eingetragen haben.

H. Ich erinnere mich ihrer sehr wohl:

Mon Pere est mort, Elvire, & la première épée
Dont s'est armé Rodrigue a sa trame coupée.
Pleurez, pleurez mes yeux, & fondez-vous en eau,
La moitié de ma vie a mis l'autre au tombeau,
Et m'oblige à venger après ce coup funeste;
Celle que je n'ai plus sur celle qui me reste (*).

(*) *Le Cid*, Tragédie de P. *Corneille*, Act. III. Sc. 3.

C. Eben dieser Gedanke, der mit der größten Zierlichkeit im Französischen ausgedruckt ist, würde von engländischen Lesern ausgepfiffen werden.

H. Sie legen dem Geschmack ihres Vaterlandes auch ein schlechtes Lob bey (*).

C. Das weis ich nicht. Man kann, ohne einen verderbten Geschmack zu haben, nicht leicht begreifen, wie die Hälfte seines Lebens die andre ins Grab gelegt hätte: la moitié de sa vie a mis l'autre au tombeau. Was mich anbetrifft, bekenne ich gerne, daß mir es zu begreifen große Mühe machet. Diese Redensart ist viel zu räthselhaft in Heldengedichten.

H. So finden sie in diesen Gedanken keine zärtliche Zierlichkeit?

C. Ja, sie ist aber gar zu zart, es ist eine Spinnwebe, die keine Stärke hat.

H. Ich habe doch diese Verse allezeit bewundert, sie machen mir aber ein Grauen davor. Ueberdies entdecke ich, wie mirs scheinet, noch einen andern weit beträchtlichern Fehler, als der ist, den sie angemerkt haben.

C. Welcher ist das?

H. Der Autor lässet seiner Heldinn etwas falsches vorbringen. La moitié de ma vie, saget Chimene, a mis l'autre au tombeau, & m'oblige a venger &c. Welches ist denn der Nenner beym Zeitwort oblige?

C. La moitié de ma vie.

Horaz.

(*) Cleomen stellet in diesen Gesprächen den Mandeville, als den Verfasser des Mährchens von den Bienen, vor, der seinem Ursprunge nach ein Franzose war.

H. La moitié de ma vie m'oblige à venger, scheinet mir einen Irrthum zu enthalten. Denn la moitié de sa vie, davon die Rede ist, war Rodrigue, ihr Liebhaber. Wie treibet sie nun dieser Liebhaber sich zu rächen an?

C. Weil er ihren Vater ermordet hat.

H. Nein, Cleomen, dieses ist nicht die gute Art, den Dichter zu entschuldigen. Das Unglück, welches die Chimene betraf, kam von der verfänglichen Schlußrede her, die sie machte, indem sie einer Seits ihre Liebe, andrer Seits ihre Pflicht betrachtete. Die unerbittliche Pflicht trieb sie mit Gewalt, ihr Ansehen und ihre Macht eifrig anzuwenden, daß der Mörder gestraft würde, welchen gleichwohl ihre Liebe ihr weit lieber als das Leben machte. Mithin war diese Hälfte, die im Grabe lag, nicht mehr vorhanden: Der Geist ihres Vaters, nicht aber Roderich, trieb sie an, Gerechtigkeit zu fordern. Wäre es Roderich gewesen, der sie zu Erfüllung ihrer Pflicht genöthigt hätte, so würde sie sich derselben gar leicht haben überheben können, und darzu wäre es gar nicht nöthig gewesen, daß les yeux eussent pleuré, und fondus en eau.

C. Ich bitte um Vergebung, daß ich in diesem Stücke ihrer Meynung nicht bin.

H. Bedenken sie doch, bitte ich, ob die Ehre oder die Liebe die Chimene antreibet, Gerechtigkeit wider Roderichen zu fordern.

C. Das thue ich eben. Diesem allen aber ungeachtet, kann ich mich doch zu glauben nicht entbrechen, daß der Liebhaber, nach der Ermordung des Vaters der

Chimene, dieselbe ihn zu verfolgen nicht eben also angetrieben habe, wie ein Schuldner seine Gläubiger, daß sie ihn in Haft nehmen, antreibet; Oder wie wir etwan zu einen närrischen Kerl sagen: Wenn ihr mit euren Possen nicht aufhöret, so werdet ihr mich zu etwas antreiben, das euch nicht lieb ist. Unterdessen bekümmert sich der Schuldner, wegen der Haft, und der Narr über die angedroheten Unannehmlichkeiten vielleicht eben so wenig, als sich Roderich um die Verfolgung bekümmert.

H. Ich glaube gänzlich, daß sie recht haben, also bitte ich den Corneille um Vergebung. Ich möchte aber doch voritzo gerne, daß sie mit demjenigen fortführen, was sie mir noch in Ansehung der Gesellschaft sagen wollten. Welches sind die andern Vortheile, so die Menschen aus der Erfindung der Buchstaben ziehen. Von zweenen, nämlich ihre Sprache und ihre Gesetze vollkommener zu machen, haben sie schon gesagt.

C. Der Gebrauch der Schrift träget zum Wachsthum und zur Vollkommenheit aller Erfindungen insgemein sehr vieles bey, weil er verhindert, daß keine nützliche Entdeckung in Vergessenheit bleibet. Wenn die Gesetze wohl bekannt sind, und ein allgemeiner Beyfall derselben Handhabung erleichtert, so kann man unter den Gliedern einer Gesellschaft eine ziemlich gute Eintracht erhalten. Sodann erkennet man erst, wie viel der erhabene menschliche Verstand, wenn man ihn mit andern Thieren in Vergleichung setzet, zur Gesellschaftsfähigkeit des Menschen beytrage. Vor dieser Zeit, und im Stande der Wildheit, verhinderte im Gegentheil diese Hoheit die Vereinigung weit mehr, als alles andre.

H. Wie sollte das zugehen? Ich begreife nicht, was sie sagen.

C. Erstlich machet der erhabene Verstand, mit dem der Mensch begabet ist, denselben weit fähiger, Freude und Betrübniß zu empfinden, und diese Empfindungen weit lebhafter, als alle andre Geschöpfe zu behalten. Zum zweyten treibet er ihn mehr zum Fleiß an, sein eigenes Vergnügen zu befördern, er giebet ihm nämlich mannichfaltigere Beweggründe an die Hand, ihn bey allen Vorfällen in Bewegung zu bringen, welche andre Thiere, die so viel Fähigkeit nicht haben, nicht empfinden. Ueberdem erwecket dieser erhabene Verstand, indem er uns scharfe Einsicht verleihet, in uns die Hoffnung; davon in andern Geschöpfen wenig anzutreffen, welche einzig und allein in die Sinne fallende Dinge zum Gegenstand haben. Alles dieses sind lauter Gründe nnd Beweisthümer, deren sich die Selbstliebe bedienet, uns zufrieden zu stellen, und in der großen Menge der Widerwärtigkeiten, die man bey Anschaffung der dringlichsten Bedürfnisse ausstehen muß, zur Geduld zu bringen. Dieser erhabene Verstand ist dem Menschen ungemein nützlich zu gebrauchen, der als ein Mitglied eines politischen Körpers gebohren wird, weil er ihm eine unmäßige Liebe zur Gesellschaft einflößet: Wenn er aber bey seiner Geburt keinen schon eingerichteten Staatskörper vor sich findet, so muß diese Gabe diese Erhabenheit des Verstandes dem Menschen, der nur in dem bloßen natürlichen Stande erzogen wird, einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Gesellschaft und die größte Hartnäckigkeit, seine wilde Freyheit zu erhalten, einprägen, wobey doch die Bedürfnisse eben so vielfältig sind.

H. Ich weis ihnen nichts zu antworten. Sie drücken ihre Gedanken so klar, deutlich und richtig aus, daß ich ihnen Beyfall zu geben mich gezwungen finde. Gleichwohl kommen mir ihre Meynungen sehr seltsam vor. Wie bringen sie denn durch diese Oeffnungen in die Erkenntniß des menschlichen Herzens? Welchen Weg muß man gehen, die Geschicklichkeit, die menschliche Natur aus den Falten zu bringen, zu erlangen, wenn man sie durchforschen will?

C. Man muß nur die trefflichen Eigenschaften, welche sich ein vollkommener Mann wirklich erworben hat, aufs genaueste aus einander setzen. Durch diese unpartheyische Untersuchung kann man gewiß werden, daß alles, was man in sich findet, und nicht erworben hat, seinen Ursprung von der Natur nehme. Dieser Fehler, da man diese beyde Dinge nicht gehörig unterschieden, und solche wohl betrachtet hat, ist Ursache, daß man so viel ungereimtes Zeug von dieser Sache behauptet hat. Zum Beweis, daß der Mensch in Gesellschaft zu leben geschickt sey, hat man ihm Eigenschaften beygelegt, die er niemals erhalten haben würde, wenn er nicht in einer politischen und von vielen hundert Jahren her eingerichteten Verfassung erzogen worden wäre. Die unserm Geschlecht auf so schmeichelhafte Art Weihrauch streuen, haben uns dieses sehr sorgfältig aus den Augen weggeräumet. An statt die erworbenen Eigenschaften von den natürlichen zu theilen, an statt beyde von einander zu unterscheiden, wendet sie alle Mühe an, sie mit einander zu vereinigen und zusammen zu schmelzen.

H. Wie so? Ich sehe nicht, daß sie hierinne unserm Geschlecht schmeicheln, weil einerley Person sowohl die erlangten,

langten, als die natürlichen Eigenschaften besitzet: die erstern können so wenig, als die andern von ihm getrennt werden.

C. Dem Menschen ist nichts näher, oder wirklich und vollkommen mehr eigen, als was er von der Natur erhalten hat. Wenn also dieses liebe Ich, um dessen Liebe willen er alle Sachen, ohne Ausnahme hochhält, oder verachtet, liebet, oder hasset, von allen seinen erlangten Eigenschaften völlig ausgezogen und getrennt wird, so bleibet die menschliche Natur sehr armselig und erhält eine traurige Gestalt. Alsdann erscheinet unsre Blöße, oder wir finden uns so nackend ausgescheelt, daß wir uns in diesem betrüblichen Zustande niemanden wollen sehen lassen. Damit wir nun nicht also erscheinen, suchen wir uns heimlich zu bedecken, und alles über uns her zu hängen, uns damit zu zieren, was wir besitzen, es ist schon genug, wenn wir nur etwas ansehnliches finden. Wir vermengen uns mit unserm Reichthum, mit unserm Ansehen, und mit allen Glücksgütern in eins zusammen. Haben wir den Besitz davon, oder nur einiges Recht darzu, so wollen wir als davon abgeschieden und getrennt nicht angesehen seyn. Man bemerket so gar, daß Leute, die sich in der Welt gehoben und hervor gethan haben, von ihrer geringen und niedrigen Abkunft gar nicht gerne reden hören.

H. Das ist keine allgemeine Regel.

C. Ich glaube es gleichwohl, obgleich Ursachen vorhanden seyn können, die einige Ausnahmen, oder wenigstens Gelegenheit darzu machen können. Gesetzt, daß ein Mann, der seinen Ruhm in seinen Gaben suchet, nichts weiter, als seinen Verstand, seine Einsicht, Scharfsinnigkeit und

seinen

seinen Fleiß hat, die ihm ein Ansehen gegeben haben. Es kann sich fügen, daß er von seinen geringen Aeltern ganz aufrichtig redet, damit er seine Verdienste, die ihn ans Bret gebracht, erheben möchte. Wenn er aber also von seinen Anverwandten spricht, so geschiehet es gemeiniglich in niedriger Leute Gegenwart, deren Neid er dadurch abwenden will, damit sie seine Redlichkeit und Demuth loben sollen, die er durch Bekenntniß seiner niedrigen Abkunft, die seine Ehre verdunkelt, sehen lässet. Befindet er sich aber in Gesellschaft höherer Personen, die sich ihres vornehmen Geschlechts wegen unter einander ehren, so wird man niemals hören, daß er etwas davon sagen wird. Vielmehr wird er wünschen, daß seine Anverwandtschaft allen Leuten unbekannt sey, so oft er mit seines Gleichen, dem Titel nach, die aber der Geburt nach höher sind, umgehen muß. Er weis gar zu wohl, daß ihm diese, wegen seiner Ehrenstelle, die er bekleidet, nicht gut sind, und wegen seiner geringen Abkunft verachten. Wiewohl es ist noch eine andre kürzere Weise, die von mir behauptete Wahrheit zu beweisen. Ist es nicht, ich bitte sie, wider die Artigkeit, daß man einer Person ins Gesicht saget, sie sey von niedrigem Herkommen, oder es nur merken lässet, daß man es wisse, sie sey vom Pöbel?

H. Ich widerspreche nicht, es ist in der That eine Unhöflichkeit.

C. Zeiget dieses einzige nicht, was der Menschen Meynung von dieser Sache sey? Wir ermangeln niemals, berühmte Ahnen sowohl, als alles dasjenige, was uns Ehre und Hochachtung zuwege bringet, oder mit einem Worte, uns nur im geringsten angehet, als vortheil-

hafte

hafte Dinge für uns anzusehen. Wir wünschen und verlangen, daß es andre als unser Eigenthum betrachten möchten.

H. Gleichwohl ist Ovidius nicht so gesinnt gewesen, wenn er saget: „Weder Geschlecht noch Ahnen, und wovon wir überhaupt nicht Urheber sind, kann ich fast gar „nicht das unsrige nennen„(*)

C. Ey, man sehe doch, ohne Zweifel ein schönes Zeugniß der Bescheidenheit, in einer Abhandlung, darinne Ovidius zu beweisen suchet, daß Jupiter sein Urgroßvater sey. Was bedeutet die Wissenschaft, wenn ein Mensch gerade das Gegentheil ausübet? Haben sie wohl jemals jemanden gesehen, der sich gerne einen Bastard nennen lässet, ob er gleich seine Geburt und seine Hoheit der Unkeuschheit seiner Mutter zu danken hat?

H. Ich vermeynete, daß sie bey den erworbenen Dingen, von der Erkenntniß und von der Tugend reden würden. Wie kommt es denn, daß sie auf den Stand und auf die Geburt fallen?

C. Ihnen darzuthun, daß die Menschen die Sachen, die ihnen ein Ansehen zu geben geschickt sind, wenn sie auch ihrer Person wenig oder nichts angehen, nicht von ihnen selbst getrennt wissen wollen. Es war kein besser Mittel, sie zu überzeugen, es sey gar nicht wahrscheinlich, daß wir es gerne sehen, wenn man uns nach demjenigen, was uns wesentlich eigen ist, und von den Eigenschaften getrennt betrachten will, die nach der tugendhaftesten und weisesten

(*) Nam genus, & Proavos, & quæ non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco. — —
Ovid. Metamorph. L. XIII.

weisesten Leute Meynung, einzig und allein diejenigen Sachen sind, um welcher willen wir uns hochachten müssen. Vollkommene Personen schämen sich des niedrigen und verworfenen Standes, darinne sie, ehe sie diese Vollkommenheit erlangt, sich befunden haben; Je gesitteter sie auch sind, je mehr halten sie sichs für schimpflich, ihre Natur ganz nackend und bloß, auch von den erworbenen Eigenschaften entblößt, sehen zu lassen. Die besten Schriftsteller würden erröthen, wenn sie in den Werken, so sie drucken lassen, alle vor dem Druck ausgestrichene Sachen, die sie doch vormals wirklich in den Gedanken gehabt haben, sehen sollten. Man kann sie daher mit gutem Rechte mit den Baumeistern vergleichen, die ihre Gebäude nicht eher, als bis das Gerüste abgenommen ist, sehen lassen. Alle erfundene Zierrathen geben unsre Hochachtung gegen die Dinge, die uns ein Ansehen verschaffen, zu erkennen. Glauben sie nicht, daß diejenigen, welche die Gesichter roth und weiß zuerst angestrichen, und zuerst falsch Haar gebraucht haben, nicht sehr geheim damit gewesen, und einen Betrug zu spielen, den Vorsatz gehabt haben sollten?

H. Heut zu Tage wird in Frankreich die Schminke, als ein zum Putz eines Frauenzimmers wesentliches Stück gehalten, das schöne Geschlecht machet kein Geheimniß daraus.

C. Mit allen dergleichen Betrügereyen ist es nicht anders beschaffen, so bald sie offenbar werden, daß man sie nicht mehr verheelen kann. Wir haben an den Peruken in ganz Europa ein Beyspiel. Wenn aber diese Dinge nicht bekannt und Geheimnisse wären, um die wenig Leute

Wissen-

Wissenschaft hätten, so würde ein verbuhltes Weibsbild mit gelber Haut von Herzen wünschen, daß man den Kleister, mit dem sie das Gesicht lächerlich bedeckt hat, für ihre wahrhafte Farbe ansehen sollte. Wie gleicher Gestalt ein wollüstiger grauer Centaur vergnügt seyn würde, wenn man sich einbildete, seine schön gekrauste Peruke wäre sein natürliches Haar. Niemand wird sich jemals falsche Zähne einsetzen lassen, der nicht den Verlust, den sein Mund erlitten, verheelen wollte.

H. Machen aber scharfsinnige Einsichten nicht einen Theil vom Menschen aus?

C. Ohnstreitig, eben wie seine höfliche Aufführung; Diese Dinge aber gehören so wenig zu seiner Natur, als die schöne goldne Uhr, oder der kostbare Diamant, deren er sich, seine wertheste Person in Hochachtung und Ehrerbietung zu setzen, meisterlich bedienet. Diejenigen, welche in der wohlgesitteten Welt am meisten bewundert werden, weil sie an der Eitelkeit der äußerlichen Zierde einen Gefallen tragen, und die Kleidungsarten zu ihrem Vortheil sehr wohl einzurichten wissen, würden verzweifeln, wenn man nicht ihre Kleidung und ihre Geschicklichkeit, sich heraus zu putzen, nicht für einen Theil ihrer selbst hielte. Was sage ich! Das ist das einzige, welches ihnen, ehe sie bekannt werden, den Eintritt in die besten Gesellschaften, auch so gar an die Höfe der Fürsten eröffnet. Es ist offenbar, daß hierzu zu gelangen, oder ausgeschlossen zu werden, ich rede von Manns- und Weibsvolk, aus ihrer Kleidung geurtheilt wird. Man bekümmert sich weder um ihre innerlichen Verdienste, noch um ihre Gemüthsart.

Horaz.

H. Nun verstehe ich sie. Die ausschweifende Liebe, die wir gegen uns selbst hegen, die wir zu beschreiben große Mühe haben, ist es, die uns den äußerlichen Zierath unsrer Person anfangs in den Sinn gebracht hat, und da wir die Natur, zu bessern, auszuputzen und zu zieren so mühsame Sorge anwenden, verhindert uns unsre Selbstliebe, den aufgeputzten Gegenstand von den Zierlichkeiten getrennt zu sehen.

C. Die Ursache lieget am Tage. Wir lieben eben das Uns selbst, ehe es geschmückt und geziert, und wenn es aufgeputzt ist. Nun scheinet es aber, daß alles dasjenige, was ihm angefügt worden, uns an unsre ursprüngliche Blöße erinnern, und unsre natürliche Dürftigkeit vorwerfen müsse: Ich will von den Unvollkommenheiten und der Niedrigkeit reden, darinne wir gebohren werden. Man kann nicht in Abrede seyn, daß *im Kriege* kein Muth nützlicher sey, als den man sich durch die Kunst angeschafft hat; Gleichwohl wird der Soldat, der durch Fleiß und angewöhnte Geberden eine Herzhaftigkeit zu erwerben gewußt, wenn er in zwey oder drey Feldzügen sich muthig verhalten hat, durchaus nicht leiden können, daß man seinen Muth nicht für natürlich halten wollte, da doch alle Leute und er selbst sich wohl erinnern, daß er der verzagteste Kerl vorher gewesen ist.

H. Da aber die Liebe, Zuneigung, und das Wohlwollen, so wir natürlicher Weise gegen unser Geschlecht tragen, nicht größer als diejenige ist, welche andre Geschöpfe gegen das ihrige hegen, woher kommts doch, daß der Mensch, in tausend Vorfällen weit merklichere Beweise, als je andre Thiere davon geben?

Cleomen.

C. Darf man sich darüber wundern? Es kommt daher, weil kein Thier so viel Fähigkeit hat, und so leicht darzu zu bringen ist. Sie können eben diese Frage über seinen Haß aufwerfen. Je mehr Verstand und Reichthum ein Mensch besitzet, je mehr kann er andern die Wirkungen seiner Leidenschaften, es sey Liebe oder Haß, empfinden lassen. Je weniger gesittet ein Mensch ist, desto weniger ist er vom bloßen Stande der Natur entferner, je weniger auch Herr von den Bewegungen, die ihm seine Liebe eingiebt.

H. Man trifft mehr Ehrlichkeit und weniger Betrug unter einfältigen, groben und wilden Völkern an, als bey den witzigen und arglistigen. Wenn ich also aufrichtige herzliche Liebe und Redlichkeit suchete, so würde ich mich weit eher zu denen, die noch in natürlicher Einfalt lebten, als zu allen andern wenden.

C. Sie reden von Aufrichtigkeit: Jedoch wird die Liebe, deren, meiner Meynung nach, ein Wilder weniger, als ein gesitteter Mensch mächtig ist, in beyden wirklich und aufrichtig voraus gesetzt. Listige Leute können sich mit dem Schein der Liebe schmücken, und eine Freundschaft, die sie nicht hegen, vorgeben. Sie können aber auch von Leidenschaft und natürlicher Begierde eben sowohl wie die Wilden, eingenommen seyn, ob sie solche gleich auf andre Art, als die Wilden, stillen. Die wohlerzogenen betragen sich im Essen, im Trinken, und in der Art bey Tische zu sitzen, auf unterschiedene Weise: Eben den Unterschied siehet man auch in ihren Liebkosungen, auch wenn sich bey den einen wie bey den andern der Hunger und Fleischeslust reget. Ein verschlagener, arglistiger Mann, was sage ich! der abgefeimteste Heuchler, so groß auch

seine Falschheit ist, kann seine Frau und Kinder eben so herzlich und aufrichtig, als der redlichste Mann lieben. Anitzo beruhet es nur darauf, ihnen zu erweisen, daß die guten Eigenschaften, die man unsrer Natur und unserm ganzen Geschlechte so großmüthig beyleget, der Kunst und der Auferziehung zuzuschreiben sind. Das, was machet, daß die noch ungesitteten nicht in so gutem Stande sind, die Bewegungen der Liebe zu regieren, ist dieses, daß ihre Leidenschaften unbeständiger und flüchtiger, als bey wohl erzogenen Leuten sind, die, sich ihnen Bequemlichkeiten zu verschaffen, die Lust im Leben zu genießen, sich nach Gesetzen zu richten, durch das Decorum, oder die Wohlanständigkeit, wenn sie ihren Nutzen dabey finden, leiten zu lassen, auch öfters kleine Widerwärtigkeiten, die größern zu vermeiden, zu ertragen, gelernet haben. Gar selten werden sie in der Aufführung des Pöbels, und derer, die schlecht auferzogen sind, einen Zusammenhang oder abgemessene Dauerhaftigkeit antreffen. Ein Mann und ein Weib, die sich wirklich lieben, werden einander die merklichsten Zeichen ihrer Liebe zu erkennen geben, und in einer Stunde darnach einer Kleinigkeit wegen sich mit einander zanken; Und finden sich viele Unglückselige, so muß man die Ursache nirgend anders, als in dem Mangel ihrer Art und Weise und der Bescheidenheit, suchen. Oftmals redet eins, ohne üble Absicht, und aus Unbedachtsamkeit, bis es des andern Galle rege machet: und weil sie alle beyde die Kunst nicht verstehen, ihren ersten Bewegungen Einhalt zu thun, oder sie zu unterdrücken, so bald werden sie sich überwerfen. Der Mann wird die Frau prügeln. Die Frau heulen und schreyen, dieses wird den Mann heftig rühren, daß es ihm reuet, sich so weit vergangen

zu

zu haben. Der Friede wird geschlossen, und sie werden so gute Freunde, wie vorher, sich auch wirklich vorsetzen, sich nimmermehr wieder zu zanken, auch einander mit der herzlichsten Aufrichtigkeit versprechen, daß es das letzte mal in ihrem Leben seyn sollte. Alle diese unterschiedene Bewegungen können sich in weniger als einem halben Tage Zeit zutragen, und vielleicht alle Monate, oder öfter, nachdem sich die Ursachen zum Streit zeigen, und eins oder das andre mehr oder weniger zum Zorn geneigt ist, wiederholt werden. Die Liebe kann auch nicht lange, so gar unter Leuten, die nicht arglistig sind, einerley bleiben: Die besten Freunde, so beständig beysammen leben, werden sich bald veruneinigen, wenn nicht einer oder der andre viel Vorsichtigkeit anwendet.

H. Ich bin allezeit ihrer Meynung gewesen. Von jeher habe ich gedacht, daß, je gesitteter die Menschen sind, je glückseliger wären sie. Wie aber die Völker nur mit der Zeit gesittet werden müssen, und das menschliche Geschlecht, ehe die Gesetze der Gesellschaft schriftlich verfaßt worden sind, nothwendig sehr elend gewesen seyn muß. Auf was für einen Grund steifen doch die Dichter und andre Schriftsteller die Lobsprüche des goldnen Zeitalters? Wie können sie denn so dreuste behaupten, daß in diesen alten Zeiten ein beständiger Friede und die redlichste Freundschaft geherrscht haben?

C. Aus eben dem Grunde, aus dem die Verfasser der Geschlechtsregister dunkeln Leuten, deren Abkunft unbekannt ist, berühmte Ahnen beylegen. Wie kein Sterblicher aus einem vornehmen Geschlecht vorhanden ist, der sich nicht auf seinen Ursprung viel einbilden sollte, also

wird man auch niemals einer Gesellschaft mißfallen, wenn man die Tugend und das Glück ihrer Vorfahren recht hoch treibet. Kurz, was wollen sie den Erdichtungen der Poeten für Gränzen setzen?

H. Sie reden so deutlich und mit so großer Freyheit wider allen heidnischen Aberglauben, und lassen sich durch keinen daraus gezogenen Betrug hintergehen. So bald es aber auf eine Sache ankommt, die einen Theil der jüdischen oder christlichen Religion ausmachet, so sind sie so leichtgläubig, als der unwissende und eingenommene Pöbel.

C. Es ist mir sehr leid, daß sie dergleichen nachtheilige Gedanken von mir hegen.

H. Was ich sage, verhält sich in der That. Ein Mann, der dasjenige, was von Noa und seinem Kasten gesagt wird, mit einem Eide zu bestärken, bereit ist, muß über die Geschichte des Deucalion und der Pyrrha nicht lachen.

C. Ist es wohl eben so möglich, zu glauben, daß die menschlichen Geschöpfe aus Steinen, die ein alter Mann und altes Weib über sich weggeworfen haben, hervor gekommen sind; Als, daß ein Mann mit seiner Familie und einer großen Anzahl von Vögeln und andern Thieren in einem großen zu dem Ende erbauten Schiffe erhalten worden sey?

H. Es ist ohne Zweifel Parteylichkeit in ihren Urtheilen. Wie groß finden sie denn den Unterschied unter einem Stein und unter einem Klumpen Erde, der den Erdklumpen geschickter macht, ein menschliches Geschöpf zu werden, als den Stein? Ich kann auch noch eher begreifen, wie ein Stein in einen Mann oder in ein Weib verwandelt werden

den könne, als wie ein Mann oder Weib in Stein verwandelt wird. Ich finde es so seltsam nicht, daß ein Weib in einen Baum, wie Daphne, oder in einen Marmorstein, wie Niobe, als daß sie in eine Salzseule, wie Lots Weib, verwandelt worden wäre. Erlauben sie mir, einige Fragen an sie zu thun.

C. Das mag mit der Bedingung seyn, wenn ich auch meines Orts sprechen darf.

H. Ja, ja, das verspreche ich ihnen. Glauben sie dem Hesiodus?

C. Nein.

H. Der Verwandlung des Ovidius?

C. Nein.

H. Gleichwohl glauben sie der Geschichte von Adam, von der Eva, und dem Paradiese?

C. Ganz sicherlich.

H. Daß sie vormals in ihrer natürlichen Größe hervorgebracht und geschaffen sind? Der Mann ward aus Erde, und die Frau aus der Ribbe Adams gemacht.

C. Das glaube ich alles.

H. Und daß sie, so bald sie hergestellt waren, redeten, und ihr Verstand mit Erkenntniß angefüllt war.

C. Sehr wohl.

H. Kurz, sie glauben die Unschuld, das Vergnügen, und alles wunderbare, was ein einziger Mann vom Paradiese erzählt hat, da sie sich weigern, den Begebenheiten, die uns eine große Anzahl Leute berichten, Glauben beyzulegen, ich meyne nämlich die Redlichkeit und Eintracht, und Glückseligkeit, die im goldenen Alter regiert hat.

C. Es ist nichts gewisser.

H. So erlauben sie mir, ihnen das Ungereimte in der Parteylichkeit ihres Urtheils zu erkennen zu geben. Zum ersten, sind die natürlicher Weise unmöglichen Dinge, die sie glauben, ihren eignen Lehrsätzen, denen von ihnen angebrachten Begriffen, die ich für gewiß wahr halte, zuwider. In der That haben sie bewiesen, daß es nicht möglich sey, daß ein Mensch natürlicher Weise reden könne, ehe er solches erlernt hätte: Daß vernünftig zu schließen, die Betrachtung, die Gedanken in uns stufenweise entstünden und wir mit einem Worte, nichts erkenneten, als was unserm Gehirn, durch die Werkzeuge der Sinnen beygebracht worden sey. Zum zweyten, ist in allem demjenigen nichts der Wahrscheinlichkeit zuwider, was sie als fabelhaft verwerfen. Die Geschichte und unsre tägliche Erfahrung lehret, daß fast alle Kriege und besondre Streitigkeiten, welche in allen Zeitläufen das menschliche Geschlecht verwirrt haben, bey Gelegenheit der Stände und des Unterschieds des Mein und Dein geführt worden sind; Folglich hat es Zwist und Streit gegeben, ehe List und Ränke, Begierden und Betrügerey sich in der Welt eingeschlichen haben, ehe Ehrentitel, und der Unterschied zwischen Herr und Diener bekannt gewesen sind. Wer würde eine Menge sittsamer Menschen, alles insgemein zu genießen, ohne Zank und Streit, in unzerstörter Freundschaft und Einigkeit zu leben abgehalten haben? Hätten sie nicht mit den Früchten der Erde, in einem fruchtbaren Erd und Himmelsstrich gesammelt, vergnügt leben können: Warum glauben sie das nicht?

C. Weil sichs mit der Natur menschlicher Geschöpfe nicht reimen will, daß eine große Anzahl lange Zeit wohl vereinigt leben könnte, wenn sie wenigstens keine Gesetze

und

und keine Regierung haben. Der Erdstrich und die Himmelsgegend mag schön und so vortrefflich seyn, als sie sichs einbilden können, sie mögen alles nach Wunsche haben, so werden sie doch nicht lange unter sich einig bleiben. Adam aber war ein Werk Gottes selbst, seine Hervorbringung war übernatürlich. Seine Sprache, seine Wissenschaft, seine Güte und Unschuld sind also so wunderbar, als seine Herkunft.

H. In Wahrheit, Cleomen, sie sind unerträglich, nach Wunderwerken zu laufen, wenn wir philosophisch reden. Warum gehen sie den Weg nicht auch, wenn vom goldenen Zeitalter gesagt wird? Sprechen sie nur, daß die Völker dieser Zeiten durch ein Wunderwerck glücklich gewesen sind.

C. Es ist viel wahrscheinlicher, daß ein Wunderwerk in einer gewissen bestimmten Zeit einen Mann und ein Weib, von denen das übrige menschliche Geschlecht auf natürliche Weise fortgepflanzt ist, hervor gebracht habe, als daß gesagt werden sollte, es hätten, durch eine beständige Folge von Wunderwerken, die Menschen auf eine ihrer Natur widerwärtige Art leben und handeln können. Denn dieses folget offenbar aus dem Begriff, den wir von dem goldenen und silbernen Zeitalter haben. In den Büchern Moses giebet der erste, durch natürliche Wege, der erste von einem Weibe gebohrne Mensch, der seinen Bruder neidete, und ihn ermordete, ein ziemlich offenbares Beyspiel, was die Begierde zum herrschen ausrichten kann, welche, wie ich gesagt habe, zu unsrer Natur gehöret.

H. Sie würden ungehalten werden, wenn man sie für leichtgläubig hielt, gleichwohl glauben sie doch alle

diese Geschichte, auch so gar diejenigen, welche, nach dem Urtheile einiger Gottesgelehrten, lächerlich sind, wenn sie nach dem Buchstaben verstanden werden sollen. Jedoch will ich nicht mehr auf der göldenen Zeit bestehen, wenn sie dagegen ihrem Begriffe vom Paradiese absagen wollen. Ein verständiger Mann und ein Philosoph kann das eine eben so wenig, als das andre glauben.

C. Haben sie mir nicht gesagt, daß sie das alte und neue Testament annähmen?

H. Ich habe niemals gesagt, daß ich alles nach dem Buchstaben glaubete, was in diesen Büchern stünde. Warum, und aus was für einem Grunde aber glauben sie, daß jemals ein Wunderwerk gewesen ist?

C. Weil ich mich dessen nicht entbrechen kann, und ich verspreche ihnen, das Wort Wunderwerk in ihrer Gegenwart nimmermehr zu gebrauchen, wofern sie mir nur zeigen können, daß es möglich sey, ein Mensch könne ohne Wunderwerk hervor gebracht werden, und auf der Welt zu leben anfangen. Bedenken sie doch, ob jemals ein Mensch gewesen sey, der sich selbst hervor gebracht habe?

H. Ohne Zweifel Nein; in diesem Begriffe ist ja augenscheinlicher Widerspruch.

C. Also ist es offenbar, daß der erste Mensch von einer andern Sache herkommen müsse, und dieses, was ich von dem Menschen sage, kann ebenfalls von der Materie und von der Bewegung überhaupt gesagt werden. Des Epikurs Lehre, daß sein Ursprung von der ungefähr zusammen laufenden Vermischung der kleinesten Theile, oder Atomen, entstanden sey, ist ungeheuer und übertrifft an Ausschweifung alle Thorheiten, die jemals vorgebracht worden sind.

Horaz.

H. Gleichwohl hat man keinen augenscheinlichen Beweis, die Meynung dieser Philosophen zu widerlegen.

C. Wenn sich einer zu behaupten einfallen ließ, daß die Sonne in den Mond inbrünstig verliebt wäre, so würde man gleicher Gestalt keinen augenscheinlichen Beweis haben, ihn zu widerlegen. Gleichwohl glaube ich, daß dem menschlichen Verstande, eins wie das andre zu glauben eben so unanständig seyn würde, als das abgeschmackteste Mährchen zu glauben, das von den Hexen und Poltergeistern jemals erzählt worden ist.

H. Ist aber nicht ein Grundsatz, von einer großen mathematischen Gewißheit vorhanden, Ex nihilo nihil fit, aus nichts wird nichts? Streitet nun dieser Grundsatz nicht gerade wider die Schöpfung aus nichts, und wirft sie übern Haufen? Begreifen sie wohl, wie eine Sache aus nichts hervor kommen könnte?

C. Ich begreife dieses eben nicht mehr, ich bekenne es, als ich die Ewigkeit und die Gottheit selbst begreifen kann. Wenn ich aber dasjenige nicht begreifen kann, was mich meine Vernunft gewiß versichert, daß es nothwendig vorhanden seyn muß, so ist das bey mir eine Demonstration, und ein Grundsatz, der mich augenscheinlich überführt, daß es von dem Mangel meiner Fähigkeit und von den engen Gränzen meines Verstandes herkomme. Die wenige Kenntniß, die wir von der Sonne, von Sternen, von ihrer Größe, Entfernung und von ihren Bewegungen, und die klärern und deutlichern Einsichten, so wir von den gröbern und mehr sichtbaren Theilen der Thiere, ihrer Ordnung und Einrichtung haben, überzeuget uns, daß alles dieses die Wirkungen einer verstän-

digen Grundursache sind, welche den Entwurf davon nach ihrer Weisheit gemacht, und durch ihre Allmacht ausgeführt hat.

H. So groß aber auch diese Weisheit ist, so weit sich diese Allmacht erstrecket, so ist es doch allezeit unbegreiflich, daß sich diese beyden Vermögen hätten darthun können, wenn kein Gegenstand zu ihrer Wirkung vorhanden gewesen wäre.

C. Das ist nicht die einzige Sache, die wahr ist, und welche wir nicht begreifen können. Wie ist der Mensch zu seinem Daseyn kommen? Gleichwohl sind wir doch vorhanden. Die Wärme und Feuchtigkeit sind gewisse Wirkungen einer offenbaren Grundursache, und obgleich diese Eigenschaften in den Mineralien sowohl, als in den Thieren und Gewächsen herrschen, so können sie doch kein Blatt von einem Gräschen hervorbringen, wenn nicht erst der Saame vorhanden ist.

H. Wie wir sowohl, als alle sichtbare Dinge unstreitig den Theil eines gewissen Ganzen ausmachen, so sind einige auf die Gedanken gerathen, daß dieses Ganze, το πὰν, von Ewigkeit her sey.

C. Dieses Lehrgebäude ist eben so unzulänglich, und unverständlich, als das System des Epikurs, der vorgiebt, daß alles von ohngefähr, von den blinden Bewegungen der unmerklichen Atomen herkomme. Wenn uns die Vernunft lehret, daß die Dinge, die wir sehen, nicht ohne eine Weisheit und Macht, die unsern Begriff übersteiget, hervor gebracht seyn können, so kann eben dieser Vernunft nichts mehr zuwider und entgegen seyn, als wenn wir denken, daß diese Gegenstände, die so augenscheinliche Beweise der Weisheit und Macht darlegen, mit der Weisheit

heit und Macht, die sie entworfen und vollendet hat, ewig seyn könnten. Gleichwohl ist dieses der kurze Begriff der Lehrsätze des Spinosa: Einer Lehre, die viele Jahre nicht geachtet gewesen, und itzo erhoben wird, da die Atomen gefallen sind. So viel die Atheisterey und den Aberglauben betrifft, so giebet es verschiedene Arten derselben, die ihren Lauf und ihre Abwechslungen haben: Sie lassen sich wieder sehen, nachdem sie lange Zeit versteckt gelegen haben.

H. Warum vereinigen sie doch die Sachen, die einander schnur stracks entgegen stehen?

C. Es ist unter ihnen eine größere Verwandschaft, als sie sich einbilden. Sie haben öfters einerley Ursprung.

H. Was? die Atheisterey und der Aberglaube?

C. Ja. Diese beyden Fehler entstehen aus einem Grunde, aus eben der Schwachheit des Verstandes nämlich, aus eben der Unfähigkeit, die Wahrheit zu unterscheiden, und aus einer natürlichen Unwissenheit des göttlichen Wesens. Diejenigen, welche von zarter Jugend an in den Grundsätzen der wahren Religion unterrichtet worden sind, und nach der Zeit solche vernachläßiget, oder ausgeschwitzt haben, stehen in großer Gefahr, in einen oder den andern dieser Fehler zu fallen. Der Unterschied ihres Temperaments, ihre verschiedene Denkensart, mancherley Umstände, darinne sie gesetzt sind, und die Gesellschaften, mit welchen sie Gemeinschaft haben, werden sie auf verschiedene Art, unfehlbar in den einen, oder den andern stürzen. Kleine Geister, diejenigen, welche in einer groben, dummen Unwissenheit erzogen sind, und

die Leute von geringem Stande, diejenigen, welchen das Glück ungünstig scheinet, die, welche in ihren Grundsätzen ängstiglich eingeschränkt sind, Leute, die bey einer niedrigen Gemüthsart geizig sind, alle diese sind natürlicher Weise zum Aberglauben geneigt, und können leicht hinein verfallen. Keine Ungereimtheit kann so grob, noch ein Widerspruch so augenscheinlich seyn, die der Pöbel, die meisten Spieler, und neunzehn Weiber gegen zwanzig, von den unsichtbaren Ursachen nicht annehmen und glauben sollten. Man siehet auch, daß der große Haufe eines Volks niemals von der Atheisterey angesteckt ist, sondern daß die ungesittesten Völker die allerleichtgläubigsten zu seyn pflegen. Leute die Gaben, Verstand haben, die zu Denken und zum Nachdenken Fähigkeit besitzen; Die Vertheidiger der Freyheit; die, so sich auf die Mathematik und die natürliche Weltweisheit legen, suchen ein wenig gar zu tief einzudringen. Großmüthige uneigennützige Leute, die reich sind, und im Ueberfluß leben, stehen hingegen in großer Gefahr, in den Unglauben zu verfallen, wenn sie in der Auferziehung verabsäumet sind, und man sie in den Grundsätzen der wahren Religion sorgfältig zu verstärken, unterlassen hat. Hauptsächlich wiederfähret dieses Personen von dem Charakter, die eine bis zu einem gewissen Grad getriebene Eitelkeit und Geschicklichkeit besitzen. Es wird beynahe gewiß geschehen, daß sie Atheisten, oder Zweifler werden, wenn sie zum Unglück Gelegenheit haben, mit Ungläubigen in Bekanntschaft zu gerathen.

H. Die Art der Auferziehung, die Menschen zu einer Meynung zu bringen, wie sie solche verlangen, kann sehr geschickt seyn, Scheinheilige zu machen, und das Ansehen

der Priester zu vermehren. Setzet man sich aber vor, gute Unterthanen und rechtschaffene Leute zu ziehen, so muß man der Jugend Liebe zur Tugend einprägen, ihnen Begriffe von der Gerechtigkeit und Redlichkeit beybringen, und ihnen die wahren Gedanken von der Ehre und Höflichkeit einflößen. Dieses sind die Hülfsmittel, der menschlichen Natur Kräfte zu geben, und in ihr die wilden Grundsätze der Herrschsucht und der Selbstliebe niederzudrücken, die das Herz verderben, und es so böse machen. So viel aber die von ihnen beschriebene Lehrart betrifft, die Gemüther nämlich bey guter Zeit mit der Religion einzunehmen, und die Jugend zum Glauben zu zwingen, so scheinet mir, daß darinne mehr Partenlichkeit, und ungereimtes Wesen enthalten sey, als wenn man sie von allen Vorurtheilen befreyet ließe, bis sie zu einem reifen Alter gelangt, und fähig wären, zu urtheilen und sich selbst zu einem Entschluß zu bringen.

C. Dieses ist der schöne und unparteyische Entwurf, von dem sie mit so großen Lobe reden, der von je her den Unglauben hervor gebracht und vermehret hat. Nichts hat zur Fortpflanzung der Deisterey in diesem Reiche mehr beygetragen, als die Nachläßigkeit in der Auferziehung bey heiligen Materien: Denn sie wissen wohl, daß dieses unter Standespersonen die Mode ist.

H. Unsre vornehmste Sorge muß auf die Beförderung des Nutzens des gemeinen Wesens gerichtet seyn. Und ich bin überzeugt, daß weder Scheinheiligkeit noch der Anhang einer Secte, sondern eine allgemeine Erbarkeit, eine unverfälschte Redlichkeit und ein gegenseitiges Wohlwollen zum Flor der Gesellschaft Beytrag thue.

C. Ich verlange die Scheinheiligkeit nicht zu befördern, und an allen Orten, wo die christliche Religion, wie es seyn soll, gelehrt wird, ist es nicht möglich, daß Redlichkeit, Wohlwollen und Frömmigkeit dabey jemals hintangesetzt werden. Was sage ich! von allen diesen Tugenden kann keine für richtig gehalten werden, wenn sie nicht aus diesem Grundsatz herfließet. Ein jeder, der kein zukünftiges Leben glaubet, wird sich auch in diesem gegenwärtigen Leben aufrichtig und redlich zu seyn, nicht verbunden erachten; kein Eidschwur wird ihn fesseln.

H. Was ist doch, bitte ich sie, bey einem Heuchler, das ihn den Eid zu brechen antreibet?

C. Man nimmt keinen Eid von einem Mann an, wenn es bekannt ist, daß er einmal falsch geschworen hat. Ich kann unmöglich von einem Heuchler betrogen werden, wenn er mirs saget, daß er einer ist, und ich glaube *nicht*, daß einer ein Gottesverläugner sey, wenn er mirs wenigstens nicht bekennet.

H. Ich glaube nicht, daß Gottesverläugner in der Welt sind.

C. Ueber die Worte zu streiten ist nicht vernünftig. Unsre heutige Deisterey aber lässet uns keine bessere Meynung von ihren Anhängern, als von den Atheisten fassen. Ein Mensch, der das Daseyn Gottes, und eine erste unsichtbare Grundursache erkennet, ist weder sich noch andern zu etwas nütze, wenn er eine Fürsehung und ein zukünftiges Leben läugnet.

H. Mit alle dem, glaube ich nicht, daß sich die Tugend mehr zur Leichtgläubigkeit, als zum Unglauben schicken sollte.

C. Die Tugend muß sich vielmehr mit der Leichtgläubigkeit reimen, und sie würde auch eine Tugend seyn, wenn wir mit uns selbst recht einig wären, und wenn die Menschen in ihren Thaten durch die Grundsätze, die sie haben, und durch die Begriffe, die sie bekennen, leiten und führen ließen, so würden alle Gottesverächter Erzbösewichter, hingegen die Abergläubischen Heilige seyn, die canonisirt zu werden würdig wären. Die Erfahrung streitet wider ihre Vermuthung. Es finden sich Atheisten, die eine reine Sittenlehre haben, und Abergläubische, welche die größten Schelme sind. Was sage ich! Ich glaube nicht, daß eine abscheuliche Unthat zu finden sey, deren sich ein lasterhafter Atheiste nicht schuldig machen, und die ein abergläubischer Mensch nicht begehen könne. Ich nehme die Gottlosigkeit nicht einmal davon aus. Denn es ist den Spielern und dem verachtesten Pöbel nichts gemeiner, als das Fluchen, da doch dieses Volk Geister glaubet und sich für dem Teufel fürchtet. Ich hege vom Aberglauben keine bessere Meynung, als von der Atheisterey, daher war auch mein Zweck, uns wider einen sowohl, als den andern dieser Grundsätze zu verwahren, und daß wir gegen sie auf guter Huth seyn mögen, zu warnen, es ist auch, meiner Meynung nach, kein natürlicher und menschlicher, eben so mächtiger und kräftiger Gegengift wider diese beyden Gifte, als derjenige, den ich angezeigt habe. So viel unsre Abstammung von Adam her anbetrifft, wollte ich doch kein Leichtgläubiger werden, und zugleich ein vernünftiges Geschöpf zu seyn aufhören. Sehen sie also, was ich darauf antworte. Wir sind gewiß, daß der menschliche Verstand seine Gränzen hat, und durch eine sehr leichte Betrachtung können wir uns ebenfalls über-

überzeugen, daß dieses einzig und allein die richtigen Schranken sind, in die unser Verstand verschlossen ist, die uns, unsern Ursprung durch Hülfe unsrer eigenen Einsicht zu entdecken, verhindern. Verhält sichs also, so müssen wir schließen, daß, unsern richtigen Ursprung zu erforschen, an dessen Entdeckung uns doch viel gelegen ist, wir etwas glauben müssen. Hier kommet es nicht mehr darauf an, zu wissen, wenn wir glauben sollen, und welches diejenigen Dinge sind, von denen wir das Zeugniß erhalten. Kann ich ihnen nicht augenscheinlich beweisen, daß Moses göttliche Erleuchtung gehabt hat, so sind sie doch genöthigt, mir zuzugeben, daß niemals etwas außerordentlichers geschehen sey, als daß ein Mann, der in einem sehr abergläubischen Zeitlaufe, mitten unter der gröbsten Abgötterey, unter Leuten erzogen war, die von der Gottheit die abscheulichsten Begriffe hegeten, ohne übernatürlichen Beystand, und durch seine eigene Fähigkeit, die allerverborgensten Dinge, und die allerwichtigsten Wahrheiten jemals hat entdecken können. Denn Moses hatte nicht allein eine tiefe Erkenntniß von der menschlichen Natur, wie es aus den zehen Geboten erhellet, sondern wußte auch, daß die ganze Welt aus Nichts geschaffen war, er kannte die Einheit und unermäßliche Größe einer unsichtbaren Grundursache, die das ganze Weltgebäude hervorgebracht hatte. Diese Wahrheiten lehrete er den Israeliten funfzehn Jahrhunderte vorher, ehe noch ein so erleuchtetes Volk auf der Erde war. Noch mehr, ist unstreitig die Geschichte, welche uns Moses vom Anfange der Welt, und von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts erzählet, die älteste und von allen, die wir wissen, die wahrscheinlichste, und diejenigen, so nach ihm, von

eben

eben der Sache geschrieben, scheinen meistentheils, daß sie diesen alten Schriftsteller sehr fehlerhaft ausgeschrieben haben. Kurz, man kann nicht in Abrede seyn, daß die Umstände, so man in Sommona-Codom, Confucius (*), und andern findet, nicht aber aus Moses Schriften genommen zu seyn scheinen, weit unvernünftiger und funfzigmal ausschweifender und unglaublicher, als alles dasjenige sind, was in den fünf Büchern Mosis geoffenbart ist, wenn man auch Glauben und Religion absondert: Wenn wir also ein jedes vorgetragene Lehrgebäude genau erwägen, so werden wir befinden, daß, weil wir doch einen Anfang haben müssen, nichts vernünftiger, auch allem Vernunftsinn nichts gemäßer sey, als unsern Ursprung von einem Wesen zu nehmen, dessen unbegreifliche Macht uns geschaffen hat, und das der erste Beweger aller Dinge ist.

H. Niemals habe ich eine Person gehört, die von der Gottheit erhabenere Begriffe und edlere Gesinnungen gehabt hätte, als diejenigen, die sie von Zeit zu Zeit zu erkennen geben. Wenn sie aber Moses Schriften lesen, sagen sie mir, bitte ich sie, ob sie nicht verschiedene Dinge im irrdischen Paradiese und in dem Umgange Gottes mit Adam finden, die ihnen der Gottheit unanständig, und mit den erhabenen Begriffen, die wir uns insgemein vom höchsten Wesen machen, nicht einstimmig sind?

C. Das bekenne ich ihnen ohne Schwierigkeit: Ich habe nicht allein vormals eben so gedacht, sondern diese Schwierigkeit hat mich auch lange Zeit in Kummer erhalten.

(*) Dieses sind zween berühmte Philosophen, der erste in Siam, der zweyte bey den Chinesern.

halten. Ich erwäge aber einer Seits, daß, je mehr die menschliche Erkenntniß vollkommener wird, je mehr erscheinet die göttliche Weisheit in allen Dingen, die wir erkennen können, mit ihrer völligen Vollkommenheit. Andrer Seits erkenne ich, daß die Entdeckungen, welche wir bis hieher, theils von ohngefähr, theils durch Geschicklichkeit gemacht haben, von weniger Erheblichkeit sind, wenn wir sie in Ansehung ihrer Anzahl, oder ihrer Wichtigkeit mit der Menge der weit wichtigern Wahrheiten in Vergleichung stellen, die bis zu unsern Tagen noch mit einem dicken und undurchdringlichen Schleyer verdeckt sind. Mit diesen Begriffen erfüllt, kann ich zu glauben mich nicht entbrechen, daß die Dinge, welche wir für Unvollkommenheiten und Fehler ansehen, nicht auf sehr weise Ursachen gegründet seyn sollten, die uns voritzo unbekannt sind, und den Menschen vielleicht allezeit unbekannt bleiben werden.

H. Warum will man sich aber von diesen Schwierigkeiten nicht los machen? Nichts ist, dieselben aufzulösen leichter, als wenn man mit Doctor Burnet und verschiedenen andern sagte, daß alle diese Dinge Gleichnisse wären, und in einer figürlichen Bedeutung verstanden werden müßten.

C. Ich tadele diese Lehrart nicht, lobe auch allezeit die Bemühung der Gelehrten, die Geheimnisse unsrer Religion mit der menschlichen Vernunft einstimmig und wahrscheinlich zu machen. Ich bin aber gewiß versichert, daß kein Mensch dasjenige, was in den fünf Büchern Moses gesagt wird, ob es gleich den Buchstaben nach zu verstehen ist, verwerfen könne. Ich biete allem Menschenverstande Trotz, eine noch sowohl zusammenhangende Geschichte,

schichte, von der Art und Weise, wie der Mensch auf die Welt gekommen ist, zu machen, und zu erfinden, wider die man nicht eben so starke Einwendungen machen könnte, als jemals die Feinde unsrer Religion wider Moses Erzählung vorgebracht haben; wofern man mir, in Ansehung ihrer für erdichtet gehaltenen Geschichte, eben die Freyheit, die sie sich gegen die Bibel herausnehmen, gestatten will, ehe der geringste Beweis, der die Wahrheit derselben wankend zu machen fähig ist, angebracht wird.

H. Das kann sehr wohl seyn. Da uns aber das goldene Zeitalter zu diesen langen Ausschweifungen verleitet hat, so lassen sie uns, wenn es beliebet, wieder zu unsrer vorhabenden Sache kommen. Wie viel brauchet es wohl Zeit, wie viel Zeugungen meynen sie wohl, werden erfordert, ein Volk, welches von einem so wilden Paare, als sie voraus gesetzt haben, abstammet, gesittet zu machen?

C. Dieses kann so leicht nicht, oder vielmehr unmöglich bestimmt werden. Aus dem, was ich bis hieher gesagt habe, ist offenbar, daß das aus dergleichen Stamm entsprossene Geschlecht vielfältig wird zertheilt, vereinigt und wieder zerstreuet worden seyn, bevor es ganz, oder zum Theil nur einigermaßen gesittet worden ist. Die aufs beste eingerichtete Regimentsverfassungen sind Veränderungen unterworfen, und es werden gar viel vereinigte Dinge erfordert, wilde Leute lange beysammen zu erhalten, daß ein gesittetes Volk daraus werden kann.

H. Ist die Einrichtung einer Völkerschaft nicht meistentheils dem Unterschied des Verstandes und der Gemüthsart des Volks zuzuschreiben?

C. Es ist nichts, was der Himmelsstrich darzu beyträget, das von einer geschickten Regierung nicht verbessert werden könnte. Muth und Zaghaftigkeit kommen einzig und allein auf Zucht und Uebung an. Künste und Wissenschaften kommen gar selten auf, bevor Reichthum vorhanden ist, vielmehr blühen sie bald, oder spät, nachdem die Geschicklichkeit der Regenten, des Volks Zustand, und die Gelegenheit sich vollkommener zu machen, beschaffen sind, wiewohl der erstere dieser Punkte ist das Hauptwerk. Es ist eine Sache von großer Wichtigkeit, unter verschiedenen Leuten, deren Absichten mancherley sind, Friede und Ruhe zu erhalten, und sie zur Beförderung des gemeinen Nutzens anzutreiben. Von allen menschlichen Geschäfften ist keines, welches eine weitläuftigere Erkenntniß erfordert, als die Kunst zu regieren.

H. Ihrem Lehrgebäude zufolge, muß dieses noch schwerer seyn, als die Menschen wider die menschliche Natur zu schützen.

C. Ehe man die Natur genau erkannt hätte, würde dieses wohl eine schwere Sache gewesen seyn. Nur die Zeit würde den Gebrauch der Leidenschaften haben entdecken, und eine Staatsklugheit hervorbringen müssen, die alle Schwachheiten der Mitglieder, dem ganzen Körper eine Kraft zu geben, hätte anwenden, und durch ein geschicktes Verfahren, die Fehler der besondern Personen, zum Nutzen des gemeinen Wesens richten können.

H. Es wäre für einen Zeitlauf sehr nützlich, wenn viele Personen von ausnehmenden Eigenschaften gebohren würden.

Cleomen.

C. Die Größe der Gemüthsart träget zur Herstellung guter Gesetzgeber so viel nicht bey, als die Erfahrung. Solon, Lycurgus, Socrates und Plato hatten Reisen gethan, sich die Erkenntniß, die sie andern mittheilten, zu verschaffen. Die weisesten von Menschen erfundenen Gesetze, sind insgemein den Auswegen zuzuschreiben, durch welche die Uebelthäter die Gewalt der vorhergehenden Verordnungen arglistig vereitelt haben, die nicht vorsichtig genug abgefaßt gewesen sind.

H. Ich glaube, daß die Erfindung des Eisens, und die Kunst, Metalle aus den Berggruben heraus zu bringen, die Gesellschaft vollkommen zu machen, viel beygetragen habe. Ohne dieses würden die Menschen kein Werkzeug zum Ackerbau gehabt haben.

C. Das Eisen ist allerdings von großem Nutzen. Wiewohl die Muscheln, Feuersteine, und durch Feuer gehärtetes Holz gar leicht an statt des Eisens gebraucht werden können, wenn nur die Menschen Friede haben, ruhig leben und die Früchte ihrer Arbeit genießen dürfen: Hätten sie wohl jemals geglaubet, daß ein Mann, dem beyde Arme und Hände fehleten, sich habe den Bart putzen, ziemlich wohl schreiben, mit der Nadel und dem Faden nehen, und solches alles mit den Füßen thun können? Gleichwohl haben wir solches mit unsern Augen gesehen. Einige berühmte Leute haben gesagt, die Einwohner zu Mexico und Peru hätten alle die Kennzeichen eines ganz neuen Volks, weil, da die Europäer das erstemal zu ihnen gekommen sind, diese Amerikaner von allen Sachen, deren Erfindung uns so leicht vorkommt, fast nicht eine einzige gekannt hätten. Wenn man aber bedenket, daß sie von keinem Menschen nicht die geringste Entdeckung

haben erhalten können, und ihnen das Eisen gänzlich fehlete, so muß man sich vielmehr verwundern, wie sie zu der Vollkommenheit noch gelangen können, darinne wir sie gefunden haben. Erstlich ist es zu wissen unmöglich, wie lange Zeit sich eine so große Menge von Haufen gegenseitig beeinträchtiget haben, ehe die Entdeckung des Schreibens sie in den Stand gesetzt, Gesetze schriftlich zu verfassen. Die großen Lücken, die man in der Geschichtsbeschreibung findet, giebet uns zum zweyten zu erkennen, daß viele Begebenheiten, viele Zeiträume in gänzliche Vergessenheit kommen sind. Die Kriege und die Zertheilungen können die gesittesten Völkerschaften umkehren, wenn sie Zerstreuungen unter ihnen anrichten, und unter den Künsten und Wissenschaften eben solche Verwüstungen, wie unter Städten und Pallästen verursachen. Das heftige Verlangen, zu herrschen, so die Menschen mit auf die Welt bringen, ohne das Geschicke darzu zu haben, ist eine überflüßige Quelle des Guten und Bösen gewesen. Ein- und Ueberfälle, Verfolgungen, welche unser Geschlecht vermengt und verwüstet haben, sind Ursachen zu seltsamen Veränderungen auf der Welt gewesen. Jezuweilen haben sie weitläuftige Reiche vielfältig zertheilt, woraus neue Reiche und Fürstenthümer entstanden sind. Bey andern Gelegenheiten hat man große Eroberer gesehen, wie sie in wenig Jahren verschiedene Völkerschaften unter ihre Herrschaft gebracht haben. Des römischen Reichs Untergang allein hat uns lehren können, daß Künste und Wissenschaften eher, als Gebäude und Aufschriften verlohren gehen, wir haben gesehen, daß eine Sündflut dummer Unwissenheit das Angesicht gewisser Länder, ohne sie zu verwüsten, überschwemmen kann.

Hora-

H. Was bringet aber endlich reiche Städte und mächtige Völkerschaften von so kleinem Anfange in die Höhe?

C. Die Fürsehung.

H. Die Fürsehung gebrauchet sich aber sichtbarer Mittel: Ich forsche nach den Werkzeugen, damit sie zu wirken pfleget.

C. In dem Mährchen von den Bienen haben sie die vornehmsten und zu der Völker Vergrößerung nöthigen Sachen sehen können. Die Staatskunst, die Wissenschaft zu regieren gründen sich durchaus auf die menschliche Natur. Der Zweck, den sich ein Staatsmann vorsetzen muß, ist, einer Seits, alle gute und nützliche Thaten zu ermuntern, und wenns seyn kann, zu belohnen; Wie ebenfalls alles, was der Gesellschaft schädlich und zuwider ist, zu bestrafen, oder wenigstens niederzudrücken, und damit er seine unaufhörliche Sorge in den Hauptgegenständen besonders an den Tag lege, muß er sein möglichstes thun, Zorn, Begierden, und Hochmuth, die unendliches Uebel erregen können, zu verbannen: Dieses aber nicht allein, sondern er muß auch noch, durch seine Befehle, allen unendlichen Ränken und listigen Streichen vorzubeugen und abzuwenden suchen, die Geiz und Neid zu des Nächsten Schaden gebrauchen können. Wollen sie von diesen Wahrheiten völlig überzeugt seyn, beschäfftigen sie sich ein oder zween Monate mit umständlicher Untersuchung aller Künste, Wissenschaften, des Kaufhandels, aller Handthierungen und Beschäfftigung, die man in einer Stadt, wie London, siehet. Richten sie sodann ihre Aufmerksamkeit auf alle Gesetze, Verbote, Verordnungen, Einschränkungen, die man, jedem insbe-

sondre, und die Gemeinden, welche aus Personen von so verschiedenen Aemtern und Verrichtungen bestehen, in Schränken zu halten, für höchst nöthig befunden hat. Erstlich, damit der öffentliche Friede nicht gestöret, und das Wohlseyn des Volks nicht beunruhiget werden möge; Zweytens, daß sie einander, weder durch gerade und offenbare Wege, noch durch verborgene List und Ränke Unrecht thun sollen. Diese umständliche Untersuchung wird ihnen zu erkennen geben, daß die große Zahl der Clausuln, und der erfundenen Bedingungen, eine große und reiche Stadt, wie es seyn muß, zu regieren, die lebhafteste Einbildung, die man sich machen kann, übertreffen wird. Gleichwohl zielen sie alle auf einerley Endzweck, ich will sagen, die übel geordneten Leidenschaften und schädlichen Schwachheiten des Menschen, nieder zu drücken, und zu zerstreuen. Ueberdies werden sie, welches das unvergleichlichste noch dabey ist, befinden, daß der größte Theil der Artikel dieser unendlichen Menge der Verordnungen, so bald sie verstanden werden, von einer höchst vollkommenen Weisheit herzukommen scheinet.

H. Wie hätten denn so weise Verordnungen können gemacht werden, wenn nicht durch große Gaben und erhabene Gemüthsart ausgezeichnete Leute vorhanden gewesen wären?

C. Von allen diesen von mir gemeldeten Sachen ist eines Menschen, oder einer Zeugung Werk das wenigste. Meistentheils sind sie ein von vielen Jahrhunderten vereinigtes und hervorgebrachtes Werk. Erinnern sie sich nur, was ich ihnen, im dritten Gespräche, vom Schiffsbau und der erbaren Höflichkeit, zu sagen, die Ehre gehabt

habt habe. Die Weisheit, von der wir hier reden, ist nicht die Frucht eines tief eindringenden Verstandes, oder tiefsinniger Betrachtungen, sondern sie entspringet von einer deutlichen Unterscheidung, die durch eine langwierige Erfahrung erhalten, durch viele Anmerkungen bey Weltgeschäfften hergestellt wird. Diese Art der Weisheit kann mit der Zeit die Sachen zu einem solchen Grad der Vollkommenheit bringen, daß eine weitläuftige Stadt zu regieren, keine größere Schwierigkeit, als, vergeben sie mir dies niedrige Gleichniß, Strümpfe zu weben, seyn wird.

H. Nun gewiß, das Gleichniß ist sehr niedrig.

C. Gleichwohl weis ich doch nichts, mit dem die Gesetze und Verordnungen einer wohl eingerichteten Stadt richtiger, als mit dem Strumpfweben verglichen werden könnten. Dieses Handwerk scheinet anfangs sehr verwirrt und unverständlich, indessen sind dessen Wirkungen schön und richtig, und das darzu erforderliche Werk in einer erstaunlichen Ordnung, diese ist überhaupt, und fast gänzlich der glücklichen Erfindung der Maschine zuzuschreiben. Denn durch deren Hülfe kann der geschickteste Strumpfweber eben so leicht, als der dümmeste Lehrjunge von sechs Monaten die beste Arbeit machen.

H. So niedrig auch ihr Gleichniß ist, so muß man bekennen, daß es ihre Gedanken vortrefflich ausdrücket.

C. Unter ihren Reden fället mir ein anders ein, das besser ist. Die Uhren, die verschiedene Lieder mit der größten Richtigkeit spielen, sind sehr gemein. Wir müssen, über den Fleiß und die Mühe, welche angewendet worden sind, ehe diese Erfindung zur gegenwärtigen Vollkommenheit gelangt ist, billig mit Bewunderung betrachten. Wie vielmal wird das Werk gemacht, und wieder einge-

rissen worden seyn! Wie viel unnützliche Versuche! Mit der Regierung einer reichen Stadt, die viele Jahrhunderte bestehet, hat dieses eine Gleichheit. Alle Theile ihrer Einrichtung, auch die kleinsten und geringsten, haben viel Zeit, Mühe und Ueberlegung erfordert, und wenn sie die Geschichte einer solchen Stadt, von ihrem Anfang an, mit Fleiß betrachten, so werden sie befinden, daß die Zahl der Veränderungen, Verbesserungen, Zusätze, der Einrichtungen der Gesetze und der Ordnungen, dadurch sie regiert wird, wunderbar sey. So bald aber diese Einrichtungen zu einer gewissen Vollkommenheit und so weit gediehen sind, als ihnen die Kunst und menschliche Weisheit hat verschaffen können, sodann spielet die Maschine von sich selbst, und brauchet eben so wenig Geschicklichkeit, sie fort zu treiben, als das Glockenspiel in der Uhr. Wenn die Einrichtung bey der Regierung einer großen Stadt wohl bestellt, und alles in seiner Ordnung ist, dürfen die obrigkeitlichen Personen nur dem Laufe nachgehen, so nehmen die Geschäffte ihren Gang lange Zeit fort, wie es seyn soll, wenn auch kein weiser und verständiger Mann unter ihnen wäre: Genug, daß die Fürsehung über die Stadt, auf gleiche Weise, wie bis hieher wachet.

H. Wenn ich ihnen auch zugeben wollte, daß die Regierung einer großen Stadt immer so leicht fortgienge, wenn sie einmal wohl eingerichtet ist, so würde doch daraus nicht folgen, daß es mit ganzen Staaten und Königreichen eben so geschehen müsse. Ist es nicht ein großes Glück für eine Nation, wenn alle Ehrenstellen, und die vornehmsten Bedienungen mit verdienstvollen, rechtschaffenen, tugendhaften Leuten, die sich der Sachen annehmen, besetzt sind?

Cleomen.

C. Ohne Zweifel: Fügen sie noch darzu, die Wissenschaft, und bey großer Mäßigung und Genügsamkeit, Redlichkeit und Leutseligkeit besitzen. Untersuchen sie aber die Sachen so genau, als ihnen möglich ist, so bleibet es doch allezeit gewiß, daß alle diese Stellen niemals ledig stehen, sondern mit Leuten, wie man sie finden kann, besetzt werden.

H. Es scheinet, als wenn sie damit zu verstehen geben wollten, daß wenig große Leute unter der Nation zu finden wären.

C. Ich rede nicht von unserm Volke insonderheit, sondern von allen Staaten und Reichen in der Welt. Ich wollte nur so viel sagen, daß jedem Volke daran gelegen ist, seine innerliche Regierung und alle Zweige der bürgerlichen Verwaltung so weislich zu ordnen, daß jedermann von mittelmäßiger Geschicklichkeit und Ansehen, die größten Stellen zu bekleiden im Stande sey.

H. Das ist, wenigstens bey einem Volke, wie das unsre ist, unmöglich. Wo wollten sie Richter und Kanzler hernehmen?

C. Die Wissenschaft der Gesetze und Rechte ist sehr beschwerlich und verdrießlich, hingegen sind die Aemter dabey austräglich und mit Ehre verknüpft. Daher folget natürlich, daß nur wenig Leute sich darinne hervorthun, und noch darzu nur solche, die, nebst einigen Gaben, großen Fleiß anwenden. Nun kann aber ein guter Rechtsgelehrter, der seinen guten Namen nicht durch schlimme Streiche verlohren hat, allezeit ein guter Richter werden, so bald er alt genug ist, und sich ein Ansehen geben kann. Zu einem Kanzler werden in Wahrheit größere Gaben erfordert. Er muß nicht nur ein guter Rechtsgelehrter, sondern auch ein rechtschaffner

Mann

Mann seyn, man suchet auch noch überdies bey ihm eine allgemeine Kenntniß, und tiefe Einsicht. Es ist aber auch nur ein Kanzler. Nun überzeugt mich dasjenige, was wir von dem Gesetz und von der Gewalt, welche Ehr- und Geldgeiz über das menschliche Geschlecht führen, gesagt haben, daß es, nach dem gemeinen Lauf der Dinge unmöglich ist, daß unter denen Kanzleybedienten sich nicht, zur Verwahrung der Siegel, ein oder andrer fähiger Mann finden sollte.

H. Hat aber nicht ein jedes Volk große Leute zu öffentlichen Handlungen, und Personen von großer Fähigkeit vonnöthen, die als Gevollmächtigte in wichtigen Gesandschaftsverrichtungen gebraucht werden? Brauchet man nicht noch andre am Hofe, die mit auswärtigen Ministern handeln müssen?

C. Alles, was sie sagen, hat seine Richtigkeit, jede Nation muß dergleichen Leute haben. Allein ich wundre mich nicht wenig, daß die Gesellschaften, die sie in England, nnd in fremden Ländern besucht haben, sie nicht überzeugt haben sollten, daß die von ihnen angeführten Verrichtungen, so gar außerordentliche Gaben nicht erfordern. Unter den Standespersonen, die an großen Höfen erzogen sind, müssen alle diejenigen, so mittelmäßige Gaben besitzen, nur geschickt und kühn in Unternehmungen seyn, welche Eigenschaften in Conferenzen und Unterhandlungen sonderlich gebräuchlich sind.

H. Eine und auf alle Art so überschuldete und mit so viel Auflagen beschwerte Nation, wie die unsrige, brauchet Leute, die von allen Gefällen und Einkünften vollkommen wohl unterrichtet sind. Nun ist das aber eine Kenntniß, die man ohne sonderliche, natürliche, gute Gaben,

ben, und beständigen Fleiß nicht erwerben kann. Hieraus mache ich den Schluß, daß derjenige, welcher die Geschäffte bey der Schatzkammer über sich hat, ein höchstwichtiges und zugleich unendlich schweres Amt zu verwalten habe.

C. Der Meynung bin ich nicht. Die meisten öffentlichen Bedienungen sind denenjenigen, die darinne stehen, so schwer nicht, als diejenigen, welche dergleichen niemals besessen haben, und sie nur von weiten ansehen, glauben mögen. Wenn ein verständiger Mensch, das allererste mal, zweene bis drey wohl besteckte Bratspiese ein paar Stunden hinter einander ansähe, den Bratenwender aber und das Gewichte nicht gewahr würde, wie sehr würde er sich über dieses Werk, davon er niemals etwas gehört hätte, wundern, würde er nicht meynen, daß dergleichen wunderbare Wirkung hervor zu bringen eine nicht gemeine Geschicklichkeit erfordert würde? Es stünde zehen gegen eins zu verwetten, daß er vom Koche und dem Küchenjungen eine größere Meynung, als sie verdienten, hegen wird. Bey demjenigen, was die Schatzkammer anbetrifft, kommet kaum der zehende Theil auf die Geschicklichkeit derjenigen an, die darinne arbeiten, die neun andern sind der Einrichtung dieser Kammer zuzuschreiben; Diese Einrichtung hat wohl vorgebeuget, daß erstlich die vom Könige bestellten Aufseher nicht allzu sehr überlästiget, noch in ihren Verrichtungen beschweret sind; daß zweytens der Staat bey einem in sie gesetzten Vertrauen nichts zu besorgen hat. Da die Verrichtungen dieser weitläuftigen Bedienung vielfältig vertheilt sind, so werden allen Leuten die Geschäffte so leicht, daß es Fehler zu begehen fast unmöglich ist, wenn sie ein wenig in die Gewohnheit kommen sind. Andrer Seits hat man auch

ihre Gewalt sowohl umschränkt, und das in dieses Collegium gesetzte Vertrauen so gut versorgt, auch die Treue aller Bedienten so gut zu Tage gelegt, daß alle ihre Betrügereyen so gleich offenbar würden. Auf solche Art können die wichtigsten und verwickelsten Geschäffte durch ordentliche Personen ganz sicher verwaltet und ausgerichtet werden. Dieses sind die Mittel, dadurch man in großen Aemtern und ihren Theilen Richtigkeit und wunderbare Ordnung erhält, da immittelst die völlige Einrichtung, den Fremden nicht allein, sondern auch den meisten Bedienten dabey selbst verwirrt und verwickelt vorkommt.

H. Gewiß ists, daß der Anschlag und die Einrichtung unsrer Schatzkammer wunderbar ausgedacht ist, damit allen Arten des Betrugs und Unterschleifs vorgebeugt werde: Gleichwohl hat das Haupt, so alles in Bewegung setzet, weit größere Freyheit.

C. Wie so? Der Schatzmeister, oder wenn seine Bedienung durch Abgeordnete verwaltet wird, der Kanzler vom Schatzungsgerichte, ist nicht weniger den Gesetzen unterworfen, und hat nicht mehr Gewalt, mit dem Gelde zu schalten, als der geringste Secretär, der unter ihm stehet.

H. Bedeckt ihn nicht des Königs Befehl wider alle Untersuchung?

C. Ja, bey den Geldsummen, die der König anzuwenden das Recht, oder welche das Parlament zu seinem Gebrauch verwilligt hat. In allen andern Fällen aber schützet ihn des Königs Befehl nicht. Wenn dahero

der König, der keinen Fehler machen kann, durch jemanden hintergangen würde, daß er dem Schatzmeister aus Uebersehung, zur Auszahlung der Gelder, wider die Ordnung Befehl ertheilte, so wird der Großschatzmeister davor zur Verantwortung gezogen.

H. Es giebet aber auch noch andre Ehrenstellen, oder es ist wenigstens eine von großer Wichtigkeit, welche eine weit größere Fähigkeit, alle eine von denen, die sie genennt haben, erfordert.

C. Ich bitte um Vergebung. Da die Bedienung des Kanzlers, oder des Großsiegelverwahrers die höchste Würde ist, so erfordert auch seine Verwaltung weit größere Geschicklichkeit, als eine andre.

H. Was* sagen sie vom Premierminister, der alles verwaltet, und unmittelbar unter dem Könige handelt?

C. Dieses Amt ist in unsrer Einrichtung nicht gegründet, welche verschiedene Zweige der Staatsregierung weislich geordnet hat.

H. Wer stellet denn die Befehle an die Admiralen, Generalen, Gouverneurn, und an alle Minister an fremden Höfen aus? Wer muß für des Königs Nutzen im Reiche, und für dessen Sicherheit Sorge tragen?

C. Der König selbst und sein Staatsrath, ohne welche von der königlichen Gewalt nichts zu verrichten, vermuthet wird, müssen auf dieses alles ein wachsames Auge haben und alles führen; dannenhero alles dasjenige,

nige, was der König nicht selbst auszurichten für rathsam hält, denen natürlicher Weise oblieget, welchen es die Gesetze augenscheinlich auferlegt haben. Der Nutzen und Vortheil des Königs ist auch der Nutzen und Vortheil der Nation. Er hat die Leibwacht zu seiner Person Sicherheit, und alle Geschäffte, sie mögen von welcher Beschaffenheit seyn, als sie nur wollen, die im Reiche und bey dem Volk vorkommen, sind unter Aufsicht und Verwaltung der hohen Kronbeamten, welche alle bekannt, und durch ihre hohe Ehrentitel von einander unterschieden sind; Und ich kann sie versichern, daß keiner den Titel eines Premierministers führet.

H. Was brauchen sie doch mit mir so rückhältig, so verdreht zu verfahren? Sie wissen ja, *Cleomen*, und die ganze Welt weis und siehet, daß dergleichen Minister da ist. Es ist auch leicht zn beweisen, daß es dergleichen jederzeit gegeben hat, und bey dem Zustande der Sachen scheinet mir, daß der König denselben nicht entrathen kann. Im Reiche giebt es viele Personen, die der Regierung nicht geneigt sind, und bey der Wahl der Parlamentsglieder muß große Sorgfalt angewendet werden. Also erfordern diese Wahlen ein wachsames Auge. Mit einem Worte, heut zu Tage brauchet es tausenderley Vorsichtigkeit die gefährlichen Anschläge übelgesinnter mißvergnügter Leute zu stören, und des Prätendenten Rückkunft zu verhindern. Erfordert dieses nun nicht eine scharfe Einsicht, ungemeine Gaben sowohl, als Verschwiegenheit und Werkthätigkeit?

C. So ernsthaft auch die Art scheinet, mit welcher sie diese Dinge vertheidigen, so bin ich doch versichert, Horaz, und ihre Grundsätze zeigen es selbst, daß sie zu scherzen belieben. Es kömmet mir nicht zu, darüber, was unsre Angelegenheiten erfordern, zu urtheilen; So will ich auch über die Aufführung keine Anmerkung machen, noch die Thaten der Fürsten und ihrer Minister tadeln, am wenigsten verlange ich einiges Amt, oder eine Bedienung zu rechtfertigen, oder zu vertheidigen, als diejenigen, die ihren Grund in der Staatseinrichtung haben.

H. Das alles habe ich von ihnen erwartet. Sagen sie mir nur, ob sie nicht glauben, daß ein Mann, der so eine schwere Last auf sich hat, und alle Angelegenheiten von Europa träget, nicht nothwendig von wunderbarer Gemüthsart seyn muß, dessen allgemeine Kenntniß eine außerordentliche Fähigkeit zu erkennen giebet.

C. Gewiß ists, daß ein Mann von so großer Macht und von so weitläuftigem Ansehen, als diese Minister gemeiniglich besitzen, sich nothwendig durch einen großen Staat vor allen andern Unterthanen hervor thun müsse. Ich bin aber der Meynung, daß allezeit funfzig Leute im Reiche sind, die auf Erfordern diesem Amte vorzustehen, sehr fähig, und bey einiger Erfahrung darinne eben so glänzen würden, in Vergleichung gegen einen, der eben so geschickt wäre, Großkanzler von Großbritannien zu seyn. Ein Premierminister hat einen ungemeinen Vortheil, dieses zu seyn, und von allen Aemtern davor erkannt und gehalten zu werden. Eine Person, die in allen Collegien und deren Theilen die Gewalt und Freyheit hat,

nach allem zu fragen, alles zu sehen, was sie verlanget, verschaffet sich weit mehr Kenntniß, und kann von allem mit mehrerer Richtigkeit, als ein andrer sprechen, der noch so gut in Angelegenheiten geübt ist, und zehenmal mehr Fähigkeit besitzet. Es ist fast unmöglich, daß ein lebhafter Mann, der einige Auferziehung gehabt hat, und dem es weder an Verstand noch Eitelkeit fehlet, nicht für weise, klug, wachsam und geschickt gehalten werden sollte, wenn er von der Verschlagenheit, Erfahrung, vom Fleiß und von der Arbeit aller derer, die bey der Regierung stehen, seinen Vortheil zu ziehen Gelegenheit hat. Ueberdies hat er Geld genug, einen richtigen Briefwechsel durch das ganze Reich zu erhalten, und zu erfahren, was überall vorgehet: Auf solche Art ist kein bürgerlich noch Kriegsgeschäffte inn- und äußerlich, bey dem er nicht einen starken Antheil hat, desselbe zu fördern, oder zu hindern.

H. Was sie sagen, scheinet mir sehr wahrscheinlich, aufrichtig aber zu gestehen, so fasse ich fast Verdacht, daß, da sie mich so oft zu ihrer Meynung gebracht haben, solches ihrer Geschicklichkeit, die Gegenstände auf einen Augenpunkt, wie sie dieselben betrachten, zu setzen, und ihrer großen Haabe zuzuschreiben sey, die ansehnlichsten Sachen niederzuschlagen, und von Verdiensten immer das schlimmste zu reden.

C. Ich versichre sie hoch und theuer, daß ich in allem Ernst spreche.

H. Wenn ich alles, was mir unter die Augen kommt, und unter den Staatsministern vorgehet, betrachte, so

zweifle

zweifle ich nicht, daß sie trefflich irren. Was für listige Ränke, gewaltsame Mittel und hämische Streiche werden nicht gebraucht, die ersten Minister zu stürzen, und zu entfernen? Man wendet allen Witz, Verstand, Betrug, Fleiß und alle List an, ihren Handlungen eine böse Auslegung zu geben. Was werden nicht für Verläumdungen, falsche Berichte wider sie ausgestreuet? Man machet Gassenlieder und Schmähschriften auf sie. Man redet übel und schimpflich von ihnen. Was wird nicht geredt und gethan, sie entweder lächerlich, oder verhaßt zu machen? Daraus sehe ich nun, daß die Minister außerordentliche Gaben besitzen müssen, wenn sie sich gegen so viele listige und mächtige Streiche zu bedecken, die Wirkung der Bosheit und den Neid so vieler Leute, die sie auf einmal angreifen, zu verhindern wissen. Ein Mann von gemeiner Gemüthsgröße und Klugheit könnte sich unter allen diesen schweren Hindernissen nicht ein Jahr in dergleichen Posten, vielweniger lange Zeit erhalten, zumal, wenn er die Welt recht kennet, und in seiner Person alle Tugend, Treue und mögliche Redlichkeit vereiniget. Hieraus schließe ich, daß gewiß in ihren Reden einige falsche Vernunftschlüsse mit unterlaufen.

C. Ich muß mich entweder nicht recht ausgedrückt, oder das Unglück haben, daß ich von ihnen nicht recht verstanden worden bin. Wenn ich habe zu erkennen geben wollen, daß man, Premierminister zu seyn, keine außerordentliche Gaben brauchet, so habe ich diesen Premierminister, nach seinen Verrichtungen betrachtet, nach den Beschäfftigungen, die der König und sein Staatsrath über sich nehmen muß, wenn dergleichen Bedienter nicht da ist, der die Sorge über sich nimmt.

H. Die ganze Regierungsmaschine in der Einrichtung zu bewegen, darzu wird ein vollkommener Staatsmann erfordert. Das ist ein der vornehmsten Punkte.

C. Sie haben trefflich hohe Begriffe von dieser Bedienung. Wissen sie aber, daß keine Eigenschaft ist, deren die Menschen fähig sind, welche diejenige übersteiget, die den Begriff von einem vollkommenen Staatsmann in sich fasset? Diesen Titel zu führen, muß er in der alten und neuen Historie wohl beschlagen, und von dem Zustand aller europäischen Höfe völlig unterrichtet seyn. Er muß nicht allein den öffentlichen Nutzen einer jeden Nation, sondern auch ihre besondern Absichten, zugleich aber die Tugenden und Laster der Fürsten und der Minister wissen. Die Erdbeschreibung, die Gränzen, und was alle christliche Länder hervorbringen, müssen ihm sowohl als die vornehmsten Städte, deren Handel und Gewerke, die Vestungen, die Lage, ihre natürlichen Vortheile, die Stärke, und die Zahl der Einwohner bekannt seyn. Er muß die Menschen so wohl, als die Bücher ausstudirt haben, und die menschliche Natur, auch den Gebrauch der Leidenschaften vollkommen wissen. Ueberdies muß er geschickt seyn, seines Herzens Meynung dergestalt zu verbergen, daß er so gar die Züge seines Gesichts und seiner Stellung in seiner Gewalt habe. Alle listige Streiche und betrügliche Griffe, die Geheimnisse von andern auszulocken, müssen ihm ganz gemein seyn. Kein Mensch, der nicht alle diese Eigenschaften, oder wenigstens den meisten Theil davon besitzt, und über dem noch eine große Erfahrung in Geschäfften hat, kann nimmermehr mit Recht ein vollkommener Staatsmann genennt

werden.

werden. Gleichwohl kann er Premierminister werden, ohne daß er den hundertsten Theil dieser Eigenschaften besitzet. Da des Königs Gunst und Gnade allein die Premierminister machet, und der ihrem Posten mehr Ansehen, und Vortheile, als andern beyleget, so ist auch diese Gunst der einzige Grund, darauf sich diejenigen, welche diese Bedienung erhalten, stützen können. Daher kommet es, daß in allen Monarchien, die Ehrbegierigsten diese Stelle als die höchste Belohnung suchen. Sie glauben insgemein, daß die Verrichtung gar leicht, die größte Schwierigkeit aber dabey nur sey, wie sie solche Stelle bekommen, und sich dabey erhalten können. Was folget nun daraus vor ein Schluß? Dieser, daß die von mir angeführten Eigenschaften, einen vollkommenen Staatsminister vorzustellen, gänzlich übergangen werden, und daß sie sich auf andre einzig und allein befleißigen, welche mehr im Gebrauch, deren Ausübung viel leichter und ihre Erlangung nicht so mühsam sind. Die Gaben, so sie bey den ersten Ministern bemerken, sind von einer ganz andern Art: Sie bestehen darinne, daß sie vollkommene Hofleute sind, und die Kunst gefällig zu seyn und mit Geschicklichkeit zu schmeicheln, vollkommen verstehen. Ihre gemeinen Verrichtungen sind, ihrem Fürsten alles sogleich zu verschaffen, was sie ihm an den Augen ansehen, und ihm die Lust zu bereiten, worzu er sie berufen hat. Man beklaget sich lieber, als daß man fordert. Wenn man nun den Fürsten nöthigen wollte, um etwas zu bitten, so würde er sich beschweren, und die Hofleute müßten sehr grob seyn, ihn zu nöthigen, diese Erniedrigung zu bezeugen. Ein wohlgesitteter Minister kommet also

seines Herrn Verlangen zuvor, und verschaffet ihm, was er siehet, das ihn vergnüget, ihm die Mühe zu ersparen, es zu fordern. Alle Schmeichler, auch die gemeinsten loben und erheben alles, was er thut und redet, und finden in den gleichgültigsten Dingen nichts als Klugheit und Weisheit. Nur dem geschickten Hofmann kommt es zu, die offenbaren Unvollkommenheiten mit einem schönen Firniß zu bestreichen, und allen Schwachheiten den Schein der größten Tugenden beyzulegen, oder besser zu sagen, sie den Tugenden nicht so gar entgegen stehend vorzustellen. Durch dergleichen genaue Beobachtung dieser nöthigen Pflichten, kann man sich lange in des Fürsten Gunst erhalten, und solche gar leicht zuwege bringen. Wer die Kunst verstehet, sich bey Hofe beliebt zu machen, dem wird es nicht fehlen, daß man ihn vor unentbehrlich hält, und hat ein Günstling seines Herrn gute Meynung von ihm einmal erworben, so ist es nicht schwer, seine Familie zu heben, beym König allein Gehör zu finden, und alle diejenigen, so nicht seine Gemächte sind, von ihm zu entfernen. Mit der Zeit wird es ihm leicht, alle, die er nicht befördert hat, von der Regierung weg zu schaffen, und die, welche zu ihrer Erhebung andre Schutzherren als ihn, suchen, unsichtbar zu machen. Ein Premierminister hat in seiner Bedienung über diejenigen, so ihm übel wollen, einen großen Vortheil voraus; Einer der vornehmsten ist, daß keiner ohne Ausnahme jemals, er sey, wer er wolle, der diese Stelle bekleidet, nicht viele Feinde gehabt, das Geld, oder einzig und allein sein Vaterland, geliebet haben sollte. Da nun die Gesinnungen gegen diese Herren niemanden unbekannt sind, so

werden

werden die unparteyischsten Richter, vernünftiger Weise, den Anklagen wider diese Minister nicht statt geben, wenn sie auch wahr wären. Ich gestehe, daß, wenn der Günstling vor, und an sich selbst, alles thäte, was den Neid abzuwenden, und die Bosheit, von welcher er auf allen Seiten angegriffen wird, zu zerstören, erfordert wird, er wirklich außerordentliche Gaben, eine mächtige Fähigkeit, mit beständigem Fleiß und unaufhörlicher Wachsamkeit begleitet besitzen müsse. Davon ist aber hier die Rede nicht, das ist ihrer Anhänger Werk, mithin die Arbeit unter viele Personen vertheilt. Jeder, der einiger Maßen zu ihm gehört, der eine Gnade von ihm erwartet, bemühet sich aus allen Kräften, als ob die Sache sein eignes Wohl beträfe, erstlich, seinen Patron zu erheben, seine Tugend und Geschicklichkeit zu loben, und sein Verfahren zu vertheidigen: Zum zweyten, wider dessen Feinde los zu ziehen, ihren guten Leimund zu schwächen, und alle ihre listigen Streiche und Ränke, deren sie sich zum Fall des Ministers bedienen, zu zerstören und zu vereiteln.

H. So wäre ihrer Meynung nach, ein jeder wohl gesitteter Hofmann ein Minister zu seyn, fähig? Man fordert weder Wissenschaft noch Beredsamkeit, weder Geschicklichkeit in Staatsgeschäfften, noch einige andre dergleichen Eigenschaft von ihm.

C. Keine andre, als die gemeinesten Eigenschaften, und die am leichtesten zu erwerben sind. Zum wenigsten muß er einen guten Verstand nothwendig besitzen, und nur keine merkliche Schwachheit und Unvollkommenheit

 haben.

haben. Nun findet man unter allen Völkern Leute von solchen Verdiensten. Ein Premierminister muß gesund seyn und einiges Vermögen haben, aber auch das Vergnügen in der Eitelkeit schmecken können, damit er alle Süßigkeit recht empfinde, die in dem Anblick einer solchen Menge von Hofleuten, welche sich ordentlich bey seinem Aufstehen zeigen, in den Bittschriften, in den tiefen Leibesbeugungen in der unterthänigen Verehrung derer, die etwas suchen, und in allem Zubehör der Ehrerbietung, die man ihm unaufhörlich bezeuget, verborgen lieget. Bey allen erforderlichen Eigenschaften muß er kühn und von entschlossenem Muthe seyn, daß man ihn nicht leicht beleidigen noch verstört machen kann. Besitzet er über dieses noch ein gut Gedächtniß, daß ihn die Menge der Geschäffte nicht in Verwirrung bringen, und lässet wenigstens keinen Kummer noch Unruhe an sich merken, welches man für eine gesetzte Fassung des Gemüths bey ihm halten wird, so kann es nicht fehlen, daß man seine Geschicklichkeit bis an die Wolken erhebet.

H. Sie sagen von seiner Tugend und seiner Redlichkeit gar nichts. Einem Premierminister muß man gar viele Dinge anvertrauen. Wenn er geizig und nicht redlich ist, auch keine Liebe gegen sein Vaterland heget, so kann er in die öffentlichen Gelder erschreckliche Eingriffe thun.

C. Es ist kein Mann von nur gemeiner Klugheit und Eitelkeit, der auch daher auf seine Ehre hält, zu finden, welcher nicht Beweggründe, sich bey Gelegenheiten vom Raube zurück zu halten haben, sollte, wo er allzu viel entdeckt,

und

und ernstlich gestraft zu werden, wagen würde. Seine Sittenlehre mag so ungebunden seyn, als sie will, so wird die Furcht, seine Ehre zu verlieren, und die Eitelkeit, ihn in einem so schlüpfrigen Falle klug zu machen, stark genug seyn.

H. Man hat aber ein großes Vertrauen in solchen Fällen zu ihm, wo man sein Verfahren unmöglich entdecken kann. Es werden ihm z. E. große Summen anvertrauet, Leute, die dem Staate geheime Dienste thun, zu belohnen. Des Reiches Wohlfahrt erfordert, daß von dergleichen Aufwande, weder überhaupt, noch insonderheit, Rechnung abgelegt werden darf. In Unterhandlungen mit andern Höfen kann er sich durch seinen Eigennutz, ohne sich um die Tugend und das gemeine Wohlseyn viel zu bekümmern, lenken und leiten lassen. Stehet es also nicht in seiner Macht, das Vaterland zu verrathen, die Nation zu verkaufen, und dergleichen Streiche zu verüben?

C. Nein; Das kann bey uns, wo das Parlement alle Jahr versammelt wird, nicht angehen. In auswärtigen Angelegenheiten kann man nichts handeln, das nicht öffentlich bekannt gemacht werden muß. Wenn also etwas dem Reiche offenbar widriges, oder das der Nation und den Fremden schädlich scheinen sollte, gethan und unternommen würde, so würde allenthalben ein Murren entstehen, welches den Minister in große Gefahr brächte. Nun würde sich ein Mann von einiger Klugheit nimmermehr dahinein stürzen, wenn er sich wenigstens das Reich zu verlassen nicht vorgesetzt hätte. So

viel das zu Bezahlung der geheimen Staatsdienste bestimmte Geld und andre Summen anbetrifft, die denen Ministern in die Hände gegeben werden, und damit sie schalten können, so zweifle ich nicht, daß sie in diesem Stücke Gelegenheit genug haben, den Schatz der Nation zu berauben. Sie müssen es aber mit großer Vorsichtigkeit und geschickt anfangen, wenn es nicht entdeckt werden sollte, da sie so viel Aufseher um sich haben, die nach ihren Posten stehen, und auf alle ihre Handlungen scharf Achtung geben. Die unter ehrgeizigen Widersachern herrschende Feindseligkeit, der unter den Parteyen beständige Streit, tragen zur Nation Sicherheit nicht wenig bey.

H. Würde aber die Sicherheit nicht weit größer seyn, wenn man die Bedienungen in hohen Ehrenansehen stehenden, verständigen Leuten anvertrauete, die große Kenntniß, Fleiß und Mäßigung besäßen?

C. Ohne allen Zweifel.

H. Welches Vertrauen kann man in die Gerechtigkeit, oder Redlichkeit der Leute setzen, die bey aller Gelegenheit sich den Schätzen aufopfern, die sie einzig und allein lieben? Wo soll das Vertrauen zu solcher Leute Gerechtigkeit, oder Redlichkeit herkommen, die in ihrer Lebensart offenbarlich zeigen, daß ihre Einkünfte zu ihrem Aufwand, und ihre Phantasien zu befriedigen gar nicht zureichen? Kurz, sollte man nicht, zur großen Aufmunterung der Tugend und Verdienste, von den Ehrenstellen und austräglichen Bedienungen, alle die unfähig

fähig sind und die Arbeit scheuen, alle geizige, ehrsüchtige, eitele und wollüstige Leute ausschließen?

C. Darwider streitet niemand. Wenn Tugend, Religion, und die künftige Seligkeit von den meisten Menschen so eifrig, als sinnliche Lüste, artige höfliche Stellungen und weltliche Ehre gesucht würden, so wäre es ohne Zweifel weit besser, daß keine Stelle bey der Regierung anders, als von solchen Leuten besetzt würde, deren gute Aufführung und Geschicklichkeit bekannt wäre. Man müßte aber in den menschlichen Geschäfften höchst unwissend seyn, wenn man hoffen wollte, daß die Sache in einem großen, reichen und blühenden Reiche jemals geschehen würde. Wer überhaupt und allgemeine Mässigkeit, Sparsamkeit und Uneigennützigkeit für die größten Vortheile des Volks hält, und gleichwohl den Himmel um die Bequemlichkeit, Ueberfluß, Wachsthum des Handels anrufet, der weis, meines Bedünkens nicht, was er bittet. Weil es dannenhero unmöglich ist, dasjenige, was unstreitig das beste wäre, zu erlangen, müssen wir uns wenigstens bemühen den Zustand, der ihm am näheſten kommet, zu erhalten. Sodann werden wir befinden, daß unter allen möglichsten Mitteln, die Völker in Sicherheit zu setzen und zu erhalten, ihnen auch zugleich dasjenige, was sie am höchsten schätzen, zu verschaffen, keines besser sey, als die Regimentseinrichtung durch weise Gesetze zu bestätigen, und eine Verwaltungsart zu treffen, welche verhindert, daß der Mangel der Kenntniß und Redlichkeit bey den Bedienten dem gemeinen Wohlstande nicht so großen Schaden zuziehen möge.

möge. Solchergestalt werden Leute, von mäßiger Fähigkeit und Redlichkeit den wichtigsten und beträchtlichsten Bedienungen vorstehen können. Die öffentliche Verwaltung muß ihren Weg beständig fortgehen, es ist ein Schiff, das niemals vor Anker liegen kann. Die gelehrtesten, tugendhaftesten, uneigennützigsten Minister sind freylich die besten, gleichwohl müssen doch Minister seyn. Das Fluchen und Saufen sind schreyende, unter den Seeleuten gemeine Laster, und ich glaube, daß man zur Wohlfahrt des Volks diesen Mißbrauch verbessern sollte, wenn die Sache möglich wär. Wir müssen gleichwohl Matrosen haben, und wenn man Sr. Majestät Schiffe nur mit Leuten, die nicht mehr, als tausendmal geflucht, und sich in ihrem Leben nur zehenmal berauscht hätten, besetzen wollte, so bin ich versichert, daß der Seedienst bey dieser wohlgemeynten Einrichtung gewaltig leiden würde.

H. Warum nicht kurz gesagt, daß weder Tugend noch Redlichkeit auf der Welt sey? Aus allen ihren Reden siehet man wohl, daß sie dieses sagen wollen.

C. Ich habe mich in einem unsrer vorigen Gespräche hierüber zur Genüge erklärt, also finde ich Ursache mich zu wundern, daß sie mir eine Sache nochmals zur Last legen, die ich schon ausdrücklich geläugnet habe. Niemals habe ich geglaubt, daß es gar keine tugendhafte und fromme Leute auf der Welt geben sollte. Wenn ich in diesem Stück mich von den Schmeichlern unsers Geschlechts unterscheide, so geschiehet es nur in der Anzahl rechtschaffener Leute, und bin versichert, daß sie selbst

gewiß nicht glauben, es gäbe auf der Welt so viel tugendhafte Leute, als sie meynen, oder als sie sich einbilden.

H. Wie so? Ohne Zweifel werden sie meine Gedanken besser, als ich selbst, kennen.

C. Sie wissen, daß ich sie schon über diesen Artikel ausgeforscht habe, indem ich die Verdienste dererjenigen, die verschiedene Posten in der Gesellschaft, von dem niedrigsten bis zum höchsten bekleiden, mit lachendem Munde erhoben und sie mit einer hohen Farbe angestrichen habe. Dadurch habe ich gar deutlich gemerkt, daß sie überhaupt keinen allzu hohen Begriff von dem menschlichen Geschlecht fassen. Wenn wir insbesondre und Stück vor Stück eindringen, so werden sie ein eben so strenger Tadler, als ich, werden. Erlauben sie mir die Anmerkung zu machen, welche ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist. Die meisten Leute in der Welt, ich will mehr nicht sagen, verlangen, für unparteyische Leute gehalten zu werden. Gleichwohl ist nichts schwerer, als daß man sich nicht einnehmen lassen sollte, wenn man eine Leidenschaft von Liebe und Haß im Herzen heget. So gerecht, so gleichmüthig als man ist, werden doch unsre Freunde niemals so gut, noch unsre Feinde so böse seyn, als wir uns solche vorstellen, wenn wir wider sie erzörnt, oder mit ihnen zufrieden sind. Was mich betrifft, glaube ich, überhaupt zu reden, nicht, daß die Premierminister schlimmer, als ihre Gegner sind, die durch ihren besondern Eigennutz angetrieben werden, sie zu verläumden, auch Himmel und Erden bewegen, damit

mit sie ihre Stelle erhalten mögen. Lassen sie uns zwo berühmte, und ihren Eigenschaften nach, hochangesehene Personen an dem oder jenem Hofe in Europa setzen: Gesetzt, daß diese beyde Personen, die einerley Fähigkeit und Verdienste, und eine, wie die die andre, einerley Tugend und Laster haben, es mit widerwärtigen halten: Wir wollen noch weiter setzen, daß die eine Person in Gunst und Gnaden, die andre aber so hoch nicht stehet: In diesem Falle, sage ich, daß derjenige, der die vornehmste Stelle bekleidet, von seiner Partey allezeit hoch erhoben wird, und wenn es ihm nur einigermaßen gelinget, so werden seine Freunde allen guten Fortgang seinem klugen Verfahren, alle seine Thaten lobwürdigen Beweggründen zuschreiben, mittlerweile doch die von der Gegenpartey weder Tugend noch Weisheit an ihm finden. Dieser ihrer Meynung nach werden nur Leidenschaften die Grundsätze seines Thuns seyn, und stößet ihm eine Widerwärtigkeit zu, so werden sie versichern, der Unfall würde sich nicht eräugt haben, wenn ihr Patron den Posten bekleidet hätte. So gehet es in der Welt. Welcher Unterschied zeiget sich nicht öfters zwischen den Begriffen, welche die Mitglieder eines Reichs von ihren Häuptern, und von denen, die am Ruder der Regierung sitzen, fassen, wenn zumal ihr Fortgang erstaunlich ist! Wir sind selbst Zeugen gewesen, da ein Theil der Nation die Siege eines Generals einzig und allein seiner vollkommenen Wissenschaft in Kriegssachen, und seiner vorzüglichen Fähigkeit, alles auszuführen, zugeschrieben hat. Man sagte, es sey unmöglich, daß je ein Mensch die Beschwerlich-

keiten

keiten aushalten könnte, die er mit Vergnügen ertrug, und sich aller Gefahr entgegen stellete, deren er sich nie ausgesezt haben würde, wenn ihn nicht der wahre Heldenmuth und die reineste, großmüthigste Liebe zum Vaterlande darzu angetrieben hätte. Dieses waren die Gesinnungen, wie sie wissen, eines Theils der Nation von diesem Heerführer; Da immittelst eine andre Partey seinen unterhabenden Truppen, und der in England zu seines Kriegsheeres Erhaltung angewendete ausserordentliche Sorgfalt allen Ruhm des glücklichen Ausschlags zuschrieb. Man sprach, daß sein ganzes Verfahren zu erkennen gäbe, er werde nur, durch eine ausschweifende Ehrbegierde, und einen heißen Durst nach Reichthum darzu ermuntert und angereizet.

H. Ich hätte selbst, wie die leztern, sprechen können. Mit dem allen war gleichwohl der Herzog von Marlborough ein sehr großer Mann und außerordentliches Genie.

C. Er war es wahrhaftig, und ich vernehme ihr Bekenntniß mit dem größten Vergnügen. „So lange „die Tugend auf Erden ist, wird sie von den Sterb„lichen angefeindet und gehasset; so bald sie sich den „Augen entziehet, vom Neide selbst gesuchet (*).

H. Es kommt mir eben recht, thun sie mir den Gefallen, und geben ihrer Rede auf einige Minuten Anstand.

(*) Virtutem incolumem odimus,
Sublatam ex oculis quærimus invidi.
Horat. Lib. III. Od. 24.

stand. Dieser kleine Aufenthalt wird sie Athem schöpfen lassen.

C. Machen sie keine Complimenten, ich bitte sehr, sie haben hier zu befehlen. Ueberdem fehlet es uns nicht an der Zeit. Wollen sie vielleicht hinaus gehen?

H. Nein: Sondern ich erinnere mich in dem Augenblick einer Sache, um welche ich sie gar öfters habe ersuchen wollen: Ich meyne die Grabschrift, die ihr Freund auf den Herzog verfaßt hat.

C. Von Marlborough? Herzlich gerne. Haben sie Papier?

H. Ich will sie mit meinem Bleystifte hinten auf einen Brief schreiben. Wie fangen sich die Verse an?

C. Qui Belli, aut Pacis virtutibus astra petebant.

H. Sehr gut!

C. Finxerunt homines sæcula prisca Deos.

H. Das habe ich: Sagen sie mir nur zweene Verse zugleich, der Verstand wird deutlicher.

C. Quæ Martem sine patre tulit, sine matre Minervam.
Illustres mendax Græcia jactet avos.

H. Das ist wirklich ein schöner Gedanke. Man muß Muth und gute Aufführung haben. In beyden war er vortrefflich. Nun das übrige.

C. Anglia quem genuit jacet hâc Homo conditus urnâ,
Antiqui qualem non habuere Deum.

H. — Ich danke ihnen. Nun können sie nach Belieben fortfahren. Nachdem ich diese Verse das erstemal von ihnen hörete, habe ich viele andre offenbar daraus entlehnte Dinge gesehen. Sind sie nicht gedruckt?

C. Ich glaube es nicht. Ich habe sie an eben dem Tage gesehen, an dem der Herzog begraben ward, und seit der Zeit sind nur Abschriften davon herum gegangen, ich habe sie aber niemals gedruckt gesehen.

H. Meines Bedünkens nach, sind sie so viel, als sein ganzes Mährchen von den Bienen werth.

C. Wenn sie solche sowohl nach ihrem Geschmack finden, kann ich ihnen eine Uebersetzung sehen lassen, die jüngsthin einer von Adel zu Oxford gemacht hat. Das Papier, darauf sie stehet, kann nicht weit seyn. Die Uebersetzung ist zwar nicht nach den Worten, sie enthält aber, wie mirs scheinet, die vornehmsten Gedanken.

H. Das muß auch seyn.

C. Ich weis nicht, ob sie meine Schrift werden lesen können, ich habe es in der Geschwindigkeit nur so hin gekratzt.

H. Es lässet sich sehr gut lesen.

„Das fabelhafte Griechenland hat, aus Erkenntlich„keit, alle diejenigen den Göttern beygesellet, welche im „Kriege und Frieden durch ihren Heldenmuth und durch „Klugheit ihrem Namen mit ruhmwürdigen Thaten „einen Glanz gegeben haben; wiewohl weder Pallas „noch Mars, die Helden in der Fabel, den Ruhm des „Marlboroughs nicht erreichen.„

Das ist schön!

C. Ich halte es auch davor, und finde die Uebersetzung noch besser auf den Zweck gerichtet, als die Urschrift selbst.

H. Wollen wir nun unser Gespräch weiter fortsetzen?

C. Ich sagte von der Parteylichkeit in den menschlichen Urtheilen, und führete ihnen den erstaunlichen Unterschied zu Gemüthe, der sich unter der Beurtheilung der Menschen über einerley Thaten eräugete, nachdem sie die Personen, welche solche ausüben, liebeten, oder hasseten.

H. Ja; Wiewohl, bevor sie wider die Nothwendigkeit losziehen, die ich glaubte, daß man nämlich Leute zum Haupt der Geschäffte setzen müßte, deren Verdienste, Gaben und Eigenschaften groß und außerordentlich wären: Haben sie dieser Sache noch einige neue Betrachtungen beyzufügen?

C. Nein, wenigstens erinnere ich mich keiner, die ich übergangen hätte.

H. Ich glaube nicht, daß sie bey dem Vortrage dieser Dinge eine böse Absicht hegen sollten. Gesetzt aber, daß ihr ganzes Vorgeben wahr wäre; so würden sie, wenn sie dergleichen Meynung öffentlich vorbrächten, zur Vermehrung der Nachläßigkeit und Unwissenheit großen Beytrag thun. Denn wenn man die vornehmsten Regierungsstellen, ohne Fähigkeit, ohne Genie, ohne Wissenschaft bekleiden kann; so braucht man, sich den Kopf mit Studieren und Bücherlesen zu zerbrechen, weiter gar nicht.

C. Sie werden nicht gehört haben, daß ich dergleichen vorgebracht hätte. Ich habe nur gesagt, daß ein durch Kunst abgerichteter Mensch sich sehr wohl zeigen, auch den größten Bedienungen und erhabensten Aemtern, ohne außerordentliche Gaben, vorstehen könnte. Ich sehe die Sache für gewiß an. So viel die in allen Stücken vollkommene Staatsminister anbetrifft, glaube ich nicht, daß bis hieher drey, zu einer Zeit, auf Erden sind, die den Namen verdienen. In der Welt ist nicht der vierte Theil der Weisheit, der wirklichen Wissenschaft, oder des innerlichen wahren Verdienstes, wie man vorgiebet, und wie wir uns aus eigener Schmeicheley zuschreiben. Von der Tugend, von der Religion, ist nicht der hundertste Theil wirklich von demjenigen vorhanden, was den Schein davon hat.

H. Ich bekenne es, daß diejenigen, die durch Ehr- und Geldgeiz gereizt werden, sich keinen andern Endzweck, als Reichthum und Ehre zu erlangen, vorsetzen, und diese Gegenstände ihrer Begierden zu erlangen, ihnen alle Mittel gleich gut sind. Mit denen, die aus Grundsätzen der Tugend und Liebe zum gemeinen Besten handeln, ist es ganz anders beschaffen. Sie bestreben sich mit Lust, Kenntniß und Eigenschaften zu verschaffen, mit denen sie dem Vaterlande zu dienen, in Stand gesetzt werden mögen. Wäre nun die Tugend in der Welt so seltsam, als sie meynen, würden sich wohl so viele geschickte Leute in allen Profeßionen finden, als ihrer vorhanden sind? Denn in der That giebet es gelehrte und geschickte Personen.

C. Der Grund von allen unsern Eigenschaften muß in der Kindheit, und ehe wir noch zu urtheilen geschickt sind, oder uns selbst die Wahl der nützlichsten Art, seine Zeit anzuwenden, erlaubt ist, gelegt werden. Den größten Theil der Vollkommenheiten haben die Menschen einer guten Auferziehung und der unabläßigen Sorgfalt der Aeltern und Lehrer zu verdanken; Es werden sich auch wenige unartige Aeltern finden, die nicht wohlgezogene Kinder verlangen sollten. Eben die natürliche Zärtlichkeit, so die Menschen zur Sorge antreibet, ihre Kinder reich zu hinterlassen, beweget sie auch, ihnen eine Auferziehung zu verschaffen. Ueberdem ist es der Mode zuwider, folglich eine Schande, solche zu verabsäumen. Der Hauptzweck, den sich Aeltern, ihre Kinder einer Profeßion oder einem Beruf zu widmen, vorsetzen, ist, ihnen Brod zu verschaf-

fen.

sen. Belohnungen, Geld, Ehre haben die Künste aufgemuntert und befördert; Die Wissenschaften und tausend schöne Dinge würden in der Vergessenheit geblieben seyn, wenn die Menschen weniger Geiz und weniger Stolz besessen hätten. Ehrbegierde, Geldgeiz und öfters die Noth, sind die mächtigen Sporen, die unsre Aemsigkeit reizen, und unsern Fleiß vermehren. Eben diese kräftige Beweggründe ziehen oftmals die Leute aus ihrer Trägheit und Nachläßigkeit, darinne sie aller Ermahnung und Züchtigung ihrer Väter ungeachtet gelegen haben, die sie in ihrer Jugend aus der Schlafsucht zu erwecken, vergebens bemühet gewesen sind. Es wird uns niemals an Leuten fehlen, verschiedene Bedienungen, und mancherley Profeßionen in der Gesellschaft zu besetzen, so lange Gewinnst, Belohnung, und ansehnliche Vorzüge damit verknüpft sind, folglich wird bey einem großen gesitteten Volke ein Ueberfluß von Gelehrten aller Art seyn, so lange das Volk im blühenden Stande ist. Reiche und andre Personen, die etwas aufwenden können, lassen es selten daran fehlen, ihre Kinder etwas von schönen Wissenschaften zu erlernen. Das ist die unerschöpfliche Quelle, woraus mehr Leute unaufhörlich hervorsteigen, als man alle Profeßionen und Bedienungen zu besetzen nöthig hat, die eine Wissenschaft von gelehrten Sprachen erfordern. Unter diesen jungen Leuten, die studieren, giebet es faule, andre aber verlassen das Studieren, so bald sie ihre eigene Herren werden. Noch andre dagegen finden mehr Lust an Wissenschaften, je älter sie werden: Dieser sind die meisten; Man liebet natürlicher Weise die Gegenstände, die uns zu erlangen Mühe kosten. Unter reichen Personen

finden sich eben sowohl Leute, die gerne studieren, als Faullenzer. Jede Wissenschaft wird also ihre Liebhaber, nach dem Geschmack derer haben, die sich darauf legen, und in diesem Stück ist der Unterschied so mancherley, daß kein Theil der Wissenschaften von manchen unausgearbeitet bleiben wird, der von seiner Neigung darzu, keinen bessern Grund, als einer von seiner Liebe zur Jagd, der andre zur Fischerey angeben kann. Betrachten sie die unzählbaren Arbeiten und Bemühungen, der Alterthümer Liebhaber, der Kräuterkenner, der Schmetterlings- und Muschelsammler, auch aller andern wunderbaren Naturgemächten. Erwägen sie die prächtigen, in verschiedenen Wissenschaften gebräuchlichen Worte, die hochtrabenden Namen, mit welchen man öfters Gegenstände beleget, die Leute von unterschiedenen Geschmack für verächtliche und der Beschäfftigung der Sterblichen ganz unwürdige Dinge ansehen. Die Neugier ist öfters bey einem Reichen eine Anlockung, die der Gewinnst bey einem Armen seyn kann. Einige treibet die Eitelkeit zu demjenigen an, worzu der Eigennutz andre beweget, und die glückliche Mischung dieser beyden Gründe hat jezuweilen wunderbare Dinge hervorgebracht. Ist es nicht erstaunlich, wie ein vernünftiger Mann vier bis fünftausend verthun kann, oder welches eben so viel ist, die Zinsen von hundert tausenden nur allein darum verlieret, daß er den Ruhm hat, Seltenheiten und eine große Menge Lappereyen zu besitzen, da dieser Mann zu gleicher Zeit das Geld so lieb hat, und bey seinen alten Tagen ein Sklave davon ist? Die Hoffnung zum Gewinnst, oder zur Ehre, starke Einkünfte, oder in eine hohe Bedienung zu kommen, muntern zu den

Wissenschaften auf, und sehen wir, daß ein Beruf, eine Kunst, oder Wissenschaft nicht belohnt wird, denket man eben so wenig daran, sie in eine Vollkommenheit zu bringen, als Lehrer und Professoren, wenn ihnen ihre Mühe nicht mit Ehren oder Vortheil vergolten wird, sich zur Unterweisung werden bewegen lassen. Von dieser Regel nehme ich nicht einmal die heiligen Verrichtungen aus. Es giebet eben so wenige Lehrer des Evangelii, die so uneigennützig sind, den Ehren- und Besoldungsvortheil, oder was ihrem Amte anhänget, zu verachten, als andre die Belohnung, so ihren Verrichtungen beygeleget sind, auszuschlagen. Es würde sehr schwer zu beweisen seyn, daß unter so vielen Geistlichen, die sich mit größtem Fleiß aufs Studieren legen, man eine große Anzahl finden möchte, welche aus dringender Liebe gegen das gemeine Beste, oder aus besonderm Antheil, den sie an dem geistlichen Wohlstande der Layen nehmen, so außerordentliche Bemühung ertragen sollten. Giebet es im Gegentheil nicht der Augenschein, daß die größte Anzahl dieser Herren durch die Liebe zur Ehre und Hoffnung einer reichen Pfründe ermuntert werden? Ist es etwas seltsames, wenn man siehet, wie sie die Hauptsache ihrer Wissenschaft hintansetzen, sich aber an läppische Dinge machen, wenn sie bey diesen Gelegenheit zu erhalten hoffen können, mehr rühmliches Aufsehen, als bey den erstern, davon zu tragen? Praleren, Geiz, und Neid haben mehr Schriftsteller, als Tugend und Wohlwollen zuwege gebracht. Leute von bekannter Fähigkeit und Gelehrsamkeit geben sich jezuweilen viel Bewegung, eines andern Ruhm zu verdunkeln und auszulöschen. Was für ein Grundsatz ist es,

meynen sie wohl, der die beyden Widersacher, welche beyde großen Verstand und viel Wissenschaft besitzen, angetrieben hat, daß sie, ihrer Geschicklichkeit und Klugheit ohngeachtet, ihre erbitterte Gemüther, ihren Haß und Neid, die sie wider einander zu schreiben anreizen, vor den Augen aller Welt nicht verbergen können?

H. Ich will nicht sagen, daß es den Ursprung von der Tugend nimmt.

C. Gleichwohl kennen sie doch die Urbilder dieser Schilderung in der Person zweener sehr berühmten Gottesgelehrten von großen Verdiensten, die gewiß sehr ungehalten seyn würden, wenn nur einer den geringsten Zweifel in ihre Tugend setzen wollte.

H. Wenn die Menschen unter dem Vorwandt des Eifers für die Religion und das allgemeine Beste, ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen können, nehmen sie sich große Freyheiten heraus. Wovon war denn ihr Streit?

C. De lana caprina.

H. Was, eine Lapperey? Ich weis mich nicht mehr zu erinnern.

C. Sie stritten über die Dichtkunst der alten Schauspieldichter.

H. Itzo fället mirs wieder ein.

C. Könnte wohl in denen schönen Wissenschaften ein Gegenstand von geringerer Erheblichkeit und wenigern Nutzen seyn?

H. Ich glaube nicht.

C. Die große Ursache ihres Streites, der so vieles Aufsehen machte, war, wie sie sehen, daß die Leute wissen sollten, wer die Sache am besten verstünde, und sie vor längerer Zeit gewußt hätte. Dieses Beyspiel zeiget, meines Bedünkens, daß, wenn die Menschen nur allein durch Geiz und Ruhmsucht getrieben würden, es gleichwohl sehr wahrscheinlich seyn würde, daß man in einer geld- und volkreichen Nation, wie unsre ist, alle Theile der Wissenschaften, so gar der unnützlichsten treiben würde, wenn sie darinne eingeführt, und dabey so viel Ehrenstellen und Besoldungen für die Gelehrten gestiftet wären.

H. Wenn man aber, wie sie meynen, mit gar weniger Kenntniß, die meisten Stellen bekleiden könnte, warum wollte man sich aufs studiren zu legen, große Mühe geben? Warum wollte man nach größerer Wissenschaft trachten, als man nöthig hätte?

C. Ich glaube, daß ich diese Schwierigkeit schon beantwortet habe.

H. Es finden sich aber doch Leute, die sich mit so großem Fleiß auf das Studieren legen, daß sie ihre Gesundheit zusetzen, und ihr Leben verkürzen, nur, weil sie alle außerordentliche Kräfte anwenden, ihre Einsichten vollkommener zu machen.

C. Giebet es nicht auch Leute, und deren in großer Anzahl, die ihre Leibesbeschaffenheit schwächen, und sich den Tod wirklich mit vielem Saufen zuziehen; Ein Laster, welches gleichwohl ein weit unvernünftiger Vergnügen verschafft und viel beschwerlicher ist. Ich läugne im übrigen nicht ganz und gar, daß sich Leute fänden, die ihren Verstand zum Dienst des Vaterlandes auszuarbeiten, sich die Mühe nehmen, ich behaupte nur, daß die Anzahl derer, die eben dieses, nur sich selbst, ohne Absicht aufs Vaterland, zu dienen, verrichten, weit größer ist. Herr Hutcheson hat in seinem Werke unter dem Titel: Untersuchung des Ursprungs unsrer Begriffe von dem Schönen, und von der Tugend, viel Geschicklichkeit in der Abwägung und Abmessung der Größe der Liebe, des Wohlwollens u. s. w. sehen lassen. Ich wünschte wohl, daß ein sinnreicher Metaphysiker sich die Mühe nähme, auf den Unterschied zwoer Sachen mit guter Muße zu denken. Erstlich, auf die wirkliche Liebe, welche die Menschen mit abgesondertem Eigennutz gegen ihr Vaterland hegeten. Zum zweyten, auf das ehrbegierige Verlangen der Menschen, daß man sie für solche Leute, die aus Liebe zum Vaterlande handelten, ansehen möchte, ob sie solche gleich niemals empfinden. Daß er sich auch die Mühe nehmen möchte, alles, was er nur könnte, von diesen beyden Leidenschaften in einer Nation zusammen zu bringen, und uns, nach seiner mathematischen Lehrart, das richtige Verhalten eins gegen den andern zu erweisen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß die Natur einem jeden insbesondre nicht die Sorge für andre, sondern für sich selbst überlassen habe. Wenn die Menschen durch außerordentliche

liche Mittel ein Ansehen erlangen wollen, so haben sie den Endzweck, einen Nutzen daraus zu ziehen: Sie wollen die andern übertreffen, man soll von ihnen reden, und sie wollen denenjenigen, die eben dem Beruf folgen, und nach deren Glücke laufen, vorgezogen seyn.

H. Finden sie es wahrscheinlich, daß Leute von Gaben und Gelehrsamkeit andern, die so geschickt sind, vorgezogen werden?

C. Ja, das glaube ich cæteris paribus; Denn die Sache ändert sich, wenn nicht alles gleich ist.

H. Also müssen sie doch zugeben, daß bey denen, die Aemter zu vergeben haben, zum wenigsten Grundsätze der Tugend walten müssen.

C. Ich habe nicht gesagt, daß es keine gäbe: Allein ansehnlichen Leuten, die geschickte Personen befördern können, gereicht es auch zu Ruhm und Ehren, und wer einem geschickten Mann, eine gute Pfründe, die er zu vergeben hat, zutheilet, dem verdanket es jedes Kirchkind, und glaubet, es ist ihm insonderheit dafür verbunden. Eine eitele Person wird eben so mißvergnügt, als eine tugendhafte seyn, wenn sie siehet, daß ihre Wahl verworfen und von allen verachtet wird. Die uns angebohrne Liebe zum Beyfall, ist schon allein genug, die Menschen überhaupt, auch so gar einen großen Theil der Lasterhaften anzutreiben, den würdigsten unter den Candidaten auszulesen. Das wird allezeit geschehen, wenn nicht wichtigere Beweggründe, als Anverwandschaft, Freundschaft, Eigennuß, oder andre darzwischen kommen, so die gedachte Wirkung hindern.

Horaz.

H. Enthält aber ihr Lehrgebäude nicht, daß die größten Schmeichler vielmehr vorgezogen werden?

C. Unter geschickten Leuten finden sich genug, die zu List und Verstellung fähig sind, und den Wissenschaften zugleich mit der Weltkenntniß obliegen können. Das sind die Leute, die mit Standespersonen umzugehen, und ihre Gaben mit aller Geschicklichkeit zu gebrauchen und die Gnade der Grossen sich zu erwerben wissen. Untersuchen sie nur die Aufführung und das Betragen vornehmer Personen, von welchen wir gesprochen haben, so werden sie den Zweck und die Vortheile, so sie sich bey ihren mühsamen Arbeiten und Wachen vorgesetzt haben, gar bald erkennen. Wenn sie Geistliche sehen, die ohne Beruf, ohne Noth, sich beständig an fürstlichen Höfen aufhalten, in den Vorgemächern der Günstlinge aufwarten, und deren Gewogenheit suchen, wenn sie solche Personen beständig wider die Ueppigkeit des Zeitlaufs schreyen und klagen hören, daß sie sich derselben gleichzustellen, sehr genöthiget sehen müßten, wenn sie zugleich sehen, daß sie in ihrer Lebensart, der galanten Welt in allem nachzuahmen, und so viel möglich, aus allen Kräften bemühet sind, das Vergnügen zu erhalten, daß sie den sich vorgestellten Mustern recht ähnlich werden mögen; Wenn sie, sage ich, alles dieses sehen, so fället es unmöglich, dem Augenschein in so vielen vereinigten Umständen zu widerstehen. Man muß die Grundursachen ihres Betragens und den Zweck ihrer Bemühung einsehen, wenn man überdem noch wahrnimmt, daß sie nach erhaltener Pfründe, schon wieder eine vornehmere und austräglichere suchen, auch bey aller Gelegenheit, reich, ansehnlich zu seyn, die vornehmsten Bedienungen zu erhalten und zu herrschen verlangen.

H. Wegen der Geistlichen habe ich wenig zu sagen, sie sind auch die Leute nicht, bey denen ich die Tugend suche.

C. Gleichwohl werden sie doch solche eben sowohl unter ihnen, als unter Personen je eines andern Standes finden; Ueberall aber weniger, als es scheinet. Es ist keiner, er sey wer er wolle, der verlangte, daß man glauben soll, es fehlete ihm an Redlichkeit, oder daß er List und Ränke brauchte. Mit dem allen giebt es wenig Leute, die, wenn sie auch, was sie besitzen, bekennen, dennoch den wahren Grund, warum sie es besitzen, und die Mittel, wie sie darzu gelangt sind, angeben. So kann man auch den Zwang in den Worten und Thaten der Menschen niemals deutlicher erkennen, als wenn man ihre Gedenkensart über den wirklichen Werth der Sachen ausforschet. Die Tugend ist ohne allen Zweifel der kostbarste Schatz, den der Mensch besitzen kann, das saget ein jedweder: Wo ist aber das Land, in dem sie ausgeübet wird, wenn man ihr alle Belohnung entziehet (*)? Andrer Seits nennet man das Geld, mit allem Rechte, die Wurzel alles Uebels. Es ist kein Spötter, kein Sittenlehrer, er sey auch so klein und unberühmt, der nicht wider die Begierde der Menschen nach Reichthum losgezogen hätte; Was für Mühe giebet man sich nicht, was waget man aber nicht, solchen zusammen zu scharren, unter dem Vorwand, ihn recht nützlich anzuwenden! Dem sey nun, wie ihm wolle, so glaube ich vest, daß

(*) — Quis enim virtutem amplectitur ipsam,
Præmia si tollas? — — —
Juvenal. Sat. X.

daß unter den zufälligen Ursachen, keine mehr Uebel in der Welt hervor gebracht hat, als eben diese: Gleichwohl würde es große Schwierigkeit setzen, eine andre zu zeigen, die zur Ordnung, zur Einrichtung, und zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft durchaus nothwendiger wäre, welche, da sie einzig und allein auf die verschiedene Bedürfnisse, ausgenommen die gemeinschaftlichen Dienste, so wir einander erweisen, gegründet ist, nicht erhalten werden kann. Es wäre aber nicht vernünftig zu verlangen, daß andre umsonst dienen sollen; Hieraus schließe ich also, daß aller Handel unter den Menschen ein beständiger Tausch einer Sache gegen die andre seyn müsse. Der Verkäufer, der sein Eigenthum einer Sache dem Käufer überlässet, hat seinen Vortheil nicht weniger, als der Käufer, der das Eigenthum suchet, zur Absicht. Hat man einer Sache vonnöthen, oder findet sie nach seinem Geschmack, wird sie der Eigenthümer nicht überlassen, wenn man ihm nicht wenigstens eine Sache, deren Besitz ihm anständiger als uns ist, dagegen vertauscht. Von dieser Richtschnur wird er nicht abweichen, so einen großen Vorrath er auch von der Waare hat, und so nothwendig der andre dieselbe brauchet. Was soll ich für ein Mittel anwenden, einen zu meinen Diensten zu bewegen, wenn ich ihm nur etwas geben kann, das ihm nichts nütze ist, oder was er nicht verlanget? Kein Mensch, der mit einem Mitgliede der Gesellschaft keinen Rechtshandel hat, wird sich um einen Sachwalter bekümmern. Ein Arzt kann von einer Familie nichts fordern, wo sie im Hause alle gesund sind. Das Geld beuget allen Schwierigkeiten vor, und hebet sie allein, indem es eine bequeme und kostbare Belohnung verschafft, alle Dienste, so die Menschen einander leisten können, zu bezahlen.

Horaz.

H. Wenn aber die Leute mehr, als sie verdienen, von sich halten, so wird jeder seine Arbeit über ihren Werth schätzen. Folget dieses nicht aus ihrem Lehrgebäude?

C. Ohne Zweifel, und die Erfahrung lehret es ebenfalls. Wunderbar ist es aber, je mehr Leute in einer Gesellschaft sind, je verschiedener und vielfältiger sind ihre Begierden, je beschwerlicher die Gewohnheit die Erfüllung dieser Begierden gemacht hat, desto geringer sind diese Unbequemlichkeiten geworden, nachdem man den Gebrauch des Geldes eingeführt hat. Wenn dieses nicht wäre, wenn die Anzahl der Glieder der Gesellschaft kleiner wäre, wenn sich die Menschen nur zu den allernöthigsten Bedürfnissen halten müßten, so würden sie sich auch weit leichter über die gemeinschaftlichen Dienste vergleichen. Es würde hingegen eben so schwer seyn, alles Vergnügen des Lebens, was man zeitliche Glückseligkeit nennet, bey einem großen gesitteten Volke zu verschaffen, ohne eine Sprache darinne einzuführen, als es schwer fallen würde, ohne Geld, oder andre Vergeltungsart an dessen Stelle, sein Leben darunter vergnügt zuzubringen. Da dessen Gebrauch einmal bekannt worden ist, und die Obrigkeiten darauf gesehen haben, dienet das Geld zum allgemeinen Maaße, den Werth eines jeden Dinges zu erkennen. Die Noth bringet viele Vortheile. Die Bedürfniß, daß die Menschen essen und trinken müssen, machet das Band der Gesellschaft. Die Leute mögen ihre Werke so hoch schätzen, als sie wollen, so wird man sie allezeit um guten Preiß haben, wenn viel Leute, solches zu verfertigen, vorhanden sind. So nutzbar dem Menschen eine

eine Sache ist, so wird sie niemals theuer seyn, wenn man sie im Ueberfluß haben kann. Die Seltsamkeit treibet die Sachen höher im Werth, als der Nutzen. Hieraus leget sich zu Tage, daß die Künste und Wissenschaften, welche ein besonderes und nicht gemeines Genie erfordern, oder die man nicht anders, als mit Anwendung vieler Zeit, Mühe, großen Fleiß und Verdruß erlernen kann, weit austräglicher als andre sind. Ueberdies kann man nicht läugnen, daß eine zugleich beschwerliche und verächtliche Beschäfftigung in der Gesellschaft, welche wenige Leute übernehmen wollen, allezeit denen, die nichts bessers thun können, zu Theil wird. Diesen Begriff haben sie aber in dem Mährchen von den Bienen weiter ausgeführt gesehen.

H. Darinne habe ichs auch wohl gefunden. Es ist überdem auch eine merkwürdige Stelle darinne über diese Sache, die ich nicht leicht vergessen werde. Nichts kann, spricht der Verfasser, die Armen zur Arbeit für andre mehr anspornen, als ihre Dürftigkeit. Es ist daher der Klugheit gemäß, ihnen dieselbe zu erleichtern, eine Thorheit aber würde es seyn, ihnen dieselbe ganz zu benehmen.

C. Ich glaube, daß der Grundsatz sehr richtig, und dem Armen eben sowohl einen wahrhaften Vortheil zu verschaffen, als dem Reichen die Annehmlichkeiten schmecken zu lassen, geschickt sey. Denn unter den Arbeitsleuten sind diejenigen an sich selbst weniger elend, und dem gemeinen Wesen mehr nützlich, welche, da sie in der Niedrigkeit gebohren und in Armuth erzogen sind, sich mit

mit Freuden in ihren Stand schicken, und für ihre Kinder weiter nichts, als daß sie ihnen in dem geringen Stande folgen, verlangen mögen; daher sie auch dieselben, von zarter Jugend an, zu Beschwerlichkeiten abhärten, und sie zum Gehorsam, zur Genügsamkeit und zu den Bettlerlumpen angewöhnen. Welches sind im Gegentheil diejenigen, die sie für schlimmer und andern unnützlicher zu seyn meynen? Sind es nicht diejenigen, welche mit Verachtung der Arbeit ihres Berufs, sich über ihren niedrigen Stand beklagen, und unter dem Vorwand, ihrer Kinder Bestes zu suchen, derselben Auferziehung der Mildigkeit der andern empfehlen? Was sage ich! Sie werden allezeit finden, daß Arme von dieser letzten Art faul, versoffen, zur Unmäßigkeit gewohnt sind, ihr Hauswesen vernachläßigen, und nur darauf denken, rechtschaffenen Leuten so viel Geld aus dem Beutel zu locken, damit sie ihre Mühe erleichtern und sich der Versorgung ihrer Kinder entziehen mögen.

H. Ich werfe mich nicht zum Vertheidiger der milden Schulen auf, gleichwohl scheinet mirs doch barbarisch zu seyn, die Kinder armer Leute, und ihre ganze Nachkommenschaft zu zwingen, daß sie in diesem Knechtschaftsstande leben, ohne, daß sich diejenigen unter ihnen, die Gaben und Genie besitzen, höher schwingen sollen.

C. Ich bekenne es, daß man das für barbarisch halten müßte, wenn man das, was sie sagen, wirklich thäte, oder es zu thun entschlossen wäre. In der Christenheit ist aber kein Stand, darinne einer zur Knechtschaft gezwungen wäre, und seine ganze Nachkommenschaft darinne sehen müßte. Unter Leuten vom niedrigsten Stande giebet es

in allen Ländern glückliche, wir sehen auch alle Tage einige, die ohne Erziehung, ohne Beschützer, sich durch ihren Fleiß und durch Bemühung, über die Mittelmäßigkeit, so gar je zuweilen zum höchsten Stande zwingen; wenn sie zumal das Geld lieb haben, und solches zu rathe zu halten ein Belieben finden: Eine Gesinnungsart, darzu gemeine Leute und kleine Gemüther mehr, als Leute von hohen Eigenschaften aufgelegt sind. Es ist aber hierinne ein gewaltiger Unterschied, armer Leute Kinder an ihrer Erhebung zu hindern, und nicht zu billigen, daß man die Auferziehung von tausenden unter ihnen mit Gewalt erzwinget, wenn man sie, nach dem Lauf der Dinge, besser gebrauchen kann, wo einige Reiche arm, und einige Arme reich werden müßten. Dieses allgemeine Wohlwollen, welches die äußersten Kräfte anzuwenden beweget, daß ein armer Arbeiter aus der Dürftigkeit gerissen wird, ist dem ganzen Reiche nicht weniger, als eine tyrannische Gewalt schädlich, die reiche Leute, ohne alle Ursache, ihrer Gemächlichkeit und des Ueberflusses, darinne sie leben, berauben wollte. Wir wollen setzen, daß alle schwere und verächtliche Arbeiten durch das ganze Reich wenigstens drey Millionen Leute erforderten, und dieselben durch armer Leute Kinder, durch gemeine und ungezogene verrichtet werden müßten; In dem Fall ist es augenscheinlich, daß wenn der zehende Theil dieser Kinder durch Gewalt, oder andre Mittel von den niedrigen Geschäfften entzogen würden, drey hundert tausend Leute fehlten, welche diese Werke vollbringen sollten, und die Anzahl von der Leute Kindern, die bessern Standes wären, erfüllt werden müßte.

Horaz.

H. Auf solche Art müßte die Mildigkeit, die man gegen einige Personen ausübet, gegen einige andre zur Grausamkeit werden?

C. Die Sache ist gewiß, sie dürfen gar nicht daran zweifeln. Bey allen ordentlich eingerichteten Völkern muß unter den verschiedenen Ständen eine gewisse Abgleichung in Ansehung der Anzahl seyn, damit die Vermischung wohl und gebührend gemacht werde. Wie nun diese richtige Abmessung den Ausschlag giebet, und eine natürliche Folge des Unterschieds der darinne befindlichen Stände, und derer dabey zu beobachtenden Abwechslungen ist, so kann man nichts bessers thun, als die Verwirrung der Stände zu verhindern. Dieses alles lehret uns, wie Leute von umschränkten Verstande mit ihren besten Absichten uns dieser Glückseligkeit berauben können, welche auf eine zahlreiche Gesellschaft herabströmen würde, wenn sie niemand wegleitet oder ihren Lauf verstopfet.

H. Zu Materien von so abgesonderten Begriffen bin ich nicht fähig. Haben sie weiter nichts zur Beendigung des Lobes des Geldes zu melden?

C. Mein Absehen ist gar nicht, diese Einrichtung heraus zu streichen, noch zu tadeln. Sie mag gut, oder böse seyn, so bleibet doch allezeit gewiß, daß des Geldes Macht und Herrschaft von einem weiten Umfange ist, und niemals keinen stärkern, noch allgemeinern Einfluß, als in den Staaten, Reichen und Landen hat, wo Wissenschaften, Wohlanständigkeit und Künste mit der Größe und einer außerordentlichen Glückseligkeit verbunden sind. So scheinet mir auch, daß die Erfindung der Silbermünze viel weislicher nach dem Hange unsrer Natur, als je eine Entdeckung eingerichtet sey. Kein besseres Mittel

hätte man wider die Faulheit und Halsstarrigkeit finden können. Ich habe öfters mit Verwunderung angesehen, wie geschäfftig und lebhaft die Hochmüthigsten, aus diesem einzigen Bewegungsgrunde, ihren Untern sich gefällig gemacht haben. Das Geld verschaffet uns alle Dienste, und tilget alle Schulden. Was sage ich! Es thut noch mehr. Wenn ein guter Zahler einem ein Werk aufträget, machet er sich dem Arbeiter, dem er zu thun giebet, verbindlich, die Beschäfftigung mag auch so schwer, mühsam und verdrüßlich seyn, als sie wolle.

H. Meynen sie nicht, daß unter hohen Standespersonen sich Leute genug finden werden, die alles dieses nicht zugeben?

C. Das glaube ich ohne Zweifel, sie würden aber unrecht haben, wenn sie selbsten Arbeit und Beschäfftigung suchen müßten.

H. Was sie sagen, ist in Ansehung derer, die ums Lohn dienen, wahr: Ueber großmüthige Herzen aber, die keinen Gewinnst achten, hat die Ehre größere Macht, als das Geld.

C. Leute, welche die prächtigsten Titel führen, und in deren Adern das berühmteste Geblüt wallet, sind für keinem Geiz bedeckt. So gar die in den höchsten Würden stehen, die sich durch ihre Großmuth, durch ihren Pracht wirklich hervorthun, werden öfters durch einen ihrer Hoheit gleichmäßigen Gewinn eben so sehr, als der geringste Handwerksmann von einer Kleinigkeit, gerührt. So viel Leute vom höchsten Stande, die sich alle Tage bestechen lassen, zeigen uns genugsam, wie schwer es sey, dergleichen großmüthige Personen, die den Gewinnst verachten, zu finden, wenn sie einen beträchtlichen Vortheil zu hoffen haben.

Nichts ist überdies von so allgemeinen Geschmack, als das Geld, es behaget allen Ständen. Reiche, Arme, Hohe und Niedrige finden einen wirklichen Vortheil dabey. Mit der Ehre ist es nicht so beschaffen, welche einen sehr geringen Einfluß über Niedrige und über den Pöbel hat, der zur Knechtschaft gewohnt ist, auch gemeine Leute sehr selten anficht, da hingegen das Geld seine Macht über alle Stände und über alle Ehre erstrecket. Man muß so gar sagen, daß Reichthum denenjenigen Ehre beyleget, die ihn, nach Erforderung der Mode, zu gebrauchen wissen. Die Ehre hat vielmehr des Reichthums zu ihrer Erhaltung vonnöthen, ohne ihm ist die Ehre eine schwere Last für denjenigen, der von ihr sehr gereizt wird. Armuth ist bey einem Ehrentitel weit unerträglicher, als die Armuth ganz allein. Weil ein Mensch, je höher er, seiner Geburt nach, ist, desto mehr beträchtliche Bedürfnisse hat, und jemehr man Geld besitzet, je besser ist man im Stande, außerordentlichen Aufwand zu machen. Kein besseres und kräftigeres Stärkungsmittel kann ersonnen werden. Ich rede dieses in recht natürlicher Bedeutung, diese Stärkung wirket recht mechanisch. Denn sie reizet nicht allein zur Arbeit, und ist ein Beweggrund, daß man die Bemühung lieb gewinnet, sondern erleichtert dieselbe auch, beuget allem Verdruß vor, und erhält die Menschen unter allen Schwierigkeiten und Bekümmernissen, die ihm zustoßen. Ein Arbeiter von aller Art, den man nach dem Maaß seines Fleißes belohnet, kann mehr als einer verrichten, den man tag- oder wochenweise ablohnet, und der gewisse und beständige Besoldung hat.

H. So glauben sie nicht, daß es Leute giebet, die ihre Berufspflichten mit treuem Fleiß verrichten, wenn sie gleich beständige Besoldung haben?

C. Ja, ich glaube, daß derer viele sind. Es ist aber kein Amt, keine Bedienung, in welchen man einen so gar genauen und beständigen Fleiß fordert, und erwartet, als bey solchen, die nach ihrer Wahl arbeiten, und immer eine neue Belohnung, bey Verdoppelung ihrer Mühe und Arbeit, ziehen. Sie werden niemals Arbeiter gesehen haben, die ihrem Beruf so völlig nachkommen, daß sie ihren Verrichtungen so fleißig, beständig und eifrig obliegen, wenn sie jahrweise besoldet werden, als diejenigen, welche ihre Belohnung gleich nach dem Maaß ihrer Arbeit erwarten. Es sey nun, daß die andern erwiesene Dienste voraus, wie bey Gerichten, und Advocaten gewöhnlich ist, oder darnach, wie bey den Aerzten, bezahlt werden. Ich bin versichert, daß sie bey unserm ersten Gespräch diese Gedanken gehabt haben, und eben der Meynung gewesen sind.

H. Sagen sie, was sie wollen.

C. Sie sind doch nicht ungehalten über dasjenige, was ich gesagt habe?

H. Ach, allerdings bin ichs. Es würde mich vergnügt haben, wenn sie von den Königen und andern hohen Häuptern mit gleicher Aufrichtigkeit, als es von den ersten Ministern und deren Widersachern geschehen ist, gesprochen hätten. Wenn ich einen unparteyischen Mann finde, laß ich ihm allezeit Recht wiederfahren, daß ich denke, wenn er in seiner Erzählung fehlet, so ist er doch gewiß versichert, daß er die Wahrheit zu finden meynet. Je mehr ich ihre Meynung, nach demjenigen, was ich auf der Welt sehe, untersuche, je mehr gebe ich ihr Beyfall, und wenn ich ihnen heute früh einige Einwürfe gemacht habe, so geschah es nur, mich mehr zu belehren, und ihnen, sich weitläuftiger

zu

zu erklären, Gelegenheit zu geben. Sie haben mich bekehrt, und ich werde von nun an das Mährchen von den Bienen mit ganz andern Augen betrachten, als bis hieher geschehen ist. Die Schreibart der Charakteristik kann vielleicht besser seyn; Vielleicht ist auch das Lehrgebäude der Gesellschaft, so darinne vorgetragen wird, annehmlicher, und in Ansehung der wunderbaren Kunst des Vortrags weit wahrscheinlicher. Gleichwohl ist das andre der Natur und der Wahrheit ähnlicher.

C. Lesen sie nur das Werk noch einmal, so werden sie bekennen, daß niemals zweene Schriftsteller in so unterschiedenen Absichten geschrieben haben. Der Verfasser des Mährchens von den Bienen hat seinen Leser bewegen wollen, sein Gemüth zu vergnügen, und mit einem Worte der Verderbniß der Natur den Schleyer spielend abzuziehen. Nachdem er den Menschen auf verschiedene Art ans Licht gestellt, setzet er ihn seitwärts in den Punkt, wo er die Nothwendigkeit der Offenbarung, des Glaubens, und der Uebung des Christenthums sehen muß.

H. Dergleichen habe ich nicht gesehen. Was nennen sie seitwärts?

C. Indem einer Seits die Eitelkeit der Welt, und die wohlanständigsten Vergnügungen, die man sich darinne verschaffen kann, andrer Seits die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft und der heydnischen Tugenden zu Erlangung der Glückseligkeit vorgestellt wird. Denn ich sehe nicht, was sich ein Mensch, der in einem christlichen Lande, und mitten unter einem Volke lebet, dessen einzelne Glieder Glückseligkeit zu suchen vorgeben, für einen andern Begriff machen könnte.

H. Was halten sie vom Mylord Shaftsbury?

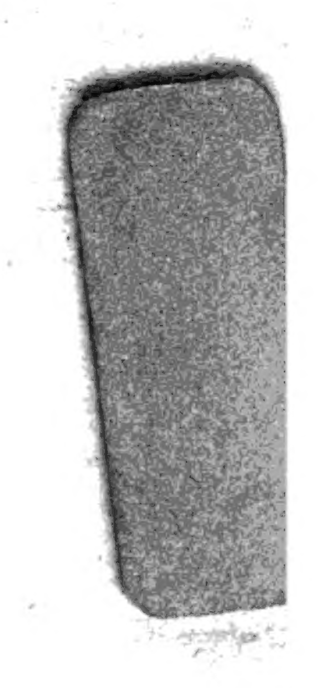
C. Zuförderst bin ich mit ihnen einig, daß er ein gelehrter Mann und sehr wohlgesitteter Schriftsteller war. Er hat eine reiche, schöne Einbildungskraft angewendet, und gewiesen, daß er sinnreich gedacht und seine Gedanken kurz, aber mit großer Stärke auszudrücken gewußt hat. Man muß aber auch bekennen, daß, da einer Seits seine Gesinnung von der Freyheit und Menschlichkeit edel und erhaben sind, und mit einem Worte, nichts gemeines in seiner Charakteristik zu finden ist, man nicht in Abrede seyn kann, daß andrer Seits seine Begriffe von der Güte und Vortrefflichkeit unsrer Natur nicht romanhafte Chimären, zugleich aber auch schön und annehmlich gewesen wären, und er nicht Vorsichtigkeit genug gebraucht habe, zwo einander gerade entgegenstehende Sachen, die Unschuld der Sitten, und die weltliche Hoheit mit einander zu vereinigen. Wenn man so gar Achtung darauf giebet, so wird man befinden, daß, zu diesem Zweck zu gelangen, er der Deisterey das Wort redet, indem er die Betrügerey der Pfaffen und den Aberglauben tadelt, die Bibel selbst angreift, und da er endlich viele Stellen der Heil. Schrift lächerlich machet, genugsam zu erkennen giebet, daß er den Grund der ganzen geoffenbarten Religion, in der Absicht, untergraben will, damit die heydnische Tugend auf die Trümmern des Christenthums gegründet werden möchte.

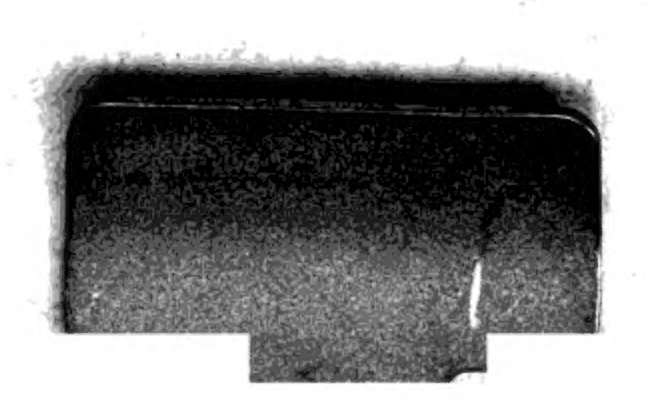
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

XXX IV. 84
VII. 87
II. 88





Digitized by Google

Digitized by Google